



Geschichte des Infanterie- Regiments von Manstein (Schleswigsches) Nr. 84

1914 – 1918

in Einzeldarstellungen von Frontkämpfern

BAND II

Herausgegeben von

Hülsemann

Oberstleutnant a.D., im Felde Hauptmann und Komp.-Chef 6./84
und Führer des III. Bataillons.

Revideret udgave:

© Jørgen Flintholm – 2020

flinth@stofanet.dk

Må ikke gøres til genstand for salg

2. Folge

Die Offensive im Polen Juli bis September 1915

Inhaltsverzeichnis

Vom Frankreich nach Rußland, 20. bis 23. Juli 1915	
(Hülsemann, Baumann)	7
14. Die Schlacht am Narew 28. Juli bis 2. August 1915	
Regiment (Hülsemann)	12
II. Bataillon (Hülsemann)	16
III. Bataillon und 12. Kompanie (v. Jeska)	29
2. Kompanie (Thormeyer)	33
11. Kompanie (Terno)	35
3. Kompanie (Bromm)	40
4. Kompanie (Carstensen)	41
6. Kompanie (Nissen)	43
9. Kompanie (Kupke)	44
15. Die Schlacht am Orz-Bach 4. bis 7. August 1915	
Regiment (Hülsemann)	47
II. Bataillon (Hülsemann)	52
Gefangenen-Transport (Baumann)	59
16. Die Schlacht bei Ostrow 8. bis 10. August 1915	
Regiment (Hülsemann)	60
II. Bataillon (Hülsemann)	63
III Bataillon (Liebe)	67
5. Kompanie (Beuck)	68
17. Die Schlacht bei Tschishem – Sambrow 11. und 12. August 1915	
Regiment (Hülsemann)	71
II. Bataillon (Hülsemann)	73
7. Kompanie (Haase)	75
18. Die Verfolgungskämpfe am Narew und Kurzer 13. bis 18. August 1915	
Regiment (Hülsemann)	76
II. Bataillon (Hülsemann)	81
12. Kompanie (Thee)	87
5. Kompanie (Beuck)	90
6. Kompanie (Nissen)	92
7. Kompanie (Paarmann, Mestward)	95
1. Kompanie (Oechsen)	100
5. Kompanie (Baumann)	102
19. Die Schlacht bei Bielsk 18. bis 25. August 1915	
Regiment (Hülsemann)	104

II. Bataillon (Hülsemann)	106
5. Kompanie (Beuck)	113
7. Kompanie (Paarmann, Mestward)	115
8. Kompanie (L. Jensen)	122
III. Bataillon (Liebe)	124
11. Kompanie (Osenbrück)	125
12. Kompanie (Thee)	129
1. Kompanie (Ochsen)	131
12. Kompanie (Saude)	134
2. Kompanie (Bromm)	137

20. Die Verfolgung vom Narew bis Njemen

26. August bis 7. September 1915

Regiment (Hülsemann)	138
5. Kompanie (Beuck)	155
12. Kompanie (Thee)	157
1. Kompanie (Ochsen)	159
11. Kompanie (Osenbück).....	163
7. Kompanie (Westward, Paarmann)	167
8. Kompanie (L. Jensen)	171

21. Die Verfolgung vom Njemen bis zur Lebloda

8. bis 19. September 1915

Regiment (Hülsemann)	174
II. Bataillon (Fürsen)	176
5. Kompanie/Bruck)	190
7. Kompanie (Westward)	195
8. Kompanie (L. Jensen)	198
6. Kompanie (Kübler)	200
III. Bataillon (Liebe)	203
9. Kompanie (Bromm)	207
11. Kompanie (Osenbrück)	209
12. Kompanie (Thee)	218
1. Kompanie (Ochsen)	221

22. Der Rückmarch von der Lebloda bis zur Ostpreußischen Grenze und die Rückfahrt nach Frankreich (Fürsen)	228
--	-----

Namenverzeichnis	233
-------------------------------	-----



2. Folge

Hamburg, Oktober 1921

Nr. 1

Der Feldzug in Polen 1915

14. Die Schlacht am Narew 28. Juli bis 3. August 1915

(2) An der ganzen Westfront hatte sich der Schützengrabenkrieg entwickelt. Im Osten war die Lage Österreichs bedrohlich geworden. Die Deutsche Oberste Heeresleitung hatte infolgedessen den Entschluß gefaßt, die Entscheidung gegen Rußland zu suchen. Generalfeldmarschall von Mackensen hatte am 2. Mai 1915 die russische Stellung am Dunajec durchbrochen. Es war jedoch durch das Zurückgehen der Russen auf breiter Front zu einem frontalen Nachdrängen unserer Armeen in Galizien gekommen, daß eine Entscheidung nicht bringen konnte. Infolgedessen wurde die Wiederaufnahme der Offensive im nördlichen Polen befohlen, die in südöstlicher Richtung vorgetragen, eine Entscheidung im südl. Polen Herbeiführen sollte. Die 12. Armee (General v. Gallwitz) war im Vorgehen gegen die Linie Pultusk – Roshan, links von ihr die 8. Armee (General v. Scholtz). Pultusk und Roshan waren am 23. Juli genommen worden. Die 12. Armee hatte auf dem Ostufer der Narew Fuß gefaßt. Das auf ihrem linken Flügel kämpfende I. Armeekorps hatte mit der 27. I.D. unterhalb Ostrolenka den Fluß überschritten, konnte aber in den Wäldern daselbst nicht recht vorwärts kommen.

Die 54. I.D., die von der Obersten Heeresleitung der 12. Armee zur Verfügung gestellt worden war, wurde nach Bahnhof Puppen [Spychow] halbwegs der Strecke Ortelsburg [Szczytno]–Johannisburg [Pisz] geleitet und dem I. A.K. unterstellt. Der Gesamtlage entsprechend, wurde sie auf dem linken Flügel des I. A.K. eingesetzt und ihr der Auftrag gegeben, über Ostrolenka vorzugehen. Zunächst mußte hier der Übergang über den Narew erzwungen und Ostrolenka genommen werden.

Das II. und I. Batl. trafen am 23. Juli 12⁰ mittags und 2⁴⁰ nachm. auf Bhf. Puppen ein, und trafen alsbald den Vormarsch in südl. Richtung über Friedrichshof an. Nach anstrengendem Marsche bezogen sie am Abend Biwak bei Pelty. Am 24. Juli wurde die bereits angekommenen Teile der 54. I.D. näher an Ostrolenka her angeschoben. Das I. und II. Batl. erreichten Sadsidlo [Kadzidlo], wo sie am 25. Juli Ruhetag hatten.

Der Regiments-Stab mit der M.G.K. und das III. Batl. kamen erst am 24. Juli 4⁴⁵ vorm. und 2¹⁵ nachm. in Puppen an. Während der Regts.Stab und die M.G.K. noch an diesem Tage Sadsidlo erreichten, marschierte das III. Batl. am 24. bis Myszyniec-Stary und am 25. bis Wach. Der Kdr. des III. Batl. Major v. Vieregge, hatten sich krank melden müssen. An seiner Stelle übernahm Hptm. Hofmeister die Führung des Batls.



Am 26. Juli trat die 54. I.D. geschlossen den Vormarsch auf Ostrolenka an. Am Abend bezog das Rgt. Biwak in einem Wald bei Catschinsky, 6 km nordwestl. Ostrolenka. Vor ihm lagen R.I.R. 90 und 27 in vorderer Linie. Während der Vorbereitungen für den Angriff am 27. blieben die Batle. auf ihren Biwakplätzen. Erst gegen Mitternacht vom 27. zum 28. Juli wurde das I. und III. Batl. in einen Wald südl. Ljasek, das II. Batl. und M.G.K. nach Antonja vorgezogen.

(2) Da es nicht gelungen war, die russischen Stellungen und M.G. Nester auf dem Südufer des Narew mit der Artillerie derart niederzukämpfen, das ein Übergang über den Fluß Aussicht auf Erfolg hätte, wurde der Angriff auf Ostrolenka von Norden her aufgegeben und die 54. I.D. zum Eingreifen an einer anderen Stelle der Front des I. A.K. bestimmt. Sie erhielt daher Befehl, sich in der Nacht vom 28. zum 29. Juli vom Feinde loszulösen. Die Batle. des Regts. rückten bereits am späten Nachmittage des 28. Juli ab und bezogen Biwak, I. und III. Batl. in Olschewka, Regts.Stab in »zu Olschewka«, II. Batl. in Przystan.

Am 28. Juli wurde in südl. Richtung über Kolaki weiter marschiert, der Narew auf einer Kriegsbrücke südöstl. diese Ortes überschritten und Biwak am Südost Rande von Kruschewo, hinter der bei Schabin und Rembische im Kampfe liegende 4. G.D. bezogen.

Am 30. Juli sollte die 54. I.D. zwischen der 4. G.D. und der 83. I.D. zum Angriff eingesetzt werden. Die in dem der Div. zugewiesenen Gefechtsabschnitt liegenden Truppen der genannten Divisionen waren abzulösen. Das Rgt. erhielt Befehl, die Stellung des G.Gr. Rgt. 5 zu besetzen. Das Rgt. setzte sich 3° in Bewegung und erreichte zunächst Jawory. Hier traf das III. Batl. das bereits 10° vorm. alarmiert und der 4. G.D. als Reserve zur Verfügung gestellt worden war, wieder zum Rgt. zurück. Von Jawory ging das Rgt. entfaltet zunächst bis Gut Rembische-Rasdjelnoje vor. I. und III. Batl. in erster, II. Batl. in zweiter Linie. Das II. Batl. war gleichzeitig Brigade-Reserve. Der Regts.- und die Batls.-Führer ritten zum Kdr. des G.Gr.Rgts. 5 nach Remdische voraus, um sich über die Lage genauer zu unterrichten und die Ablösung zu verabreden. Während nach den bisherigen Mitteilungen der Ort Shabin [Zabin] bereits genommen sein sollte, wurde dies vom Kdr. des G.Gr.Rgt. 5 als unzutreffend bezeichnet. Das Gefecht sei vielmehr zum Stehen gekommen, und liege sein Regt. noch am Nord

strande von Rembische-Rasdjelnoje im scharfen Feuerkampf. Eine Ablösung seit zur Zeit unmöglich. Die Btle. halten unterdessen bei Gut Rembische aufgeschlossen und so gut es ging, Deckung genommen. Das Gut lag unter schwerem feindl. Artilleriefeuer, einige Wirtschaftsgebäude standen in Flammen.

Es begann bereits zu dämmern, als der Befehl einging, Shabin noch zu nehmen. Das R.I.R. 90 sei bereits bis in Höhe dieses Ortes gelangt. Zum Schutze der rechten Flanke sollte das I.R. 331 und 2. Battrn. F.A.R. 54 dem rechten Flügel des Rgts. folgen. (3) 6⁴⁵ Nachm. wurde der Befehl, Shabin zu nehmen, noch einmal wiederholt. Das Rgt. hatte bereits das II. und III. Batl. eingesetzt. Das II. Batl. ohne 5. Komp. sollte über die vorderste Linie des G.Gr.R. 5 hinausgehend, sich in Besitz des Dorfes Schabin setzen und Anschluß an das R.I.R. 90 nehmen. Das III. Batl. sollte rechts vom II. vorgehen, das I. Batl., die M.G.K. und die 5. Komp., letztere als Brigade-Reserve, zunächst bei Gut Remdische verbleiben.

Sobald das II. und III. Batl. aus der Deckung des Gutes Rembische heraustraten, erhielten sie starkes Inf- und M.G.-Feuer aus der rechten Flanke, vermutlich von dem Bahndamme der Bahnlinie Goworowo – Ostrolenka. Es treten sofort erhebliche Verluste ein, besonders beim III. Batl. Die Lts.d.R. Schade und Böttcher wurde tödlich verwundet. Trotz der starken feindl. Gegenwirkung wurde die Linie des G.Gr.R. 5 erreicht und nach kurzer Rast und Orientierung weiter vorgegangen. Das III. Batl. mußte bald rechts abschwanken und die Front gegen den Bahndamm nehmen. Es grub sich ihm gegenüber ein einer Entfernung von 3-400 m vor ihm ein. Das II. Batl., das die 6. und 8. Komp. in vorderster Linie, die 7. Komp. in Reserve genommen hatte, blieb im Vorgehen auf Shabin. Bevor der Ort erreicht wurde, stießen die beiden Kompanien der vordersten Linie in der Nähe eines Birken Wäldchen während der Dunkelheit überraschend auf Russen, die anscheinend gegen den Rücken und die rechten Flanke des R.I.R. 90 im Vorgehen waren. Es kam zu einem erbitterten und verlustreichen Nahkampf, bei dem Lt.d.L. Suadicant den Heldentod fand. Die Russen wurde zurückgeworfen und die 6. und 8. Komp. erreichten Shabin, wo sie sich im Zuge des jenseitigen Dorfrandes, also mit der Front nach Nordosten eingruben und mit R.I.R. 90 Verbindung aufnahmen. Die Verbindung mit dem III. Batl. das nach Osten eingedreht war und die Front nach dem Bahndamm genommen hatte, war abgerissen. Die Lücke wurde durch die Res.Komp. (7.) und den Unterstützungszug der 6. Komp. (Lt.d.L. Albers) Geschlossen. Sie nahmen bei dem Birkenwäldchen ebenfalls die Front gegen den Bahndamm und gruben sich ein.

Auch die Verbindung des III. Batls. mit dem linken Flügel der 4. G.D., der der Haltestelle Goworowo gegenüberlag, war durch die auseinanderstrebenden Bewegungen verlorengegangen. Die Lücke war so groß, daß hier 3 Komp. des I. Batls. eingesetzt werden mußten. Die 3. und 5. Kompanien blieben als einzige Reserve des Rgts. beim Gut Rembische.

Für den 31. Juli wurde vom I. A.R. von 5° vorm. Artillerie-Vorbereitung und um 6° der Infanterie-Angriff in dem Gefechtsstreifen befohlen. Die 54 I.D. sollte Höhe 104 nördl. Noganki erreichen, die 108. I.B. zunächst den Angriff der 4.



G.D. unterstützen. Die Vorwärtsbewegung sollte mit dem Angriff der 4. G.D. beginnen, ihr sich dann nacheinander die 54 I.D. und Schlußlicht die 83 I.D. anschließen. Die 4. G.D. kam jedoch nicht vor, so daß das Rgt. in seiner Stellung verblieb.

In den Mittagsstunden griffen stärkere russische Kräfte die 6. und 8. Kompanie in Shabin an, wurde aber zurückgeschlagen.

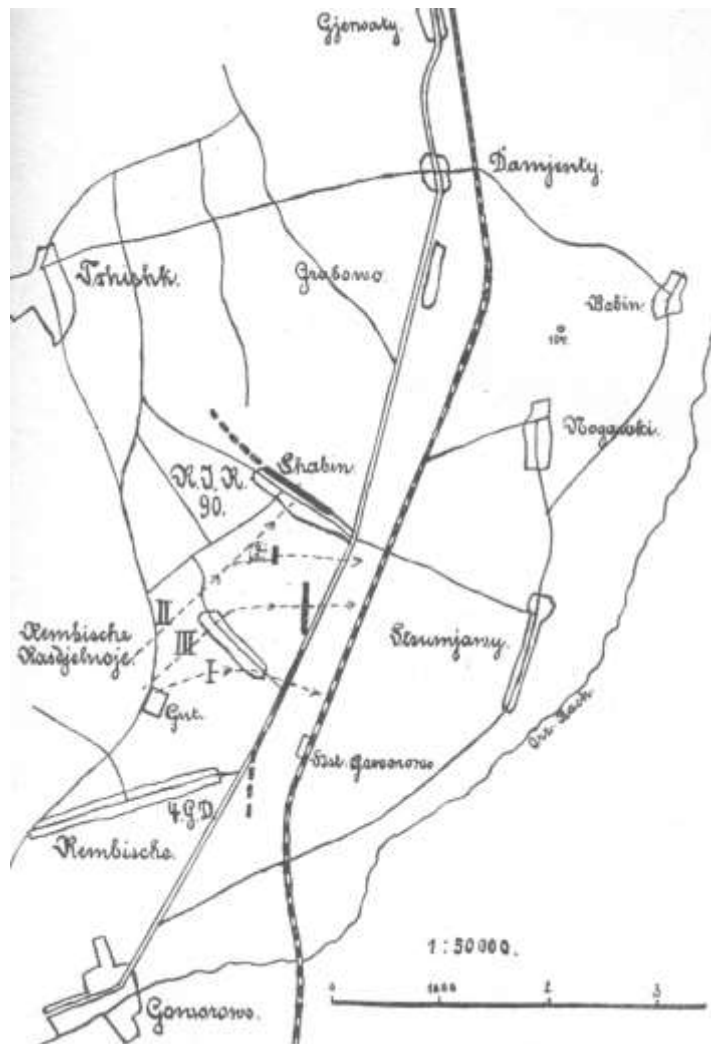
Nachmittags machten sich rückwärtige Bewegungen der Russen bei Ostrolenka bemerkbar. Die Division erhielt infolgedessen Befehl, in nordöstl. Richtung auf Bobin vorzugehen und den Anschluß an die 2. I.D. zu gewinnen. Der Brigade wurde das I.R. 331 zu Verfügung gestellt. Im Regiment wurde der Anschluß dem III. Batl. gegeben, ihm gleichzeitig die 7. Komp. und dem I. Batl., die 5. Komp. unterstellt. Die 6. und 8. Komp. sollten sich beim weiteren Vorgehen hinter der Mitte des Rgts. sammeln und folgen. Der Anstoß zum Vorgehen wollte vom R.I.R. 90 ausgehen. Aber auch dieser Angriff kam nicht mehr in Fluß. Da das R.I.R. 90 in seinen Stellungen verblieb, traf auch an diesem Tage in der Lage des Regts. keine Veränderung ein.

Die Bataillone litten erheblich unter dem starken M.G.- und Inf.-Feuer vom Bahndamm her, wo sich die Russen gut eingebaut hatten. Lt.d.R. Hugo fiel, Lt. Bauer wurde (4) verwundet, Feldwebel Kohlmetz (6. Komp.) tödlich verletzt.

Die Nacht zum **1. August** verlief ohne besondere Ereignisse. Es wurden 2 kleine tragbare Schweinwerfer in die Stellung eingebaut. Leuchtpistolen waren nicht vorhanden.

Für den 1. August blieb die Aufgabe der 54. I.D. dieselbe wie für den 31. Juli: Vorgehen in nordöstl. Richtung. Bevor dies jedoch ausgeführt werden konnte, mußte zunächst der in der rechten Flanke der Angriffsrichtung gelegene und von den Russen stark besetzte Bahndamm genommen werden. Die Vorbereitung hierzu beanspruchte fast den ganzen Tag. Die Artillerie schoß sich mit langsamen Feuer unauffällig gegen ihn ein und regelte die Feuerverteilung. Währenddessen mußte das I. Batl. näher an den Bahndamm her angeschoben werden. 5^o nachm. hatten es den Weg Goworowo – Damjenty erreicht, der mit der Bahn parallel laufend eine brauchbare Ausgangsstellung für den Angriff bot. Das Batl. hatten die 1., 2. und 4. Komp. in vorderster Linie eingesetzt, dahinter legen in zweiter Linie die 5. und 3. Komp. bei Rembische-Rastjelnoje. Bis 6^o nachm. wurden von diesen beiden Komp. noch je 2 Züge in die vorderste Linie eingeschoben. Beim III. Batl. waren weitere Vorbereitungen für den Angriff nicht mehr nötig.

Als bis 6^o nachm. der Angriffsbefehl nicht eingegangen, auch das R.I.R. 90, von dem man annahm, daß von ihm der Anstoß zum Angriff, wie für den 31. Juli befohlen, ausgehen sollte, nur wenig über den linken Flügel des II. Batls. herausgekommen war, wurde allgemein angenommen, daß am 1. Aug. nicht mehr angegriffen werden würde. Da ging 7³⁰ abbs. beim Rgts.Stabe der Befehl ein, daß der Bahndamm 7⁴⁵ nach einem kurzen Sturmschiessen der Artillerie genommen werden sollte. Es war außerordentlich schwierig, diesen Befehl noch rechtzeitig an die Bataillone und die Kompanien in vorderster Linie durchzubringen. Man konnte sich bei dem Getöse des bereits einsetzenden Trommelfeuers unserer Artillerie durch den Fernsprecher kaum noch verständlich machen. Es glückte aber gerade noch, und das I. und III. Batl., dem sich die Reserve des II. Batls. (7. Komp. und Zug Albers der 6. Komp.), traten zur festgesetzten Zeit zum Sturme an. Während es den III. und II. Batl.



gelang, in einem kurzen Sturmanlauf in unser eignes Art.-Feuer hinein, fast ohne Verluste den Bahndamm zu erreichen, konnten die Russen, dem I. Batl. gegenüber einige Maschinengewehre rechtzeitig in Stellung bringen und die angreifenden Kompanien unter Feuer nehmen. Sie erlitten in kürzester Zeit starke Verluste, besonders die 1. Komp. Der Sturm stockte und es begann ein hartnäckiger, verlustreicher Feuerkampf, der dazu zwang, alle Reserven des Batls. bis aus 1 Zug der 3. Komp., einzusetzen. Nach und nach gelang ist jedoch dem Batl. staffelweise vom linken Flügel her, zuerst der 4., dann der 2. und Schlußlicht auch der 1. Komp, in die feindliche Stellung einzudringen. 8³⁰ abbs. war der ganze Bahndamm von der Haltestelle Goworowo bis Shabin im Besitz des Regts. Die Besatzung fiel oder wurde gefangengenommen. Ein Ausbeuten des Erfolges durch sofortiges Ansetzen der Verfolgung bis zur Orzbach verbot die inzwischen hereingebrochene Dunkelheit. Die genommene Stellung wurde besetzt und zur Verteidigung gegen einen Gegenangriff der Russen eingerichtet. Das II. Batl., ohne 5. Komp., die dem I. Batl. unterstellt blieb, wurde aus der vordersten Linie herausgezogen und bei dem Birkenwäldschen 500 Meter südl. Shabin dem Regiment als Reserve zur Verfügung gestellt.

Während das II. und III. Batl. den Sturm, wie bereits erwähnt, fast ohne Verluste durgeführt hatten, waren beim I. Batl. recht empfindliche Verluste eingetreten. Auch die Russen hatten eine außerordentlich große Zahl an Toten und Verwundeten. Außerdem ließen sie 2 Offiziere und 379 Mann als Gefangene in unsere Hand. Die 4. Komp. hatte 2 M.G. erobert.

Die Nacht zum 2. August verlief ohne Störungen. Der Ausbau der Stellung wurde vervollständigt. 5³⁰ vorm. ging an der Brigade die Nachricht ein, daß auch der linke Flügel der Division den Bahndamm nördl. Shabin nehmen würde. Das Rgt. sollte in seiner Stellung verbleiben. 6⁰ form. meldete das I. Batl., das sich die Russen an Westrande von Szturmjawy, 1100 Meter vor der Front, festgesetzt hätten und dort schanzten. Die 4 G.D. sei 200 Meter über den Bahndamm hinausgegangen und graben sich dort ein. Patrouillen des III. Batls. bestätigten diese Meldungen. Gegen 11⁰ vorm. kam ein Korps-Befehl, daß der Angriff im Norden am Fortschreiten sei. Die 2. I.D. würde am 3. August bei Damjenty-Gjerwaky durchbrechen und die feindl. Stellung aufrollen. Die 54 I.D. sollte den genommenen Bahndamm halten.

Der Tag verlief im Allgemeinen ruhig. Der Russe schoß nur ab und zu mit Artillerie. Das II. Batl. benutzte den Tag, um das Schlachtfeld beim Birkenwäldschen der 6. und 8. Komp. mit den Russen stattgefunden hatte, aufzuräumen. 33 Gefallene dieser beiden Komp., herunter Lt.d.L. Suadicani fanden eine würdige (5) Ruhestätte. In gleicher Weise wurden 70 gefallene Russen beerdigt.

Auch die Nacht zum 3. August verlief ohne Störung. Bei Tagesanbruch gegen den Feind entsandte Patrouillen fanden Szturmjawy frei. R.I.R. 90 stellte fest, daß auch Nogawki von den Russen geräumt war. Die Stellung der Division wurde infolgedessen ostwärts vorgeschoben. Patrouillen des I. und III. Batls. gingen bis an den Ory-Bach heran. Hinter ihnen stellten sich geschlossene Abteilungen bereit. Das II. Batl. blieb als Regiments-Reserve in seiner bisherigen Stellung.

(6) Mittags übernahm die 4. G.D. die Stellung. Das Regt. erhielt Befehl, sich 1½ km östl. Tßiðk bereitzustellen. 2⁴⁵ nachm. wurde hierhin abmarschiert. Als das III. Batl. den Nordwestausgang von Schabin erreichte, wurde es an den Bahndamm zurückbefohlen, weil die 4. G.D. Szturmjawy erst schwach besetzt hatte. Es wurde erst gegen 6⁰ abbs. abgelöst und marschierte nunmehr nach dem Bereitstellungsplatz østl. Tßiðk, wo es als Brig.-Reserve Biwak bezog. Das I. und II. Batl. hatten unterdessen das I.R. 147 in seine Stellung an der Bahn Zwischen Damjenty und Gjerwaty abgelöst. Es kamen in vorderster Linie die 6., 5., 7. und 3. Komp., dahinter die 8. und 2. Komp. in Reserve. Der ganze Abschnitt wurde dem Führer des II. Batls. unterstellt. Die 1. und 4. Komp. blieb als Regts-Reserve in Damjenty.

Verluste des Regiments vom 28. Juli bis 3. August:

	Tot		Verwundet		Vermißt	
	Off.	M.	Off.	M.	Off.	M.
I. Batl.	1	114	7	231	-	4
II. Batl.	1	56	4	171	-	2
III. Batl.	3	51	3	145	-	1
Regiment	5	221	14	547	-	7

Gefallene Offiziere: Lt.d.L. Suadicani, Lts.d.R. Schade, Böttcher, Hugo, Speckmann.

Verwundete Offiziere: Hptm. Soltau, Oblt. v. Coler (durch Unglücksfall), Lts. Thormeyer, Klinkenberg, Bauer, Assist.-Arzt Dr. Stahl, Oblt.d.R. Fick, Lts.d.R. Andresen, Marten, Sörensen, Offz.-St. Hugues, Niemeier, Carstensen, Hankens.

Von Frankreich nach Rußland

20. – 23. Juli 1915

(Hülsemann)

Wieder ging es einer unbekanntem Zukunft entgegen! Und wieder beschäftigte alle Gemüter die Frage: Wohin werden wir kommen? Die Welt, in der deutsche Soldaten kämpften, war groß!

Zunächst ging die Reise nach Charleville; dann bogen wir ostwärts ab und die uns bekannte Strecke über Sedan, Longuyon nach Fentsch. Sobald wir auf deutschen Boden kamen, änderten sich die Bilder, die an uns vorüberzogen, von Grund auf. Überall strömten die Einwohner herbei, uns zu begrüßen. Die Landleute auf den Feldern hielten in ihrer Arbeit inne, winkten mit ihren Mützen zu uns herüber und schwenkten ihre Tücher. Eine unendliche Begeisterung schlug uns überall entgegen. Wie im August 14 klangen wieder die deutschen Lieder. »Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein! – Schleswig-Holstein meerumschlungen! – Deutschland, Deutschland über alles!« Aber mitten in der Jubel sah man auch vielfach Frauen und Mädchen bitterlich weinen.

In Metz fing es bereits an, dunkel zu werden. Beleuchtung durfte wegen der Fliegergefahr nicht angesteckt werden. Saarbrücken erschien uns als eine große Werkstätte für Kriegsmaterial. In Halgarten gab es Verpflegung. Dann ging es weiter über St. Wendel, Oberstein nach Bad Münster am Stein, das wir am 21. Juli erreichten. Von der Ebernburg grüßte Ulrich v. Hutten herunter, im Tale rauchte die Nahe, dort grüßte die Saline; die Erinnerung an glückliche Tage, die ich 1911 mit Frau und Kindern hier verbrachte, wurde wach. Über Kreuznach ging es nach Bingen. Als bei Bingerbrück der Rhein auftauchte, uns von drüben die Germania des Niederwald-Denkmal und über uns der Eiserne Kanzler grüßte, kannte die Begeisterung keine Grenzen mehr. Die Dampfer feuerten mit ihren Böllern Salut, von allen Seiten brauste die »Wacht am Rhein«. Weiter ging es über Offenbach, Hanau, Elm nach Bebra. Überall ein Jubel ohnegleichen. Von Bebra aus bestellte ich telegraphisch bei der Bahnhofskommandantur in Erfurt für 3 Tage Hafer für die Pferde und Brot für das Bataillon. In Eisenach vergoldeten die letzten Sonnenstrahlen die Wartburg. In Neudietendorf grüßten mich zwei erleuchtete Fenster dicht neben dem Bahnhof. Dort saßen Mutter und Schwester und suchten mich wohl mit ihren Gedanken weit draußen im Frankreich, während ich an ihnen vorübereilte. In Erfurt wurden zwei Wagen mit dem gewünschten Brot und Hafer an den Zug angehängt. In Apolda wurden wir von dem Gesträngen der Bahnhofskommandantur höchst unsanft geweckt und an die Futterkrippe geführt. Leipzig, Torgau und Dobrilugk passierten wir schlafend. In Cottbus empfingen wir am 22. Juli morgens die Karten des Kriegsschauplatzes in Polen. Also nach Rußland ging es zu Hindenburg und Ludendorff! – In Guben wurden die Spreewälderinnen in ihren Trachten von unseren braven Nordschleswigern wie Erscheinungen aus einer (7) andren Welt angestaunt. Bei Rothenburg fuhren wir über die Oder. Bei Posen schien die Ernte noch recht weit zurück zu sein. Auch in Posen, Gnesen und Thorn wurden wir mit großer Begeisterung empfangen. Hohensalza erreichten wir am 23. Juli. In Bisellen gab es wieder Verpflegung. In dem Bahnhofskommandanten fand ich einen alten Bekannten aus Hildesheim, einen Hauptmann der Landwehr, wieder, der sonst Oberregierungsrat in Allenstein war. In Deutsch-Eylau, Osterode und Allenstein sahen wir die ersten Spuren der Russen und Grüßten im Herzen die Befreier Preußens und Helden von Tannenberg. Mochte Hindenburg auch uns zu einem Tannenberg führen! Er sollte sich auf uns verlassen können! – In Ortelsburg erhielten wir die Mitteilung, daß wir in Puppen unser Reiseziel erreichen würden. Es wurde still im Zuge. Der Krieg zeigte wieder sein ernstes Gesicht.

Wie Schön war doch unsere deutsche Heimat! Lieb' Vaterland, magst ruhig sein! Wir erden deine heilige Erde schützen und dir bald den ersehnten Frieden bringen!

Uns lustige Dütschlandfohrt
20. Juli 1915
(Fr. Baumann.)

Moragen Kinnners ward'd wat geben,
 Morgen ward's wat ann'res geben.
 Gad twee Monat muss'n we täuden
 Kinnners, dat wär nich to gläuben.
 Vor'n ganzen Monat kämen Parolen:
 Wi ward affleust, dat is klor.
 Alle freit sick unverhohlen,
 Wär dat nu man bloß erst wohr! -

Sooken un Tornüsters packen!
 Un de Plünnen un de Jacken
 Ward'n noch utkloppt nun dat Witt,
 Vun de witt Champagne-Kreid!
 Aus dem Himmel kommt der Segen,
 Jo, dat markt we an den Regen.
 Setyen de dat – as so'n Fatt,
 All'ns dorchregent – pudelnatt.

Na, de Tid käm nu jo ran,
 Dat de Bagovsch verlod'n ward'n kann.
 Ouends um kein no'n Bohnhoff in Draff,
 Suust de Tog mit alles aff.
 Uenner Kortenspeeln un Singen,
 De de Tog uns nordwärts bringen.
 Grod so'n Stünn noch, snark ich den,
 Bit op'n Moi heet »Saulces-Monclin!«

Een por Dog barr'n wi in Sicht
 De wi to Erholung Kriegt,
 Unser Spieß denkt schon am Morgen,
 Ich will vor Erholung sorgen, -
 Deshalb hüt – dreemol Appell,
 Putzt un wirst, bit op dat Fell,
 Koppeltüg, Patronentaschen,
 De Knarr', Stebel un Feldflaschen
 Brothbüddel nebst Kookgeschirre, -
 Dit veele Appellgewirre! –
 »Ist das Waschen«? »Vor tritt jueder
 Mit dem verlausten »Speckjackqueder«!«

Swör de Alpen, satt to Freeken,
 Jede Tornüstereck mit Speckpaketen,
 Sett sich uns Bataillon in Gang,
 Ro'n Saulces-Monclinschen Bohnhoff lang,-

Endlich sollte es nun kommen,
 Alle heebt dat gau vernommen.
 Los gung das – aus Angst und Schweiß, -
 Rut ut de »Champagne-Weiße«.
 Wat'n Sprtz, wi ward dat scheun,
 Ann'res kriegt we mol wedder so sehn.
 Somme-Py – Somme-Py, nu Adel –
 Echeiden, - nee, dat deiht nich weh!

Vun de Vorderstellung an
 Glitschten wi no Somme-Py ran.
 »Kaisertreue sick dat dor nennen.
 Gull'n wi dor dat Tüg dreug pennen?
 Lustig wärn wi all in Mood,
 Reisen de uns dannig good.
 Bloos no Arras nich oder Ypren
 Ok in Preesterwald nicht »stükern«.

Junge wat – wat schull dat heeten,
 Wedder sung dat an so geten.
 Nein to dull, ook och marschieren,
 Dat kunn uns ook blozz passieren.
 Oder eben sünd wi in Sang,
 Hollt jo schon de Regen an.
 Maddmoafell, so muss dat sten,
 84'er heebt immer swien!

Ach, wat heebt we reinigt, putzt
 Un de goode Tid utnutzt.
 Speiesprädikat heiss »Einigermassen,
 Will's mit diesmal gefallen lassen!« -
 Endlich wär nu all'ns vorüber.
 Dat war uns jo ook veel leeber.
 In de Nacht. – Klock een – Alarm! –
 Morgen Geiht los, de ganze Swarm! -

De lange Tag, mit Minschen spickt,
 Mit Blumen sein un Sträuchern Schmückt! –
 Nu geht he aff f-f-f-ftttt – Hurra.
 Jetzt dorch Dütschland woll sogor.
 Mit 8 Mann in dritter Klass-Kupee,
 Humor un Sang un Speeleree,
 Dat is, wi jeden woll bekannt,
 Nu immer in uns Feldgrustand.

Sedan ae, Charenzy, Longuyon,
 Audun le Roman un Pierrepont.
 Dat wär vilicht nochmol so'n Leben
 Um Vohnhoff hett' halbe Liters geben.
 Meist harr'n wi all den Krieg vergeten,
 Keener vun uns wull noch wat nun weeten.
 So kämen we no Vohnhoff Fentsch,
 Dat erste Kass op dütsche Grenz.

De Sünn stiggt hoch, we heet se brennt,
 De Burgenpracht an Firmament.
 De Bargaen hoch. De Vögel singt.
 Dat Hart in Liw vor Fried uns springt.
 Vorbi an Niederwald, an Ingelheim,
 Un denn noch Mainz am blauen Main.
 All stiert se vergnügt so'n Fenster rut,
 Se kieken sich vor Fried wohl de Ogen ut.

Dok Gotha hebbt wi nach passiert,
 Vor hebbt we noi war nun »Würschen« hört.
 Fabrikschosteene qualmen fix,
 Dog mit Gothaer Würschen vor uns wär dat nix. –
 Bi lütten dacht wi, wol an Muddern
 ne Kort to schicken. Erst mol kräftig fuddern.
 Hollt Seel un Liew tosomen, is Hauptvergneugen
 Sünd Fettigkeiten knapp, denne kaut wie
 »Hans« den dreugen. –

- So'n groote Schötel mit Javarietz
 Un Kohfleesch, ,ne bekannte Feldgruspies.
 Een beeten – fuer, dat kum to marken,
 Bloß im Mogen fung hat bald an to gnarken.
 Oeder Nacht gew dat Leiwpien, Dunnerwetter -
 - o weh!
 Man sind sick gau recht no dat M.G.
 Dat wär feste besett noch twintig stohn vor Mi! –
 O Wetter! Hookdruck! – dat geiht nich,
 min – Büx.

»Posen!« Aussteigen! Kaffe, Tee.
 Feldflasche her – vor Superee.
 Een porr Glas Beer ward noch versopen.
 - Wann wad sick dat woll wedder drapen? –
 Nu käm dat letzte Abendroot,
 De Sünnball gleut! – een Pracht! –
 De Dampfmaschie puust und saucht,
 Vit se no Hohnesalza snaust.

De Määgen hebbt so scheun uns wanken,
 Man wär de scheune Fohrt bald ut.
 In twee Stünn' nüssen wi denn ook rut. -

Glieks doch een annern Snack bi uns,
 As in den franzschen Kugeldunst.
 Schon sohrt uns Tog an Metz vorbi,
 Wo hoch bleut dütsche Industrie.
 De Nacht käm sachte angesleeken,
 We packt uns in de Wogenecken
 Un sleepen. – Annern Morgen – Ich Wach op –
 Gem dat in Hargarten – Nudelsupp! –

Vi lütten kreegen wi all speitz,
 Dat se mit uns no Rußland flitzt.
 Dorch Hessen, Sachsen un Thüringen
 De de Jubeltog uns bringen.
 In »Dirigen« wär dat ach so scheen,
 Da konnte man feute Määgen seen,
 Grod fohrten wi dorch Eisenach,
 Wo de Martborg in de Ferne lag.

Oder smecken deiht dat bi Kohldamp immer,
 Dorvun hebbt se to Hus doch keen schimmer, -
 Allmählich is Finsterwald in Sicht,
 AN Lustigen Sängern fehlte es nicht.
 Dormit gung de gwete Dag to Enn.
 Un Ziel Wörn we noch lang nicht henn.
 De Tog hollt an, to Nach to eeten,
 Dat dröff he doch no nich vergeten.

De Wogendör ward opreten, wat full man mooken,
 In Krieg passiert jo so veele Sooken! –
 - So speegeln sick de veer Bookstroben in Sand,
 In dat scheune Brandenborger Land.
 Un lacht hebbt wi, dat wär noch to'n lachen,
 Oeber so'n Spezialfulddortensachen.
 - An Rohmiddag währ't wedder beeter
 Mit dat dämliche Mogengegner.

Fast sleep ick in, op de harte Bank.
 Den Kopp in de Hann', op de Knee lang.
 Meud alle Glieder, alle Knooken so marken,
 Keen Wunner, man all bi lütt an to quarken.
 - De Morgensünn steiht hoch an Himmel,
 Beugelgezwitzcher in all dat Geswimmel.
 De Tog fohrt grood in Bohnhoff ein,
 In den Hauptbahnhof von Allenstein

De Ort, de nenn sich drollig: Puppen!
 Nun dor an käm oder de gröttsthe Knuppn.
 Mit all de veelen swören Sooken
 Harr'n vi noch dortig Kilometer to moken.
 - We hebbt ook de schafft, oder total kaputt,
 Un mien Cuplee is ook nu ut.
 De Reis' blisst ewig wunnerscheun,

Weil wir hebbt Dütschland Wedderseen! -



2. Folge

Hamburg, November 1921

Nr.2

Die Jubelfahrt durch deutsche Land

Juli 1915

(Fr. Baumann)

(9) In Völliger Ungewissheit über das Ziel der Reise dampfte der Zug ab. An verschiedenen Stellen der Front war dicke Luft, besonders im Priesterwald. Auch bei Ypern war es nicht ganz geheuer. Wir konnten also überall eingesetzt werden. Es kampf aber ganz anders, als man bedacht hatte.

Der Zug war endlos lang. Diesmal fuhren wir nobel, 4. Klasse, und nicht etwa Viehwagen, wie sonst üblich.

Wir fuhren über Sedan – Montmedy. Gegen Abend, 1/28 Uhr, passierten wir bei Fentsch die Grenze. Die Blühende Kriegsindustrie fiel sofort auf. Bald waren wir in Diedenhofen. In Metz um 9 3/4 Uhr. Da wurde sich hingehauen und gepennt. Einer schlief in der Zelthahn zwischen den Gepäcknetzen, je einer in den beiden Gepäcknetzen, einer am Fussboden und je einer auf den harten Bänken. Ein Typisches Soldantendyll! Nachts um 1 Uhr wurden wir in Halgarten verpflegt. Dann ging's über Saarbrücken, Birkenfeld, Oberstein durch Nahetal, weiter an Münster am Stein vorbei bis Kreuznach, wo wider »sofstein« war – Diese herrlichen deutschen Saunen! – Bei Bingerbrück – Bingen sahen wir auf dem Niederwald das Nationaldenkmal. Die alte Kaiserstadt Frankfurt a.M. lag im prächtigsten Sonnenschein. Der Humor brachte Blüten hervor, man kam aus dem Lachen überhaupt nicht mehr heraus. Nachmittags um 3 Uhr durchfuhren wir den Schlüchtern-Tunnel. In Bebra war schon wieder Verpflegung. Das geschah ja häufig, dass man gar keinen Hunger mehr verspürte. Bei Eisenach grüßte uns die Wartburg, sowie mehrere alte Schlösser und Ruinen. »Wo wolln de bloss mit uns hen«, fragate man sich gegenseitig. Entweder wir kamen nach Schleswig oder nach dem Osten. Die Entscheidung fiel, als wir über Gotha, Erfurt, Naumburg a.d. Saal nach Leipzig fuhren. Das war nachts um 3 Uhr. Der Zug schlug nun nordöstliche Richtung ein über Kottbus, Guben – Posten nach Thorn. Abends war in Hohensalza nochmals Verpflegung. An Deutsch-Eylau und Osterode vorbei waren wir morgens um 8 1/2 Uhr in Allenstein, um 10 3/4 Uhr in dem von den Russen zum Teil zerstörten Ortelsburg und um 1/212 Uhr in Puppen.

Hier war schluss der Herrlichkeit – alles Aussteigen. - -

Das II. Bataillon

Persönliche Erinnerungen aus dem Feldzug in Polen

Juli – September 1915

von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.zt. Führer des II. Bataillons

1. Die Schlacht am Narew

Bahnhof Puppen, das Endziel unserer Bahnfahrt, liegt ungefähr am Westrande der Großen Johannisburger Heide, an der Strecke Ortelsburg – Rudschanny, der Ort Puppen etwa 1 km nördlich davon. Wir trafen her am **23. Juli** ½12 Uhr mittags ein. Das Entladen der Pferde und Fahrzeuge dauerte verhältnismäßig (10) lange. Die Rampenanlagen waren ziemlich bescheiden, unsere Fahrzeuge dagegen recht überladen. Die Kompanien hatten sich nicht von allerlei Habseligkeiten trennen können, die während des Stellungskrieges in Frankreich nützlich und zweckmäßig gewesen waren. Auf der Bahnhofskommandantur erfuhr ich, daß wir am 23. Juli noch Pelty erreichen und dort Ortsunterkunft beziehen sollten. Wo mochte dieses Nest liegen? Zweifellos südlich von Puppen. Auf der Karte Sektion Johannisburg, auf der Puppen lag, war es nicht zu finden. Auch auf der südl. anschließenden Sektion Friedrichshof – Myszyniec nicht. Nach Längerem Suchen fand ich es endlich auf der Sektion Willemburg-Chorziele. Ich mochte mit dem Zirkel messen, soviel ich wollte und überlegen, auf welchem Wege Pelty am schnellsten und unter möglichster Schonung meiner durch die dreitägige Bahnfahrt ermüdeten und keineswegs einmarschierten Kompanien erreichen könnte; eins wurde mit klar, es stand uns noch eine erhebliche Anstrengung an diesem Tage bevor. Der etwas kürzere Weg über Willamow wurde 4 km. südwestl. von diesem Orte bereits Feldweg und hatte noch der Karte keine Verbindung über die Grenze nach Pelty hinüber. Außerdem wies er einige Brücken auf, von denen ich nicht wissen konnte, ob sie noch benutzbar waren besonders für meine Wagen. Denen die Russen hatten ja bereits in dieser Gegend ihr Unwesen betrieben. Ich entschloß mich daher, den etwas weiter nach der Karte aber besseren Weg über Adamsberdruss – Friedrichshof – Dombrowy einzuschlagen. Das Schlechtere Stück dieses Weges vom Domprowy nach Pelty, das auch eine Brücke hatte, ließ ich während des Vormarsches vom Btln.-Adjutanten Lt. Sörensen noch erkunden. In Dombrowy konnte ich Meldung hierüber erhalten. Sörensen sollte die Schleife von Dombrowy über Pelty – Myszyniec reiten. Von seiner Meldung über die Beschaffenheit des Weges wollte ich dann von Dombrowy ab die Vormarschrichtung abhängig machen. Es waren immerhin 30 km. Marsch, die vor uns lagen. Es was Mittagszeit, und die Sonne brannte erbarmungslos vom wolkenlosen Julihimmel. Unter alle diesen Umständen war es vor dem Abmarsch dringend geboten, Mann und Pferd auf die kommenden Anstrengungen vorzubereiten. Die Mittagskost wurde angesetzt, die Feldküchen wurden angeheizt, Feldflaschen neu gefüllt. Die Kompanien wurden angewiesen, die Fußbekleidung in beste Ordnung bringen, erforderlichenfalls wechseln zu lassen. Pferde, Geschirre und Wagen wurden gründlich nachgesehen. Das Gepäck der schwächeren und älteren Leute wurde auf den Kompanie-Packwagen verladen und im Anzug von vornherein jede Erleichterung angeordnet.

Nach jeder Richtung hin vorbereitet, wurde der Vormarsch angetreten. Solange wir auf deutschem Boden waren, ging es trotz der Mittagshitze flott vorwärts. Die Straße war ausgezeichnet. Der Schöne Nadelwald zu beiden Seiten bot einigermaßen Schatten. Am Südausgang von Friedrichshof, einem schönen sauberen und scheinbar auch wohlhabenden großen Dorfe von echt deutschem Aussehen, wurde zwei Stunden gerastet und das Mittagbrot ausgegeben. Die Feldküchen wurden gereinigt, Kaffee angesetzt, die Pferde abgefüttert und getränkt. Dann ging es weiter der Grenze entgegen. Als uns der preußische Adler zum letzten Male Grüßte, und uns das Kaiserliche russische Hoheitszeichen empfing, schienen wir in eine andere Welt zu kommen. Deutsche Kultur und Russisch-polnische Wirtschaft schieden sich wie Feuer und Wasser. Der gutgebaute deutsche Weg hörte mit einem Male auf, in tiefem moorigen Sande mußten sich die Leute nunmehr unter den größten Anstrengungen vorwärts arbeiten. Der schwarze dichte Staub war unerträglich.

Am Eingang von Dombrowy, dem ersten russischen Dorfe, stand auf einer kleinen Anhöhe eine Windmühle. Sie war von den Russen zu einer kleinen Festung ausgebaut. Wir staunten über die Fertigkeit unserer neuen Feinde im Bau von Verteidigungsanlagen. Die Schützengräben, die die Windmühle umzogen, waren geradezu mustergültig hergestellt: die Schießscharten schmal, zwischen zwei starken Baumstämmen, die Gräben auch nach oben mit Baumstämmen eingedeckt und gegen Schrapnells und Splitterwirkung von Granaten vollkommen sicher, vor dem Graben ein ausgedehntes Hindernis von Stacheldraht. Der Anblick löste bei mir recht gemischte Gefühle aus. solche Anlagen mit einer guten Truppe besetzt, waren meines Erachtens nur nach gründlicher Vorbereitung durch Steilfeuer zu nehmen. War eine solche Vorbereitung nicht angängig, dann – ich dachte an meine

braven Leute. Auch sie sahen staunend und nicht gerade freudig auf die Anlagen und wurden still. Sie mochten sich auch wohl ihre Gedanken machen. Es war gut, daß die Mühseligkeit des Marschierens sie bald ablenkte. Dombrowy war ein armseliges Dorf, die Häuser klein, aus Holz gebaut und mit Stroh gedeckt. Nur einzelne steinerne Gebäude waren zu sehen. Im Ganzen machte das Dorf einen verwahrlosten Eindruck. Welch ein Gegensatz zu dem schönen Friedrichshof, das nur (11) wenige Kilometer nördlich lag, allerdings auf deutschem Boden!

In Dombrowy fand ich Lt. Sörensen noch nicht vor. War ihm etwas zustoßen? Da sich überall im Lande noch Kosaken-Patrouillen herumtreiben sollten, war dies nicht ganz ausgeschlossen. Dann würde aber doch wenigstens einer der Burschen, die ich ihm mitgegeben hatte, zurückgekommen sein. Oder war er unterwegs auf Hindernisse gestoßen und zu weiten Umwegen gezwungen worden? Dies schien mir wahrscheinlicher. Der Weg, der vom Südausgang von Dombrowy nach Pelty führte, mochte durchaus keinen vertrauenerweckenden Eindruck. Ich beschloß daher, auf Myszyniec-Stary weiter zu marschieren und erst von hier nach einer Rast auf Pelty abzubiegen. Der Marsch bis Myszyniec war einer der unangenehmsten, dessen ich mich erinnern kann. Die Fahrbahn des Weges war zwar nach Art eines Knüppeldammes befestigt, auf ihm konnten sich aber Mensch und Tier die Füße brechen. Deshalb hatten ich anscheinend auch die Russen nur dann benutzt, wenn Regenwetter das Gelände beiderseits der Straße unbenutzbar gemacht hatte. An Trocken Tagen war man einfach seitwärts des Weges gefahren und zwar da, wo jedem das Fahren am bequemsten war. Auf diese Weise war der Weg ein oft über hundert Meter breiter tiefsandiger Geländestreifen geworden. Auf ihm mußte sich nun die Truppe vorwärts bewegen. Es war außerordentlich anstrengend und forderte von jedem die äußerste Energie. Mit Sorgen sah ich einem nach dem anderen meiner Leute erschöpft umfallen. Nur auf dem ersten Kriegsmarsch von Aachen nach Lüttich hatte ich etwas Derartiges erlebt. Die Wagen des Bataillons waren bereits sämtlich mit den Tornistern schwächerer und marchkranker Leute überladen und sanken oft bis an die Achsen in den Morast. Sie mußten dann einzeln vier- und sechsspännig herausgezogen werden. In Myszyniec kam ich kaum mit der Hälfte des Bataillon an, und war ich gezwungen, eine längere Rast einzulegen, um die Nachzügler wieder zu sammeln und zu Kräften kommen zu lassen. Auch die Fahrzeuge mußten erst alle heran sein, bevor der Marsch fortgesetzt werden konnte. Lt. Sörensen fand sich bei Myszyniec ebenfalls wieder beim Bataillon ein. Er bestätigte mir, daß der Weg von Dombrowy nach Pelty unbenutzbar sei. Es war also gut das wir ihn nicht marschiert waren. Gleichzeitig brachte Sörensen die Meldung mit, daß er Pelty nicht habe feststellen können. Wo auf der Karte der Name Pelty stehe, seien nur einige Schornsteine zu finden gewesen. Das Dorf war also abgebrannt und an Ortsunterkunft daselbst nicht zu denken. Trotzdem glaubte ich meinen Befehl ausführen und wenigstens bis in die Nähe von Pelty marschieren zu müssen. Wir traten also an. Der Weg dahin war nur durch eine Wagenspur angedeutet, aber wenigstens fest. Als wir ankamen, begann es bereits zu dunkeln. Zum Glück fanden sich in der Nähe von Pelty und unweit des Weges einige unbeschädigte Gehöfte. In ihnen wurde die Kompanien untergebracht. Auch Stroh war reichlich vorhanden. Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß die Kompanien so gut es ging, untergebracht waren, bezog auch ich mein Quartier in einem Stall am Wege zusammen mit Lt. Sörensen und dem Führer der 5. Komp. Lt. Stuhmann, dem Btl.-Stabe und den Pferde. Es war gegen 11 Uhr nachts geworden, als wir uns auf das Stroh legten, um prächtig zu schlafen. Die letzten unserer Wagen trafen erst im Laufe der Nacht beim Bataillon wieder ein.

Am **24. Juli** sollten wir Ruhetag haben, damit wir Gelegenheit hätten, uns auf die neuen Verhältnisse des Bewegungskrieges in Polen einzurichten. Dies war auch unbedingt nötig. Aber im Kriege kommt es noch häufiger als sonst anders als man denkt. 6⁴⁵ Uhr vorm. kam plötzlich der Befehl, daß das Bataillon um 9 Uhr vorm. in Myszyniec eintreffen sollte. Also 6 km. Anmarsch! Da wurde es höchste Zeit, die zerstreut untergebrachten Kompanien zusammenzubringen. Infolge des unerwarteten Aufbruches mußten viele Leute mit nüchternem Magen den March antreten. Ich hoffte, auf dem Sammelplatz noch Zeit und Gelegenheit zu finden, den Morgenkaffe ausgeben zu lassen.

Von Myszyniec taten die Teile der 54. I.D., die bereits eingetroffen waren, unter den Befehl des Obersten Thiede geschlossen den Vormarsch an. Er führte am **24. Juli** über Widmusy – Wach – Szarealonka nach Kadsidlo. Der Weg war nicht so grundlos wie der am 23. Juli aber immerhin doch herzlich schlecht. Es war drückend heiß wie am Tage vorher. Überall sah man zu beiden Seiten des Weges verlassene russische Feldbefestigungen. Von Mach an ging neben dem Wege eine Feldbahn mit Pferdebetrieb. Sie leistete uns dadurch gute Dienste, daß wir auf ihr unsere Marschkranken und ihr Gepäck nach Kadsidlo heranfahren konnten. Andererseits ermunterte aber auch die Fahrgelegenheit eine Anzahl solcher, die am Marschieren keinen Gefallen mehr finden wollten, zum Schlappmachen. Zu meinem Bedauern mußte ich feststellen, daß zeitweise 3-400 Mann vom Bataillon nicht mehr mitgekommen waren. In (12) Szarealonka wurde gerastet und gegessen, dann bis Kadsidlo weitermarchiert, wo die ganze 54 I.D. zusammengezogen wurde und Biwak bezog.

Auch der March am 24. Juli betrug 27 Kilometer und hatte die Kräfte der Kompagnien wieder außerordentlich in Anspruch genommen. Besonders viel Schaden hatte aber der übereilte Aufbruch von Pelly angerichtet. Wenn ich am 23. Juli hätte ahnen können, daß der Befehl, nach Pelly zu marschieren, nur den Zweck verfolgte, das Bataillon unter Dach und Fach unterzubringen, würde ich meinen Leuten den March von Myszyniec nach Pelly und zurück erspart und bei Myszyniec biwakiert haben. Dann wäre der 24. Juli leichter gewesen.

Erst in Radsidlo erfuhren wir etwas Näheres über die Kriegslage und die Aufgabe der Division. Im Süden ging die Armee Mackensen nach dem Glänzenden Durchbruch bei Gorlice in östlicher und nordöstlicher Richtung vor. Im Norden waren Pultusk und Roshan gefallen. Drei Divisionen hatten den Narew bereits überschritten. Die 54. I.D. stand zunächst zur Verfügung des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg und sollte den vorderen Divisionen unmittelbar folgen. In den letzten Tagen waren 180.000 Russen gefangengenommen worden. Wir betrachteten uns als den nördlichen Umfassungsfügel, der vermutlich in südöstlicher Richtung vorzugehen haben würde, um dann in Verbindung mit der Armee Mackensen den Russen eine entscheidende Schlacht zu liefern. Die Hoffnung an einer den Krieg vielleicht beendenden Entscheidung teilnehmen zu dürfen, war erhebend und ließ alle Müheseligkeiten gern ertragen. Waren wir doch alle fest überzeugt, daß wir im Osten zu einem großen entscheidenden Sieg geführt wurden. Es gab niemand unter uns, der auch nur einen Augenblick an einem Erfolg gezweifelt hätte. Die Hoffnung spannte alle Kraft, Zweifel hätten sie gelähmt. Die russischen Truppen, die wir uns gegenüber hatten, gehörte zum III. Sibirischen Armeekorps. Es sollte eins der besten russischen Korps sein, aber nur wenig Artillerie besitzen.

Bei der Verteilung der Biwaks Plätze in Kadsidlo hatte das II. Bataillon einige Häuser am Ostausgange des Ortes zur Unterkunft zugewiesen erhalten. Sie wurden auf die Kompanien verteilt. Ich selbst ließ mein Zelt in einem Garten aufschlagen. Ich schlief lieber im Freien als in einer der Hütten. Das Wetter war ja trocken und warm. Stroh war leider nirgends zu finden außer auf den Dächern. Es blieb uns also nichts anders übrig, als die Häuser abzudecken, um da notwendigste Stroh für das Biwak der Kompanien zu erhalten.

Am **25. Juli** war Ruhetag, das heißt kein Marchtag. Im Übrigen aber ein Tag reger Arbeit in inneren Dienst. Dringend notwendig war es, uns zunächst auf die neuen Verhältnisse, auf den Bewegungskrieg in russischem »Kulturgebiet« einzustellen. Die ersten beiden Marchtage hatten Folgen gezeitigt, die sich nicht wiederholen durften, wenn die Gefechtskraft des Bataillons erhalten bleiben sollte. Das Notwendigste war zuerst ein gründlicher Revierdienst durch den Bataillonsarzt Oberarzt Dr. Heinze. Leute, die wohl für den Stellungskrieg in Frankreich tauglich gewesen waren, für die Anstrengungen des Bewegungskrieges aber zu schwächlich scheinen, wurden ausgemustert und zur Etappe zurückgeschickt. Es wäre eine falsche Ökonomie der Kräfte gewesen, solche Leute weiter Mitzuschleppen, um sie am nächsten oder übernächsten Tage doch unterwegs liegenlassen zu müssen. Für die Kompanien, die im Übrigen immer noch volle Kriegsstärke besaßen, wurde gründliche Fußpflege befohlen. Die Füße wurden gebadet, von Sanitätsunteroffizieren nachgesehen und erforderlichenfalls verbunden. Anzug, Gepäck, Waffen, Fahrzeuge, besonders die Feldküchen wurden gründlich nachgesehen und instandgesetzt. Auch die Pferde bedurften gründlicher Pflege. Der Hufbeslag wurde erneuert. Für ein Feldküchenpferd, als infolge der Anstrengungen der letzten Tage eingegangen war, mußte Ersatz geschaffen werden. Eine Unmöglichkeit war es, die Belastung der Fahrzeuge so zu lassen wie sie war. Bei den Wege Verhältnissen wären die Wagen mit Sicherheit bald liegengeblieben. Alles entbehrliche Gepäck mußte daher verschwinden. Da die Ansichten darüber, was entbehrlich war und was nicht, recht verschieden waren, mußte rücksichtslos durchgegriffen werden. Jedes Gepäckstück der Offiziere wurde gewogen – eine Wage wurde im Ort vorgefunden – niemand durfte mehr als das vorgeschriebene Gewicht mit sich nehmen. Auch die Mannschaften mußten sich zur Erleichterung der Tornister von manchen liebgewordenen Dingen trennen. Am wenigsten waren die Feldweibel darüber erbaut, daß ihnen ihre fahrbare Schreibstube, die auch manches andre, das nicht zur Schreibstube gehörte, enthielt, gründlich ausgeräumt wurde. Das überflüssige Gepäck wurde am 26. Juli von den Leichtkranken nach Puppen zurückgebracht und von hier in die Heimat befördert. Soviel ich weiß, ist alles glücklich angekommen.

Aber auch die normale Belastung der Fahrzeuge war noch zu schwer für die Pferde. **(13)** Die Division gestattete daher eine angemessene Vermehrung der Wagen. Jede Kompagnie durfte außerplanmäßig je einen Pack- und einen Küchenwagen einstellen. Die Feldküchen und Patronenwagen mußten Vorspann erhalten. Der Pferdebestand des Bataillons erhöhte sich dadurch auf über 100 Pferde. Patrouillen wurden ausgeschickt, um die erforderlichen Wagen und Pferde zu requirieren. Es war sehr zweckmäßig von ihnen, daß sie die Wälder durchstreiften. Hier fanden sie die Lager der geflohenen Einwohner mit ihren Habseligkeiten. Wenn es den armen Teufeln auch herzlich schwer wurde, ihre Wagen und Pferde herauszugeben, so war ihnen doch nicht zu helfen. Im Übrigen bekamen sie alles bar bezahlt. Für so ein kleines Russenpferd gab wir 100-120 Mark, ein ganz guter Preis, der den Verhältnissen entsprach. Am Abend hatte ich mein Wagen und Pferde beieinander. Da kam der Befehl,

die Pferde wegen Roß verdachtes wieder zu entlassen. Das war ein harter Schlag, und der Befehl so ohne weiteres Garnichts ausführbar. Ich fragte daher beim Divisionsstab an und erfuhr, daß sich dieser Befehl nur auf die Pferde der großen Bagagen bezog. Trotzdem ließ ich aber die requirierten Pferde von einem Veterinär untersuchen. Er fand sie seuchenfrei, und ich konnte sie behalten. Die kleinen Panjewagen mit diesen russischen Pferden, nicht grösser als Ponys, gaben ein sonderbares Bild ab in der Marchkolonne. Sie haben sich aber ausgezeichnet bewährt. Mein kräftiges Packpferd stellte ich als Zugpferd für das eingegangene Feldkückenpferd ein und nahm dafür einen kleinen allerliebsten russischen Hengst, den ich mit nach Hause zu bringen hoffte. Die Bagage war während der ganzen offensive in Polen marchfähig. Die Pferde blieben dank der guten Pflege der Trainfahrer in bester Verfassung.

Das Dorf Radsidlo lag Malerisch in einem Hain frischgrüner Eichen eingebettet. Es erinnerte an die Dörfer in der Lüneburger Heide, nur die Häuser waren dürrtiger. Mittags faden wir Zeit, uns etwas umzusehen. Die Kirche mit ihren Zwiebeltürmen, an denen einer durch eine Granate seine Haltung verloren hatte, war ein stattliches Gebäude. Von allen Seiten kam die polnische Bevölkerung in ihrer dunklen Tracht, bar Fuß, die Schuhe in der Hand, zur Beichte. Erst an der Kirchentür wurden die Schuhe angezogen. Die Beichte nahm in alter ehrwürdiger katholischer Geistlicher ab. Im Kirchenschiff, das keine Bänke hatte, kniete die Menge und beteten laut. Die Andacht schien aber nicht allzu groß zu sein. Die Weiblichkeit wenigstens amüsierte sich dabei scheinbar recht but.

Am Abend **25. Juli** setzte strömender Regen ein. Um mit unserem Zelt nicht davon zu schwimmen, entschlossen wir uns, in eins der sogenannten Häuser umzuquartieren. Stroh gab es nicht, denn die Dächer waren ja auch naß. Auf dem Fussboden lag man wenigstens trocken. Anfänglich waren wir ganz zufrieden. Kaum hatten wir aber das Licht gelöscht, als Wanzen und Flöhe mit einer geradezu fanatischen Wut über uns herfielen. Die Hände konnte man noch durch die Handschuhe, die Arme durch Zubinden der Rockärmel schützen. Gesicht und Hals waren aber desto mehr den Angriffen dieser Bestien ausgesetzt. Am nächsten Morgen waren wir unglaublich zugerichtet. Mein Gesicht war infolge der Stiche derart geschwollen, daß mich meine Leute kaum erkannten. Aus der Ruhe in dieser Nacht wurde nicht viel.

2 Uhr nachts am **26. Juli** ging dann der Befehl ein, daß um 7 Uhr vorm. der Vormarsch angetreten würde. Die Befehlsempfänger der Kompagnien hatte ich wie immer nachts in meiner unmittelbaren Nähe untergebracht, so daß es keine Schwierigkeiten machte, die erforderlichen Befehle an die Kompanien schnell herauszubringen. Der Sammelplatz für die Kompagnien und das Bataillon wurde immer unmittelbar beim Beziehen der Unterkunft bestimmt.

Beim Abmarsch um 7 Uhr vorm. regnete es immer noch im Strömen. In kurzer Zeit hatten man keinen trockenen Faden mehr am Leibe. Gegen 9 Uhr klärte sich das Wetter aber auf, die Sonne kam heraus und ein leichter Wind wehte uns bald wieder trocken. Wenn der Weg an den Tagen vorher durch seinen losen Treibsand und Staub grundlos war, so hatte man heute nach dem Regen das Vergnügen, in einer tiefen, braunen Suppe zu waten.

Der Marsch ging über Dvlewo – Lodsiszka auf Ostrolenka, das die Russen noch besetzt hielten. Zahlreiche verlassene russische Stellungen wurden gekreuzt. Dicht südlich Kadsidlo hatten die Russen den Wege wieder zum Knüppeldamm ausgebaut. Diesmal war er aber ganz brauchbar, und kamen wir auf ihm ganz gut vorwärts, wenn auch langsam. Bei Lodsiska wurde gerastet und gegessen. Den Wald südlich dieses Ortes mit seinen prächtigen Kiefernbeständen hatten die Russen abzubrennen versucht. Die starken Stämme hatten aber trotz des Sines nicht Feuer gefangen, sondern waren nur angekohlt. Wir wunderten uns über diese sinnlose Zerstörungswut (**14**) der Russen, die ihnen keinen Vorteil und uns keinen Nachteil bringen konnte.

Mitten in diesem Walde bog das II. Bataillon auf Schwendrowy-Most und vor hier auf Katschinsky ab. 500 Meter nördlich davon wurde in einem kleinen Wäldchen, das, mitten in sumpfigen Wiesen gelegen, die einzige trockene Lagestätte bot, das Biwak aufgeschlagen. Die Division war bereits für den Angriff auf Ostrolenka gegliedert, untergebracht worden. Das II. Bataillon lag ziemlich weit rückwärts, was darauf schließen ließ, daß wir bei dem Angriffe auf Ostrolenka in Reserve sein würden. Bei Schwendrowy-Most sahen wir eine ungeheure Viehherde weiden. Da ich den Fleischbedarf für die Feldküchen noch nicht gedeckt hatte, war ich freudig überrascht und schickte zum Einholen hin. Leider war aber kein Schlachtvieh zu bekommen, die Herde gehörte bereits der Intendantur, eines andren Armeekorps. Der Weg durch die Wiesen an der Piasecznica entlang war herrlich, aber schwer zu finden.

Die Marschleistung am **26. Juli** betrug nur 15 Kilometer. Bereits 3 Uhr nachm. erreichten wir unseren Biwaksplatz. Während die Kompanien sich einrichteten, die Burschen und Melder das Zelt für den Bataillons-Stab aufschlugen, und Adjutant Sörensen, auf dem Bauche liegend, Skizze und Meldung anfertigte, überlegte ich mir die Verwendung Möglichkeiten des Bataillons beim Angriff auf Ostrolenka und die dementsprechenden Anord-

nungen. Bis zum Eingang des Divisions-Befehls zum Angriff durfte damit nicht gewartet werden. Um Wahrscheinlichsten schien mir, daß das Bataillon am 27. Juli näher an die vorderste Linie und zwar an die große Straße nach Ostrolenka herangezogen werden würde. Nicht ausgeschlossen schien mir auch ein Vorgehen den Omulew abwärts, entweder auf dem östlichen oder westlichen Ufer. Im ersteren Falle mußte ich mit dem Bataillon über die Piasecznica, die zwischen Schwendrowy-Most und Vorwerk Pissarki, das bereits in der Linie der Vorposten lag, keine Brücken hatten. Wenn ich mit dem Bataillon nicht den großen Umweg über Schwendrowy-Most machen und mich der Gefahr aussetzen wollte, unter Umständen zu spät zu kommen, so war es notwendig, östlich des Biwakplatzes eine Brücke über die Piasecznica zu schlagen und einen Weg durch die sumpfigen Weisen auf beiden Ufern auszusuchen. Erforderlichenfalls mußte er für Truppen und Fahrzeuge benutzbar gemacht werden. Ich erkundete daher zunächst und zwar zu Fuß – die Pferde brachen in den Wiesen ein – Weg und Brückenstelle und gab dem Führer unseres Pioniertrupps die erforderlichen Anweisungen. Die Durchführung des Brückenschlages und die Befestigung des Weges war keine leichte Aufgabe. Der Bach war an der Brückenstelle etwa acht Meter breit und anderthalb Meter tief. Der Grund war moorig. Das Baumaterial, Baumstämme, Stangenholz, Buschwerk usw. war in dem naheliegenden Walde und in den Gehöften zu bekommen. Das Werkzeug hatten wir auf unseren Wagen bei uns. Die Vorbedingungen für die Arbeiten waren also vorhanden, die Ausführung war Sache des Führers unseres Pioniertrupps. Nachdem ich noch die Anordnung für die Beschaffung des noch fehlenden Schlachtviehs getroffen hatte, begab ich mich zu Pferde auf die Erkundung des Omulew und der Wege auf dessen beiden Ufern. Gleichzeitig wollte ich mit den Vorposten Verbindung aufnehmen. Da es nicht zweckmäßig war, sich allein im Lande herum zutreiben, bat ich Leutnant Haase, den Führer der 7. Kompanie, mich zu begleiten. Hptm. Grebel war als ältester Komp.Chef während meiner Abwesenheit mein Vertreter. Mit Lt. Haase ritt ich zunächst nach Blischni und stellte dort fest, daß die Brücken über den Omulew unversehrt und auch benutzbar waren. Bei Blischni trafen wir Verwundete des I.R. 151, das zu 37. I.D. gehörte. Sie erzählten, daß ihre Division in der Gegend von Kordowo zwar über den Narew gekommen sei, in den Wäldern auf dem Ostufer aber nicht mehr vorwärts komme. Wir ritten den über Lasy nach Batljaki und fanden dort das Gros der Vorposten vom R.I.R. 90 unter Major Graf Schuldenberg. Von einer kleinen Anhöhe in der Nähe orientierte uns der Bataillons-Adjutant über die Stellung der Vorposten. Drei Kilometer vor uns lag Ostrolenka mit seinen roten Häusern und weißen Kirchen im Abendsonnenschein. Wenn die Russen da drüben hielten, würde es schwere Arbeit geben, über den Narew zu kommen. Nach einer freundlich angebotenen und dankbar angenommenen Erfrischung ritten wir zum Bataillon zurück. Es fing schon an zu dunkeln, als wir wieder ankamen. Brücke und Weg waren zu meiner großen Überraschung schon fertig. Eine hervorragende Leistung unserer Bataillons-Pioniere und ihren Führers. Eine Belastungsprobe der Brücke stellte ihre Haltbarkeit fest. Nunmehr war auch meine Tagesarbeit beendet und konnte ich auch an meine Person denken. Für des Leibes Nahrung und Notdurft hatte mein fürsorglicher Bursche Neelsen gesorgt.

Um 9 Uhr mußte im Lager Ruhe eintreten, mußte man doch nicht, was die nächsten Stunden (15) bringen würden. Feldpost mit Nachricht von den Lieben daheim war leider nicht eingetroffen. Mochte es ihnen gut gehen wie uns hier draußen, und mochten sie sich nicht allzu große Sorgen um uns machen. Ob Sie uns mit ihren Gedanken bereits hier in Polen suchten? Es war nicht anzunehmen, denn während der Bahnfahrt war aus naheliegenden militärischen Gründen Postsperrung gewesen und auf das Strengste verboten worden, Nachrichten über die Verschiebung der Truppen von Westen nach Osten in die Heimat zu lassen. Trotzdem war es geschehen. Meine Angehörigen wußten bereits am 24. Juli, daß wir in Puppen ausgeladen waren und zwar durch ein Telegramm, das ein zum Brigade-Stabe kommandierter Einjährig-Freiwilliger in Form einer geschäftlichen Mitteilung von Friedrichshof nach Hadersleben an seine Angehörigen hatte aufgeben können. War die Truppenverschiebung aber in Hadersleben bekannt, dann wußten sie auch die feindlichen Agenten, die in Scharen an der deutsch-dänischen Grenze saßen und ihre Verbindungen mit den dänisch gesinnten Kreisen unterhielten. Ich habe von diesem Telegramm leider erst zu spät erfahren.

Mit dem **27. Juli** brach ein wundervoller Tag an. Als die Sonne das grüne Laubdach über uns mit ihren ersten Strahlen vergoldete und noch die Morgennebel wie ein leichter Schleier über den Weisen lagen, kamen die Feldküchen mit dem Morgenkaffe. Damit wurde es lebendig im Biwak und begann die Tätigkeit des neuen Tages. Was würde er uns bringen? Die Gedanken, die ich mir gemacht hatte, hatte ich für mich behalten. Es konnte ja auch ganz anders kommen, als ich mir dachte; war ich doch nicht über die neuesten Nachrichten vom Feinde und der Kriegslage genauer unterrichtet.

Der Vormittag verlief für uns ruhig. Die Kompagnien taten inneren Dienst. Es war manches noch nachzuholen, wozu in den letzten Tagen keine Zeit hatte gefunden werden können. Anzug und Waffen wurden in Ordnung gebracht, die Wäsche am Bache gewaschen. Der Waffenmeister sah die Gewehre nach, die Feldwebel brachten ihre Listen und sonstige schriftliche Arbeiten in Ordnung. Auch Briefe wurden zur nächsten Feldpost gebracht.

Die Verpflegung des Bataillons mit Schlachtvieh war leider noch nicht in Ordnung. Den gestern ausgeschickten Kommandos war es leider nicht gelungen, bruchbares Vieh aufzutreiben. Heute Vormittag versuchten sie erneut ihr Glück. Erleichtert atmete ich auf, als ich gegen Mittag eine Patrouille mit einer Kuh ankommen sah. Ihr folgte allerdings ein ganz werkwürdiger Zug. Eine große Menge von Einwohnern, besonders Frauen mit kleinen Kinder auf dem Arm oder an der Hand, schienen ihrer Kuh das letzte Geleit zu geben. Nur wenige alte Männer befanden sich unter ihnen. Ich ahnte nichts Gutes. Vor meinem Zelte marschierte der Zug auf. Vor h im stand die Kuh, ein armseliges, mageres Vieh, nicht grösser als ein großes Kalb, kaum ausreichend für den Bedarf einer Kompanie. Ein alter Mann trat aus der Menge heraus, fiel vor mir auf die Knie und bat in beweglichen Worten und Gesten unter Hinweis auf die kleinen hungernden Kinder, dem Dorfe die letzte Milchkuh zu lassen. Wenn ich auch nicht alle seine Worte verstand, der Sinn seiner Rede war mir nicht zweifelhaft. Ich ließ ihnen die Kuh, meine Leute waren damit einverstanden. Die armen kleinen Kinder jammerten uns. Ein Ausweg für unsere Ernährung würde sich schon noch finden. Ich hatte ja noch genügend Reis und Fleischkonserven auf unseren Feldküchen, und unser tüchtiger Verpflegungsoffizier, Lt. Schaumann, würde schon Mittel und Wege wissen, den Verbrauch rechtzeitig wieder zu ersetzen. Meine Mitteilung an die Leute, daß sie ihre Kuh behalten durften, löste allgemeinen Jubel aus. Sie kamen auf mich zugestürzt, küßten kniend den Saum meines Mantels und zogen dann freudenstrahlend und laut schwatzend eilig mit ihrer Kuh davon.

In der Stellenbesetzung der Kompanien traten in diesen Tagen einige Änderungen ein. Der Kommandeur des III. Bataillons, Major v. Vieregge, hatte wegen Erkrankung das Regiment verlassen müssen. Sein Nachfolger war Hauptmann Hofmeister, bisher Chef der Maschinengewehr-Kompanie, geworden. Diese mußte Oberlt. Rabien, der Führer der 6. Kp., übernehmen. An seine Stelle trat Lt. Scherz. Das Ausscheiden des Oberlts. Rabien aus dem Verbands der II. Bataillon bedauerten wir alle ausrichtig. Er war ein hervorragend tüchtiger und unerschrockener Soldat, seine Kompagnie ein wohlwollender Vorgesetzter und uns alle ein lieben Kamerad, mit dem uns die Erinnerung an manche gute und böse Stunde eng verband. Gegen Mittag des 27. Juli erhielt das II. Btl. Befehl, 2 Uhr nachm. bei Antonja einzutreffen. Wir lagen in 3. Linie der Angriffstruppen als Reserve des Divisions-Kommandeurs Generalmajor Frhr. v. Watter. Kurz nach 23 Uhr mittags brachen wir auf und marschierten über unsere Brücke an den befohlenen Ort. Unser Brückenslag war also nicht vergebens gewesen. Ich selbst ritt mit Lt. Sörensen zum Gefechtsstand der Division in einem Wäldchen bei Kowalstzy, um mich (16) als Führer der Reserve zu melden. Am Nachmittag begann das Feuer von etwa zwanzig Batterien gegen die russischen Stellungen. Von dem Beobachtungsstand der Division aus, der in dem Wipfel einer hohen Kiefer eingebaut war, konnte man Ostrolenka und mit dem Glase auch ganz deutlich die russischen Stellungen liegen sehen. Das Feuer unserer Batterien lag ganz ausgezeichnet. Man konnte eine ausreichende Vorbereitung des Übergangs über den Narew und des Sturmes auf Ostrolenka erwarten, der am 28. Juli, 2⁵² morgens erfolgen sollte.

In der Nähe des Gefechtsstandes der Division befand sich ein ausgedehntes Hüttenlager, das russischer Kavallerie als Unterkunft gedient hatte. Die solide und saubere Bauart dieser Hütten erregte allgemeine Bewunderung. Die Kieferstämme des Waldes hatten allerdings ein erstklassiges und leicht verwendbares Baumaterial geliefert.

Gegen Abend ritten wir zum Bataillon zurück. Unsere Anwesenheit beim Divisions-Stabe war nicht mehr erforderlich, nachdem die unmittelbare telephonische Verbindung mit ihm hergestellt worden war. Ich ließ die Kompagnien Zelte aufschlagen und bald zur Ruhe gehen. 2 Uhr 45 Minuten vormittags mußte alles wieder marschbereit sein.

Mit Spannung erwarteten wir den Erfolg des Sturmes, an dem in erster Linie das R.I.R. 27 und 90 und das Pi.-Btl. 108 beteiligt waren. Glückte er, dann mußten auch wir den Vormarsch alsbald antreten.

Es wurde 3 Uhr morgens. Aber kein Befehl traf ein. Wir warteten von einer Stunde zur anderen vergeblich. Mit Anfragen wollte und durfte ich den Div.-Stab nicht belästigen. Wie wir später erfuhren, war es unserer Artillerie doch nicht gelungen, die festen Unterstände der russischen Stellungen einzuschlagen. Als die Pioniere mit dem Brückengerät und den Sturmtruppen an den Narew kamen, hatte sie ein mörderisches Infanterie- und Maschinengewehrfeuer empfangen. Trotzdem und ungeachtet recht empfindlicher Verluste hatten die tapferen Angreifer versucht, über den Narew zu kommen. Die Brücken über ihn war von den Russen natürlich abgebrochen worden. Erst als sich herausstellte, daß der Narew unter dem Wasserspiegel in ausgedehnter Weise verdrahtet war und de Pontons unmöglich weiterkommen konnten, war der Angriff aufgegeben worden.

Wir lagen noch den ganzen **28. Juli** untätig aber doch mit angespannten Nerven in Erwartung der kommenden Dinge bei Antonja. Die Kompanien taten inneren Dienst, um über die Zeit und unnütze Gedanken hinwegzukommen. Erst gegen 1/27 Uhr abends erhielten wir Befehl nach Pschisztan, 8 Kilometer westlich Antonja, zu rücken und dort Unterkunft zu beziehen. An einen Abmarsch nach Westen hatten niemand bedacht. Die Lage hatte sich also anscheinend von Grund auf geändert. Welchen Grund mochte dieser Abmarsch haben? Es war

zwecklos, sich den Kopf hierüber zu zerbrechen. Wir zogen also westwärts wieder über unsere Brücke und trafen gegen 9 Uhr abends in Pshisztan ein. Regen hatte den an sich schlechten Weg noch schlechter gemacht. Wir brauchten infolgedessen verhältnismäßig lange Zeit, um die kurze Strecke von 8 Kilometer zurückzulegen.

Ich ritt mit Lt. Sörensen dem Bataillon voraus, um mich über die Unterbringungsmöglichkeiten zu unterrichten und die Quartierverteilung vorzubereiten. Das Ergebnis war nicht sehr befriedigend. Der Ort Pshisztan wurde durch den Omulew in einen nördl. und einen südl. Teil geteilt. Während der nördl. noch unversehrt stand, war der südl. ziemlich niedergebrannt. Ein Gut mit Fabrikanlagen lag einschließlich seines ehemals schönen Gutshauses in Trümmern. Jede Kompanie konnten nicht mehr als 3 von den übriggebliebenen elenden Hütten zugewiesen werden. Um bei dem Regenwetter unter Dach und Fach zu kommen, mußte jeder Schweinestall ausgenutzt werden. Der Btlns-Stab kam wie gewöhnlich bei der 5. Kp. unter, der in Verpflegungs- und sonstigen wirtschaftlichen Angelegenheiten zugeteilt war. Gott sei Dank, hatten die letzte Einquartierung, die in dem Orte gelegen hatte, wenigstens das Stroh in den Häusern gelassen. Wir standen auf dieser Weise doch noch ein trockenes Lager. Hatten uns in Radsidlo die Wanzen und Flöhe nachts gepeinigt, so tagen es diesmal die Schnaken, die aus der Omulew-Niederung infolge des Kühlen Regenwetters sich zu hunderttausenden in die warmen Gebäude geflüchtet hatten. Um Ruhe zu bekommen, zog man sich wieder Handschuhe an, band sich die Rochärmel zu und zog den Umhang über das Gesicht. Auch durch das kleine Luftloch, das man notgedrungen lassen mußte, fanden die hungrigen Blutsauger das Ziel ihrer Wünsche. Aus der Nachtruhe wurde wieder nicht viel.

(Fortsetzung in Nr. 3 der 2. Folge).



2. Folge

Hamburg, Juni 1922

Nr. 3

Persönliche Erinnerungen an den Feldzug in Polen

1. Die Schlacht am Narew

von Oberst a.d. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Btl.

(Fortsetzung)

(17) Am 29. Juli 1 Uhr nachts kam der Befehl zum Vormarsch 5 Uhr morgens. Das II. Batl., dies Mal in der Vorhut, traf von Pschisztan aus an. Der Marsch ging in südlicher Richtung, fast immer durch Wald, über Rowaja-Wiesz – Schebry – Kolaki. Bis 3 km südlich Nowaja-Wiesz war der Weg verhältnismäßig gut, dann wurde aber auf einem der üblichen russischen Wege abgebogen, der sehr schwer zu finden war, und auf welchem der Marsch wieder ungewöhnlich anstrenge. Bei Kolaki wurde eine längere Rast eingelegt und das Mittagsbrot ausgegeben. Hier erfuhren wir, daß wir heute noch dem Narew auf einer Kriegsbrücke 3 km südöstlich Kolaki überschreiten würden. Auf den östlichen Ufer des Flusses hatte das XIII. A.K. bereits Fuß gefaßt und stand mit den Russen im Kampfe. Während des ganzen Tages hörte man heftigen Kanonendonner.

In der Nähe der Brückenstelle trat ein ziemlich langer Halt ein. Bis die Reihe zum übergehen auch an uns kam, wurde auf einem Stoppelfelde die unterbrochene Nachtruhe wieder aufgenommen, manche benutzten auch die Gelegenheit, ihren Lieben in der Heimat wieder Nachricht zukommen zu lassen. Wie die Postbeförderung sein würde, das wüßte allerdings niemand. Seit dem 18. Juli war keine Post mehr angekommen. Die Feldpost schien zu versagen. Das war auch kein Wunder bei diesen Wegen und bei der großen Entfernung bis zur nächsten Bahnstation, die noch auf deutschem Boden lag. Dem Vernehmen nach lagen auf Bahnhof Puppen 5 Waggons mit Post allein für das Regiment, die wegen der schlechten Wege nicht abgefahren werden konnte.

Der Narew war an der Brückenstelle ziemlich breit und verhältnismäßig seicht, aber immerhin doch so tief, daß eine Pontonbrücke hatte gebaut werden können. Auf seinem dünenartigen Ostufer hatten wir wieder Gelegenheit, russische Feldbefestigungen zu bewundern. Sie waren wieder glänzend ausgeführt. Ohne Zweifel waren die Russen im Feldpionierdienst gut ausgebildet. Allerdings sollen sie die Einwohner rücksichtslos zur Hilfe bei den Schanzarbeiten herangezogen haben.

Auf dem Ostufer ging der marsch weiter in südlicher Richtung, wieder durch Wald, nach Kruschewo, auf den Kanonendonner zu. Es hatte den Anschein, als ob wir an diesem Tage noch in das Gefecht eingriffen würden. Das Bataillon erhielt jedoch Befehl, an Südostausgange des Ortes, der etwa 2 km Ausdehnung hatte, an einem kleinen Wäldchen Biwak zu beziehen. Es kam uns ganz sonderbar vor, daß man hier, nur einige Kilometer hinter der Gefechtslinie, zur Ruhe übergehen und sogar sich ganz zwanglos frei bewegen konnte. In Frankreich hätte man so etwas nicht wagen dürfen, ohne in kürzester Zeit durch Grüße weittragender Artillerie aus der Fer-

ne bedacht worden zu sein. Die Russen schienen tatsächlich nur wenig Artillerie, vor allem keine weittragende, zu haben. – Wir sollten aber band eines Besseren belehrt werden.

(18) Bei dem guten Wetter, das wir am **29. Juli** hatten, verbrachten wir eine herrliche Nacht. Nach dem beiden letzten verunglückten Nächten und nach eine Marschleistung von 30 km war der Truppe die Ruhe zu gönnen.

Gut Ausgeruht konnten wir am **30. Juli** den kommenden Ereignissen entgegensehen. Wir sollten Ruhetag haben. Die ganze Lage sah aber nicht danach aus. Mit den Ruhetagen hatten wir auch meist bis jetzt recht schlechte Erfahrungen gemacht. Zunächst hatten wir zwar Ruhe. Am Nachmittag kam jedoch der Befehl, das 5. Garde-Regt. z.F., das am 30. Juli das Dorf Rembische unter ziemlichen Opfern genommen hatte, in vorderster Linie abzulösen. Dies konnte bei der Übersichtlichkeit des Geländes natürlich nur in der Dämmerung geschehen. 3 Uhr nachmittags setzte sich das Regiment in Marsch. Bis zum Dorfe Jamory, 2 km östlich von Kruschewo, konnten noch Wege benutzt werden. Jawory war mit Reserven ziemlich vollgestopft. Von ihnen konnten wir noch manchen guten Rat für den Kampf mit den Russen auf den Weg mitnehmen. Von Jawory aus ging das Regiment in der Entfaltung vor, und zwar mit dem I. und III. Btl. in erster, mit de II. Batl. in zweiter Linie. Halbwegs Jawory und Gut Rembische ritten die Bataillonsführer mit dem Regimentskommandeur Oberstlt. v. Köller, nach dem Dorf Rambische voraus, um von dem Kommandeur des 5. G.R. z.F. Nachrichten über die Stellung seiner Bataillone, die wir ablösen sollten, einzuholen. Dem Russen schien diese Harmlosigkeit nicht zu gefallen. Ein Fauchen dicht über unsere Köpfe hinweg, ein dumpfer Schlag in den Kartoffelacker nebenan und ein Krasch bedeutete uns, das der Russe doch Artillerie und scheinbar auch genügend Munition hatte, sonst hatte er sich nicht den Luxus gestattet können, auf einzeln Reite zu schießen.

den Befehl über das Bataillon hatte ich Hptm. Grebel übergeben. Beim Abreiten sah ich noch, daß sich die beiden vorderen Bataillone hinlegten und hielt es für selbstverständlich, daß sich auch das II. Batl., die zweite Linie haltend, hinlegen würde. Als ich aber nach der Besprechung beim Stabe des 5. G.R.z.F. nach der Stelle zurückritt, wo ich das II. Bataillon zu finden glaubte, traf ich wohl die anderen Bataillone, das II. war aber spurlos verschwunden. Schließlich konnte ich fest stellen, daß ein Bataillon im Marche auf das Gut Rembische geblieben sei. Ich ahnte nichts Gutes. Das Bataillon war nach vorne durchgegangen! Tatsächlich fand ich es beim Gut Remblische weit vor den Bataillonen der ersten Linie. Die Kompanien hatten, so gut es ging hinter den Gebäuden des Gutes Deckung genommen. Der Aufenthalt her war keineswegs angenehm. Die Wirtschaftsgebäude standen in Flammen, und die feindliche Artillerie setzte Schuß auf Schuß auf das Gut. Die Granaten, die herüberkamen, schienen ein ziemlich großes Kaliber zu haben. Beim Aufschlagen machten sie mehr Lärm als die kleinen Geschosse der Feldartillerie, und beim Krepieren entwickelten sie starken fast schwarzen Rauch. An einem Bodenstück stellten wir 10 cm Kaliber fest. Unsere Leute nannten die Geschosse wegen ihrer schwarzen Rauchentwicklung »schwarze Säue«.

Der Aufenthalt beim Gut Rembische dauerte nicht lange. Da sich das Bataillon nun in vorderster Linie eingesetzt und ihm der Gefechtsabschnitt zur Ablösung zugewiesen, der bei der Besprechung dem I. Btl. zugeordnet war. Die 5. Komp. unter Lt. Stuhmann wurde als Reserve des Brigadekommandeurs bei Gut Rembische belassen und später beim I. Btl. verwendet.

Es fing bereits an zu dunkeln, als der II. Btl. Befehl erhielt, die in vorderster Linie befindlichen Truppen abzulösen. Gleichzeitig sollte mit dem R.I.R: 90, das lins vom I.R. 84 eingesetzt war, Fühlung aufgenommen werden. In erste Linie wurde die 8. (rechts) und die 6. Komp. (links) genommen, die 7. Komp. sollte als Reserve in zweiter Linie folgen. Der 8. Komp. wurde eine Baumgruppe als Marchrichtungspunkt bezeichnet, die in nordöstlicher Richtung über eine Geländewelle hervorsah. In dieser Richtung vorgehend, mußte das Bataillon mit seinem rechtem Flügel an den Nordwestausgang des Dorfes Rembische-Rasdjelnoje kommen, wo das 5. G.R.z.F. liegen sollte. Der Ort selbst war dem III. Btl. zugeteilt. – Wo sich die Russen befanden war vollkommen unbekannt. Das Gelände, das die Kompagnien zu durchschreiten hatten, bot nicht die geringste Deckung. Deshalb war große Vorsicht und ein Vorgehen in ganz lichten Wellen geboten, - Kaum hatte die 8. und 6. komp. die Deckung des Gutes Rembische verlassen, als sie scharfes Infanterie- und Maschinengewehr feuer aus der rechten Flanke erhielten. Aller Wahrscheinlichkeit nach kam es von dem Bahndamm der Eisenbahnlinie Goworowo – Ostrolenka. Als die Mannschaften des Truppenteil, der in der vorderste Linie abgelöst werden sollte, die Kompanien vorrückten sahen, fingen sie an, ihre Stellungen zu räumen und in ziemlich beschleunigtem Tempo der Deckung des Gutes Rembische zuzustreben. Vor- und zurückgehende Abteilungen gingen infolgedessen durcheinander. Es war kein schönes Bild, (19) und für die Russen eine erwünschte Gelegenheit, ihr Feuer zu verstärken. Auch trugen die Bemerkungen, die die Abgelösten im Vorübergehen machten, nicht dazu bei, unsern Leuten, die zum ersten Male mit den Russen ins Gefecht traten, Mut zu machen. Trotz des Durcheinanders und des feindlichen Feuers erreichten die Kompanien vollzählig und ohne wesentliche Verluste die befohlenen Stellungen. Sie Hat-

ten nur einige Leichtverwundete. Um mich bei Tageslicht noch über die Verhältnisse in unserer eigenen vordersten Linie und die feindliche Stellung zu unterrichten, begab ich mich mit Lt. Sörensen und meinen braven Meldern, der Gefr. Wiemann und Becker, Laturner und Matthiessen *) nach vorn. Auf dem Wege dahin warf mich ein Querschläger gegen den Leib zu Boden, verletzt mich aber nur oberflächlich.

In der vordersten Linie, die in dem Schützengraben des 5.G.R. Deckung gefunden hatte, waren die beiden Kompanien erheblich durcheinander gekommen. Auf dem rechten Flügel hatte sich das Bataillon auch mit dem linken Flügel des III. Btls. vermischt. Die Kompanieführer Hptm. Grebel und Lt. Schertz waren bereits dabei, Ordnung zu schaffen. – Von der russischen Stellung war auch aus der vordersten Linie nichts zu entdecken. Panje mußte sich mal wieder glänzend eingedeckt haben. Die Fühlung mit dem R.I.R. 90 hatte noch nicht aufgenommen werden können. Von ihm war nirgends etwas zu sehen, es hatte, wie später durch eine Mitteilung des Regiments bekannt wurde, beim Vorgehen keinen Gegner mehr vor sich gefunden und war über die befohlene Linie hinaus bis in die Höhe des Dorfes Shabin vorgekommen. Sein rechter Flügel hing dadurch ebenso in der Luft wie der linie des Bataillons. Wir langen gestaffelt hintereinander.

Um den Anschluß an das R.I.R. 90 zu gewinnen, erhielt das Bataillon bald Befehl, weiter vorzugehen und sich in den Besitz des Dorfes Shabin zu setzen. Die Aufgabe war recht unangenehm, weil es schon ziemlich dunkel geworden war, über den Gegner keine Klarheit herrschte und ein Orientieren fast zur Unmöglichkeit wurde. Es war gerade noch hell genug, um der 6. Komp. als Marchrichtung ein Birkenwäldchen zu bezeichnen, das noch eben zu sehen war, und über welches hinweg das Dorf Shabin liegen mußte. Die 8. Komp. sollte sich der Vorwärtsbewegung der 6. Komp. rechts anschließen, die 7. Komp. unter Lt. Haase den rechten Flügel der 8. Komp. auf kurze Entfernung folgen. Die vordersten Kompanien traten an und verschwanden bald in der Dunkelheit. Der 7. Komp. fiel in erster Linie die Aufgabe zu, die Verbindung mit dem III. Btl., von dem sich das I. Beim Vorgehen löste, aufrechtzuerhalten. Ihr wurde als Marschziel das erwähnte Birkenwäldchen bezeichnet, das etwas 400 Meter hinter der vordersten Linie liegen mußte.

Es war schon spät in der Nacht, als ich am Birkenwäldchen endlich die Meldung bekam, das die 6. Komp. den Anschluß an R.I.R. 90 in Shabin gefunden hatte. Über die 8. Komp. bekam ich in dieser Nacht keinen Nachrichten mehr. Die 7. Komp. fand in einem flachen Graben vor dem Birkenwäldchen einigermaßen Deckung. Hier lag auch der Reservezug der 6. Komp. unter Lt. Albers. Die Verbindung mit dem III. Btl. war zunächst abgerissen. Patrouillen stellten im Laufe der Nacht noch fest, daß zwischen der 7. Komp. und dem linken Flügel des III. Btl. ein erhebliches Loch entstanden war. Das III. Btl. hatte der Vorwärtsbewegung des II. zwar nachgegeben, war über das Dorf Rembische-Rasjelnoje hinaus vorgedrungen, hatte aber durch eine Rechts Schwenkung der Front gegen den Bahndamm genommen.

Erst als es am **31. Juli** hell wurde, war es möglich, die Lage einigermaßen zu übersehen. Die 6. und 8. Komp. hatten sich ziemlich weit nach links schieben müssen, um den Anschluß an das R.I.R. 90 zu bekommen. Die 7. Komp. und der Zug Albers lagen zwischen dem rechtem Flügel der 8. Komp. und dem linken des III. Btls. Sowohl nach rechts wie nach links befand sich eine Lücke von 300 bis 400 m. Die an dem Birkenwäldchen vorgefundene und in der Dunkelheit besetzte Stellung hatte der 7. Komp. ein Front gegen den Bahndamm gegeben, der etwas auf 800 m gegenüber lag. Ohne größere Verschiebungen vorzunehmen, wurde die Linie zwischen 8. Komp. und III. Btl. soweit es möglich war, ausgebessert. – Sobald das Tageslicht genügende Beobachtung gestattete, fingen die Russen an, uns von dem Bahndamm mit einem unsinnigen Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zu überschütten. Gegen dieses Massenfeuer aus einer unsichtbaren Stellung heraus war nicht aufzukommen. Deshalb war es ratsamer, auf den ungleichen Feuerkampf ganz zu verzichten und volle Deckung zu nehmen bis Entlastung durch unsere Artillerie eintraf.

Der Telephontrupp des Bataillons bemühte sich mit hervorragender Tapferkeit, trotz der feindlichen Feuers die Verbindung mit dem Regiment herzustellen. Er hatte sich bis an das Birkenwäldchen vorgearbeitet. Ein (20) Mann, dessen Namen ich leider vergessen habe, kam vor zu mir in die Linie der 7. Komp., um Befehl zu holen, wo die Station eingebaut werden sollte. Sobald ich ihn bemerkte, rief ich ihm zu: »Deckung nehmen!« Es war schon zu spät. Mit einem Schuß durch Knie brach der Brave zusammen. Bald darauf kam auch ein Artillerieoffizier in das Birkenwäldchen, um her eine Beobachtungsstelle auszusuchen. Kaum hatte ich ihm »Vorsicht!«, wurde er durch einen Schuß in den Fuß schwer verwundet. Für unsere Sanitäter war es eine besonders gefährvolle Arbeit, der Verwundeten nach dem Gut Rembische zurückzubringen, wo der Bataillonsarzt Dr. Heinze den Verbandplatz eingerichtet hatte. Es war ein Wunder, daß sie ohne Verluste blieben, ihre Tätigkeit verdient die höchste Anerkennung.

*) Von ihnen ist Wiemann als Vizefeldwebel in der Champagne, Becker als Leutnant d.Res. in der Schlacht bei Cambrai, Matthiessen am 19. Aug. 1915 bei Proniewice gefallen. Laturner wurde an demselben Tage verwundet.

Sobald unsere Artillerie den Bahndamm mit ihrem Feuer belegte, ließ das Feuer der Russen nach. Dadurch wurde es möglich, Verpflegung aus dem Gut Rembische, wo die Feldküchen verblieben waren, an die Kompanien heranzubringen.

Bei der 8. und 6. Komp. in Shabin war es am 31. Juli lebhafter zugegangen als bei der 7. Komp. Im Laufe des Tages unternahmen die Russen verschiedene heftige Gegenangriffe, wurden aber immer unter schweren Verlusten abgewiesen. Bei diesen Kämpfen erhielt der Offizierstellvertreter Kohlmetz, der Feldwebel der 6. Komp., einen schweren Kopfschuß, als er mit dem Glase über den Grabenrand den Feind beobachtete. Tödlich verwundet und ohne Besinnung wurde er am Abend zum Verbandplatz zurückgebracht. Hier ist er am Abend de 1. August, ohne wieder zu Besinnung gekommen zu sein, seiner Verletzung erlegen. Dieser Verlust traf mich besonders schwer. Feldwebel Kohlmetz war in Friedenszeit meine Stütze und mein treuer Gehilfe gewesen, als er galt, die mir anvertraute, neu zusammengestellte 6. Komp. aufzubauen und einzurichten. Wenn sie sich im Kriege in jeder Hinsicht bewährt hat, so war dies nicht an letzter Stelle seiner unermüdlichen Friedensarbeit zu danken. Durch und durch Soldat, taper und furchtlos, fast bis an Leichtsinn grenzend kühn, hielt Feldwebel Kohlmetz sich während der Gefechte am liebsten in der Vorderesten Linie auf. Wie oft mußte ich seinen Wagemut mit dem Hinweis zügeln, daß jeder seine Pflicht und Schuldigkeit auf dem Posten zu erfüllen hätte, auf den er gestellt sei, und als Feldwebel gehört er nicht immer in die vorderste Linie. »Mir passiert da vorn nichts«, war gewöhnlich die Antwort, »ich kann nicht anders«. Eine besondere Freude war es mir gewesen, im bereits im November 1914 als erstem im Bataillon das E.K. I zu überreichen. Als ein Jüngerer Offizier die Führung der 6. Komp. übernehmen mußte, hielt es Feldwebel Kohlmetz für seine Pflicht, diesem nicht nur im inneren Dienst, sondern auch im Gefecht in vorderster Linie als Gehilfe zur Seite zu stehen. So fand er den Heldentod. Um ihn trauerten alle in gleicher Weise, Vorgesetzte, Kameraden und Untergebene. Um 2. August abends beerdigten wir ihn Garten des Gutes Rembische. Hier ruht er inmitten vieler tapferer Kameraden neben dem Vizefeldwebel Möller des I. Btls, ebenfalls Ritter des E.K. I. Die Gefechtslage gestattete einer Anzahl Kameraden, ihm die letzte Ehre zu erweisen. Auf dem Wege wurde der Unteroffizier Brandt, de später als Lt.d.R. nahm ruhmvoller Teilnahme an zahlreichen Schlachten und Gefechten in Gefangenschaft geraten, der Grippe er lag, durch einen Schuß ins Bein verwundet.

Am Nachmittag des **31. Juli** war es mir möglich, den Bataillonsstab aus dem Graben der 7. Komp. herauszuziehen. Die Gefechtsführung war hier zu sehr erschwert gewesen. Ferner lenkte das dauernde Kommen und Gehen der Melder das Feuer immer wieder auf die 7. Komp. Die Melder selbst waren der größten Gefahr ausgesetzt. In einer Grube in mitten des Birkenwäldchens, die anscheinend nicht zu Aufnahme von Lebenden bestimmt war, fanden wir einigermaßen Deckung. Hier konnte auch die Fernsprechstation eingebaut werden. So ganz sicher war das Dasein in dieser Grube aber auch nicht Lt. Sörensen erhielt z.B. einen Querschläger, der irgendwoher kam, gegen den Kopf. Die Verletzung war zwar nicht gefährlich, blutete aber stark. Nach einigen Tagen konnte er seinen Dienst wieder aufnehmen. Während dieser Zeit vertrat ihn Lt.d.R. Edeling.

In den Gefechtslage änderte sich beim II. Btl. am 31. Juli nichts. Wir wunderten uns darüber, daß wir den Russen so lange gegenüberlagen, ohne sie anzugreifen. Der Grund war wohl darin zu suchen, daß die Truppen, die nördlich von uns im Gefecht lagen (R.I.R. 90 und 7) und weiter nördlich die 37. Div. noch westlich der Bahn Goworowo – Ostrolenka auf starke russische Stellungen gestoßen und nicht recht vorwärts gekommen waren. Das III. Sibirische Armeekorps, das her kämpfte, schlug sich ausgezeichnet, hatte sogar einige Gegenangriffe unternommen, auch mit Kavallerie angegriffen. Auch erforderte der Angriff auf eine so stark ausgebaute Stellung, wie der Eisenbahndamm es war, die Bereitstellung der erforderlichen Artilleriemunition, deren Nachschub bei den (21) langen rückwärtigen Verbindungen von der nächsten Eisenbahnstation auf Wagen und Kraftfahrzeugen bei den schlechten Wegen auf große Schwierigkeiten stoßen mußte. Wie uns bekanntgegeben wurde, sollte aber am 1. August abends der Bahndamm auf jeden Fall genommen werden.

Am **1. August** vorm. begann unsere leichte und schwere Artillerie sich unauffällig gegen den Bahndamm einzuschließen. Das Feuer war weder lebhafter noch langsamer als an den Tagen vorher. Die Feuerverteilung wurde unauffällig vorgenommen und Nachgerüst. Es wurde Abend, und wir begannen bereits zu glauben, daß auch an diesem Tage der Angriff nicht stattfinden würde. Da setzte plötzlich gegen 7 Uhr schlagfertig ein überwältigendes Artilleriefeuer auf den Bahndamm ein. Es konnte kein Zweifel darüber bestehen, daß es sich um die letzte Vorbereitung des Sturmes handelte. Beunruhigend war jedoch, daß kein Befehl an uns gekommen war. Auch die Uhren waren nicht verglichen. Sollte in der Befehlsübermittlung irgend etwas versagt haben? Wenn tatsächlich im Anschluß an dieses Feuer der Artillerie gestürmt werden sollte, wurde es höchste Zeit, die Kompanien antreten zu lassen, denn sie lagen durchschnittlich noch 6-800 Meter von der Stellung der Russen entfernt. Da kam endlich 7.30 abends der telephonische Befehl, 7.45 zum Sturm anzutreten. Bei dem Getöse des Artilleriefeuers war am Fernsprecher fast nicht zu verstehen. Fast 5 Minuten dauerte es, bis über die genaue Zeit des

Angriffs usw. Klarheit herrschte. Nunmehr hieß es sich beeilen. Nur eine Minute Verspätung konnte vielen braven Leuten Leben und Gesundheit kosten, denn in demselben Augenblick, in welchem die Artillerie ihr Feuer weiter vorwärts verlegte, mußten wir auch schon in der Stellung sein. Die Russen durften unter keinen Umständen Zeit finden, vorher auch nur ein einziges Maschinengewehr auf dem Bahndamm in Stellung zu bringen. Die 7. Komp. und der Zug Albers wurde daher sofort in Marsch gesetzt, weil sie die größte Entfernung bis zum Bahndamm zurückzulegen hatten. Die 6. und 8. Komp. erhielten durch ihre Melder Befehl, sich dem Vorgehen der 7. Komp. anzuschließen. Trotz der Hast, mit der der Angriff des Bataillons angesetzt werden mußte, gelang er ganz glänzend. Alle Teile erreichten rechtzeitig und bevor die russische Artillerie begann, unser Angriffsgelände mit Feuer zu belegen, eine Sturmstellung dicht vor dem Bahndamm. Pünktlich zur Sekunde erhob sich 7.45 abends die ganze Linie wie ein Mann und stürzte sich nach einem kurzen Sprung mit Brausendem Hurra auf dem Feind, gewissermaßen in unser eigenes Artilleriefeuer hinein. Unsere Artillerie packte hervorragende auf. In demselben Augenblick, als unsere Linie zum letzten Sturm vorbrach, verlegte sie ihr Feuer nach vorwärts und riegelte die feindliche Stellung ab. – Die Russen wurden volkommen überrascht. Als unsere Leute auf dem Bahndamm erschienen, kamen sie ganz verstört aus ihren Unterständen am jenseitigen Hang des Dammes herausgekrochen. Schweigend ordneten sie sich zum Abmarsch in die Gefangenschaft. Unteroffz. Moré von der 7. Komp. brachte allein mit seiner Gruppe 90 Gefangene zurück. Seiner Anordnung – er sprach Russisch – waren sie willig gefolgt und in Reih und Glied zum Abmarsch angetreten. Im Ganzen machte das Bataillon über 200 Gefangene. Viele Tote und verwundeten Russen lagen in der Stellung. Von den Panjes, die sie besetzt gehalten hatten, dürften nicht viele zurückgekommen sein. Das Bataillon selbst hatte keinen einzigen Toten zu beklagen. Infolge des glücklichen Verlaufes des Angriffs, durch die zahlreichen Gefangenen – in Frankreich war man so etwas nicht gewöhnt – war die Stimmung unserer Leute begeistert. Jeder stand unter dem Eindruck, dass der Sieg ein vollkommener war.

Eine Verfolgung wurde nicht befohlen. Bei der hereinbrechenden Dunkelheit würden dabei auch eher Rückschläge als Vorteile zu erwarten gewesen sein. Nur Patrouillen gingen in Richtung Sztrumjawy bis an den Orz-Bach vor.

Da anzunehmen war, daß die russische Artillerie, sobald sie wahrnahm, daß ihre Infanteriestellung von uns genommen war, den Bahndamm unter Feuer nehmen würde – auch ein Gegenangriff der Russen war nicht ausgeschlossen –, wurde die Stellung sofort zur Verteidigung eingerichtet. Hierzu wurde die 7. Komp. bestimmt. Sie reichte aus, die ganze Stellung des Bataillons zu besetzen und im Falle eines Angriffs zu halten. – Die 6. und 8. Komp., die in den letzten Tagen in Shabin besonders schwer gelitten hatten, wurden aus der Stellung herausgezogen und an dem Birkenwäldchen dem Regiment als Reserve zur Verfügung gestellt. Sie gruben sich hier ein, um gegen Artilleriefeuer bedeckt zu sein. Während dieses ausgeführt wurde, wurde Verpflegung herangezogen und an die Kompanie ausgegeben.

Das feindliche Artilleriefeuer setzte später ein, als anzunehmen war. Wieder waren es die 10 cm Kaliber, die aus großer Entfernung ihre Granaten zu uns herüberwarfen. Schaden haben sie nicht angerichtet.

Mit der Dunkelheit trat Ruhe ein. Dankbaren Herzes legten wir uns in unser (22) Massengrab, dankbar für den heutigen, unter so glücklichen Verhältnissen erfochtenen Sieg und dankbar dafür, daß Gott im Himmel im ersten Jahre des Krieges unsere Waffen so reichlich gesegnet hatte. War doch heute der Jahrestag der Mobilmachung!

Der 5. Komp. war es bei dem Angriff auf den Bahndamm nicht so gut ergangen wie den übrigen Kompanien des Bataillons. Unter recht erheblichen Verluste hatte sie den Angriff des I. Batls., der Schwierigkeiten zu überwinden hatte, vorwärts zu tragen geholfen und sich ruhmreich nach heftigem Kampfe an seinen Erfolgen beteiligt.

Am Morgen des **2. August** traf ein Befehl nicht ein. So blieb alles in den gestern Abend erreichten Stellungen. Die Russen schossen noch eine Zeitlang mit ihrer weittragenden Artillerie. Es hatte den Anschein, als ob sie sich gerade unser Birkenwäldchen als Ziel ausgesucht hätten. Die Einschläge umkreisten es immer enger. Unsere Lage begann recht ungemütlich zu werden, als das Feuer nachließ und bald ganz verstummte.

Da nicht ausgeschlossen war, daß das feindliche Artilleriefeuer wieder auflebte, ging ich eine bessere Stellung für die 8. und 6. Komp. erkunden. Mein Weg führte mich in das Gelände um das Birkenwäldchen herum. Ich war überrascht, hier ein geradezu grauenhaftes Schlachtfeld zu sehen. Toter lag neben Totem, größtenteils Russen, aber auch eine erschreckend große Anzahl von Angehörigen der 6. und 8. Komp. Manchen meiner braven Leute, den ich munter und gesund wähnte, sah ich hier still und stumm liegen. Das Ganze war ein Bild des Grauens, an das man nicht zurückdenken mag, von dem zu schreiben sich die Feder sträubt. Die Hitze der letzten Tage hatte nicht dazu beigetragen, den Anblick menschlicher zu machen.

Was war an dieser Stelle vor sich gegangen? Hier mußte ja sein wilder Kampf Mann gegen Mann getobt haben. Eine Meldung darüber hatte ich nicht erhalten. Am 30. Juli hatte mir dies Gelände erst nach Einbruch der Dunkelheit überschritten. Durch Hptm. Grebel und Lt. Baasch von der 6. Komp. erfuhr ich folgende Vorgang: Als die 8. Komp. am 30. Juli abends beim Vorgehen auf Shabin in die Nähe des Birkenwäldchen gekommen war, waren stärkere russische Abteilungen anscheinend vom Bahndamm her gegen Rücken und rechten Flügel des R.I.R. 90 der, wie erwähnt, in der Luft hing, vorgebrochen und hierbei in der Dunkelheit plötzlich auf die vorgehende 8. Komp. gestoßen. Der Zusammenstoß war so unerwartet gekommen, daß sofort Bajonett und Kolben in Tätigkeit treten mußten. Mann gegen Mann war gerungen worden. Auch Offiziere hatten schnell ein Gewehr ergriffen. Lt. Baasch hatte mit bewunderungswürdiger Kaltblütigkeit persönlich 6 Russen überwältigt. Die 6. Komp., die etwas langsamer vorwärts gekommen war, war gerade zur rechten Zeit eingetroffen, um wenigstens mit Teilen der 8. Komp. zu Hilfe zu kommen. Die 8. und 6. Komp. haben sich in diesem Kampfe mit unvergleichlicher Tapferkeit geschlagen und nach kurzem Ringen die Russen zurückgeworfen. Die Verluste hatten erst im Laufe des 31. Juli mühsam festgestellt werden können, weil die Kompanien in der Stellung bei Shabin dauernd im Kampfe oder unter Feuer lagen. Von den Offizieren war Lt.d.L. Saudicant, seinem Zuge vorangehend, zuerst auf die Russen gestoßen. So unerwartet schnell hatte er einen tödlichen Bajonettstich erhalten, daß er nicht einmal Zeit gefunden hatte, seine Pistole zu gebrauchen. Sein Bursche und Melder wurde neben ihm verwundet. Zu Boden gesunken, erhielt er noch einen Stich durch den Tornister in den Rücken, kam aber mit dem Leben davon. Lt. Klinkenberg erhielt gleich beim ersten Vorgehen einen Streifschuß und mußte die vorderste Linie verlassen. Leider waren auch einige Leute während des Kampfes von den Russen beim Zurückgehen mitgeschleppt worden. Dies Unglück passierte u.a. auch dem langen Hagen von der 6. Komp., im Frieden ein Sorgenkind seines Kompaniechefs, im Kriege ein für jede Unternehmung bereiter, unerschrockener Soldat. Wie ein Löwe hat er sich an jenem Abend mit dem Kolben gegen eine Übermacht gewehrt. Rechts und links waren die Russen ins Gras Gefolgen. Schließlich ist er aber doch überwältigt und davon geschleppt worden.

Am 2. August wurde dieses Schlachtfeld aufgeräumt. Unsere Toten fanden in einem gemeinsamen Grabe dich an dem Birkenwäldchen ihre letzte Ruhe. Neben ihnen wurde 65 Russen bestattet. Lt. Suadican setzten wir unter einer einzelnen Birke bei, da, wo er gefallen war. Etwa 30 Russen mußten wegen ihres Zustandes dort, wo sie gefallen waren, beerdigt werden. Diese traurige Kameradenpflicht nahm fast den ganzen 2. August in Anspruch. Am Abend trugen wir auch, wie vorher erwähnt, Feldw. Kohlmetz im Garten des Gutes Rembliche zu letzten Ruhe. Vorher hatte ich die Verwundeten besucht. Sie befanden sich in guter Obhut unter der Fürsorge unseres bewährten Bataillonsarztes Dr. Heinze und seines Sanitätspersonals. Außer ihnen lagen auf dem Verbandplatz noch eine große Anzahl verwundeter Russen. Auch sie wurden versorgt, obgleich an einem der vorhergehenden Tage (23) russische Truppen auf einem deutschen Verbandplatze, bis zu dem sie bei einem Gegenangriff vorgekommen waren, sämtliche Verwundete in der scheußlichsten Weise abgeschlachtet hatten.

Auch der Vormittag des **3. August** verlief ohne besondere Vorkommnisse. Wir hielten die gewonnene Stellung. Im Norden schienen harte Kämpfe anzudauern. Gewaltiger Kanonendonner drang zu uns herüber. Wir benutzten die Zeit zu innerem Dienst. Bekleidung, Bewaffnung und wir selbst bedurften gründlicher Reinigung.

Mittags wurde die 7. Komp. aus der Stellung herausgezogen, die die 4. Garde-Div. übernahm. Nachmittags marschierte das Bataillon, nachdem die 5. Komp. zu ihm Zurückgetreten war, mit dem I. Batl. zusammen in nördlicher Richtung nach Tßišk ab. Nordwestlich Shabin überschritt es das Gefechtsfeld, wo russische Kavallerie angegriffen hatte. Hunderte von Pferdeleichen lagen hier noch herum und verpesteten in fürchterlicher Weise die Luft. Nach kurzer Ruhe bei Tßišk wurde das Bataillon noch am 3. August in einer Stellung an der Bahn zwischen Damjenty und Gjerwaty eingesetzt, de Ausgangsstellung für neue Kämpfe.

Die Gefechtsstärke des Bataillons war durch die Anstrengungen und Kämpfe der letzten Tage erheblich zurückgegangen. Mit 21 Offizieren und über 1300 Mann hatte es Frankreich verlasen. Durch den Abschub der Marchkranken und Schwäcklichen in Kadsidlo, die Gefechtsverluste und Abgabe war die Gefechtsstärke auf 18 Officiere und etwa 1000 Gewehre zurückgegangen.

Vom III. Bataillon in de Schlacht am Narew

Oberlt. a.D. v. Zeska, s.Zt. Zugführer in der 12. Kompanie

Nach kurzer Rast brach das III. Btl. am **24. Juli** vom Bahnhof Puppen nach Süden auf. Auf sandigen, schlechten Wegen und bei großer Hitze, die den Kompagnien viele Ausfälle an Marschkranken brachte, überschritten wir gegen 7 Uhr abends die russische Grenze und kamen um 9 Uhr nach Dombrowy. Hier blieb die Bagage, bei der ich mich wegen eines Ruhranfalls aufhalten mußte, zurück, da die Wege zu schlecht wurden, während die Kompagnien ihren Marsch noch weiter fortsetzen. Das Bataillon erreichte am Abend Myszyniec-Stary, wo es biwakierte.

Um 4 Uhr morgens des **25. Juli** machte sich die Bagage zur Weiterfahrt fertig, aber da die Wege gar zu grundlos sandig waren, konnte sie nur sehr langsam dem Bataillon folgen. Die Wagen mußten einzeln vier- und sechsspännig vorgebracht werden, was viel Zeit beanspruchte. Im Laufe des Vormittags kamen wir nach Myszyniec-Stary, wo wir bis 2 Uhr nachmittags liegen blieben, bis alle Packwagen des Bataillons herangeholt waren. Da zu befürchten war, daß die Bagage bei dem schlechten Zustand der Wege nicht in der Lage sein würde, mit den Kompanien des Bataillons Schritt zu halten, entschloß ich mich, allein weiterzumarschieren, um nicht die Führung mit der 12. Komp. zu verlieren. Mit einer kleinen Förderbahn, die Proviant und Munition an unsere Front schaffte, fuhr ich über Mydmusy nach Wach. Dort hatten die Kompanien auf freiem Felde Biwak bezogen, da das Dorf selbst kein Haus und keine Hütte mehr aufwies. Sie alle waren bis auf die Grundmauern zerschossen oder verbrannt. Unterwegs auf meiner Fahrt sah ich allenthalben Pack- und Munitionswagen, Feldküchen und Artillerie, die sich vergeblich abmühten, durch den tiefen Sand und Schlamm, der manchmal bis an die Achsen reichte, vorwärtszukommen. Wagen und Geschütze mit Vorspann von 10-12 Pferden waren keine Seltenheit. Das Wetter war windig und kalt geworden, und der Regen, der kurz nach Mittag einsetzte, verwandelte die tiefen, sandigen Wege in kaum passierbarer Schlamm. Der Regen hielt mit solcher Macht die ganze Nacht über an, daß ein jeder wenig Schlaf fand und wehr oder weniger durchnäßt wurde. Infolgedessen herrschte an den großen, am Biwakplatz einer jeden Kompanie angelegten Feuern die ganze Nacht reges Leben.

Die Kompagnie brach am **26. Juli** am 6.30 des vormittags hörte der Regen auf, Im Laufe des Vormittags hörte der Regen auf, so daß nachmittags um 3 Uhr drei Lebensmittelwagen von der Bagage den Kompanien folgen konnten, denen ich mich anschloß. Über Szarzalotka, Kadsidlo kamen wir kurz vor 9 Uhr abends nach Dylewo, wo wir die Nacht über blieben, in der es wieder ununterbrochen regnete.

Nach Lebensmittelempfang im dortigen Proviantamt fuhren die Wagen am Morgen des 27. Juli weiter und erreichten gegen 10 Uhr Objeerwja, wo in einem leerstehenden Bauernhof Mittagessen gekocht wurde. Abermals machte ich mich dann, wie am Tage zuvor, kurz nach 12 Uhr mittags auf den Weg, um an die 12. Komp. heranzukommen. Auf meinem Marsch kam ich über Olschewka, Lasy (**24**) gegen 4 Uhr nach Antonia, wo das III. Btl. laut Befehl vom gestrigen Tage Biwak beziehen sollte. Aber als ich dort eintraf, erfuhr ich, daß es weiter nach Katschinsky und Kmjenowisna marschiert war, wo ich es um 5 Uhr erreichte.

Schon in der Nacht um 1 Uhr brachen wir wieder auf und wurden zusammen mit dem I. Btl. in einen Wald südlich von Ljasek vorgezogen. Laut Div.-Befehl sollte am Morgen des **28. Juli** die ganze Division, die nach ihrem Eintreffen an der Ostfront der Armeegruppe Gallwitz unterstellt wurde, in den frühen Morgenstunden den Übergang über den Narew bei Ostrolenka beginnen. Die R.I.R. 90 und 27 sollten zuerst über den Fluß setzen, während wir 84er den Beschluß bilden sollten. Mein Ruhranfall hatte sich so weit gebessert, daß ich die Führung des zweiten Zuges der 12. Kompanie wieder übernahm. Um 2 Uhr morgens waren wir bis auf etwa 2 km an Ostrolenka herangekommen und lagerten uns zugweise gestaffelt rechts der Straße im dichten Walde. An der anderen Seite der Straße stand eine zerschossene verlassene Fabrik, von dessen hohem Dachstuhl ich mit der Kameraden des Bataillons durch Glas nach Ostrolenka hereinsehen konnte. An vielen Stellen brannte bereits die Festung, aber trotz der Beschießung durch unsere Artillerie hatte sie mit ihrer Besatzung nicht so erhebliche Einbuße erlitten, daß der nunmehr begonnene Übergang unserer Infanterie über den Narew gelang. Nur zwei Kompanien des R.I.R. 90 hatten auf dem linken Flußufer Fuß fassen können. Alle weiteren Versuche scheiterten jedoch an den im Fluß erbauten Sperren und Hindernissen und an dem schnell erstarkenden Widerstande eines starken und wohl eingerichteten Gegners. Unsere Artillerie nahm die Festung unter lebhaftes Feuer und unterstützte so die um den Übergang schwer ringende Infanterie. Der Kampf wogte den ganzen Tag hin und her, ohne dass wir 84er eingesetzt wurden, trotzdem unsere Truppen vorn erhebliche Verluste hatten. Da am Tage hier nichts mehr zu erhoffen war, kam am Nachmittag Befehl, daß unser Division zurückgezogen und durch andere Truppenteile ersetzt werden sollte. Wenige Stunden vor unserm Abmarsch von Ostrolenka wurde nach der

Kriegsfreiwillige Hering durch ein verirrtes Infanteriegeschöß durch einen Herzschuss tödlich getroffen. Die 12. Komp. bettete ihn im Brauereihof vor Ostrolenka zur letzten Ruhe. Dann rückten wir kurz vor 6 Uhr nachmittags in strömendem Regen ab und bezogen bei Olschewka gegen 8.30 abends Biwak.

Um 4 Uhr früh wurden am **29. Juli** die Zelte wieder abgebrochen und um 5 Uhr der Weitermarsch nach Süden angetreten. Wir rückten auf der Straße westlich des Narew nach Roshan vor, kamen um 8 Uhr durch Kowaja-Wjetz und um 10 Uhr nach Chebry, wo Rast gemacht wurde. Die Feldküchen wurden herangeholt und Essen an die Mannschaften verteilt. Bald brachen wir wieder auf, passierten auf de Weitermarsch Kolaki und gelangten an den Narew. Hier sollten wir, wie schon viele Truppenteile der Armee Gallwitz vor uns, den Fluß überschreiten. Die Pioniere waren damit beschäftigt, eine neue Brücke für unsern Übergang zu schlagen. Wir lagerten uns daher vorerst am Ufer, wo sich allmählich wehr und mehr Truppenteile unserer Division einfanden. Wir benutzten die unfreiwillige Muße, um zum erstenmal hier in Rußland ein Kühles Bad zu nehmen. Der Narew hatte an dieser Stelle eine ziemliche Strömung, war im Allgemeinen etwa 80-150 Meter breit und teilweise von Sandbänken, hier und da auch von bewachsenen Inseln, durchsetzt. Wenn auch en Fußgänger den Fluß übersetzen konnten, so waren für Geschütze und Fahrzeuge durchweg Brücken erforderlich. Im ganzen war der Narew ein starkes natürliches Hindernis, für seine Überwindung waren daher Pioniere nötig. Nachdem diese mit ihrer Arbeit fertig waren, konnten wir um 4 Uhr nachmittags den Fluß überschreiten. Am jenseitigen Ufer marschierten wir über Kruschewo weiter nach Süden, bis wir um 6.30 Abends in Chelsty eintrafen und dort Biwak bezogen. Gerüchte, die im Bataillon auftauchten, besagten, daß wir noch in der kommenden Nacht vorn eingesetzt werden sollten, um die russische Front bei Shabin und Rembische, wo die 4. Garde-Div. bereits im Kampf lag, zu durchbrechen. Unsere Nachtruhe wurde aber nicht gestört.

(Fortsetzung folgt)

Berichtigung zur Nr. 1 der 2. Folge: Unter den verwundeten Offizieren ist Lt. Juhl nachzutragen.

Bemerkung: Weitere Berichte zur Schlacht am Narew werden zum 1. septbr. erbeten. Besonders erwünscht sind ein eingehender Bericht über die Ereignisse beim I. Batl. und Erinnerungen an Einzelerlebnisse.

Jeder Ehem. Mansteiner, gleichgültig, ob er als Offizier, Unteroffizier oder Musketier in den Reihen des Regiments gefochten hat, muß es als Pflicht gegen sein Regiment ansehen, durch Mitteilung seiner Erlebnisse an die Schriftleitung dafür zu sorgen, daß die Taten des Regiments und seiner Helden gebührend gewürdigt der Nachwelt überliefert werden.

Die Schriftleitung
Anschrift: Ernst Albers, Hamburg 1, Rathausstr. 51.



2. Folge

Hamburg, Dezember 1922

Nr. 4

Erinnerungen an die Schlacht am Narew Vom III. Bataillon.

Von Oberlt. a.D. v. Zeska, s.Zt. Zugführer in der 12. Komp.

(Fortsetzung)

(25) Da am nächsten Morgen, dem **30. Juli**, noch keine weiteren Befehle bekanntgegeben waren, wurde für die 12. Kompanie Gewehrreinen angesetzt. Kurz nach 10 Uhr kam Befehl zum Abmarsch. Die 12. Komp. bildete die Spitzenkompanie des Bataillons und bekam Befehl, zur Sicherung der Linken Blanke mit einem Halbzug nach Nordwesten vorzugehen, bis die Straße Kruschewo-Jawory erreicht war. Im Gänsemarsch, in Abständen von einigen Metern, rückte ich dorthin ab, ohne irgendwie vom Feinde etwas zu Gesicht zu bekommen. Langsam folgte das Regiment nach und wartete dort nach seinem Eintreffen weitere Befehle ab. Am Nachmittag gegen 3 Uhr bekam ich dann abermals Befehl, zur Sicherung des III. Btls. bei Jawory Feldwache zu beziehen. Auf unserm Wege dorthin, der auf freiem Felde ohne Deckung zurückgelegt werden mußte, bekamen wir lebhaftes Feuer vom Feinde, aber ohne Verluste gelang es mir, mit meinen Leuten die befohlene Feldwachstellung in einem Gehöft zu beziehen. Dort fanden wir schon einen Posten der 4. Garde-Inf.Div. und von Landstürmern der 83. Inf.-Div. vor. Den Russen schien jedoch unser Posten nicht zu behagen, denn nach einiger Zeit begannen sie sich auf unser Gehöft mit Artillerie einzuschießen, ohne daß wir dadurch Verluste erlitten. Das Schießen sowohl der Artillerie wie auch der Infanterie in unserer rechten Flanke nahm nach und nach zu, als an unser Regiment der Befehl zum Angriff kam. Es war 6 Uhr nachmittags. Die Bataillone gingen dreifach gestaffelt vor, um gleich hinter dem Gut Rembische auszuschwärmen, da das feindliche Feuer ein geschlossenes Weitervorrücken ohne unnötige Verluste nicht zuließ. Wie auf dem Exerzierplatz gingen die Kompagnien in Schützenlinie vor, aber noch bevor wir unsere Vorderste Linie, die mit Landstürmern und Gardeschützen besetzt war, erreichten, hatte ich in der 12. Komp. die ersten Verluste. Unteroffizier Rheder vom 3. Zug fiel durch Kopfschuß, ebenso Ersatzreservist Heinrich Hinz und Landsturmmann Arp, während Kriegsfreiwilliger Gefr. Bussmann, der wenige Tage nach seiner Beförderung zum Leutnant d.R. am 24. Mai 1916 zur 12. Komp. zurückkam, am linken Auge durch Gewehrschuß leicht verwundet wurde. Über die vorderste Linie hinaus sollten wir den Angriff weiter vortragen, während der Landsturm und die Gardeschützen vorerst in ihren Stellungen verblieben. Infolge der einsetzenden Dunkelheit riß die Verbindung innerhalb des Bataillons und der Kompagnien oft ab, der Lärm machte ein gegenseitiges Verstehen noch schwieriger, so daß der Angriff nur langsam vorwärts kam. Der Russe hatte sich gut eingebaut und leistete hartnäckigen, tapferen Widerstand, da ihm auch der Wald hinter seinen Stellungen, nach-

dem wir ihn aus diesen herausgeworfen hatten, immer wieder Gelegenheit zum Festsetzen bot. Als die 12. Komp. sich endlich durch den Wald hindurch gekämpft hatte, war auch Unteroffz. Graeve vom 2. Zug durch Brustschuß schwer verwundet, Musk. Babbe durch Brustschuss gefallen und Unteroffizier (26) Brauns und Musk. Jelschen leicht verwundet. Der Russe ging auf der ganzen Linie zurück, so daß wir hofften, ihm noch weiter folgen zu können. Aber am jenseitigen Waldrand wurden wir erneut von starkem infanterie- und M.G.-Feuer empfangen, so daß ich meinen Leuten befahl, so lange in Deckung zu gehen, bis die anderen Kompagnien auf gleiche Höhe mit uns gekommen waren und die Verbindung wieder aufgenommen war. Vor uns lief ein tiefer Graben schräg auf den Wald zu, aus dem die Russen ein lebhaftes Flankenfeuer auf uns eröffneten. Ich setzte daher zwei meiner Maschinengewehre unter Unteroffz. Grabbert, der am 7. August 1915 durch Kopfschuß gefalle ist, und Unteroffz. Meissner, der am 18. August 15 durch Brust- und Halsschuss bei Banki schwer verwundet wurde und drei Tage später seiner schweren Verwundung erlag, gegen diese Stellung an, und es gelang ihnen, das russische Feuer nach geraumer Zeit zum Schweigen zu bringen. Als dann rechts und links Anschluß an die anderen Kompagnien hergestellt war, rückten wir weiter vor und erreichten etwa 500 m südlich Shabin die dort befindliche Straße nach Goworowo. Hinter dieser hatte sich der Russe in ca. 2-300 m Entfernung hinter dem hohen Bahndamm festgesetzt und versuchte während der Nacht immer von neuem, von frischen Kräften unterstützt, uns von der Straße zurückzuwerfen. Aber seine Bemühungen scheiterten an der Standhaftigkeit unserer braven Leute, die alle Gegenangriffe abwiesen und sich noch in der Nacht in dem sandige Gelände eingruben, um Deckung gegen das russische Feuer zu haben. So verging die Nacht, in der auch noch Landsturmmann Heinr. Baasch durch Bauchschuß fiel und Landsturmmann Claus Karstens durch Gewehrschuß an der linken hand und Ersatzreservist Carl Johan Möller leicht verwundet wurden. Mit Ausbietung alle Kräfte war es uns am nächsten Morgen (den **31. Juli**) gelungen, eine durchlaufende Verbindung der einzelnen Schützenlöcher innerhalb der 12. Komp. herzustellen, so daß je nach Bedarf Unterstützung von einem Punkt zum andern der Kompanie geschickt werden konnte.

Da unsere Stellung aber noch sehr notdürftig war, benutzten wir den 31. Juli dazu, sie im Laufe des Tages weiter auszubauen. Das III. Batl. war mit den Anschlußkompanien beim Angriff am gestrigen Abend am weitesten vorgekommen, so daß es beiderseits vom Feinde flankiert wurde. Wir erhielten daher den ganzen Tag über heftiges feindliches Artillerie- und Gewehrfeuer, das der 12. Komp. neue Verluste brachte. Die Musk. Jens Hansen, Schoe, Chr. Damm, Joh. Meyer, Res. Hoff und Hoost, Kriegsfreiw. Hartig, Landstm. Stolep und Wrage, Gefr. Fortmann und Serg. Kyär wurden leicht verwundet, während kriegsfreiw. Wellendorf durch Bauchschuß so schwer verwundet wurde, das er am 2. August im Feldlazarett 8 des Garde-Res.Korps verstarb, ebenso wie Landsturmmann Emil Köster durch Oberschenkelschuss, dem er am 10. Aug. im Kriegslazarett Krasnik erlag. Die Russen hatten neue Verstärkungen erhalten, und anstatt es uns gelang, wie am Morgen befohlen, den Angriff weiter vorzutragen, setzten die Russen zu einem Gegenangriff gegen die Stellungen der 82. und 54. Inf.Div. an, der die Front bei der 83. Inf.Div bei TBißk durchbrach, aber durch energisches Zufassen der 2. und 54. Inf.Div von den Flanken her gegen Mittag wiederhergestellt wurde. Die Stellung des III. Btls. konnte infolgedessen nicht verbessert werden. Am Nachmittag sollte von unserer Division zum Gegenstoß ausgeholt werden. Aber der von R.I.R. 90 auszugehende Angriff kam nicht in Fluß, so daß uns die Nacht in unserer alten Stellung antraf. Von Zeit zu Zeit überraschte uns der Russe mit Feuerüberfällen, bei denen Landstm. John. Böhrensen und Wilh. Nickels der 12. Komp. schwer verwundet wurden.

Wie am 31. Juli hatte die 54. I.D. auch für den **1. August** den Befehl, in nordöstlicher Richtung vorzustoßen. Aber Stunde um Stunde verging, ohne das R.I.R. 90, das, wie am Tage zuvor, den Angriff zuerst aufnehmen sollte, zu diesem ansetzte. Wohl begann sich unser Artillerie langsam auf den vor unserer Stellung liegenden, von den Russen besetzten Bahndamm einzuschließen, aber da die Entfernung zwischen unserer Stellung und diesem nur 2-300 m betrug, gingen viele Schüsse zu kurz und schlugen in unsere eigene Stellung. Die Stimmung der Leute litt darunter ungemein. Es wirkte daher wie ein Erlösung, als am späten Nachmittag gegen 7 Uhr vom Regiment der Befehl eintraf, daß wir Punkt 7⁴⁵ aus unseren bisherigen Stellungen zum Angriff auf den Bahndamm vorgehen sollten. Vorbereitungen brauchten wir in der Kompanie nicht mehr zu treffen, denn bereits seit einem Tage werteten wir auf diesen Befehl. In einem einzigen Sprung gelang es uns, bis an den Bahndamm heranzukommen, wo die Russen uns aber mit zum Teil heftigem Gewehrfeuer empfingen, so daß wir im Handgemein ihre Stellung nehmen mußten. Mit meinem braven Hornisten Gefr. Gonnens, der am 14. Aug. bei Dombrowka durch Gewehrschuß (27) durch beide Beine schwer verwundet wurde, und meinem gewissenhaften Entfernungsschätzer Gefr. Bizunski – die mit beide seit Anfang des Krieges in jedem Kampf treu zur Seite gestanden hatten – erklimm ich den Bahndamm, auf dem sie die auf uns eindringende Russen tapfer abwehrte. Bizunski hatte ich es dabei zu verdanken, daß ich einer aus nächster Nähe auf mich angefeuerten russischen Kugel entging. Mit Hurra räumte die Kompanie unter den Russen auf und in kurzer Zeit war der Bahndamm in

unserm Besitz. In der Dunkelheit entflohen die Russen nach Osten. Als wir uns der nach in der Stellung einrichteten und ich durch die Züge der Kompagnie ging, wurden mir wieder viele braven Leute als verwundet oder gefallen gemeldet. Musk. Seebach, Weigandt und Töter mit seinem unverwüstlichen Humor, sowie Heinr. Wulff waren den Heldentod gestorben, Unteroffz. Wunsch, Gefr. Wiebenhohn, Brünjes, Reperning, Musk. Kretzschmann, Carl Carstensen, Fellberg, Landstm. Christen Erichsen teils leicht, teils schwer verwundet, während Landstm. Ingwer Mohr am 12. Aug. im Lazarett 4 der 54. Inf.Div. und Landstm. Gustav Henbockel am 17. Sept. im Res.Laz. Kriegsschule Bromberg ihren schweren Verwundungen erlagen. Unter schweren Verlusten war der Sieg erkauft, aber unsere lieben Kameraden hatten nicht umsonst ihr Blut dem Vaterlande geopfert, denen aus der eroberten feindlichen Stellung konnte das III. Btl. zwei russische Offiziere und 275 Mann als Gefangene abführen. Während der Nacht wurde wir durch die Russen nicht gestört und benutzten die Zeit zum Einrichten der eroberten Stellung gegen etwaige spätere Feindliche Gegenangriffe.

Da die Nachbarregimenter unserm Sturm am Abend des 1. August nicht gefolgt waren, sollte unser Regiment am **2. August** in seiner Stellung verbleiben, während die R.I.R.27 und 90 in unserer linken Flanke den Bahndamm nördlich Shabin nehmen sollten. Durch die Angriffe im Norden erhielten wir infolge unserer vorgeschobenen Stellung am Bahndamm starkes russisches Flankenfeuer, das uns aber in der 12. Komp. keine Verlust brachte, da wir in der früheren russischen gut ausgebauten Stellung genügend Schutz fanden. In unserer rechten Flanke hatte die 4. Garde-Div. den Bahnhof Goworowo erreicht und schanzte zum Teil noch östlich davon. Vor unserer Stellung in etwa 2 km Entfernung lag das Dorf Sztrumjawy, das während des Tages von russischen Truppen sehr belebt war. Der Tag verging ohne Störung durch den Feind, und auch in der folgenden Nacht wurden wir von den Russen nicht angegriffen.

An morgen des **3. August** werden vom III. Btl. verstärkte Patrouillen gegen Sztrumjawy vorgeschickt, die das Dorf vom Feinde frei fanden und bis an den etwa 500 m dahinter vorbeifließenden Orz-Bach vorgehen konnten, auf dessen jenseitigem Ufer starke feindliche Kräfte zusammengezogen waren. Gegen Mittag erhielt das III. Bat. Befehl, als Brigade-Reserve etwa 1½ km östlich Tßißk Biwak zu beziehen. So rückten wir denn gegen 3 Uhr nachm. aus unserer Stellung ab, schlugen einen Halbkreis nach Nordwesten und sammelten uns im Bataillon bei Shabin. Da aber bis dahin die Ablösung für unsere verlassene Stellung noch nicht eingetroffen war, die 4. Garde-Div. auch nur mit schwachen Kräften Sztrumjawy besetzt hatte, mußten wir wieder in unsere alte Stellung zurück. Erst gegen 7 Uhr abends kam die erwartete Ablösung durch Landw.Regt. 4, so daß wir nunmehr nach Tßißk abrücken konnten. Dort bezogen wir nach unserm Eintreffen Biwak im Walde. An demselben Abend erhielt ich die Nachricht, dass ich laut Regimentsbefehl mit dem 3. August zum Kompanieführer 2/84 ernannt war.

Die 2. Kompagnie im Gefecht bei Rembische-Rasbjelnoje-Shabin

am 1. August 1918

Von Oberlt. a.D. Thormeyer, s.Zt. bei der 2. Komp.

Am **30. Juli** abends, als das Regiment Teile der 4. G.D. ablöste, wurde die 2. Komp. im Rahmen des I. Batls. in vorderer Linie eingesetzt. Eine Orientierung in der Dunkelheit war ausgeschlossen. Wir sahen nur Schützenlöcher und unzusammenhängende flache Gräben, sie sie die Kämpfe der vorhergehenden Tage gerade ergeben hatten. Aus dieser kamen die abgelösten Truppen schnell heraus und waren froh, der Stellung den Rücken kehren zu können. Jetzt fassen wir nun drin in diesen Löchern und hatten keinen Schimmer, wie eigentlich unsere Gefechtslage war, wo und in welcher Entfernung sich der Feind befand und wie es mit dem Anschluß nach Recht und linkes bestellt war. **(28)** In die Anschluß frage brachten entsandte Patrouillen bald Klarheit. Rechts von der Kompanie befand sich der 1. Komp. mit Anschluß recht an der 4. G.D., links von der Kompagnie die 4. Komp. mit Anschluß links an das III. Batl. Die 1. Komp. verlor in dieser Nacht bereits ihren Führer, den Oberlt. v. Coler, der in der Finsternis, als er Deckung vor feindlichem M.G.-Feuer nehmen mußte, mit dem Knie in das aufgepflanzte Bajonett eines toten Russen gerannt war und sich hierbei nicht unerheblich verletzt hatte.

Als der Morgen anbrach, sahen wir uns erst mal aus unseren Löchern die Gegend an. Etwa 600-800 m vor uns lag der Bahndamm der Strecke Ostrolenka – Goworowo. Dieser Damm, der ziemlich hoch und steil war, bildete vor uns die Stellung der Russen. Bald merkten wir auch, daß er besetzt war. Denn sobald der heraufzie-

hende Tag eine bessere Sicht gestattete, strichen die Russen von ihrer überhöhenden Stellung aus unsere Gräben und Löcher mit Maschinengewehren so haarscharf ab, oder überschütteten uns mit Infanteriesalven, daß wir darauf verzichten mußten weiter Umschau zu halten. Bald beteiligte sich auch die feindliche Artillerie an diesen Störungen, indem sie zeitweilig eine Serie Schrapnells zu uns her übersandte, die aber mehr Lärm machten als Schaden anrichteten. Am **31. Juli** nachm. wurden die Kompanieführer zum Bataillonsgefechtsstand, der halbwegs zwischen unserer Stellung und dem Gut Remblische in einem Erdloch lag, befohlen, um über den bevorstehenden Angriff informiert zu werden. Kaum war unser trefflicher und ebenso schneidiger wie bei der Truppe beliebter Kompanieführer Oberlt. Soltau aus dem schützenden Loche heraus, um sich zum Bataillonsführer Hauptm. Buchholz zu begeben, da bekam er schon einen Querschläger in den Rücken. Er fiel gleich wieder zurück in den Graben, erhielt zunächst von den Krankenträgern der Kompanie einen Notverband und konnte erst nach Einbruch der Dunkelheit zum Verbandplatz Gut Rembische zurücktransportiert werden. Die Führung der 2. Komp. übernahm nun der Lt.d.R. Andresen (Nikolaus). Ich kannte Lt. Andresen seit der Mobilmachung, er war damals als Offizierstellvertreter zur Kompanie gekommen und war mit während der Zeit unseres gemeinsamen Kriegsdienstes ein lieber Freund geworden. Lt. Andresen war ein Mann von großer Unerschrockenheit, bezwingender Energie, unbedingter Gerechtigkeit und mit nie ermüdender Fürsorge auf das Wohl der ihm anvertrauten Truppen bedacht. Kurzum: er war der echte Schüler unseres Kompanieführers Hauptm. Soltau. Keinen würdigeren Nachfolger hätte Hauptm. Soltau finden können – Lt. Andresen empfing nun an Stelle des verwundeten Hauptm. Soltau in der Nacht vom 31. Juli zum 1. August auf dem Bataillonsgefechtsstand den Befehl zum Angriff am 1. August. Noch in der Nacht wurden die Zugführer und dann die Leute instruiert, damit nicht erst am Tage bei uns verräterische Bewegung entfaltet zu werden brauchte. Große Vorbereitungen waren nicht zu treffen, da wir mit Sturmgepäck in die Stellung einrückten. So verlief äußerlich der **1. August** verhältnismäßig ebenso ruhig wie der 31. Juli. In uns sah es freilich anders aus. Für uns sollte jetzt der erste Zusammenstoß mit den Russen kommen. Wir waren äußerst gespannt, wie sich der Russe schlagen würde. Pünktlich 7 Uhr abends setzte unsere Artillerie Vorbereitung auf den Bahndamm ein. Dies war für uns das Zeichen, uns bis auf Sturmentfernung an die feindliche Stellung heran zuschieben. Im Rahmen des I. Batls., da rechts Anschluß an die 4. G.D. hatte, trat die Kompagnie an. Diese Vorwärtsbewegung wurde vom Feinde nicht gestört, der anscheinend vor unserem Artilleriefeuer volle Deckung genommen hatte. So wurde eine Geländefalte erreicht, die ungefähr 120 m vor dem Bahndamm lag und Deckung gegen Sicht und Infanterie Feuer bot. Doch gab es hier nicht lange Zeit zum Verweilen. Nur 45 Minuten dauerte die Artillerievorbereitung. Auf 7⁴⁵ war der Sturm befohlen. 7⁴⁵ springt auch die Kompagnie auf und will in einer Sprung, die Führer voraus, den Bahndamm im Sturm nehmen. Aber in unserem Artilleriefeuer muß wohl eine Lücke bestanden haben, jedenfalls konnte die Russen gerade vor uns ein M.G. in Stellung bringen und ein mörderisches Feuer auf uns eröffnen. Ein kurzes Stutzen gab es, ein Atemholen, ein Mutfassen der Verzweigung. Das russische M.G. hatte nahezu die Hälfte meines Zuges mit dem tüchtigen Halbzugführer Vizefeldw. Björkholm dahin gemäht, wie ich bei einem kurzen Seitenblick mit Grauen sah. Dann ging es hinauf auf den steilen Bahndamm, hinein in die feindliche Stellung. Wenn wir aber glaubten, jetzt noch Mann gegen Mann mit den Russen kämpfen und ihnen das verheerende M.G. mit Gewalt entreißen zu müssen, so irrten wir uns sehr. Nur solange wir noch über etwa 60 m entfernt waren, hatten die Russen den Mut der Gegenwehr; bei unserem Näherkommen hoben sie die Hände hoch und ließen sich bedingungslos mit ihrem M.G. gefangen nehmen. In gewisser Hinsicht war uns da gar nicht recht, wir hätten viel lieber das **(29)** M.G. im Kampfe genommen, um so die Sühne zu finden für unsere Kameraden, die es dahingerasst hatte. So wurden die Russen, denen wohl jeder von uns in den Sekunden des Angriffs, als er die grauenvolle Ernte des M.G. sah, grimmige, blutige Rache geschworen hatte, unversehrt in die Gefangenschaft abgeführt. Denn die Barbaren, die wehrlose Gefangene abschlachteten, als welche uns die Entente presse verleumdete und verhetzte, die waren wir nicht, wenn es auch noch so sehr in uns kochte.

Das Angriffsziel des 1. August war erreicht. Die Zahl unserer Gefangenen weiß ich nicht mehr; jedenfalls war es für den 2. Komp. eine ganz stattliche Anzahl. Dazu kam das M.G., auf das wir nicht wenig stolz waren. Ein weiteres Vorgehen war nicht befohlen, so wurden Patrouillen in das Vorgelände geschickt, um um vor feindlichen Gegenangriffen gesichert zu sein, und vorwärts des Bahndammes eine neue Stellung ausgehoben. Den Bahndamm selbst hierzu zu nehmen, erschien nicht ratsam, da er der feindlichen Artillerie ein zu günstiges Ziel geboten hätte. Die ganze Nacht hindurch, wurde geschantzt, Verpflegung wurde herangeholt, und allmählich zog doch trotz unserer Verluste die Siegesfreude in unsere Herzen ein. Unser Kompanieführer Lt. Andresen schritt die Kompagnie ab und prüfte die Schanzarbeiten. Er trug einen Arm verbunden, ein Streifschuß hatte ihn getroffen. Als er mich sah, deutete er auf meinen linken Arm und fragte, ob ich auch verwundet sei, da mein Ärmel so zerfetzt und blutig sei. Jetzt erst bemerkte ich, das auch mir das russische M.G.: einen Streifschuß gewidmet hatte. Als dritter im Bunde kam noch der Lt.d.R. Marten mit verbundenen Arm dazu, so daß allen drei Offizieren

der 2. Komp. der Sturm auf dem Bahndamm von Shabin am 1. August 1914 eine Armeverwundung gebracht hat. Wir blieben bei der Kompagnie bis zum anbrechen Morgen des 2. August, bis ein Verteidigungsstellung einigermaßen hergestellt war. Dann gingen wir zusammen zu dem Verbandplatz auf dem Gutshof Rembische, um uns dort verbinden zu lassen. So einfach wie wir uns dies dachte, ging das aber nicht, denn Stabsarzt Dangel sah unsere Wunden für bedeutender an und schickte uns in die Heimat. Lt. Andresen, der bald geheilt an der Fron zurückkehrte und wider die 2. Komp. übernahm, ist bald darauf in Rußland gefallen. Die Truppe verlor mit ihm eine tüchtigen Offizier und vorbildlichen Führer, ich einen lieben Freund und treuen Kameraden.

Aus meinem Kriegstagebuch

Die Schlacht bei Shabin

Von Fritz Terno, s.Zt Gefreiter 11. Komp. I.R. 84

Freitag, den 30. Juli 1915.

Um 5 Uhr kroch ich aus meiner Zeltbahn heraus, weil ich auf dem nassen, kalten Boden nicht mehr warm werden konnte. Mein Mantel war naß vom gestrigen Regen und von dem Tau der Nacht. Ich schüttelte mich vor Frost, und durch Reiben und kräftige Bewegung suchte ich die alten Knochen wieder gelenkig zu machen. Dann versuchte ich, unter die besonders schwierigen Umstände zu einem Schluck warmen Kaffes zu gelangen.

In der Nähe war ein einziger Brunnen, um den sich trotz der frühen Stunde schon eine Menge Menschen drängten. Artilleristen und Fahrer, Küchenpatzen und Burschen, Meldereiter und Infanteristen belagerten den Brunnenrand, Steißen sich und schimpften, und jeder wollte der erste sein. Hatte man glücklich noch längerem vergeblichen Warten sine Kochgeschirr mit 5-6 andern an der Brunnenkette befestigt, war man froh und horchte auf das Poltern und klappern und Scharren und Glucksen in der schwarzen Tiefe. Wenn dann die Fuhre wieder rauf kam, hieß es aufpassen, daß man auch seine Kochgeschirr wieder bekam, denn oft meldeten sich mehrere Besitzer für ein Gefäß. Dann gab es manches harte Wort und manchen derben Puff. Auch hat mancher, de sein Kochgeschirr nur einfach über den Haken gehängt hatte, dasselbe nie wieder gesehen. Vielleicht rostet es heute noch da unter in der Tiefe, oder Maruschka benutzt es jetzt als Suppentopf. – mit List, Gestalt und Tücke bekam ich also endlich ein halbes Geschirr voll schmutzig gelben Wassers, das mehr nach Erbsensuppe als nach Wasser aussah; aber ich hatte doch etwas, und damit suchte ich mir ein Plätzchen zum Kochen. Holz lag genug herum, aber das Holz war naß, und der weiße Qualm hiß verdammt in die Augen. Schließlich glückte es doch, unter Zuhilfenahme von etwas Stroh, das man den ohnehin schon schon schadhafte Strohdach entlehnte, und unter Opferung des letzten Blattes Klosett-Papiers, das man in der Kochtasche hatte, eine leidliche Flamme zu erzeugen; und nun wartete ich, bis die gelbe Brühe kochen sollte.

Da kam der Kommandeur Schlaftrunken, in Reithose und Pantoffeln, aus dem Hause, reckte sich und schaute verdrießlich in der Morgenluft. Als er uns sah, jagte er uns fort. Wir mußten das Feuer löschen. Er schimpfte über unsern unverständenen Leichtsin, daß wir Feuer angemacht hatten, wo doch die Russen in der Nähe wären und wir uns durch den Qualm sofort verraten würden. Aber dafür hatten wir kein Verständnis und dachten nur an unsern Kaffee. Unwillig gingen wir fort, nachdem wir die Glut ausgetreten hatten. Also Kaffe »n'a plus«.

Der Alte ging wieder ins Haus. Da ging ich ein Haus weiter und versuchte mein Glück trotz des Verbots noch einmal. Die andern taten es ja auch, und der Schornstein des Hauses, in dem der Alte wohnte, qualmte ja auch mächtig. Die Logik war mir also nicht ganz klar.

Nach einer weiteren halben Stunde hatte ich mein Wasser glücklich zum Kochen gebracht. Die Bohnen wurden in einem Tuch zwischen zwei Steinen zerschlagen und hinein getan. Als die Brühe hochkam, wurde ein Stück glühendes Holz hineingetan. Dann wartete man einen Augenblick, bis sich das Dicke gesetzt hatte.

Der Kaffee schmeckte leidlich. Die Hauptsache war, daß man etwas Warmes in den Leib bekam, denn unsere letzte Mahlzeit hatten wir gestern Nachmittag am 5 Uhr gehabt.

Ofenbrück versuchte Kartoffeln zu kochen, die in Unmengen in den Gärten und Feldern zu finden waren. Er wurde aber nicht mehr fertig damit, weil inzwischen der Befehl zum Aufbruch kam. Da verzehrten wir die halb-garen Kartoffeln während des Fertigmachens und tranken unsern Kaffee dazu. Brot hatten mir nicht mehr, denn die schmale Ration, welche wir täglich bekamen, begnügte kaum für eine Mahlzeit.

Um 10 Uhr brachen wir auf. Von den Russen war nichts zu sehen. Nach einem langsamen Marsch durch den tiefen Sand machten wir nach einer halben Stunde wieder halt und gingen in Deckung hinter eine halbbedeckte Scheune. Das Haus gehörte zu dem Dorfe Jawory, was wir auf der Karte feststellten.

Hinter uns auf offenem Felde fuhren unsere 108er auf und begannen über uns hinweg eine unheimliche Kanonade. Ich habe in der Stunde mehrere Hundert Schuß gezählt. Die Russen, welche sich wenig Kilometer vor uns im Dorfe Remblische-Rasdjelnoje und an dem dahinterliegende Bahndamm verschanzt haben, schweigen. Ob die gar keine Artillerie mehr haben? Lohnende Ziele gibt es für sie doch genug. Da hätte der Franzmann uns ganz anders eingeschickt.

Um 12 Uhr kamen die Feldküchen. Da gibt's Essen, Verpflegung und unerwartet auch Heimatpost, auf die wir seit Tagen schon gewartet hatten. Das war ein Ereignis, und die Freude ist groß. Überall lesende, Packende, Kauende Menschen. Zeitungen wandern von Hand zu Hand. Man brennt auf Nachrichten von daheim. Auch der Heeresbericht wird eifrig studiert und besprochen, denn die zu Hause erfahren alles viel besser und schneller als wir. Als winziges Rädchen in der großen Kriegsmaschine versteht man zu wenig von den großen Zusammenhängen. Man kennt seine Kompanie, zur Not sein Regiment, aber was sonst rechts und links hinter uns passiert, davon versteht man nicht viel als einfacher Soldat. Dazu hat man auch kaum mal Zeit und Gelegenheit, viel darüber nachzudenken. In dem Nervenaufreibenden Dienst des Feldsoldaten stumpft man dahin, und das meiste, was so erzählt wird, ist doch nicht wahr. Nie wohl hat die Fama geilere Treibe gezeigt als im Kriege. Man hat eben die Zuversicht zu der Führung. Wir tun unsere Pflicht, wo wir hingestellt werden, und alles weitem überlassen wir getrost dem lieben Herrgott und Hindenburg.

Die Zeit geht dahin. Man liest, man schläft, man schreibt und unterhält sich, oder man liegt auf dem Rücken, guckt in den blauen Himmel und läßt sich die Sonne auf den Leib scheinen. Das Wetter ist einfach herrlich. Wenn man jetzt am Stand der blauen See liegen oder mit Weib und Kind durch Deutschlands Wäldern streifen könnte wie in den letzten Jahren! Stattdessen liegt man hier in den lausigen Rußland und weiß nicht, ob man den nächsten Tag erleben wird. – Doch wozu diese Betrachtungen; man ändert nichts an seiner Lage und macht sich selbst nur unzufrieden und andere mit. Über alles die Pflicht! –

Sieh da, vor uns fängt das Weizenfeld an zu brennen. Die Artillerie hat es in Brand geschossen, aber nach wenigen weiteren Schüssen sind die Flammen schon wieder erstickt. Durch den starken Luftdruck ist das Feuer ausgeblasen.

Tobak ist ein sehr begehrter Artikel, aber knapp, Streichhölzer noch knapper. Wer im glücklichen Besitz einer brennenden Zigarre ist, kommt nicht viel zu im ungestörten Genuß seiner Glimmstengels.

Um 4 Uhr kommt der Befehl zum Weitermarsch. Nach kurzer Zeit schon wieder ein neuer Halt. Ein Zug russischer Gefangener, die letzte Nacht geschnappt sind, zieht vorüber, 2-300 Mann. In ihren lehmfarbigen Mänteln und den dreckigen Uniformen in derselben (31) Farbe sehen sie fürchterlich aus, aber sie sind sehr vergnügt, lachen und schwatzen und ziehen ihre Straße unbekümmert wie die Kinder. Vor der deutschen Gefangenschaft mit ihrer menschlichen Behandlung ist ihnen nicht bange. Da haben sie es teils besser als bei Mütterchen Rußland.

Vor uns auf offenem Felde ist inzwischen weitere Artillerie aufgefahren und funkelt gewaltig in die russische Stellung hinein. Das Dorf Remblische-Rasdjelnoje steht in Flammen. Die trockenen Holzbuden mit den Strohdächern brennen wie Zunder.

Bis zu einem großen Hofe gehen wir geschlossen vor und warten der Dinge, die da kommen sollen. Daß eine große Sache bevorsteht, ist aus der ganzen Bewegung der Truppen, aus der nervösen Spannung, die in der Luft liegt, nicht mehr zu verbergen, und bald wissen wir: es geht ins Gefecht. Das erste offene Gefecht in Rußland! Unwillkürlich schlagen die Pulse schneller, die Hand umspannt den Kolben fester, um Halt zu suchen gegen die innere Bewegung. – Herrgott, mache es gnädig! – Aber nur einen Pulsschlag lang dauert diese Regung, dann ist man ganz ruhig, kalt, nur noch Soldat, nur noch Maschine. – In weiter Ferne verschwindet in leichten Nebeln ein Begriff von Heimat und Herd. Jetzt ist man frei – losgelöst von allem, was das Herz beschwert hat.

Ordonnanzen lausen hin und her, Adjutanten sausen mit verhängten Zügeln vorbei. Befehle schwirren durch die Luft, - erst unsicher, - unverständlich, - dann bestimmter. und plötzlich das Kommando: »Schwärmen!«

Die Kompanien gehen vor. Richtung – das brennende Dorf! Greiff geht mit seinen Meldern voraus, das Gewehr in der Hand, das Monokel fest ins Auge geklemmt. Unerschütterlich in seiner herrlichen Ruhe zeigt er uns den Weg. Wie wunderbar beruhigend das wirkt. Jeder Zoll das Vorbild eines Führers – Recht so!

Langsam schieben die Linien sich vorwärts. Kugeln pfeifen um die Ohren, aber die man hört, die tun einem nichts mehr, nur die ändern, die man fühlt, die besitzen; aber dann ist's schon zu spät.

Vor uns beginnen Maschinengewehre zu tacken. Das unheimliche Singen in der Luft nimmt zu. – Ab und Art ein kurzer Aufschrei von rechts und links, Ruf nach dem Sanitäter. Einmal hörte ich jemand herzerzerrend »Mutter« rufen. Das gab mir einen Stich bis ins Mark, aber nur nicht umgucken. Wir müssen ja vorwärts. Da

vorn tobt die Schlacht, da sind ja Kameraden in Not, und Greiff ist ja auch noch da vor uns, und da müssen wir doch nach! – Einige Schrapnells sausen durch die Luft und krepieren in bedenklicher Nähe. Man macht ihnen die pflichtschuldige Verbeugung und geht weiter. Der Russe hat also doch noch Kanonen.

Ein Reifes Kornfeld versperrt uns die Sicht. Wir rudern hindurch, und Tausende von Schweren Weizenähren werden in den Dreck getreten. – Wenn wir das Korn doch in Deutschland hätten! Teils ist es schon in Hocken gesetzt – Sieh mal an, da läuft ein Hase, kreuz und quer, und fließt nach hinten. In welchem Kochgeschirr der wohl heute Abend noch schmoren mag! Wie dem wohl bei dieser Treibjagd zumute war.

Das Feuer wird stärker, je näher wir kommen. Verwundete kommen zurück und laufen oder kriechen nach hinten. Dort liegen verschiedene auf der Erde; einige sind ganz still. Ob die wohl schon tot sind? Auf einer Weizenhocke röchelt ein Schwerverwundeter. Ich glaube, es war ein Offizier. Rotes Blut fließt aus der offenen Brust. Ein Sanitäter bemüht sich um ihn. Ob er wohl morgen noch lebt? Ob er wohl Frau und Kinder hat? Mit erweiterten Augen gucke ich hin und muß vorüber. Aber da ist schon wieder die Heimat, – ich sehe Weib und Kind – - nein, ich sehe nichts! Verdammst noch mal! Du bist Soldat! – Ich fühle es heiß in der Kehle hochkommen, aber krampfhaft schlucke ich es wieder nieder und – sieh da, eine vereinzelte herrliche Mohnblume. Wie die leuchtet und lacht! – Da ist's vorbei, und ich bin wieder nur noch Soldat. –

Wir sind die dritte oder vierte Linie. Die Reihen vor uns lichten sich zusehends. Da kommt der Befehl zum Hinlegen.

Wie ein Klotz fällt man mit dem schweren Affen hin und steckt die Nase möglichst tief in den Dreck. Da glaubt man sich sicher wie der Vogel Strauß.

Minuten werden zur Ewigkeit, wenn man warten muß. – Ihr Lieben zu Haus, weshalb seid ihr schon wieder da? Ich habe ja keine Zeit für euch! Hört ihr es nicht? - »Sprung!« - Lebt wohl! - »Auf! – marsch, marsch!«

Soweit es das durch die 80 Patronen noch vermehrte Gewicht des Tornisters zuläßt, springt man auf und stürzt mit Aufbietung aller Kraft vorwärts in das nächste Kartoffelfeld hinein. Man schwankt auf dem unebenen Boden wie ein Betrunkener. – 50 Meter weiter werfen wir uns wieder hin. Der Schweiß bricht aus allen Poren, der Blick bohrt sich in die Erde. Über mir singen die unsichtbaren Vögel, Schrapnells platzen in der Luft, rechts und links klatscht es in den Boden. Dazwischen lauscht man nur, damit man das nächste Kommando nicht verpaßt. Es (32) geht ja gleich weiter. – Da kommt es! »Sprung! – Auf!«

Wieder rißt man sich auf, taumelt vorwärts und wirft sich befehlsgemäß wieder hin. Wie auf Danewerk beim Exerzieren. Von rechts ruft jemand: »Eingraben!« Mechanisch ruft man es nach. Der Ruf verschwindet noch links.

»Eingraben!« Ja, aber womit? Spaten *n'a plus!*

In der Champagne im Maulwurfskrieg, da war das anders. Da hatte man großes Pionierschanzzeug und Gräben, und wer wollte sich wohl bei dem Gepäck in Rußland auch noch mit Schanzzeug schleppen! Das taten nur wenige Dumme. – Und jetzt auf einmal? – Die Kostbarkeiten der Welt für einen unscheinbaren Spaten! Die Dummen konnten jetzt lachen und buddeln, und wir lagen da mit unserer Weisheit und waren ganz still. Schließlich fange ich mit den Händen an zu graben. Ich liege auf der Seite und kratze die Erde unter mir weg wie ein Maulwurf. Aber die Fingernägel brechen ab, und es schafft nicht. Aber es geht ums Leben, und Über uns zwischen den Kartoffelstauden pfeift der Tod.

Aber wozu hat man ein Seitengewehr? Offenbrück, der neben mir liegt, hilft mir, das vom Regen der letzten Tage eingerostete Schwert herauszubringen. Und nun geht's besser. Stückweise schneide ich die Erde ab und häufe sie vor mir auf. Mit den Stiefeln stoße ich die Erde nach hinten. Nun packe ich den Affe vorn drauf. Das gibt schon eine ganz hübsche Schusswehr. Nun arbeitet es sich besser, und langsam bildet sich unter mir eine flache Mulde, in der ich schon liegen kann. Mit Händen und Füßen arbeite ich weiter, und als ich glücklich schon einen Fuß tief bin, da kommt der Befehl: »Fertig machen! – Sprung!« - usw. Da wäre also alle Arbeit mal wieder umsonst. Also jetzt Tornister her, umhängen – und raus! Wieder tobt man vorwärts, aber nur nicht zurückbleiben, nur nicht allein bleiben. In Gesellschaft der Kameraden fühlt man sich sicherer. – Der Mensch ist doch ein Herdenvieh!

Inzwischen fängst es an zu dunkeln. Bis an den Weggraben, der natürliche Deckung bietet, arbeiten wir uns vor; aber der ist schon gespickt voll, und keiner will Platz machen oder macht Miene, mitzukommen. Haben die Befehl, her liegenezubleiben? Oder sind das Drückeberger? – Was schert es dich! – Weiter!

Die Züge kommen durcheinander. Durch Namenrufen suchen sich die Gruppen zu finden, ich sehe aber nur noch drei. Andere laufen dazwischen. Greiff ist nicht mehr zu sehen. Der wird irgendwo da vorn sein. Es ist zu dunkel, um noch weit sehen zu können.

In greifbare Nähe kommt jetzt das brennende Dorf Remblische-Rasdjelnoje. Wie das prasselt und stürzt! Ein schaurig-schöne Bild! Ich bin noch unverwundet, aber naß wie aus dem Wasser gezogen. Das Gepäck fühle ich gar nicht mehr.

Jetzt kommen wir durch die ersten Häuser durch. Da schlägt uns vom Bahndamm her ein wahnsinniges Feuer entgegen. Maschinengewehre rattern dazwischen, die Kugeln pfeifen gegen die Hausmauern und in die Bäume.

Es ist ganz dunkel geworden; nur die lodernden Häuser beleuchten den Kampf. Das Auge ist geblendet.

Hinter einem umgeworfenen Bretterzaun neben einem ausgebrannten Hause gehen wir endlich in Stellung und nehmen den Kampf auf. Und nun heraus aus der Knarre, was drin ist. Sehen kann man nichts vom Feind, nur am Aufblitzen merkt man, daß da vor uns eine große übermacht liegen muß. Also schießen, schießen! – Liegt der Feind nahe? Liegt er weit? Ich weiß es nicht! Ist ja auch ganz einerlei. Zielen kann man doch nicht, nur laden und schießen, bis der Lauf heiß ist.

Eine ohrenbetäubende Musik erfüllt die Luft. Man hört zwischendurch wohl Kommandos, aber verstehen kann man nichts. Ich liege in einer fremden Gruppe zwischen lauter Kameraden von anderen Zügen. Neben mir liegt ein Zugführer. Ich glaube, es war Offz.Stellv. Hannemann. Aber der soll ja vorhin gefallen sein. Also es war wohl ein anderer.

Von rechts ruft jetzt jemand: »Zweiter Zug nach rechts verlängern!« Da muß ich ja hin! Im Dunkeln tappe ich nach rechts. Überall liegen Menschen. Ich stolpere über Beine und glimmender Balken, Immer weiter aus dem Dorfe raus. Immer noch Menschen auf dem Boden, die immerfort schießen. Erkennen kann man niemand. Man ruft und fragt.- Also noch weiter!

(Forts. folgt)

Bemerkung:

Weitere Berichte, namentlich über die Ereignisse bei den in vorderste Linie eingesetzten Kompanien, werden baldmöglichst erbeten. Die von Monat zu Monat steigenden Papierpreise machen es dringend notwendig, daß die nächsten Nummern der Erinnerungsblätter umgehend in Druck gegeben werden.

Die Schriftleitung:

Oberstlt. a.D. Hülsemann, Heidelberg, Kussmaulstrasse 5



2. Folge

Hamburg, Juli 1923

Nr. 5

Erinnerungen an die Schlacht am Narew Aus meinem Kriegstagebuch

von Fritz Terno, s.Zt. Gefreiter 11./84

(Fortsetzung)

(33) Da haut mich jemand oben auf den Tornister; oder war es eine Kugel? Ich beuge mich unwillkürlich. Aber wozu denn? Der Fall ist ja schon erledigt! Da ruft jemand: »Zweiter Zug hier!« Ich werfe mich neben dem Rufer hin. Est ist Stüben. Na, endlich am Ziel.

Das brennende Dorf haben wir jetzt links hinter uns. Vor uns zeichnet sich eine scharfe Horizontale gegen den Westhimmel ab, der Bahndamm, von dem unaufhörlich helle Lichter herüber blitzen. Da liegen die Russen. Halbrechts türmt sich eine schwarze Wand, vermutlich ein Wald, aus dem ununterbrochen Maschinengewehr herüber funken. Ein Höllenlärm.

Nun heizt es wieder: »Eingraben!« Aber in dem harten Grasboden ist es ohne Spaten nicht möglich. Also Tornister vorn hingepackt, Seitengewehr raus - - ja, prosit Mahlzeit! Das liegt seelenvergnügt da hinter im Kartoffelfeld bei meinem ersten Schützenloch. Verdammt noch mal! Da heißt es warten, bis man sich mit dem Nachbarn, der glücklicher Besitzer eines Spaten ist, verständigt hat. Ich lege mich also hinter meinen Tornister und nehme möglichst volle Deckung, bis die Russen eine kleine Feuerpause machen. Da bekomme ich endlich den Spaten. Stüben hat schon ein ganz hübsches Loch. Ich arbeite, bis der nächste Feuerüberfall wieder kommt. Dann stecken wir die Nase möglichst tief in den Dreck und horchen in die Nacht hinein, bis es wieder ruhiger wird. Dann wird weiter umschichte gebuddelt.

An die Dunkelheit hat man sich bald gewöhnt und fühlt sich nicht mehr so unsicher, zumal unsere Löcher gute Fortschritte machen. Gerade will ich mir von Stüben den Spaten wieder geben lassen, da duckt e sich und greift in der Luft. Etwas Warmes spritzt mir ins Gesicht. Ich frage: »Bist du verwundet?« Keine Antwort. Ich wende mich zu ihm und schaue ihn an. Eine dunkle Masse quillt unter seinem Helm hervor. Kopfschuß! Tot! Der erste stille Mann an meiner Seite! »Herrgott! Weshalb dies morden?«

Ich beiße die Zähne zusammen, um angesichts dieses toten nicht zu fluchen. Eine wilde Wut überfällt mich, denen da drüben heimzuzahlen. Aber ich habe nicht lange Zeit, nachzudenken. Nur der Lebende hat Recht! Ich muß ja sehen, daß ich in die Erde komme!

Nun habe ich den Spaten allein, und mit doppelter Kraft arbeite ich ohne Unterbrechung weiter, bis ich in meinem Loche stehen kann. Dann tragen wir unsern toten Kameraden bis einige Meter hinter unsere Linie zurück, um ihn nachher still und ohne Grabgesang der fremden Erde zu übergeben. Hier vorne lag er uns im Wege, weil wir die Löcher zu einem Graben erweitern mußten.

Bis Mitternacht haben wir unsern Graben fertig. Da heißt es postenstehen. Immer 4 Mann von jeder Gruppe eine halbe Stunde Wache, denn die Russen können jeden Augenblick kommen. Aber sie kamen nicht, nur schwatzen konnte man sie hören, und schießen taten sie auch. Nach einer halben Stunde Postenschießen hatten wir eine halbe Stunde Ruhe. Ich ziehe meinen Mantel an, der eine Reihe kleiner Löcher aufweist. Das war der Schlag auf den Tornister vor einigen Stunden. Eine Kugel war durch meinen Gerollten Mantel (34) hindurchgegangen. Ich fand das Geschoß später in der »Eisernen Portion« meines Tornisters. – Dann wickelte ich mich in die Zeltbahn und schlafte trotz Kälte und Feuchtigkeit, ermüdet bis zum Umfallen, auf der Sohle des Grabens ein.

Als ich nach einer weiteren halben Stunde wieder posten stehen muß, ist heller Mondschein; aber ich stiere mechanisch geradeaus, wo der Feind ist. Ich glaube, ich habe im Stehen weitergeschlafen.

Mit Wachen und Schlafen vergeht die Nacht, bis der Morgen graut. Da brauchen nur noch zeit Mann zurzeit zu stehen. Da konnten wir längere schlafen.

Einmal glückte ich in meinen Taschenspiegel. Ein fahles graues Gesicht mit dunkel umränderten Augen und einem blöden Ausbruch guckt mir entgegen. Ein Fremder schaut mich an. Ich kenne mich nicht. Helm und Uniform sind mit Blut und Hirnmasse besudelt. Ein Schauer läuft mir über den Rücken. Die Zähne klappern vor Frost. Armer Stüben. *C'est la guerre!*

Die 3. Kompanie beim Sturm auf dem Bahndamm bei Chabin

Von H. Bromm, s.Zt. Zugführer in der 3. Komp.

Das I. Bataillon löste am Abend des **30. Juli 1915** Teile der 4. G.D. in der Stellung bei dem Dorfe Remblische-Rasdjelnoje an der Bahnstrecke Gomorowo – Ostrolenka ab. Die 3. Komp. blieb als Bataillons-Reserve hinter dem Bataillon an der nach dem Bahndamme zu liegenden äußeren Ecke des Dorfes. Es war vollkommen dunkel, als wir an dem uns zugewiesenen Platze eintrafen. An dem Aufblitzen der Schüsse sahen wir, daß wir nur einige hundert Meter von der feindlichen Stellung entfernt sein konnten. Eine Orientierung über das Gelände, Verbindungen usw. mußte bis zum Anbruch der Morgendämmerung verschoben werden.

Bei Anbruch des Morgens hielten wir Umschau und stellten fest, daß der Russe nur etwa 300 bis 400 m entfernt hinter dem Bahndamm lag. – Die drei anderen Kompanien des Batls. lagen 100 m vor uns, mit der Front nach dem Bahndamm. Eine Verbindung zwischen uns und der nordern Linie war nicht vorhanden. Jeglicher Verkehr von vorn nach hinten und umgekehrt führte über freies Gelände. Daß uns hierbei von den gut aufpassenden Russen manche Verluste zugefügt wurden, war selbstverständlich. Wir stellten daher mit dem 1. und 2. Zuge unserer Kompanie in der Nacht von 31. Juli zum 1. August einen tiefen Verbindungsgraben zwischen uns und der vorderen Linie her, der uns ermöglichte, jederzeit ungesehen nach vorn zu gelangen. Dieser Graben hat uns am 1. August bei den Vorbereitungen zum Sturm gute Dienste geleistet.

Es war uns bekannt, daß wir die Stellung am Bahndamm nehmen sollten. Nur über die Zeit des Angriffs verlautete noch nichts. Während des 31. Juli lagen wir in unseren Schützenlöchern und warteten der Dinge, die da kommen sollten. – es war ein herrlicher Sommertag. – Jedermann hielt sich möglichst unsichtbar, denn der Russe schoß auf jeden einzelnen Mann, der sich zeigte. Kurz vor Anbruch der Dunkelheit mußte noch der Landsturmmann Witt durch Kopfschuß sein Leben verlieren. Er lugt nur eben über den Rand seines Schützenloches, als ihn eine russische Kugel traf. Viele Kameraden, die im Sommer 1915 bei der 3. waren, werden sich seiner erinnern. Er war mit dem sogenannten See-Ersatz in Guise zu uns gekommen. Ein Mann von Bärenkräften, der in der Kompanie und im Bataillon als Ringkämpfer auftrat und von keinem bezwungen wurde. Dabei ein ruhiger und gutmütiger Mensch. – Wir haben ihn nach Einbruch der Dunkelheit in einem Garten des Dorfes zu letzten Ruhe gebettet.

Am Nachmittag des 1. August kam der Befehl, daß wir den Bahndamm nach einer kurzen Artillerievorbereitung nehmen sollten. Als Sturmkompanien sollten vom I. Batl. die 1., 2. und 4. Komp. antreten. Unsere 3.

Komp. unter ihrem damaligen Führer Lt. Reinhardt, der einige Zeit später fiel, blieb vorläufig Reserve. Der 1. und 2. Zug der 3. Komp. erhielten den Auftrag, den vorderen Graben, soweit einer vorhanden war, nach Antritt der Sturmkompanien sofort wieder aufzufüllen. Ich hatte den 1. Zug, den 2. Führte Lt. Erdmann. Der 3. Zug (Lt.d.R. Breitung) und 4. Zug (Lt. Kowalzig) blieben zur Verfügung des Bataillons. Als uns dieser Befehl erreichte, war nicht mehr viel Zeit zu verlieren. Das Sturmschiessen unserer Artillerie war bereits in vollem Gange. Wir machten uns daher fertig und rückten durch den verdingungsgraben nach vorne bis zur Einmündung in den vorderen Graben. Besetzen konnten wir den Graben wegen Platzmangels erst nachdem die Sturmkompanien ihn verlassen hatten. Mein 1. Zug kam beim Einrücken in den Graben hinter den linken Flügel (35) der 1. und rechten Flügel der 2. Komp. Der 2. Zug war links von mir hinter der 2. und 4. Komp. Hinter den rechten Flügel der 1. Komp. rückten Teile der 5. Komp.

Der Sturmangriff war auf 8⁴⁵ nachm. festgesetzt. Pünktlich zur Sekunde verlegte unsere Artillerie ihr Feuer nach vorwärts, und die Sturmkompanien verließen wie ein Mann den Graben. Fast automatisch setzte das M.G.-Feuer der Russen ein. Ich hatte inzwischen alle Hände voll zu tun, meine Leute in dem Graben zu verteilen. Es waren wohl kaum fünf Minuten vergangen, da kam der Lt.d.R. Andresen verwundet zurück und rief uns zu, die 2. Komp. hätte große Verluste, wir müßten sofort Stürmen. Gleichzeitig traf für uns vom Bataillon der Befehl zum Angriff ein. Ein kurzer Befehl an die Gruppenführer und heraus aus dem Graben! – Was nun folgte, spielte sich in wenigen Minuten ab. Wir liefen unter Aufbietung aller Kräfte durch ein Haferfeld gegen den Bahndamm. Mein Spielmann fiel durch Brustschuß an meiner Seite. Rechts und links fielen die Kameraden. Nach einem Lauf von 60 m warfen wir uns hin um Atem zu schöpfen. Man war vollständig ausgepumpt. Die Geschoßgarbe der feindlichen M.G. ging haarscharf über uns hinweg und mähte hinter uns die Halme. – Ich hebe den Kopf, um mich zu orientieren und sehe, daß wir nach ein paar Schritten im toten Winkel sind, wo das feindliche Feuer uns nicht mehr erreichen kann. Wir müssen nur etwas halblinks laufen. Sofort gebe ich den entsprechenden Befehl an meine Leute und weiter geht es. Wir erreichen den Bahndamm, verlängern sofort nach rechts und springen hinüber. Sobald die Russen uns sehen, ist es mit ihrem Widerstand vorbei. 17 Gefangene machten wir. Die M.G.s. die uns solche Verluste zugefügt hatten, standen links von uns und wurden von der 4. Komp. erbeutet. Gleichzeitig mit uns ist Lt. Erdmann, ebenso die 2. und 1. Komp. in der feindlichen Stellung. Der Kampf ist ebenso schnell aus, wie er begann. Seit dem Antreten zum Sturm ist wohl kaum eine Viertelstunde vergangen. Die Verluste der beiden Züge der 3. Komp. waren schwer. Ich hatte keinen einzigen Gruppenführer mehr. Als letzter fiel durch eine verirrte Kugel der Gefreite Frese auf dem Bahndamm.

Mittlerweile war die Dämmerung hereingekrochen. der 3. und 4. Zug der 3. Komp. wurden nach vorn gezogen und die Kompagnie abschnitt in der genommenen Stellung abgegrenzt. Jede Kompagnie schickte eine Abteilung zur Sicherung in das Vorgelände. Die Nacht verlief jedoch ohne jegliche Störung.

Die 4. Kompagnie bei Shabin und beim Sturm auf den Bahndamm Goworowo – Ostrolenka

Von Lt.d.R. a.D. Carstensen, s.Zt. Zugführer 4./84

Nach dem Übergang über den Narew am 29. Juli 1915, wo wir Gelegenheit hatte, die Geschicklichkeit der Russen im Stellungsbau zu bewundern, bezog die 4. Komp Biwak auf einem Haferfeld in der Nähe von Krushevo. Hier blieben wir in ungestörter Ruhe bis zum nächsten Morgen liegen. An einem nahem Bach wurde große Toilette gemacht und nach gutem Essen aus der alten, leiben Gulaschkanone, an der wir im Bewegungskriege mit größerer Leibe als im Stellungskampf bringen, streckten wir unsere, von den vorhergegangenen anstrengenden Marschtagen etwas ermüdeten Beine wohligh im kleinen Zelt aus. Am 30. morgens erging an uns der Befehl zum Vormarsch. Endlich sollten wir eingesetzt werden. wir marschierten zunächst noch geschlossen, dann in Kompagnie Kolonne bis an einen kleinen Höhenkamm vor Jawory. Hier wurden wir noch einmal aus der zwischen uns haltenden Feldküche gepflegt und sahen, in Deckung liegend, dem freien Auffahren unserer Artillerie zu. Ein neues Bild für die dem Bewegungskrieg durch langen Stellungskampf entwöhnte Kompagnien, das dazu getan war, die Luft zum Bewegungskamp, den wir uns schon lange wünschten, erneut anzufachen. Gegen Abend erhielten wir Befehl, die 12. Komp, die im Vormarsch auf Shabin war, rechts zu verlängern und damit die Lücke zwischen dem III. Batl. und der 4. G.D. auszufüllen. Unser Kompanieführer Oblt. d.R. Fich, ließ die Kompagnie

ausschwären und gab als Marschrichtungspunkt das mittlere, brennende Gehöft vor uns an. Als Führer des 2. Zuges, der am rechten Flügel der Kompagnie vorging, hatte ich den Anschluß. Es erwies sich aber in der Dunkelheit und bei teilweise lebhaften russischen Gewehrfeuer aus der Richtung Shabin schon als eine Schwierigkeit für die beiden linken Züge der Kompagnie, den Anschluß aufrecht zu erhalten, so daß wir schließlich in zwei getrennten Abteilungen von je 2 Zügen dem Ziele entgegen strebten. Her und dort taten jetzt schon Verluste durch das wilde Geschiesse der Russen bei Shabin ein. Wir stießen auf das Gut Rembische, und von hier aus sanden (36) Patrouillen des 1. und 2. Zuges auch die 12. Komp. die bereits am Wege Goworowo – Damjenty lag. Im Marsch Marsch! wurde der letzte Weg bis an diese Straße zurückgelegt. Der Weggraben bot die erste Deckung und ließ sich bei dem leichten Sandhoden in der Nacht noch zum genügenden Schutz gegen Infanterie- und M.G.-Feuer ausarbeiten. Nach etwa eine Stunde fand sich auch die verlorengegangene 2. Abteilung der Kompagnie ein, die sich nun hinter uns vorbeisob und uns nach rechts verlängerte. So lagen die 4 Züge der Kompagnie von links nach rechts vor Ausgang des Sturmes wie folgt: 1. Zug Lt.d.R. Brinkmann, 2. Zug unter meiner Führung, 3. Zug Lt.d.R. Flüge und am rechten Flügel der 4. Zug unter Lt.d.R. Fuhrmann. Zum Feuergefecht mit den Russen war es bis dahin für uns noch nicht gekommen. Wir erhielten während der Nacht ein regelmäßigen M.G.-Feuer vom Bahndamm her und unsere Leute antworteten dann und wann, soweit sie mit ihren deckungsarbeiten fertig waren, mit Gewehrfeuer. Der Nächste Tag ging ohne besondere Ereignisse für uns dahin. Es wurde gearbeitet, gegessen und geschlafen. Verluste blieben uns auch hier nicht gespart. Meistens waren es aber Melder, die ihren Weg über freies Gelände ohne jegliche Deckung nehmen mußten und einige leichtsinnige Leute, die ohne Grund und gegen den Befehl ihre Deckung verließen. Grunzende Töne des leiben Vorstenviehs hinter unserer Stellung, das scheinbar aus dem Gute Rembische stammend, obdachlos geworden, ergötzten die Kompagnie. Es wurde allerlei Zurufe lustiger Art gewechselt von Gruppe zu Gruppe, wie diese sogenannten Kochgeschirraspiranten am besten Ihrer natürlichen Bestimmung zugeführt werden könnten.

Am 1. August wurden durch einschlagende Schrapnells noch der Fähnrich Hugues und einige Leute verwundet. Gegen 7 Uhr abends rief Oberlt. Fick uns Zugführer zu sich und gab uns den Sturmbefehl bekannt. Es sollten 3 Züge en erster und ein Zug in zweiter Linie vorgehen. Da keiner von uns Zugführern freiwillig Reservezug bleiben wollte, wurde mittels Streichhölzer ausgeknobelt. Lt. Brinkmann zog den Kürzeren und ergab sich schimpfend mit dem 1. Zug in sein Los. Es war keine Zeit mehr zu verlieren. Rasch wurde das Sturmgepäck geschnürt, die Gewehre noch einmal nachgesehen, das Seitengewehr aufgepflanzt und gespannt nach links zur 12. Komp gelugt. Von hier aus hatten wir das Zeichen zum Vorstürmen durch eine Leuchtrakete zu erwarten. Pünktlich zur befohlenen Zeit flammte die Rakete auf und wie ein Mann erhoben sich die 3 Züge der 4. Komp. aus ihren Deckungen. Nun begann ein äußerst schneidiger Vorsturm, bei dem unsere braven Landwehrmänner zeigten, daß sie es noch mit den jüngsten Freiwilligen ausnehmen konnten im Laufen. De Selbsterhaltungstrieb tat das Seinige dazu, denn nur durch schnellstes Erreichen des toten Winkels kurz vor den Bahndamm, auf dem sich die Russen zwischen den Eisenbahnschwellen eingegraben hatte, konnten größere Verluste vermeiden werden, da hier unsere Artillerie wegen der Nähe der eigenen Infanteriestellung keine vollständige Arbeit hatte leisten können. Die Kompagnie hatte teilweise Kartoffelacker und Hafensfeld beim Sturm zu durchlaufen, letzteres behinderte schon recht unangenehm. So war es ganz natürlich, daß der linke Flügelzug über den Kartoffelacker hinweg am schnellsten den Bahndamm erreichte und die geringsten Verluste hatte. Der Gegner erwies sich als tapferer Soldat und empfing uns teilweise frei auf dem Bahndamm stehend und feuernd. Bei einer Bahnunterführung vor unserem Kompagnie aufschnitt versuchte der Russe ein Maschinengewehr vorzubringen, um uns durch Flankenfeuer zum Stehen zu bringen. Hier stürmte unser alter Vizefeldwebel d. R. Lausen, der weißhaarig, mit seinen 56 Jahren freiwillig schon in de Champagne in vorderster Linie kämpfte, mit einigen Beherzten drüber weg und brachte das M.G. auf dem Bahndamm, wo es von unseren Leuten im Augenblick gegen die Russen errichtet wurde, die, noch in Gruppen stehend, den Bahndamm vor dem rechten Flügel der Kompagnie und der Nachbarkompagnie unter Feuer hielten. Das gab Luft. Ein indianerhaftes Gebrüll, aus dem nur zeitweilig das deutsche Hurra herauszuhören war, mag die moralische Wirkung vervollkommen haben. Ein übelstandmachte sich noch bemerkbar; die 88er Gewehre versagten. Durch den Staub und das Warmfeuern der Gewehre ließen sich die Gewehrschlösser nicht mehr öffnen. Die Namen der Braven, die dort verwundet am Bahndamm liegend Gewehre reinigten und luden, und ihren kämpfenden Kameraden zureichten, sind mir leider nicht mehr in Erinnerung. Erwähnen möchte ich noch Unteroffizier Thams und den Landwehrmann Schwanberg, die beide vorwegstürmend den Bahndamm übersprang, wobei Unteroffizier Thams den Heldentod erlitt. Die Kompagnie grub sich nun auf der anderen Seite des Bahndammes ein und sicherte sich durch Patrouillen im Vorgelände. Der Russe hatte sich zurückgezogen. Die Verluste der Kompagnie im diesen Tagen bezifferten sich auf 70 Mann und den Kompanieführer Oberlt. d.R. Fick, der beim Verlassen der Ausgangsstellung (37) durch Brustschuß ver-

wundet wurde. Ungefähr 20 Mann liegen im Heldengrab dicht an der Bahnunterführung gebettet. Ein Birkenkreuz, von Kameradenhand gezimmert, ziert die Stätte.

Die 6. Kompagnie bei Shabin

Von Dr.med. Karl Nissen, s.St. Fahnenjunker in der 6. Komp.

Marschrichtungspunkt: Das kleine Wäldchen – Shabin! – Sobald wir den Gutsbezirk Rembische verlassen hatten, entwickelten wir Schützen und gingen sprungweise, Gruppe um Gruppe, Zug um Zug, auf unser Ziel zu. Ein Kornfeld, auf den z.T. die Garben in Haufen lagen, z.T. das reife Korn noch auf den Halmen stand, mußte überschritten werden. Die Kugeln schlugen um uns um und pfften über unsere Köpfe hinweg. Jede Ackerfurche wurde als Deckung ausgenutzt, sogar hinter den Garbenstiegen suchten wir Deckung. Endlich erreichten wir ein kleines, elendes Grabenstüchen, das uns einige Schutz bot. Es war die gesuchte Stellung, in der wir ablösen sollten. Von der abzulösenden Truppe fanden wir nur noch einzelne Leute vor. Alle übrigen hatten die Stellung bereits vor unserem Eintreffen geräumt und sich nach dem Gutshof zurückbegeben. Nach kurzer Orientierung ging es weiter. Es dunkelt schon als der erste Zug der 6. Komp. unter seinem tapferen Führer Lt.d.R. Baasch vorging, um noch vor Einbruch der Nacht den Ort Shabin zu erreichen. Mein Zug sollte in einiger Entfernung folgen und dann etwa in Höhe des Birkenwäldchens, das uns als Richtung bezeichnet worden war, wieder in den Zug Baasch einschwärmen, um dann gemeinsam weiter vorzuspringen. Ich lag noch mit dem Rest meines Zuges auf den ausdrücklichen Befehl des Kompanieführers, Lt. Schertz, in der vorher erwähnten Stellung, als Hauptmann Grebel mit donnernder Stimme mich in Trab setzte, um dem bedrängten Zuge Baasch Hilfe zu bringen. In langen Sprünge ging ich mit der 8. Komp. vor. Der Zug Baasch war in Höhe des Birkenwäldchens auf russische Kräfte gestoßen, die ihn mit blanker Waffe empfingen. Schnell blitzten auch beim Zuge Baasch die Bajonette, und es entspann sich ein verzweifelter Nahkampf. Glücklicherweise hatte ich im Vorgehen von Verwundeten erfahren, was los war, und so konnte ich kampfbereit in das Ringen eingreifen. Es tobte ein furchtbarer Kampf. Der Russe stach mit dem Bajonett und schlug mit dem Kolben in rasender Wut um sich. Wir wehrten uns nicht weniger energisch. Wohl selten ist in Rußland der Kolben so geschwungen worden, wie an diesem Abend. Auf beiden Seiten fielen zahlreiche Opfer. Von unsern braven Leuten, die an diesem Abend ihren Tod fanden, ist mir noch der tapfere Gefreite Hagen, ein Gruppenführer meines Zuges, in Erinnerung. Bis zum kommenden Morgen hofften wir noch, daß er sich wieder einfänden würde. Leider kam aber dann die Nachricht, daß seine Leiche abseits des eigentlichen Kampffeldes in einem Kornfelde gefunden worden sei. Demnach mußten die Russen ihn überwältigt und heimtückisch, vielleicht schon als Gefangenen, getötet haben.

Lt. Baasch, der an diesem Tage mit Säbel und Pistole bewaffnet zum Angriff vorgegangen war, steckte bei Beginn des Kampfes seinen Degen in den Boden, um durch ich nicht behindert zu werden, und griff nach dem Bajonett eines Gefallenen. Dabei entfiel ihm auch seine Pistole. Degen wie Pistole sind nicht wiedergefunden worden. Mit dem Bajonett beteiligte er sich auf das wirksamste am Kampfe und gab seinen Leuten ein leuchtendes Beispiel persönlicher Tapferkeit. Unsere für die Kampfe in Rußland gut ausgefüllte Kompanie wurden an diesem Abend stark gelichtet, aber sie gewann die Oberhand in dem Kampfe mit dem brutalen Gegner. Es gelang uns, ihn auf Shabin zurückzuwerfen. Keiner ahnte aber, wo er sich wieder festgesetzt hatte. Wir gingen deshalb vorsichtiger vor. Mit starken Patrouillen näherten wir uns dem Dorfe, das in helle Flammen stand. Wenn wir hieraus auch schleißten konnten, daß der Russe nicht mehr im Dorfe war, so mußten wir doch damit rechnen, noch vor und in den Orte auf kleinere Abteilungen zu treffen. Die Führung dieser Patrouillen hatte ich selbst übernommen. Langsam tastend ging es im Scheine des brennenden Dorfes vorwärts. Eine Gruppe schickte ich durch den Ort, während ich selbst mit dem größeren Teile der Patrouillen um den Südostrand des Dorfes herumging. Wir fanden alles frei vom Feinde. Unser Zusammenstoß am Birkenwäldchen hatte anscheinend seinen Mut für heute völlig zerschlagen. Er hatte sein Heil in der Flucht gesucht. Die Kompanie folgte den Patrouillen in lichter Schützenlinie auf kurze Entfernung. Führung und Zusammenhalt waren sehr erschwert, da in der Nahkampf die Verbände völlig zerrissen und durcheinander gekommen waren.

(38) Das brennende Shabin fiel ohne Kampf in unsere Hände. Vor dem Nordostrand machten wir Halt. Dadurch, daß wir das brennende Dorf in unserem Rücken hatten, befanden wir uns in keiner sehr glücklichen Lage, weil wir uns bei jeder Bewegung gegen den Flammenherd abhoben. Sobald wir uns nur bewegten, wurden wir von einem Geschoß regen aus der Richtung des Bahndammes Goworowo – Ostrolenka überschüttet. Glück-

licherweise befanden wir uns in einem Kartoffelacker, dessen hohes Kraut uns gerade genug Deckung bot, um uns kriechend unbemerkt bewegen zu können. So bildeten wir jenseits des Ortes eine neue Linie mit der Front nach Nordosten. Die Russen waren ganz außerordentlich wachsam. Die ganze Nacht hindurch wurde das Gelände, in dem wir lagen, unter M.G.-Feuer gehalten, und wo sich jemand zeigte, wurde er unter das heftigste Feuer genommen. Dadurch hatten wir manche Verluste zu beklagen, der bei größerer Geschicklichkeit und Vorsicht hätte vermieden werden können. Auf dem Bauche liegend, begannen wir sofort nach Herstellung einer günstigen Kompagnielinie uns in den lockeren Kartoffelacker einzugraben. Soweit es ging, wurden auch aus dem Dorfe Balken und Bretter herangeholt, die wir über den Graben legten, um uns aus ihnen und den Zeltbahnen ein kleines Schutzdach für die Nacht zu bauen. Einige Gruppen gruben sich einige hundert Meter hinter der Kompagnie als Reserve ein. Bei diesen befanden sich der Kompanieführer, Lt. Schertz, und der Feldwebel, Offz.Stellv. Kohlmetz, der sich immer bei der Kompagnie aufhielt.

Für die Nacht wurde die Anordnung getroffen, daß jeder zweite Mann Posten stand und die übrigen Leute ruhten. Leider ließ uns der Russe nur wenig Ruhe. Sein Ehrgeiz trieb ihn, uns den Erfolg des Tages – Chabin – streitig zu machen. Unter der Deckung seines M.G.-Feuers versuchte er wiederholt gegen unsere Stellung vorzugehen. Aber unser bis an den Rand des Kartoffelfeldes vorgeschobener Posten alarmierten immer rechtzeitig, vielleicht sogar in der Aufregung der überanstrengten Nerven zu häufig, daß wir aus allen Läufen das Feuer eröffnen konnten. Ein Ziel war dabei allerdings meist nicht zu erkennen, denn die Dunkelheit und das Kartoffelkraut verhinderten jede Fernsicht. Jedenfalls sind die Russen nicht ein einziges Mal bis an unsere Stellung herangekommen.

Der schweren Nacht folgte ein schwerer Tag. Unser Graben war sehr dürftig, die Bewegungsmöglichkeit des einzelnen sehr eingeschränkt. Man konnte nur sitzen oder stehen. Die Körperliche und seelische Anstrengung des vergangenen Tages, die fehlende Ruhe während der Nacht, die Angriffsversuche der Russen, das alles wirkte stark auf den Zustand jedes einzelnen von uns. Nun brach der Zweite Kampftag bei Shabin, der 31. Juli, an. Er sollte, wie gesagt, nicht minder schwer werden. Der Russe mußte am Bahndamm eine ausgezeichnete Stellung haben. Sie mußte, auch nach der Stärke seines Feuers zu urteilen, stark an Maschinengewehre und Gewehre sein. Mehrfach, besonders gegen Mittag schickte er verschiedene starke Abteilungen gegen unsere Stellung vor. Sie mußten aber stets ohne Erfolg umkehren. Wir verhielten uns im Allgemeinen ruhig, beobachteten nur, so gut es ging, die feindliche Stellung, den Stand der russischen M.G. und die Stärke der Besetzung. Allzuviel durften wir uns nicht zeigen. Sobald wir den Kopf über den Grabenrand steckten, konnten wir mit Sicherheit auf eine Ehrensalve der Russen rechnen. Die Beobachtungsmöglichkeit hatten wir im Laufe der Nacht dadurch etwas verbessert, daß wir das Kartoffelkraut niedergedrückt hatten.

Es war wohl gegen Mittag des 31. Juli, als uns ein schmerzlicher Verlust traf: Unser Kompaniefeldwebel Kohlmetz wurde durch Kopfschuß tödlich verletzt. Es steht mir noch deutlich vor Augen, wie Kohlmetz mit Lt. Schertz hinter einem Hause der Südostecke von Schabin hervor die feindliche Stellung mit dem Glase beobachtete, als er plötzlich Lt. Schertz in die Arme sank. Er wurde zunächst in der Nähe der Reservegruppen der Kompagnie niedergelegt, weil einerseits bei Tage, andererseits wegen der Schwere der Verwundung ein sofortiger Abtransport nicht ratsam schien. Am Abend habe ich noch an seiner Bahre gestanden. Schwer atmend lag er da, ohne Besinnung, auf den todesbleichen Lippen stand das untrügliche Zeichen einer Verletzung des Gehirns. Bereits an kommenden Tage ist er verschieden. In Nr. 3 der 2. Folge widmet Oberstleutnant Hülsemann ihm anerkennende Worte. Ich habe gerade als Unker manch hartes Wort von Kohlmetz hören müssen, als ich noch Unteroffizier in der Kompagnie war. Und auch später, als ich als Offz.stellv. Dienst tat, hatte er nur wenig freundliches Wort für mich. Dennoch schätzte ich ihn sehr hoch und habe ich mir seine Pflichttreue und seinen persönlichen Schneid zum Vorbild genommen. Sein Tod hat uns alle aufrichtig betrübt. – Der Kampf aber ging weiter über all das Elend hinweg, das uns die letzten Tage gebracht hatten. Unsere Reihen waren stark leichtet, aber der Glaube an den endlichen Sieg beseelte uns alle.

Die 9. Kompagnie bei Shabin

Von Oberlt a.D. Kupke, s.Zt. Zugführer der 9./84

(39) Jeder Mansteiner, der die Offensive in Rußland von Anfang an mitgemacht hat, kann sich wohl noch deutlich des Sturmes auf den Hohen Bahndamm der Eisenbahnlinie Ostrovenka – Goworowo, bei den Dorfe

Shabin, des ersten Gefechts unseres Regiments auf russischen Boden erinnern. Hier sollten wir mit den »Panjes« in nähere Berührung kommen. Der Aufmarsch vollzog sich am 30. Juli in den Nachmittagsstunden in ziemlicher Eile. Das III. Batl. unter Hauptmann Hofmeister ging in breite Front an dem Gut Rembische vorbei vor. Kaum aber lagen die schützenden Gebäude hinter uns, als von vorn und aus der rechten Flanke feindliches M.G.- und Infanteriefeuer gegen unsere Angriffslinie prasselte. Nun hieß es, die Beine in die Hand nehmen, damit wir Boden gewannen und aus dieser Feuergarbe herauskamen! Die ersten Geschosse trafen – kurz hintereinander fielen die beiden Zugführer, die Lts.d.R. Böttcher und Schade, zwei Freunde und vorbildliche Führer. Beide erlagen bald herauf ihren Wunden, betrauert von der Kompanie. Böttchers Zug übernahm ich, und Lt.d.R. Jörges den andern, während Vizefeldwebel d.Ldw. Schulz den 3. Zug behielt. Ohne Stocken ging es weiter vor, bis wir einen Graben erreichten, der von Teilen der 83 I.D. besetzt war. Von uns abgelöst, hatten es diese sehr eilig zurückzugehen. Eine kurze Zeit gönnten wir uns Ruhe, dann gingen wir in lange Schützenlinie weiter vor. Vom Gegner war wegen der eintretenden Dämmerung nichts zu sehen. Weithin sichtbar brannte vor uns das Dorf Rembische-Rasdjelnoje, welches uns als Richtungspunkt für unser weiteres Vorgehen diente. Nur vereinzelt schoß der Feind; erst als wir in die Nähe des Dorfes kamen, und durch die hellen Flammen beleuchtet wurden, verstärkte sich das Infanteriefeuer und zwang uns Stellung zu nehmen, Vor uns in der Dunkelheit lag der Bahndamm; die Entfernung bis dorthin konnte ich wegen der Finsternis nicht schätzen. Es blieb uns vorerst nichts anders übrig, als uns einzugraben, um Schutz gegen die dauernden Feuereinfälle vom Bahndamm her zu haben. Die wenigen Spaten gingen von Hand zu Hand; in den weichen Kartoffelacker kamen mir schnell in die Erde. Der Morgige Tag würde uns wohl näher an den Feind bringen, deshalb schien ein tieferer Graben nicht notwendig. Jetzt hieß es Verbände ordnen. Mancher hatte sich verlaufen und suchte nun seine Kompagnien wieder. Mein Zug hatte mit dem rechten Flügel Anschluß an die 10. Komp. links war er angelehnt an den Dorfrand. Von dort lief die Linie in einem schrägen Winkel durch das Dorf Rembische durch, und hier hatte sich Jörges mit seinem Zuge eingenistet. Als die Russen sich sagen mußten, daß in dieser Nacht ein weiteres Vordringen unsererseits nicht erfolgen würde, beruhigten sie sich allmählich. Wir sandten Patrouillen ins Vorgelände, stellten Posten aus und alles wurde getan, um einem nächtlichen Angriff entgegenzutreten zu können. Die Stärke des Feindes festzustellen war uns noch nicht möglich, wir mußten uns mit der Tatsache begnügen, daß der Russe nicht daran dachte, seinen befestigten Erdwall zu verlassen. Hauptmann Reuter ging nochmal die Front ab, setzte sich mit Hauptmann Wille, dem Führer der 10. Komp. in Verbindung, kam dann zurück, ließ sich die Verluste melden und gab Anweisungen über das Verhalten dem Russen gegenüber. Der Morgen graute, und bald erkannten wir im Dämmerlicht den Bahndamm, welcher sich parallel zu unserer Linie hinzog. Auch der Russe spähte aus und sobald er uns entdeckt hatte, ging die Knallerei von neuem los, nur hatte der Feind den großen Vorteil vor uns, sich in einer ausgebauten und überhöhenden Stellung zu befinden, was ihm ermöglichte, in unseren Graben zu sehen und jede Bewegung mit seinen M.G. zu verhindern. Nur etwa 300 m lagen wir vom Feinde entfernt und fühlten uns in unsern kleinen Löchern im höchsten grade unbehaglich. Vergeblich warteten wir auf den Angriffsbefehl, er kam nicht, und wir mußten den ganzen Tag über in der Hocke bleiben. Nichts ist in einer solchen Situation schwerer, als ruhig sich vom Feinde alles gefallen lassen zu müssen. Den ganzen Tag über geschah nichts wesentliches, nur ab und zu flog ein Feuer Gruß herüber und hinüber. Vor allem erregten zwei russische Geschütze mittleren Kalibers unsere Aufmerksamkeit, anscheinend waren dies zwei alte Festungskanonnen, welche in nicht allzu großer Entfernung stehen mußten, denn die Abschüsse waren deutlich vernehmbar. in regelmäßigen Zeitabständen heulten die Granaten heran und kreperten ebenso regelmäßig etwa 800 m links unserer Linie, ohne Schaden anzurichten, jedoch viel Erdklumpe empor schleudernd. Lange lagerte dann noch die schwarze Rauchwolke an dieser Stelle, bis sie durch einen neuen Einschlag zerteilt wurde. Der Tag ging zur Neige, ein Angriff unsererseits erfolgte nicht, da das links vom II. Bataillon liegende R.I.R. 90 sich noch nicht nahe genug an den Feind herangearbeitet hatte. Sobald es dunkel war, schafften wir unseren Stief gewordenen Gliedern Bewegung und (40) tiefen unser Schützenlöcher, denn wir konnten nicht wissen, wie lang wir noch hier liegen bleiben mußten. Es blieb ruhig vor meinem Zugabschnitt. Patrouillen gingen ins Vorgelände und hörten, dass der Russe gleichfalls an der Befestigung seiner Stellung arbeitete. Auch der Vormittag des 1. August ging ohne besonderen Vorfall vorüber; erst gegen Abend kam Leben in unsere Linie. Der so lange erwartete Angriffsbefehl war eingetroffen. Mein Zug sollte im Anschluß an die 10. Komp. als linker Flügel den Angriff auf den Bahndamm mitmachen. Unsere Haubitzen hatten sich während der Mittagsstunden auf die russischen Stellungen unauffällig eingeschossen und verstärkten ihr Feuern allmählich zum Trommelfeuer. Es entlud sich ein Eisenhagel auf die Russen, der bald seine Wirkung zeigte. Mit der großen Wucht, die diesen Dingen eigen ist, kreperten die Granaten und schleuderten Balken, ja sogar Stücke von Eisenbahnschienen hoch in die Luft, die dann in gefährlicher Nähe von uns niederfielen. Den Russen blieb die Luft weg und sie kümmerten sich auf einmal gar nicht mehr um uns. Die Zeit war gekommen, das Zeichen zum Sturm wurde gegeben, und nun sprang

alles heraus aus den Erdlöchern – mein Zug mit Sturmgepäck und aufgepflanzten Seitengewehr in einem Lauf. Jeder wollte der erste sein. Wie der Wind ging es die Böschung hinan, doch nur ein paar klägliche Gestalten standen uns hier mit hochgehobenen Armen gegenüber. Wir hatten mit einem Handgemenge gerechnet. Auch die 10. Komp. rechts von uns hatte fast zur gleichen Zeit den Damm erreicht und brach den Widerstand. Nur ein M.G. feuerte noch aus der rechten Flanke auf uns, doch auch dieses schweig bald. Mein linker Flügel hing zuerst in der Luft, doch bald kam Jörges mit seinen Leuten heran und deckte die linke Flanke. Der Feind zog sich fluchtartig zurück, nachdem wir die Bresche in seine feste, durchgehende Stellung geschlagen hatten. Ihn zu verfolgen wäre zwecklos gewesen, da die Dunkelheit hereinbrach. Nur das Vorfeld wurde abgesucht. Eine ganz waghalsige Patrouille wagte sich sogar bis an das nächstliegende Dorf, wurde von Kosaken angegriffen und verfolgt, entkam jedoch wegen des sumpfigen Bodens. Auch einige Bewohner aus Rembische-Rasdjelnoje, die sich die Zeit über in Granattrichtern aufgehalten hatten, kamen jetzt zum Vorschein und wurden mit ihren kläglichen Habseligkeiten zurückgeführt. Beim Durchstöbern der Häuser fanden wir ein altes polnisches Ehepaar, welches sein Haus nicht mehr hatte rechtzeitig verlassen können, in einem Keller. Als die Leutchen die abgebrannten Häuser sahen, schlugen sie die Hände über den Kopf zusammen und ergingen sich in Verwünschungen gegen die Russen, die ihnen alles geraubt hatten. – Die Nacht machte dem Kampflärm ein Ende. Wir mußten ruhen, um den Anforderungen, die uns noch erwarteten, gewachsen zu sein.



2. Folge

Hamburg, Oktober 1923

Nr. 6

15. Die Schlacht am Orz-Bach 4. – 7. August 1915

Nach den Kriegstagebüchern bearbeitet von Oberstlt. a.D. Hülsemann

s.Zt. Führer des II. Bataillons

(41) Am **4. August** morgens waren die Russen vor der 2. I.D. und anscheinend auch vor der 54. I.D. zurückgegangen.

Nach den Befehlen für diesen Tag hatte die Angriffsbewegung der Armee damit zu beginnen, daß zuerst die beiden äußeren Flügel, der rechte Flügel des XIII. A.K. und der linke Flügel des I. A.K. (2. I.D.) antreten, während die Mitte, die 54. und die 83. I.D., zunächst in ihren Stellungen verblieben. Während dieses Stillstandes der Operationen in der Mitte hatte die 54. I.D. festzustellen, ob die Russen auch vor ihrer Front zurückgegangen waren. Ferner sollte sie sich in den Besitz des Dorfes Bobin setzen.

Die Truppenverteilung des Regiments war am Morgen des 4. August folgende: In vorderster Linie, zwischen Damjenty und Gjerwaty lagen von rechts nach links: der 6., 5., 7. und 3. Komp. an der Bahnlinie Goworowo – Ostrolenka. In zweiter Linie, hinter der 6. und 5. Kompanie, lag die 8. und hinter der 7. und 3. die 2. Komp. Diese Kompanien waren dem Führer des II. Batl., Hauptm. Hülsemann unterstellt. Rechts anschließend lag das R.I.R. 27 und links das Rgt. 331 (83 I.D.). In dritter Linie befanden sich die 1. und 4. Komp. unter Hauptmann Buchholz und in vierter Linie das III. Batl. unter Hauptmann Hofmeister als Brigade-Reserve bei Punkt 111, 1½ km. östlich Tbißt.

Die mit Tagesbeginn aus der vordersten Linie des Regiments in das Vorgelände entsandten Patrouillen gingen über Jarnuty bis an die Bahn Malkin – Ostrolenka vor, ohne auf den Feind zu stoßen. Die Orte Tomaschi und Jarnuty brannten. Wie weit die Russen hier zurückgegangen waren, war nicht mehr festzustellen. – Bereits 10 Uhr vorm. hatte sich die Gesamtlage vor der Front der Armee so entwickelt, daß auch die 54. I.D. sich in Bewegung setzen mußte. Zunächst sollte sie die Linie Szuchtsitzy – Jarnuty, dann die Linie Chrosnitsy – Punkt 109 (2 km nordwestlich Grodissk) erreichen. Als Grenzen des Gefechtsstreifens für das Regiment wurden befohlen: Rechts Linie Damjenty – Nord-Ecke von Tomaschi – Punkt 107 (1 km Südwest Grodissk). Links Linie Gjerwaty – Nordecke von Jarnuty – Nordecke von Grodissk. Für das Regiment wurde als nächstes Ziel der Weg Tomaschi – Jarnuty bezeichnet. Von hier aus hatte das Regiment alsdann eine Rechtsschwenkung auszuführen.

10 Uhr vorm. tritt das Regiment an. Zunächst ist eine Sumpfniederung vor der Front zu überschreiten. Sie ist trocken. Aber völlig eben, bietet sie keinerlei Deckung. Wenige Minuten, nachdem die vorderste Linie angetre-

ten, setzt, wie erwartet, das feindliche Artilleriefeuer ein. Da die Kompanien in lichten Schützenwellen vorgehen, treten nur geringe Verluste ein. Unter den wenigen Verwundeten befand sich Hauptm. Buchholz, der Führer der Regiments Reserve. Ein Schuß ins Gesicht zertrümmerte ihm den Unterkiefer. An seiner Stelle wurde dem Chef der 8. Komp., Hauptmann Grebel, die Führung des I. Bataillons übertragen. Die 8. Komp. übernahm Lt. Voigt.

Ohne wesentliche Schwierigkeiten wurde der Weg Tomaschi – Jarnuty erreicht. Dann begann die Rechtschwenkung. Während der rechte Flügel (42) bei Tomaschi verhielt, erreichte der linke Flügel bald den Bahndamm der Eisenbahnlinie Malkin – Ostrolenka und den Ort Janki-Mlodyje. Hier schlug den Kompanien vom Waldrande östlich Janki her Infanterie- und M.G.-Feuer entgegen, und es wurde festgestellt, daß sich von dem Waldrande östlich Janki über die Höhe 107 in der Richtung auf die Eisenbahnbrücke über den Orz-Bach eine stark ausgebaute feindliche Stellung hinzog. Vor ihrer Front wurden die Pfähle eines Drahthindernisses erkannt. Etwas nördlich der Höhe 107 und da, wo die feindliche Stellung die Eisenbahn berührte, lagen stützpunktartig ausbebaute M.G.-Nester. Zwischen beiden bog die russische Stellung etwas zurück, so daß ein Angriff von ihnen flankiert werden konnte. Das Gelände stieg von der Niederung die sich hart östlich von Tomaschi bis Janki hin, glaxisartig an. Der Gefechtsstreifen des Regiments war 1500 m breit. Sollte der Angriff auf die russische Stellung gelingen, war eine gründliche Artillerievorbereitung notwendig. Da unsere Artillerie aber bisher noch schwieg, blieb die vorderste Linie zwischen Tomaschi und den Südrande von Janki liegen.

2,40 Uhr nachm. ging gleichzeitig mit der Orientierung, daß das I. A.K. überall nur auf schwachen Feind gestoßen sei, der Befehl von der 54. I.D. ein, die Übergänge über den Orz-Bach zu erzwingen. Hierbei sollte der Nachdruck auf den linken Flügel gelegt, alsdann Vorgeschoben und möglichst viele Übergänge über den Bach bebaut werden. Beginn der Angriffs 5 Uhr nachm. in Verbindung mit dem Rgt. 331.

Durch diesen Befehl wurde der Schwerpunkt des Angriffs zum Regiment und bei diesem wieder auf dessen linken Flügel gelegt. Für das Regiment handelte es sich also um die Durchführung des schwierigen Angriffs gegen die russische Stellung zwischen Höhe 107 und der Eisenbahnbrücke über den Orz-Bach.

Die Vorbedingungen für eine glückliche Durchführung dieses Angriffs waren inzwischen nicht günstiger geworden. Unsere Artillerie hatte ihr Feuer immer noch nicht eröffnet. Ferner hatte das Regiment seine beiden Reserve-Kompanien, die 1. und 4. Komp. bis auf einen Zug bei Tomaschi in eine Lücke einsetzen müssen, die zwischen dem rechten Flügel des Regiments und dem R.I.R. 27 entstanden war. Das Regiment hatte also alle ihm zur Verfügung stehenden Kompanien auf der 1½ km breite Front eingesetzt. Da das III. Batl. von der Brigade noch nicht freigegeben war, stand dem Regimentskommandeur, Oberstleutnant v. Köller, eine für die Durchführung des Angriffs ausreichende Reserve nicht zur Verfügung.

Auf einen erneuten, 6,15 Uhr nachm. eingehenden Befehl, daß das Regiment im Interesse der Gesamtlage vorgehen müsse, wurde der Brigade erneut gemeldet, daß der Angriff ohne Artillerievorbereitung keinen Erfolg verspreche. Die hiermit wieder angeforderte Artillerievorbereitung setzte aber noch nicht ein, nur das III. Batl. wurde dem Regiment 7,45 Uhr abends zur Verfügung gestellt. Es war über Grabowo bis in den Wiesengrund nördlich Bobin gefolgt und wurde nunmehr in Richtung auf Janki weiter vorgezogen. Die Kompanien der vordersten Linie arbeiteten sich, soweit es unter dem Massenfeuer der russischen Infanterie, Artillerie und M.Gs. möglich war, an die feindliche Stellung heran.

Bei Einbruch der Dunkelheit war die Stellung des Regiments, von links nach rechts, folgende: Am Ost- und Südrande von Janki lagen die 3. und 7. Komp. dahinter bei Jarnuty die 2. Komp.; die 5. Komp. lag am Bahndamm, Front gegen Höhe 107, linker Flügel etwas südlich Janki; die 6. und 8. Komp. hatten die Niederung, die sich östlich von Tomaschi hinzieht, überschritten und lagen dem Bahndamm auf nahe Entfernung gegenüber. Auf dem rechten Flügel waren die 1. und 4. Kp. zwischen dem Rgt. 84 und dem R.I.R. 27 eingeschoben. Zur Erleichterung der Befehlsführung in der langen vordersten Linie wurden die rechts der Bahn liegende 5., 6., 8., 1 und 4. Komp. dem Führer des I. Batls. Hauptmann Grebel unterstellt, während die Kompanien links der Bahn, die 3., 7. und 2. Komp. dem Führer des II. Batls., Hauptm. Hülsemann, unterstellt blieben. 4 M.Gs. waren dem Führer des I. Batls. zugeteilt, 2. MGs deckten die Brücke über den Orz-Bach hinter R.I.R. 27, das den Bach bereits mit einigen Kompanien überschritten hatte, südlich Tomaschi. – Links vom Regiment lag das Rgt. 331 gegen den Waldrand östlich Janki im Gefecht.

In der Nacht vom 4. zum 5. August versuchten die Rechts des Bahndammes liegende Kompanien, die 5., 6. und 8. Komp. den Bahndamm und das an ihm gelegene M.G.-Nest auf Befehl des Regiments überraschend durch Handstreich zu nehmen, gerieten dabei aber in das M.G.-Feuer der wachsam Russen und erlitten starke Verluste. Der Führer der 6. Komp. Lt. Schertz, erhielt einen Schuß durch das Gefäß, Lt.d.R. Hartmann einen Schuss durch die Wade. Letzterer blieben bei der Truppe. Offz.-St. Albers hatten bereits beim Vorgehen eine

Schuß durch den Oberschenkel erhalten. Außerdem verloren die Kompanien 23 Tote und 28 Verwundeten. Der Versuch scheiterte.

Am **5. August**, 7,15 Uhr vorm., traf beim Regiment ein neuer Befehl ein. Nach im wurde die Front des Regiments noch schärfer nach Südosten herumgedreht und die Grenzen des Gefechtsstreifen folgendermaßen festgelegt: Rechte Grenze: Haltestelle Gutzin an der Bahn Walkin – Ostrolenka – Westecke von Gotzly – Gehöft 1 km nordwestlich Pschiborowo. Linke Grenze: (43) Höhe 107 (1 km Südöstlich Janki) – Ostecke von Borek – Punkt 115 (1 km nordwestlich Pschiborowo). Das weitere Vorgehen sollte im Anschluß des rechten Flügels der 83. Div. (Rgt. 331) erfolgen und zunächst der Weg Szuchstizy – Dswonek (1 km westlich Grodisk) erreicht werden.

Der Anschluß wurde naturgemäß im Regiment auf dessen linken Flügel (II. Batl.) gelegt. Im Laufe des Vormittags begann endlich unsere Artillerie ihr Feuer auf die feindliche Stellung im Rgts.-Abschnitt zu legen. Da der Angriff des Rgts. 331 gegen den Waldrand östlich Janki aber keine Fortschritte machte, mußte das Regiment am 5. August in seinen bisherigen Stellungen verbleiben. Die 1. und 4. Komp. wurden wieder aus der vorderste Linie zurückgezogen und zur Reserve des Regiments bestimmt. Das III. Batl. tat unter den unmittelbaren Befehl der Brigade zurück.

Auch im Laufe des Vormittags des 6. August änderte sich die Lage beim Regiment nicht. Nach der Orientierung über die Gesamtlage der Armee, die am 6. August ausgegeben wurde, hatte das I. A.K. den Angriff bis in Höhe der 54. I.D. fortzusetzen.

Zur unmittelbaren Unterstützung des Regiments bei dem späteren Angriff auf die Höhe 107 wurde am 6. August eine Batterie des F.A.R. 107 (Hauptmann v. Lippa) bis in Höhe von Jarnuty vorgezogen. Sie nahm die russische Stellung an der Höhe 107 unter gut sitzendes Feuer. Ihrer Mittel reichten jedoch für eine wirksame Bekämpfung der feindlichen Gräben nicht aus.

Gegen 12 Uhr machten sich rückgängige Bewegungen bei den Russen bemerkbar. Bei Borek wurde Infanterie und Artillerie im Rückzuge gemeldet, die Eisenbahnbrücke bei der Gutzin gesprengt. Russische Schützen stiegen die Höhe südöstlich dieser Haltestelle in Richtung Borek hinauf und wurden hierbei von der Batterie Lippa beschossen.

Diese Bewegungen veranlaßten den Rgts.Kommandeur, den sofortigen Angriff zu befehlen. Dem Führer des II. Batls. wurde die 1. Komp. zur Verfügung gestellt und zwei Kompanien als Regts.-Reserve von der Brigade erbeten, die hierzu die 10. und 12. Kompanie bestimmte. Der Befehl über diese beiden Kompanien wurde dem Führer der 12. Komp. Hauptm. Liebe, übertragen.

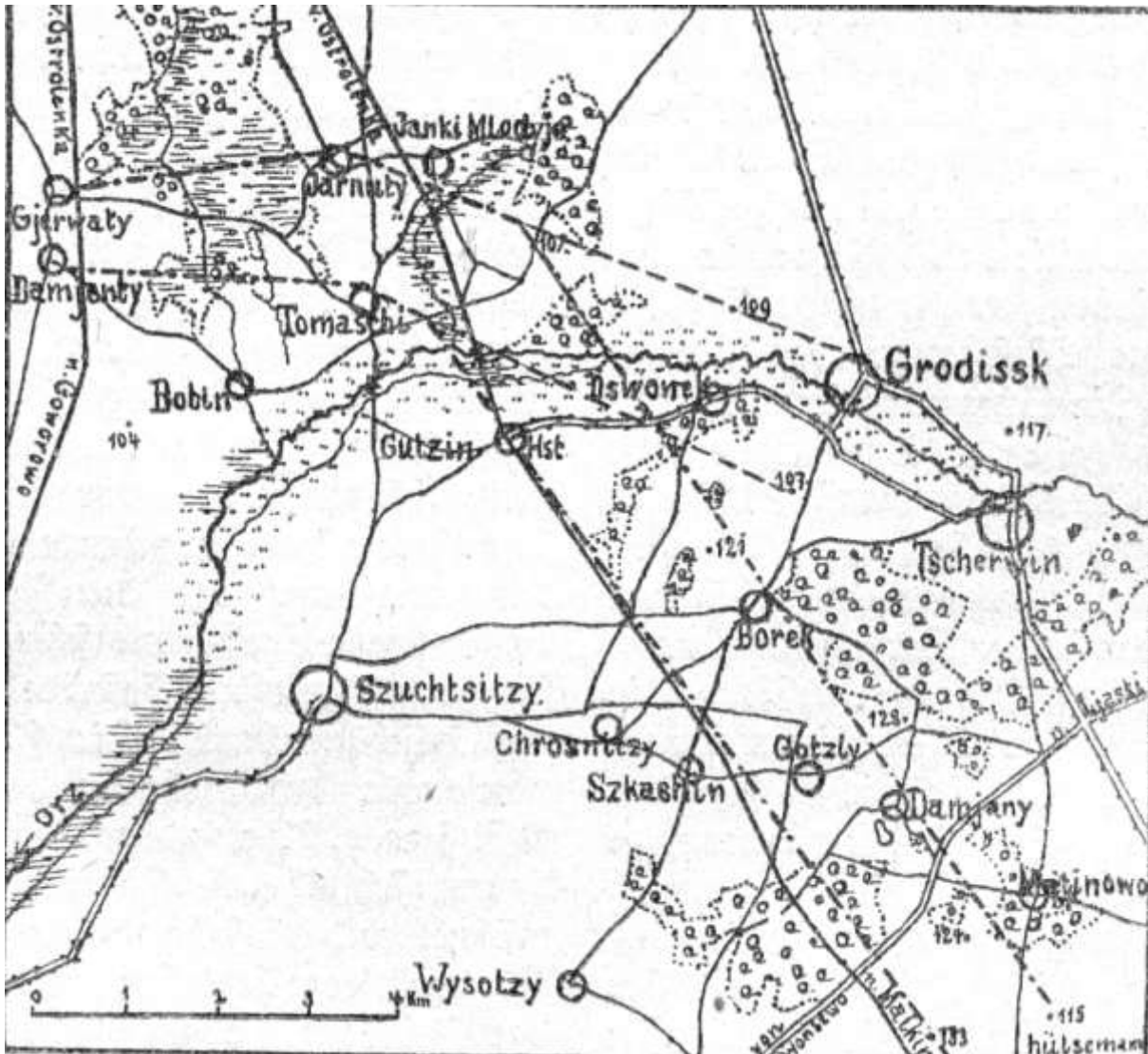
Sobald sich die ersten Vorwärtsbewegungen des Regiments bemerkbar machten, überschütteten die Russen die Kompanien mit einem überwältigenden Massenfeuer ihrer Infanterie, M.Gs und ihrer weittragende Artillerie (10-Zentimeter-Kaliber). Das Feuer der Batterie v. Lippa blieb wirkungslos. Die Kompanien erlitten recht erhebliche Verluste. Unter anderen wurde der erst vor drei Tagen neu ernannte Führer der 2. Komp., Lt. v. Zeska, von einer russischen Granate verschüttet. Mit Schädel- und Rippenbruch wurde er schwer verletzt nach rückwärts gebracht. Die 2. Komp. die bereits am 1. August sämtliche Offiziere verloren hatte, wurde wieder führerlos. Später wurde ihre Führung dem Lt.d.R. Bromm übertragen. Auch der Führer der 1. Komp., Lt. Benninghoven, wurde verwundet. An seine Stelle trat der Lt.d.R. Brinkmann. Für den in der Nacht vom 4. zum 5. August verwundeten Lt. Schertz hatte Lt.d.R. Baasch die Führung der 6. Komp. übernommen.

Unter dem heftigen Feuer der Russen ging der Angriff nur langsam vorwärts. Da überhoben die Russen selbst das Regiment gegen 1 Uhr mittags seiner weiteren Durchführung. Das II. Batl. hatte sich etwa bis auf 600-800 m an die feindliche Stellung heran gearbeitet, als die Russen in großen Massen mit Hoherhobenen Händen von der Höhe 107 auf die 3., 7. und 5. Komp. herunter gestürmt kamen. 4 Offz. und 755 Mann ergaben sich.

Die Gefangenen wurden sofort nach rückwärts abgeschoben, dann trat das Regiment den Vormarsch in seinem Gefechtsstreifen an: Im rechten Abschnitt des Regts. (Hauptm. Grebel) die 6. und 5. Komp. in vorderste, 4. und 8. Komp. in zweiter Linie. Im linken Abschnitt (Hauptm. Hülsemann) die 3. und 7. Komp. in erster, die 2. und 1. Komp. in zweiter Linie. In dritter Linie folgten hinter dem linken Flügel des II. Batls. die 12. und 10. Komp. unter Hauptmann Liebe als Regiments-Reserve. Die 9. und 11. Komp. blieben zur Verfügung der Brigade.

Beim Überschreiten der russischen Stellung wurden in ihr noch 2. M.Gs. erbeutet. Die übrigen M.G.s. hatten die Russen anscheinend vergraben oder rechtzeitig in Sicherheit gebracht, denn in ihrer Stellung waren zweifellos mehr M.Gs. in Tätigkeit gewesen. Ferner wurden noch eine große Anzahl Russen, die sich in den Getreidefeldern versteckt hatten, als Gefangene eingebracht.

Den Orz-Bach überschritten die Kompanien des rechten Abschnittes auf der Eisenbahnbrücke nördlich des Haltestelle Gutzin. Ihre Sprengung durch die Russen war nicht vollständig geglückt. Der fehlende Belag konnte



den Übergang nicht hindern. – Die Kompanien des linken Abschnittes gingen durch eine Furt, etwa 800 m östlich der Haltestelle auf das südliche Ufer des Orz-Baches. Die Fahrzeuge fuhren über die Orz-Brücke südlich Tomaschi.

Während sich die Kompanien auf dem Südufer wieder auseinanderzogen, gingen Patrouillen in das Vorge-lände. Sie erbeuteten hier ein Geschütz und zwei Munitionswagen, deren Bespannung im Feuer der Batterie v. Lippa geblieben war. Im Übrigen war vom Feinde nichts mehr zu entdecken.

Ohne auf den rechten Flügel des I. A.K. der noch nicht in die Höhe der linken Flügel des Regiments ge- kommen war, zu warten, wurde (44) der Vormarsch fortgesetzt. Beim Überschreiten der Höhe nordwestlich Borek erhielten die Kompanien wieder russisches Artilleriefeuer, ohne jedoch Verluste zu erleiden. Bei Einbruch der Dunkelheit erreichte die vorderste Linie befehlsmäßig den Weg Chrosnitzy – Borek und grub sich hier ein.

Die Verbindung mit dem rechten Flügel des I. A.K. war im Laufe des Tages vollkommen verloren gegangen. Erst 9 Uhr abends stellten Patrouillen den rechten Flügel der 50 I.D. in dem Wäldchen 400 m nördlich der Höhe 121 (1 km nordwestlich Borek) fest. Das Regiment war dem rechten Flügel des I. A.K. also um 1½ km voraus, seine linke Flanke infolgedessen offen. Da in dem Walde östlich Borek noch starke feindliche Kavallerie fest- gestellt worden war, wurde der linke Flügel der nordersten Linie durch die 1. Komp. verstärkt. Sie besetzte im Anschluß an die 3. Komp. den Ostrand von Borek. Der Ort wurde stützpunktartig ausgebaut, die Besatzung durch 2 M.Gs. verstärkt. Ferner wurden in Anschluß an die 1. Komp. zwei weitere Kompanien des III. Batls. zwischen Höhe 121 und Borek mit der Front nach Osten eingesetzt. Die anderen beiden Kompanien des III.

Batls. wurden links heraus gestaffelt hart westlich Höhe 121 gelegt. In dieser Aufstellung verbrachte das Regiment die Nacht.

Gegen Abends entwickelte sich noch ein Feuerkampf der beiderseitigen Artillerien, bei dem Hauptm. Rosendahl, Abteilungskommandeur im F.A.R. 108 und sein Adjutant verwundet wurden.

Bis in die späte Nacht hinein wurden noch russische Gefangene, die unsere Patrouillen vor der Front der Stellung in den Betreibefeldern aufstöberten, eingebracht. Ihre Gesamtzahl stieg auf 5 Offz. und 1139 Mann.

Die Nacht vom 6. zum 7. August verlief ohne Störung. Ostwärts war der Himmel blutig rot erleuchtet von dem Widerschein brennender Dörfer. Am 7. August ging bereits um 2 Uhr nachts der Befehl ein, 7 Uhr vorm. erneut zum Angriff anzutreten, die Straße Monsewo – Ljaski zu erreichen und die Höhen südöstlich davon mit Vortruppen zu besetzen. Falls der Feind weicht, soll ohne Rücksicht auf die Nachbartruppen vorgegangen werden.

Nach dem Angriffsbefehl des Regiments blieb das I. und II. Batl. in Vorderste Linie, das III. Batl. sollte dem II. Batl. folgen. Der Gefechtsstreifen blieb derselbe wie am 6. August.

Vor dem Antreten wurden die Bataillons verbände wieder hergestellt. 5., 6. und 8. Komp. traten wieder zum II. Batl., 1., 2. und 3. Komp. zum I. Batl. zurück. In vorderster Linie gingen die 4., 6., 5. und 7. Komp. vor, in zweiter Linie folgten die 1., 3. und 8. Komp., in dritter Linie das III. Batl.

Das Dorf Gotzly war noch besetzt und wurde 08,50 Uhr vorm. von der 6. und 5. Komp. genommen. Dabei fielen den Kompanien 50 Gefangene und ein M.G. in die Hände. Während dieses Angriffes griff eine feindliche Schützenlinie aus östlicher Richtung von der Höhe 128 her den linken Flügel des II. Batls. an. Gegen sie wandten sich sofort die 7. Komp. und ein Zug der 10. Komp. Sie warfen den Feind zurück und verfolgten ihn über die Höhe 128 hinaus. Die 7. Komp. tat erst am späten Nachmittag wieder zum II. Batl. zurück. An ihrer Stelle wurden die 8. Komp. in die vorderste Linie eingesetzt. Sie ging noch während des Kampfes um Gotzly östlich dieses Ortes vorbei auf Damjany vor und besetzte den Ort. Als Reserven wurden dem II. Batl. die 10. und 12. Komp. zur Verfügung gestellt. Sie erhielten Befehl, der 8. Komp. zu folgen.

Als die 4., 6. und 5. Komp. aus Gotzly heraustraten, erhielten sie wieder heftiges feindliches Schrapnell Feuer. Der Führer der 5. Komp. Lt. Stuhmann, wurde an der Hand schwer verwundet. In seiner Stelle übernahm Lt.d.R. Beuck die Führung der 5. Komp. Unaufhaltsam arbeiteten sich die Kompanien gegen den Waldrand südöstlich Gotzly vor und drangen in den Wald, der noch von abgessenen Kosaken verteidigt wurde, ein.

Während dieser Zeit wurde die 8. Komp. – es war etwa gegen 12 Uhr mittags – von stärkeren russischen Kräften aus den Waldstücken östlich Damjany angegriffen. Der Angriff erfolgte so plötzlich, daß die Lage kritisch wurde, bevor die Reserven unter Hauptm. Liebe eingreifen konnten. Da fuhr im rechten Augenblick die Batterie v. Lippa in gestrecktem Galopp hart westlich Damjany auf. Der Batterieführer hatte sofort die Lage erkannt. In wenigen Sekunden war die Batterie nach links herumgeworfen und wurde den Russen das wirksamste Granat schnell-feuer entgegen geschleudert. Der russische Vorstoß kam ins Stocken. Hauptm. Liege, der mit seinen Reserven kurz darauf eintraf, warf den Feind sodann in kurzem, kräftigem Anlauf zurück und erreichte die Straße Wonsewo – Ljaski. Auch weiter rechts erreichten bald darauf die 1., 4., 6. und 5. Komp. diese Straße. Das I. Batl. schob alsdann die 2. Komp. auf Punkt 124, und die 3. Komp. auf Höhe 133 (Südwestlich Malinowo) vor.

Das Ziel des Tages war somit erreicht. Es war kurz vor 2 Uhr nachmittags.

Am Abend wurde das I. und II. Batl. durch das III. Batl. in vorderster Linie abgelöst. Nur die 3. Komp. durch einen Zug M.G. verstärkt, blieb auch während der Nacht vom 7. zum 8. August auf der Höhe 133. Das I. Batl. wurde bis an den Südrand von Gotzly zurückgenommen, das II. Batl. zunächst die Verbindung mit dem rechten Flügel des I. A.K. wieder aufgenommen war, ebenfalls an das I. Batl. herangezogen.

(45) Die Nacht vom 7. zum 8. August verbrachte das Regiment also in folgender Stellung: 3 Komp. und ein Zug M.G.K. auf Höhe 133, eine Kompanie des III. Batls. auf Höhe 1124 (südwestlich Malinowo), die übrigen drei Kompanien des III. Batls. gruben sich unweit der Straße Monsewo – Ljaski in den Waldstücken südwestlich Malinowo ein. Von ihnen wurde eine Sicherung rechts herausgeschoben. Das II. und I. Batl. ohne 3. Kompanie biwakierten am Südrand von Goltzly.

Die Truppen waren nach den viertägigen, fast ununterbrochenen Kämpfen stark ermüdet und bedurften dringend der Ruhr.

Die Kämpfe vom 4. bis 7. August wurden unter dem Namen »die Schlacht am Orz-Bach« zusammengefasst. In schweren Kämpfen hatte das Regiment seinen Geschichte ein neues Ruhmesblatt eingefügt.

Die Verluste das Regiment betragen in beiden Tagen: Tot: 61 Uffz. und Mannschaften; Verwundet: 9 Offz., 285 Uffz. und Mannschaften, vermißte: 2 Mann; Gesamtverlust: 9 Offiziere*), 348 Uffz. und Mannschaften.

Erinnerungen an die Schlacht am Orz-Bach II. Bataillon

Von Oberstlt.a.D. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Bataillons.

Es war glühend heiß, als wir am Mittag des **3. August** mit dem III. Bataillon zusammen den Marsch in nördlicher Richtung antraten. Die 5. Komp. war wieder zum Bataillon gestoßen. Mit schmerzlichen Empfindungen sah ich sie nach fünftägiger Abwesenheit wieder. Durch die erheblichen Verluste, die sie bei dem Sturm auf den Bahndamm im Verband des I. Bataillons am 1. August erlitten hatte, war sie recht zusammengeschmolzen. – Nördlich des Westendes von Shabin kamen wir in ein Gelände, über das russische Kavallerie zu Pferde angegriffen hatte. Der Angriff war den Dragonern recht teuer zu stehen gekommen. Zu Hunderten lagen noch die Pferdeleichen, durch die Hitze stark aufgetrieben, herum und verpesteten in unerträglicher Weise die Luft. Hatte er noch Sinn, bei der heutigen Bewaffnung Schützenlinie mit Kavallerie anzugreifen? Wurde ein solcher Angriff unbedingt nötig, so war jedenfalls zu bedenken, daß er nur mit großen Massen ausgeführt, noch Erfolg versprach.

In dem Walde 2 km östlich Tsisk wurde aufmarschiert. Das Bataillon konnte ruhen und wurde gepflegt. Da dem II. Bataillon wieder die Ehre zuteil geworden war, in die erste Linie einzurücken, hatte ich die Vorbereitung für die reibungslose Durchführung des soeben eingetroffenen Befehls zu treffen, das Regiment 147, da den Bahndamm zwischen Demjenty und Gjerwaty gestürmt hatte, abzulösen. Die Ablösung sollte wieder am späten Nachmittag erfolgen. Hoffentlich trafen bei der Ablösung nicht wieder solche Überraschungen ein wie bei (46) Shabin. Die Russen waren allerdings in östlicher Richtung zurückgegangen, und es herrschte vollkommene Gefechtsruhe. – Am Ostrande des Waldes von Tßißk standen schwere Garde-Batterien. Bei ihnen konnte ich mich zunächst über alles Wissenswerte unterrichten. Ich ließ mich zum Abteilungskommandeur weisen und war freudig überrascht, einen alten Bekannten aus der Kriegsschulzeit zu finden. Ein erstes Wiedersehen nach 21 Jahren!

Die Ablösung ging am Abend ohne Störung und ordnungsmässig vor sich. Der Abschnitt, den das II. Batl. zu besetzen hatte, war reichlich breit. Die Ausdehnung betrug etwa 1200 Meter. Zur verteidigungsfähigen Besetzung war das II. Batl. zu schwach. Es wurde deshalb durch die 2. Komp. (Lt. v. Zeska) und die 3. Komp. (Lt. Reinhardt) verstärkt. – Um gegen Artilleriefeuer am nächsten Morgen und gegen einen überraschenden Angriff während der Nacht gesichert zu sein, wurden Patrouillen und Posten in das Vorgelände vorgetrieben, und mußten sich die Kompanien an den Westhänge des Bahndammes eingraben. Die Schanzarbeiten wollten nicht recht vorwärts gehen. Die Leute waren müde und sahen wohl auch den Grund nicht ein, sich einzugraben, da ja alles still war. Aber es mußte sein, die Ruhe konnte bald zum Sturm werden. Es blieb aber in der Nacht zum 4. August und auch am nächsten Morgen ruhig. Die Russen schienen auch an dieser Stelle einen gewaltigen Denkmittel erhalten zu haben. – Auf der dem Feinde zugekehrten Seite des Bahndammes sah es grauenhaft aus. Zu Haufen lagen noch die Toten herum, durch unser Artilleriefeuer zum Teil schrecklich verstümmelt. Für die 147er dagegen schien der Angriff ganz glatt verlaufen zu sein.

Der Befehl zum Antreten am 4. August kam für uns so überraschend und traf so spät ein, daß es nicht mehr möglich war, ihn rechtzeitig durch die 1200 m lange Linie des Bataillons hindurch zubringen. Gleichzeitiges Antreten aller Kompanien war aber geboten. Das Vorgehen verzögerte sich um einige Minuten, nicht zur Freude des Regimentskommandeurs, der Punkt 10 Uhr beim Bataillon eintraf. Durch beschleunigtes Tempo kamen wir aber bald mit den Nachbartruppen auf gleiche Höhe. – Kaum hatten die Kompanien den Bahndamm überschritten, als heftiges Schrapnellfeuer auf uns niederging. Wir waren also bereits wieder in das Vorgelände einer feindlichen Stellung gekommen, vor welche die Artillerie ihre schützende Hand hielt. Der Russe lag, wie die

*) Hauptm. Guchholz, Lts. Schertz, v. Zeska, Benninghoven, Kupke, Lts.d.R. Hartmann, Carstensen, Lt.a.D. Stuhmann, Offz.St. Albers.

Patrouillen feststellten, am Waldrande östlich Janki-Mlodye. – Die Kompanien ließen sich durch das feindliche Artilleriefeuer nicht eine Minute aufhalten, sondern blieben in ruhigem, gleichmäßigem Vorwärtsschreiten. Nur die Linie wurden so licht wie möglich gemacht; auch die in zweiter Linie folgenden Kompanien lösten sich in Schützenlinien auf. So kam das Bataillon ganz ohne Verluste davon. Wir hatten wohl aber auch Glück. Denn das I. und III. Bataillon, die in der gleichen Formation vorgingen, hatten einige Verwundete. Das I. Batl. verlor unter andren seinen Führer, Hauptmann Buchholz, den eine Schrapnell kugel in das Gesicht traf und den Unterkiefer zerschmetterte. Die Verletzung war schwer. Hauptm. Buchholz wurde erst nach langer Zeit, und auch dann nur notdürftig wieder hergestellt. Für das II. Batl. war der Ausfall des Hauptm. Buchholz insofern von besonderer Bedeutung, Als Hauptmann Grebel, Chef der 8. Komp. das I. Batl. übernehmen mußte. Mit Hauptm. Grebel schied der letzte aktive Hauptmann aus der Reihen des II. Bataillons. Er war mit seiner 8. Komp. deren Chef er bereits im Frieden gewesen war, und die er auf einen hervorragenden Stand der Kriegstüchtigkeit gebracht hatte, ins Feld gerückt. In so vielen Schlachten hatte er sie von Sieg zu Sieg geführt. Die Kompanie hatte unbedingtes Vertrauen zu ihrem Chef und liebte ihren Pascha Grebel. Mit recht gemischten Gefühlen sah sie ihn nun scheiden. Dasselbe traf auf mich zu. Nun war ich im Bataillon der letzte der vier Hauptleute, die nicht nur treue Kameradschaft aus der Friedenszeit, sondern auch manche frohe und schwere Stunde gemeinsam durchkämpfter Gefechte und Schlachten unauflöslich verband. Die Führung aller Kompanien lag nunmehr in den Händen jüngerer Offiziere, z.T. aus dem Beurlaubtenstande. Sie hatten sich alle als Zugführer hervorragend bewährt und besaßen reiche Kriegserfahrung. Konnte dies alles aber die langjährige Schulung der Friedenszeit ganz ersetzen, in der der Berufsoffizier erst nach zehn unter mehr Dienstjahren Kompanie-Chef wurde? War zu erwarten und zu verlangen, daß die neuen, z.T. an Lebensjahren noch jungen Kompanieführer das abgeklärte Maß an Urteil, Einsicht, Menschenkenntnis und Menschenbehandlung besaßen, das nur lang dienstliche Erfahrung und Schulung dem Soldaten gibt? Würden sie die Autorität, die dem an Lebensjahren Älteren und dem Dienstfahreneren ohne weiteres zugebilligt wird, besitzen, in einer Zeit, wo der Kompanien zum großen Teil aus Unteroffizieren und Mannschaften des Landwehr- und Landsturmpflichtigen Alters und zum Teil aus Leuten bestanden, die nur notdürftig ausgebildete und kaum Soldaten im eigentlichen Sinne des Wortes waren? Und alle dies noch unter Verhältnissen, wo sich unter dem Zwang der Kriegslage häufig kaum die Möglichkeit bot, neu eintreffende Ersatzmannschaften nach ihrem Namen zu fragen, geschweige denn näher kennen zu lernen? Wo die Verlustlisten oft Namen enthielten, mit denen sich kein persönlicher Begriff mehr verband? Die jungen Kompanieführer (47) standen vor unendlich schweren Aufgaben, wenn sie die Kompanien auf der Höhe ihrer Leistungsfähigkeit erhalten wollten. Ihren Aufgaben konnten sie nur gerecht werden, wenn ihnen seitens der Unteroffiziere und Mannschaften einsichtsvolle Unterstützung und blindes Vertrauen entgegengebracht wurde. Wurde das gegenseitige Verständnis und Vertrauen von der einen oder der anderen Seite gefährdet oder gar erschüttert, dann waren die Folgen nicht abzusehen. Solange ich die Ehre hatte, das II. Batl. zu führen, blieben seine Kompanien in jeder Hinsicht in bester Verfassung; ein Ruhmesblatt, in gleicher Weise für alle Kompanieführer, wie für alle Unteroffiziere und Mannschaften. Alle beseelte der gleiche Geist der Pflicht und des gegenseitigen vertrauensvolle Verstehens. Jeder, sowohl der Vorgesetzte wie der Untergebene, hatte Verständnis für die oft schweren Pflichten des anderen und war bestrebt, das Leben des anderen nicht schwerer zu machen, als es an sich schon war. So war es der untadelige Geist in der Kompanien, der sie befähigte, aller Aufgaben auch in den schwierigsten Lagen Herr zu werden.

Die Linie Tomaschi – Jarnuty wurde erreicht. Die 6. Komp. hinter der ich mich zunächst befand, wurde auf der Höhe zwischen den beiden Orten von Infanteriefeuer empfangen, das aus einem vor der Front gelegenen Erlenbusch und auch von dem Bahndamme her kam. Aus dem Erlenbusch wurden die Russen bald vertrieben. – Aus der Linie Tomaschi – Jarnuty war alsdann die befohlene Rechts Schwenkung in südöstlicher Richtung auszuführen. Um den linken Flügelkompanien die neuen Marschrichtungspunkt zuzuweisen, begab ich mich zu der 7. und 3. Komp., die vor Jarnuty lagen, und dann zu meiner Orientierung nach dem Südausgange dieses Dorfes. es war wie ausgestorben, nirgends war ein lebendes Wesen zu entdecken, nur eine Katze lief mir über den Weg. Einige Gehöfte standen in Flammen. Die nur durch das Prasseln des Feuers gestörte Stille des toten Dorfes war unheimlich. Vom Südausgang aus sah ich die russische Stellung vor mir. Sie zog sich an dem Westrande des Waldes östlich Janki herum nach der Höhe 107 und von da in einem südöstlich ausholenden Bogen nach dem Bahnübergang 1½ km südöstlich Janki hin. Vor der Stellung waren mit dem Glase die Pfähle eines etwa 3 km breiten Drahthindernisses zu erkennen. Dicht nördlich der Höhe 107 befand sich ein Stützpunkt, desgleichen ein zweiter da, wo die Stellung an den Bahndamm stieß. Das Gelände zwischen den beiden Stützpunkten stieg sanft an und bot, soweit ich es von meinen Standpunkte feststellen konnte, fast keine Deckung. – Mit diesen Feststellungen kehrte ich zu den Kompanien zurück. Mir war auf meinem Erkundungsgang, auf dem mich niemand

begleitet hatte, nichts zugestoßen, ich nahm mir aber doch vor, mich nicht wieder so allein vor der Front herumzutreiben. –

Es dauerte ziemlich lange, bis die Kompanien in die neue Front eingebracht waren. Besonders zu berücksichtigen war, daß bei der Schwenkung die linken Flügelkompanien nicht nur aus der Front von der Höhe 107, sondern auch aus der linken Flanke aus dem Walde östlich Janki Feuer zu erwarten hatten. Bei der Überwindung der freien Geländestrecke zwischen Jarnuty und Janki mußte mit größter Vorsicht vorgegangen werden. In Janki selbst boten dann die Reste der Gebäude wieder einige Deckung. –

Voraussetzung für eine erfolgreiche Durchführung des Angriffes in dem Gefechtsstreifen der Regiment war die Beseitigung der Beiden genannten, mit M.Gs. armierten Stützpunkte. Hierzu war der Einsatz von Artillerie notwendig. Ein mit nur infanteristischen Kampfmitteln angesetzter Angriff mußte notgedrungen in dem Gelände zwischen den beiden Stützpunkten in Kreuzfeuer geraten und stecken bleiben. Hieran konnte auch die 2,40 Uhr nachm. eingehende Mitteilung, daß das I. A.K. überall nur auf schwachen Feind gestoßen war, sowie der angefügte Befehl, 5 Uhr nachm. den Angriff, bei dem der Nachdruck auf den linken Flügel des Regiments gelegt werden sollte, in Verbindung mit dem linken Nachbar-Regiment 331 durzuführen, nicht ändern, solange unsere Artillerie noch schweigt. Vergeblich wurde auf ihr Eingreifen gewartet, während die linken Flügel Kompanien, besonders die 3. und 7. Kp., ein mörderisches Massengefecht der russischen Infanterie und Artillerie über sich ergehen lassen mußten. mit unvergleichlicher Tapferkeit hielten die Kompanien in dem Feuer nicht nur aus, sondern gewannen sogar nach vorwärts noch Raum. Auch der Angriff des Regiments 331 brachte keine Entlastung. Wiederholt wurde eine Orientierung über die Lage nach Rückwärts gesandt. Als trotzdem kurz nach 6 Uhr abend ein erneuter Befehl einging, der die Durchführung des Angriffes im Interesse des Ganzen bringend forderte, ohne Artilleriesvorbereitung jedoch nach meiner Beurteilung der Lage zu einem Mißerfolg führen mußte, als die mir vorgesetzten Dienststellen zu bitten, sich persönlich über die Lage in der vordersten Linie zu unterrichten. Der Regimentskommandeur, Oberstleutnant v. Köller, kam nach vorn und stimmte meiner Auffassung zu. Erleichtert gab ich anstatt des Angriffsbefehls den Befehl: Die Kompanien bleiben über Nacht in den erreichten Stellungen.

Da in Laufe des Nachmittags auch noch die 4. und 1. Komp. in eine auf dem rechten Flügel entstandene Lücke hatte eingesetzt werden müssen, wurde die vorderste Linie, in der sich (48) nach Einsatz der 8. Komp. nunmehr acht Kompanien befanden, zu lang, um von einer Stelle aus einheitlich geführt werden zu können. Infolgedessen wurde sie in zwei Abschnitte eingeteilt und der Befehl über die Kompanien des rechten Abschnittes, die 4., 1., 8., und 5. Komp., dem Führer des I. Bats., Hauptmann Grebel, übertragen. Die Entwicklung der Gefechtslage hatte es also mit sich gebracht, daß die Bataillonsverbände vollkommen auseinandergerissen waren. Als Führer des II. Bataillons blieben mir die 7., 3. und 2. Komp. unterstellt.

In der Nacht zum 5. August versuchte das I. Batl. den an der Bahn gelegenen russischen Stützpunkt durch Handstreich zu nehmen, woran in erster Linie die 6. und 8. Komp. beteiligt waren. der Handstreich mißlang infolge der Wachsamkeit der Russen. Die beiden Kompanien verloren 3 Offiziere und 51 Unteroffiziere und Mannschaften an Toten und Verwundeten. Unter den Letzteren befand sich der Führer der 6. Komp. Lt. Schertz, an dessen Stelle der Lt.d.R. Baasch trat, wo wie Offz.-stellv. Vizefeldwebel Albers und Lt.d.R. Hartmann.

Der am 5. August morgens eintretende Befehl erforderte zunächst keine weiteren Anordnungen. Das weitere Vorgehen des Bataillone war von dem des links anschließenden Rgts. 331 abhängig gemacht worden, mit dessen Kommandeur, Oberst. v. Kronhelm, Verbindung aufgenommen wurde. Da Rgt. 331 in seinen Stellungen verblieb, tat auch beim Bataillon keine Veränderung ein. Nur unsere Artillerie machte sich endlich bemerkbar und nahm die feindliche Stellung unter Feuer. Die Folge war, dass Panje volle Deckung nahm und uns nicht mehr durch sein Feuer belästigte.

Auch am 6. August vormittags änderte sich die Lage des Bataillons nicht. Zu seiner unmittelbaren Unterstützung bei dem bevorstehenden Angriff auf die Russische Stellung wurde eine Batterie unter Hauptm. v. Lipka bis nach Jarnuty vorgezogen, die die feindliche Stellung, insbesondere den Stützpunkt bei der Höhe 107 unter Feuer nahm. So glänzend die Batterie unter Ihrem bewährten Führer, der seine Beobachtungsstelle bis in unsere vorderste Linie vorgeschoben hatte, auch schoß, so konnte sie doch mit den Schrapnells und Granaten ihrer Feldgeschütze eine nachhaltige Wirkung nicht erzielen. – Die Russen waren den ganzen Vormittag ungemein tätig. Sie verschwendeten geradezu ihre Munition gegen uns. Auch ihre weittragende Artillerie feuerte wieder sehr lebhaft. Mit erstaunlicher Sicherheit schlugen die Granaten auf dem Bahndamm und in seiner unmittelbaren Nähe ein.

Gegen Mittag wurden rückgängige Bewegungen bei den Russen beobachtet. Schützenlinien gingen von der Haltestelle Gutzin in Südöstlicher Richtung zurück und wurden von der Batterie Lipka unter Feuer genommen. Eine Protze, die anscheinend noch ein Geschütz zurückholen sollte, fuhr in die Geschossgarbe eines schrapnells hinein und blieb liegen. Zu der gleichen Zeit sah man eine Sprengwolke in der Richtung auf die Haltestelle

Gutzin steil in die Luft schießen. Anscheinend hatten die Russen die Eisenbahnbrücke über den Orz-Bach gesprengt. Eine vom Regiment eingehend Mitteilung besagte, dass die Russen auch an anderen Stellen vor der Division abzubauen begannen. Die uns gegenüber liegenden Panjes durften uns nicht entwischen. Deshalb wurde sofort die Durchführung des Angriffs befohlen. Er wurde uns nicht leicht gemacht. Die Russen schossen, was aus ihren Gewehren, Maschinengewehren und Geschützen heraus wollte. Trotzdem arbeiteten sich die 3. und 7. Komp., der sich rechts die 5. Komp. anschloß, immer näher an den Feind heran. Auch die Bataillonsreserve, die 2. Komp. wurde vorgezogen. Sie geriet dabei in das Artilleriefeuer und verlor unter anderen ihren Führer, den Lt. von Zeska, der in einem Erdloch von einer schweren Granate verschüttet wurde, aber noch lebend herausgezogen werden konnte. Mit einem schweren Schädelbruch und einigen Rippenbrüchen wurde er in besinnungslosen Zustand nach rückwärts getragen. Die 2. Komp. war somit nach drei Tagen wieder nicht nur ohne Führer, sondern auch ohne jeden Offizier. Ein Vizefeldwebel übernahm ihre Führung, bis Lt.d.R. Bromm als neuer Führer eintraf. Dem Bataillon war zu Beginn des Angriffs auch noch die 1. Komp. (Lt. Benninghoven) zur Verfügung gestellt worden. Sie wurde hinter den linken Flügel des Batls. gezogen. Auch sie verlor bald ihren Führer, an dessen Stelle Lt.d.R. Brinkmann trat.

Die norderste Linie war etwa auf 600 bis 80 m an die feindliche Stellung herangekommen, als das Feuer der Russen plötzlich verstummte. Ihre Munition war anscheinend zu Ende gegangen. Ab und zu sah man einen Kopf über der Brustwehr der russischen Stellung erscheinen und wieder verschwinden. Es schien sich da irgend etwas vorzubereiten. Als die Russen nicht mehr schossen, stellten auch unsere Leute ihr Feuer ein. Ich sah, wie einige Beherzte aufstanden und den Russen winkten, herüberzukommen. – Ich besprach noch mit Hautm. v. Lippa, bei dem ich mich befand, den Vorgang, als plötzlich die ganze russische Linie aus ihren Gräben heraus die Höhe herunter auf unsere noch recht schwache vorderste Linie zustürzte. War es ein Gegenstoß? Wir hielten den Atem an, rissen das Fernglas vor die Augen, ließen es aber nach einem kurzen Blick wieder fallen, um uns freudig die Hände zu schütteln: Die Russen kamen ohne Waffen mit hoch erhobenen Händen die Höhe herabgestürzt!

(Fortsetzung folgt)



2. Folge

Hamburg, Februar 1924

Nr. 7

Erinnerungen an die Schlacht am Orz-Bach II. Bataillon

Von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Bataillons.
(Fortsetzung)

(49) Zum Glück fiel kein Schuß mehr, auch die Batterie hatte gut aufgeplatzt. Stehend empfingen unsere Leute ihren Gegner, der ihnen etwa um das Freifache an Zahl überlegen war. Das Bataillon mußte sofort seine Stärke zeigen. Die Reserve-Kompanien wurden vorgezogen. Die Russen wurden in verschiedene Trupps geteilt und nach rückwärts in Marsch gesetzt. Sie waren sehr vergnügt, viele sprachen deutsch, bettelten um Zigaretten. Wir waren nicht weniger froh als sie, denn der Angriff gegen eine starke Überlegenheit war uns erspart geblieben. Es waren über 700 Gefangene, die dem Regimentsstabe zugeführt wurden! Als sie an dem Regimentskommandeur vorüberzogen, stimmten sie das Lied an: »Deutschland, Deutschland über alles!« Die meisten von ihnen hatten in Deutschland als Landarbeiter gearbeitet. – Als ich mich nach vorn begab, kam mir der russische Bataillonskommandeur mit seinem ganzen Stabe entgegen. Es war ein älterer Herr mit ergrautem Vollbart. Er meldete sich sehr formvoll bei mir und bot mir seinen Degen an. Ich dankte und forderte ihn auf, sich nach rückwärts zu bemühen – Damit war diese Angelegenheit erledigt. Das Bataillon mußte sofort antreten und neu gegliedert werden, die Kompanien mußten neue Befehle erhalten.

Beim Überschreiten der russischen Stellung bemerkten wir, dass das Drahthindernis unfertig war. Es standen nur die Pfähle, die Drahtbespannung fehlte. – Aus den Getreidefeldern wurde noch mancher Panje hervorgezogen, auch zwei M.G. noch erbeutet. Wo waren die übrigen? wahrscheinlich vergraben. Zum nachsuchen war keine Zeit.

Um Orz-Bach fanden wir ein Furt, die zunächst von Patrouillen, sodann von den Kompanien durchwaten wurde. Das Wasser war etwa 1 m tief. Ein Teil der Mannschaften zog die Stiefel und Strümpfe aus und trug die Offiziere und Kameraden auf dem Rücken durch das Wasser. Ein freilich friedliches Bild! Ich ließ die Kompanien gewähren. Die Füße konnten gewiß ein erfrischendes und reinigendes Bad vertragen, und der entstehende Aufenthalt war ohne Belang, da die Gefahr einer Überraschung durch die Russen nicht bestand und in übrigen die Kompanien doch an der Straße Szuchtsitzy – Dsmonek wieder auseinanderbezogen werden und einen Halt machen mußten, bis das Vorgelände durch die Patrouillen aufgeklärt worden war.

Nach den erforderlichen Anordnungen stieg ich mit dem Bataillonsadjutanten, Lt. Sörensen und den Meldern die Höhen auf dem Südufer des Orz-Baches hinauf. Auf halbem Hang lag die zusammengeschossene Protze und nicht weit davon fanden wir, tief in den Boden eingegraben und nach oben eingedeckt zwei Geschütze. Sie waren erst von rückwärts her entdeckt worden, so gut waren sie versteckt. Bei ihnen lagen die Säbel, Karabiner

und die Tornister der Bedienung. Sie schien es ziemlich eilig gehabt zu haben, davon zu kommen. Die Tornister enthielten vollkommen neue und ungetragene Wäsche, darunter Taschentücher, die in den Ecken die Fahnen der Entente in Buntdruck und die Umschrift zeigten: Geschenk Ihrer Kaiserlichen Hoheit der Kaiserin Alexandra. – Die Beiden Geschütze wurden dem Bataillon von der Brigade später leider abgesprochen, weil Patrouillen (50) der R.I.R. 27 behauptet hatten, bereits vor uns an den Geschützen gewesen zu sein. Da sie nicht im Kampfe genommen waren, war mir die >Entscheidung der Brigade gleichgültig, bedauerte nur, dass die Geschütz-Gelder der Bataillonskasse entgingen.

Die Höhen und das weitere, in Gefechtsstreifen des Bataillons gelegene Vorgelände waren frei vom Feinde. Die Kompanien wurden nachgezogen und gingen nach bis in Höhe von Borek vor, wo das Tagesziel, der Weg Chrosnitzky – Borek, erreicht wurde. Als hinter uns unsere Artillerie auffuhr, kam es noch zu einem kurzen Artilleriekampf der beiderseitigen Artillerien, bei dem Hauptm. Rosendahl, Abteilungskommandeur im F.A.R. 108, leider noch durch Schrapnell Schuß in den Oberschenkel verwundet wurden, dann wurde es bei anbrechender Dämmerung still.

Die Kompanien gruben sich an dem Wege Chrosnitzky – Borek ein. Da die Patrouillen festgestellt hatten, dass sich in dem großen Walde östlich Borek noch stärkere Kosakenabteilungen befanden und die Verbindung mit dem rechten Flügel des I. A.K. im Laufe des Tages verloren gegangen war, wurden noch besondere Maßnahmen zur Sicherung des ungedeckten linken Flügels des Bataillons notwendig. Die 1. Komp., die bisher dem linken Flügel als Reserve gefolgt war, erhielt Befehl, im Anschluß an den linken Flügel der 3. Komp. den Süd- und Ostrand von Borek zu besetzen und Stützpunktartig auszubauen. Zu ihrer Verstärkung wurden vom Regiment 2 M.Gs. zur Verfügung gestellt. Ferner wurden im Anschluß an die 1. Komp. noch Kompanien des III. Batls. mit der Front nach Nordosten eingesetzt.

Der Bataillonsstab fand auf der Höhe hinter der vordersten Linie ein von den Russen gegrabenes Erdloch, in dem er sich zur Nacht einrichtete. Als ich hier ein wenig ruhte, der sinkenden Abendsonne nachschaute und die Ereignisse des Tages noch einmal an mir vorüberziehen ließ, während Lt. Sörensen die Tagesmeldungen schrieb und sich die Notizen für das Kriegtagebuch machte und die Melder unser Nachtquartier von allem möglichen Unrat säuberten, kam ein Bäuerlein auf mich zu. Er trug zwei Gänse im Arm, legte sie vor mich hin und bat, vor mir niederkniend – das schien hier zu Lande Sitte zu sein – bemüht um die Erlaubnis, in sein Dorf zurückzukehren zu dürfen. Es wurde ihm gestattet. Gefährlich konnte er uns nicht werden. Die Gänse mochte er behalten. Ob er sie glücklich heimgebracht hat?

Als ich annehmen konnte, dass die Arbeiten in der vorderste Linie beendet waren, begab ich mich noch einmal nach vorn, um nach dem Rechten zu sehen. Dabei traf ich den Führer der 7. Komp., Lt. Haase, wie er mit s einer Leibgarde, die er sich aus den beherztesten Leuten seiner Kompanie gebildet hatte, anschiekte, in das Vorgelände auf den Russenfang zu gehen. Es gelang ihm tatsächlich auch, aus den Getreidefeldern und den Strohmieten noch einige Panjes herauszuholen und als Gefangene einzuliefern.

Nach einer verhältnismäßig ruhigen Nacht ging es am Morgen des 7. August wieder vorwärts. Eine russische Stellung war noch nicht wieder festgestellt worden. Jedoch sollten in der Wäldern und Dörfern vor der Front noch überall Kosaken stecken.

Beim Antreten wurde darauf Bedacht genommen, die Bataillonsverbände wieder herzustellen. Die 8., 6. und 5. Komp. traten wieder unter meinen Befehl. Die 1., 2. und 3. Komp. blieben zunächst eine Zeitlang noch in Borek liegen und schoben sich dann im Verlaufe der weiteren Vorwärtsbewegung halbrechts in den Abschnitt des I. Batls. hinein. Vom II. Batl. bleiben die 6., 5. und 7. Komp. in vorderster Linie. Die 8. Komp erhielt Befehl, sich hinter den linken Flügel zu ziehen und diesem zu folgen.

Während rechts von uns im Gefechtsstreifen des R.I.R. 27 bald wieder neue Kämpfe um die Dörfer Chrosnitzky und Skashin entbrannten, kamen die Kompanien des II. Batls. unangefochten rasch vorwärts. Das im Gefechtsstreifen des Bataillons gelegene Dorf Gotzly war frei vom Feinde gemeldet worden. Auffallend war jedoch, dass es an verschiedenen Stellen zu brennen anfang, ohne dass es von unserer Artillerie beschossen wurde. Es steckten also doch wohl noch Kosaken in ihm. Die 6. und 5. Komp. holten dann auch tatsächlich noch 50 Panjes und 1 M.G. aus ihm heraus, wobei es noch zu einem kurzen Kampf kam. Bei den Gefangenen wurden Zelloid steifen von etwa 20 cm Länge und 5 cm breite gefunden, wirksame Mittel zur Brandstiftung, mit denen sie ohne Zweifel von ihrer Heeresverwaltung ausgerüstet worden waren.

Die Absuchung des Dorfes Gotzly durch die 6. und 5. Komp. nahm naturgemäss längere Zeit in Anspruch. Währenddessen blieben die 7. und 8. Kompanien auf Damjany im Vormarsch, bis sie durch Infanterief Feuer, das ihnen von halbrechts entgegenschlug, gezwungen wurden, auf das Vorgehen der 6. und 5. Komp. zu warten. Ich befand mich mit dem Adjutanten, Lt. Sörensen und den Meldern ziemlich weit vor der Front der 7. Komp. um mir einen Überblick über das südöstliche Gotzly abfallende Gelände zu verschaffen, als die 7. Komp. plötzlich

von halblinks aus dem Abschnitt der 50 R.D. heraus angegriffen wurde. Aus einem Großen Walde waren etwa 1½ Züge russischer Schützen herausgetreten und gingen sprungweise gegen den linken Flügel der 7. Komp. vor. Lt. Haase warf sofort, ohne auf einen Befehl zu warten, ihnen seine Kompanie entgegen, trieb sie in einen schneidigen Angriff (51) zurück und verfolgte sie bis in den großen Wald hinein. Die 7. Komp. wurde durch diesen Zwischenfall ziemlich lange gebunden. Erst am Nachmittag kam sie wieder an das Bataillon heran. Ich war besorgt, sie könnte vor die Front der 50 R.D. kommen. An ihrer Stelle erhielt nunmehr die 8. Komp. den Befehl, sich in den Besitz von Damjany zu setzen. Als Reserve wurden dem Bataillon vom Regiment die 10. und 12. Komp. zur Verfügung gestellt.

Als die 6. und 5. Komp. aus Gotzly heraustraten, lenkten sie das Infanterief Feuer, das vorher die 7. Komp. aufgehalten hatte, auf sich und entlasteten so die 8. Komp bei ihrem Vorgehen auf Damjany. Auch Schrapnell-Feuer schlug den beiden Kompanien entgegen. Während sie nun den Angriff auf den gegenüber gelegenen Waldrand im Anschluß an die Kompagnien des I. Bataillons durchführten, gelang es der 8. Komp. Damjany zu erreichen. Auch dieser Ort war von den Russen bis auf einige Gebäude an seiner Südostecke niedergebrannt worden. – Die 8. Komp. war noch dabei, sich in diesen Gebäuden festzusetzen, als heftiges Feuer russischer 10-cm Batterien auf sie einsetzte. Diesem Feuer folgte dann unmittelbar ein mit starken Kräften geführte russische Gegenangriff aus dem nahen Walde südlich Malinowo heraus. Die schwache 8. Komp. war in Gefahr, überrannt zu werden. Sofort wurde die Reserve zum Gegenstoß angesetzt. Bevor sie jedoch heran sein konnte, spitzte sich die Lage bei Damjany so zu, daß sich auch der Bataillonstab für einen Nahkampf fertig machte. Da fuhr im rechten Augenblick die Batterie v. Lippa in gestrecktem Galopp hart westlich Damjany auf. Hauptm. v. Lippa erkannte sofort die Lage, warf seine Batterie herum, und bereits nach wenigen Sekunden schlug den Russen eine vernichtendes Feuer entgegen. Die Wirkung war grauenhaft. Wir konnten uns davon am nächsten Tag überzeugen. Die bald eintreffende Reserve unter Hauptm. Liebe warfen dann den Gegner in einem schneidig durchgeführten Angriff völlig zurück. Damjany blieb fest in unserer Hand. Die 10. und 12. Komp. erreichten bereits bald nach 12 Uhr mittags den Weg Wonsewo – Ljaski.

Auch die 6. und 5. Komp. waren unterdessen ebenfalls bis an den Weg Wonsewo – Ljaski herangekommen und hatten somit auch das Tagesziel erreicht. Die Sicherung des Erreichten wurde dem I. und III. Batl. übertragen. – Ich stand noch an der Südostecke von Damjany, als ich schon von weitem zwei Feldgräue auf mich zukommen sah. Mit dem Glase erkannte ich bald Lt. Stuhmann und Uffz. Koch. Beide trugen einen Arm in der Binde, waren also verwundet. Dem Lt. Stuhmann hatte eine Schrapnell Kugel die Hand zertrümmert. Uffz. Koch 6. Komp. hatte einen Schuß durch den Ellenbogen erhalten. Sie berichteten über die Kämpfe und Erfolge ihrer Kompanien, dann setzten sie, von unserer besten Wünschen für eine baldige Genesung begleitet, ihrer Rückweg fort. Innerhalb dreier Tage schied der dritte Kompanieführer vom Bataillon! Schweren Herzens sah ich meinen tüchtigen und treuen Waffengefährten Stuhmann scheiden. Seine 5. Komp., die er lange Monate und in manchem schweren Kampfe mit größter Auszeichnung geführt hatte, hatte er dem Lt.d.R. Beuck übergeben. Die 5. Komp hatte Glück, unter die Führung dieses so hervorragenden Offiziers und Menschen zu kommen. Ein gütiges Geschick fugte es, daß er der 5. Komp. lange erhalten blieb. Die Geschichte der 5. Komp. ist unauslöschlich mit den Namen Stuhmann und Beuck verbunden.

Nachdem das I. und III. Batl. die Sicherungen südöstlich des Weges Monsewo – Ljaski ausgestellt hatten, erhielt das II. Batl. Befehl, sich bei Damjany zu sammeln und zur Verfügung des Regiments zu stellen. Es wurde ein Gehöft dicht bei Damjany bezeichnet, wohin die Kompanien zusammenrücken sollten. Die 6. und 7. Kompanien trafen auch bald hier ein und begannen, den in der Nahe liegenden kleinen See zum Baden und Wäschewaschen zu benutzen. Die 5. und 8. Komp. fehlten noch. Wo mochten sie geblieben sein? Besorgt setzte ich mich mit Sörensen zu Pferde, um sie zu suchen. Nirgends waren sie zu finden. Niemand hatte sie gesehen. Wir standen vor einem Rätsel. Endlich erfuhren wir von den eintreffenden Bagagen, daß ihnen zwei Kompanien in Gutrzin im Abmarsch begegnet seien. Ich ahnte nichts Gutes. Diese beiden Kompanien waren meine Ausreißer. Lt. Sörensen wurde sofort hinter ihnen hergeschickt und erreichte sie in Damjenty bei Einbruch der Dunkelheit. Da am nächsten Tage mit einem Vormarsch gerechnet werden mußte, blieb nichts anders für sie übrig, als sofort umzukehren. Nach einem Marsche von etwa 30 km trafen sie am nächsten morgen 5 Uhr wieder beim Bataillon ein. Die Sache war sehr Argerlich. Wie war es dazu gekommen? Die Ursache hat sich nicht sicher feststellen lassen. Sie lag aber zweifellos in dem Zusammentreffen verschiedener Umstände. Der Befehl zum Sammeln bei Damjany war in der Eile nicht schriftlich gegeben worden. Karten waren nicht überall vorhanden oder waren so verschmutzt, daß Namen häufig nicht mehr zu lesen waren. Kurz, Damjany war mit Damjenty verwechselt worden. Der Entschluß, so weit hinter die Front abzumarschieren, war wohl durch das schon seit einigen Tagen umlaufende Gerücht, daß die 54. I.D. aufgelöst werden sollte, unterstützt worden. Zum Glück brachte der 8. August für die Kompanien nur geringe Anstrengungen.

Am Abend des 7. August wurde das II. Batl. an das I. Batl. herangezogen das dicht bei Gotzly in Biwak gegangen war. Wir waren Divisions-Reserve. Trotz der herrlichen Erfolge, die das Bataillon in der Schlacht am Orz-Bach (52) vom 4. bis 7. August errungen hatte, war nach zehn harten Kampftagen der Wunsch und die Hoffnung menschlich begreiflich, in den nächsten Tagen einmal nicht die Ehre zu haben, in vorderster Linie eingesetzt zu werden. Diese Hoffnung allein gab schnelle Erholung von den körperlichen und seelischen Anstrengungen zweier Schlachten.

Bei den Gefangenen! Rußland 1915

Von Fr. Baumann, s.Zt. Ersatz-Res. in der 5. Kompanie

Zum Rucktransport der vielen Gefangenen wurden eine ganze Anzahl Begleitleute benötigt, wozu ich zu meiner größten Freude mit eingeteilt wurde. Auf etwa 700 – 1000 Gefangene kam ein Begleitmann. Während die Truppe nun vorwärts marschierte, um dem weichenden Feind auf den Fersen zu bleiben, hauchten wir schleunigst nach hinter ab. – Frei fühlte man sich, für leider nur kurze Zeit, aber man war endlich mal aus dem Feuerbereich heraus. Brennende Orte kennzeichneten neben Trümmern und überrannten Kornfelder den siegesweg der letzten Tage.

Eine ganze Reihe der Gefangenen verstand deutsch zu sprechen, man kann teilweise sogar nett ins Gespräch. Einige waren zur Friedenszeit in Deutschland gewesen, und drolligerweise hatten drei von ihnen sogar in Hamburg auf der Blohm u. Voss-Werft gearbeitet. Wir erzählten so lebhaft, daß uns der 16-km-March nach dem Divisionsstabsquartier kurz vorkam.

Abends langten wir dort an, als es schon soeben dunkelte. Es war in einem elenden Orte. Häuser kreuz und quer und wie überall sehr viele Bäume. Wege oder Straßen kennt die Ruße ja nicht. Die Häuser oder besser besagte Läuse Baracken wurden vom gesamten Stab und dessen Bagage bewohnt.

Also in diesem Dorfe, den Namen weiß ich nicht mehr, mußten wir mit dem großen Gefangenen Transport überwachen. Wir ließen die Kerls ordnungsmäßig antreten, immer 8 oder 12 nebeneinander und den ganzen Trupp in weitem Viereck um einen freien Platz. Als bald luderten an 10 Stellen große und kleine Wachtfeuer auf, – ein magischer Anblick. Aus der Dunkelheit hoben sich die Silhouetten der Häuser und Bäume ab. Die Menschenmassen wurden bald hell, bald spärlich beleuchtet – so'n richtiges Nachtlager von Granada. Wir Wachleute postierten immer zu mehreren Mann und sahen dem Treiben der Gefangenen und dem seltsam schonen Anblick der Wachtfeuer zu – Ich vergesse diesen Anblick nie! – Bald lag alles in tiefstem Frieden, Freund neben Feind – unter freiem Himmel. Die Sterne leuchteten strahlend auf unsere Gemüter. Die Gedanken weilten weit fort von hier, in die Heimat, im eigenen Hause, bei Frau und Kindern oder sonstigen Angehörigen! –

Die Sonne stand schon am Himmel, als es im Lager lebendig wurde. Die Feuer waren längst erloschen, nur kleine Aschenreste räucherten noch ein wenig. Ich hatte großartig gependelt und war daher ganz wunderbar zuwege. Alles Heimweh und dergleichen unnötiger, aber unbezwingbarer Trödel war vergessen. Wir fangen und pfeifen, daß es eine Luft war; auch die Gefangenen sangen uns ihren uns unverständlichen Sing-Sang vor. Um 6 Uhr setzte sich der ganze Transport in Bewegung. Wir hatten uns bei den Bagageleuten ein nettes Frühstück erfochten, auch Kaffee mit richtiggehender Milch gab's. Die Gefangenen mußten sich mit Wasser und »breugen Torf« begnügen. So marschierten wir auf's Geratewohl los, immer der durch Kriegsfahrzeuge gebahnten Heerstraße nach.

Ein Sommertag, von Gefechten nichts zu hören, nicht einmal ferner Kanonendonner. In Kolonnen zu etwa 350 Mann ging es am Narre entlang. Erst gegen Mittag entdeckten wir am anderen Ufer die Festung Roshan, die vor einigen Tagen gefallen war. Auf einer Notbrücke gingst über den Narew. Viele Gefangene sprangen vor Übermut ins Wasser und badeten – alles im Vorübergehen. Das Ufer nach der Festung stieg sehr steil an, ordentlich eben Beeten beschwerlich ropptoklattern. Schließlich hatten wir alle Wasserlustigen wieder beisammen und marschierten in die total zerstörte Stadt und Festung Roshan. Bald kein Stein war mehr auf dem andern, ein Zeichen, daß hier erbittert gekämpft worden war. Die Granatlöcher lagen dicht an dicht.

Beim Ortskommandanten lieferten wir unsere Gefangenen ab, worauf wir einen Verpflegungszettel für einen ganzen Tag erhielten. Da hatten wir also Zeit genug, uns zu erholen, zu säubern und mal richtig satt zu essen. Im Fort 1 bekamen wir tadelloses Quartier; das war noch so einigermaßen der Beschießung entgangen. »Mensch, sogar Betten! Hallo, wie geht's!« Seit dreiviertel Jahr kein Bett mehr gesehen. Allerdings mit Stroh, aber seine

kassemattenbetten. Kein König konnte sich mehr (53) freuen, als wir es taten. Dann gab's keines Russenweißbrot – segg man nix – nicht wie bi arme Lüd – und Mutter – jo, is woahr, richtige Bodder. Wi wärn natürlich rein platt – as so'n Pannkoofen, un wem dat nicht smeckt hätt, de versteiht nix nun Liebe un Harzerkäs. Zum Mittag gab es von einer der Feldküchen Nudeln, kräftige Nudeln und ein Fetzen Fleisch - »Eischfli« seggt de Hamburger Ketelkloppers, bald nich wegtuputzen. Aber so wie wir bebaut waren, mit unsren utgbreugten Mogen un unsern Kohldamp, allns hebbt wir verdrückt. Nicht mehr gehen konnte man. Es folgte ein Mittagsschläfchen. So'n kleine vier Studen hebbt we pennt – wie bei Muddern! – Och nein, is gor nich wohl, Mudder wollte uns bei vier Stunden – ich danke! –

Abends zog ein Gewitter herauf. Wir stiegen deshalb rechtzeitig in die Falle und ließen Blitz und Donner – Blitz und Donner, und Wolkenbruch – Wolkenbruch sein. Die Bude war ja wasserdicht, sogar granatendicht – das Dach war anderthalb Meter dick, nur Beton und darüber noch ,n zwei Meter Erde. »Im tiefen Keller sitz ich hier«, konnte man singen, aber mir pennten lieber bis den anderen Morgen durch.

16. Die Schlacht bei Ostrow. 8. – 10. August 1915

Nach den Kriegstagebüchern bearbeitet von Oberstlt. a.D. Hülsemann,
s.Zt. Führer des II. Bataillons.

Die 54. I.D. trat mit dem 8. August in den Verband des XI A.K. (Gen.d.Inf. v. Plüskow), das an diesem Tage mit seiner linken Flügel-Division (4. G.D.) über Rynek vorging, um den Feind anzugreifen, wo er standhielt.

Da eine unmittelbare Fühlung mit dem links (nördlich) des XI.A.K. vorgehenden I. A.K. nicht mehr bestand, wurde der 54. I.D. die Aufgabe zugewiesen, die linke Flanke des XI. A.K. zu decken und sich zunächst in den Besitz des Waldes südlich Pschiborowo zu setzen. Im Weiteren vorgehen sollte die Division alsdann links gestaffelt über Jeleni folgen.

Dem Rgt. 84 wurde der Schutz der linken Flanke des A.K. übertragen, während die R.I.R. 90 und 27 den Wald südlich Pschiborowo zu nehmen hatten. Das Regiment erhielt Befehl, mit zwei Bataillonen, einer Abteilung Artillerie und den beiden Pi.Kompanien 107 und 108 bis Pschiborowo vorzugehen, sobald die Regimente 90 und 27 ihre Aufgabe erfüllt hatten. Ein Bataillon sollte zur Verfügung der Division gehalten werden.

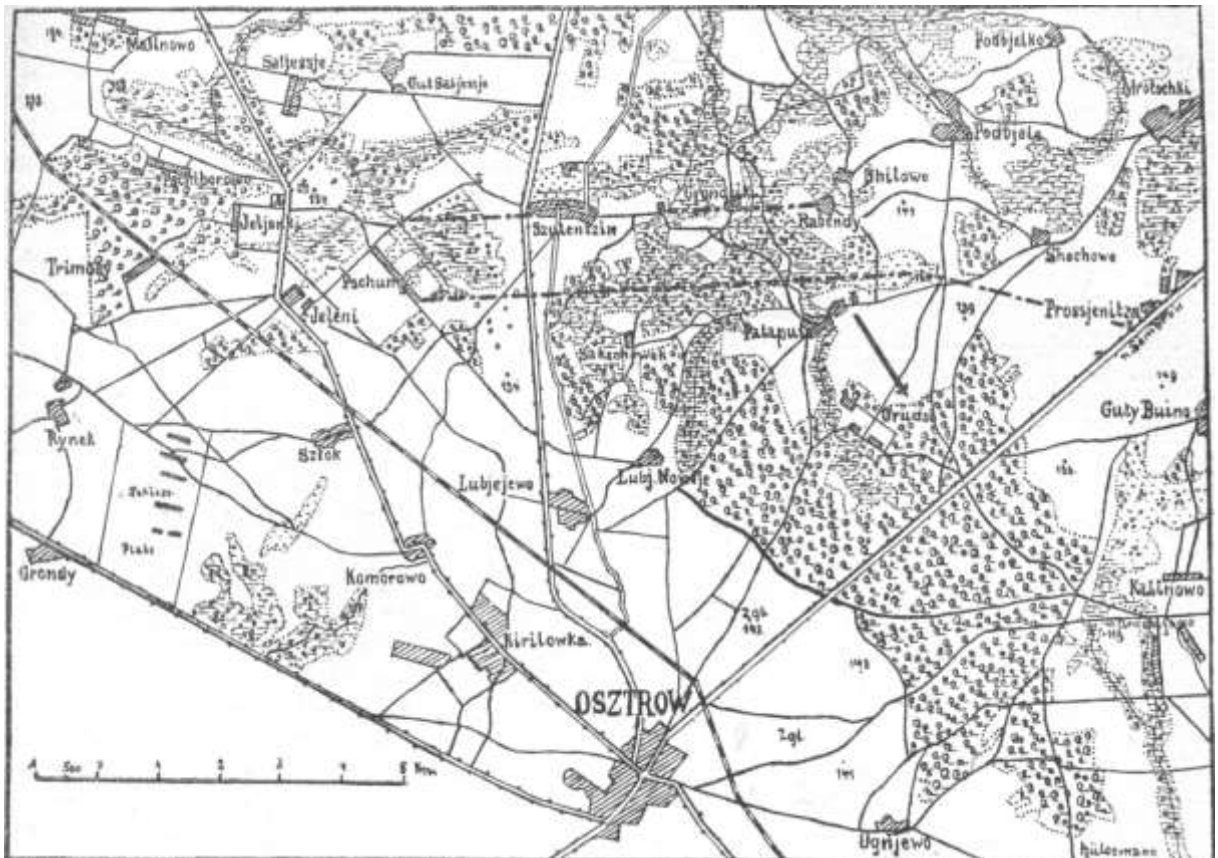
Die Lage bei den Regimentern 90 und 27 entwickelte sich am morgen des 8. August so, daß das Regiment bereits um 7 Uhr vorm. den Vormarsch antreten konnte. Ohne wesentliche kämpfe erreichte es bereits 10,15 Uhr vorm. Pschiborowo. Die am morgen vom III. Batl. um Walde südlich Malinowo festgestellten feindlichen Patrouillen gingen zurück. Da die linke Flügel-Division des I. A.K. (50 R.D.) bereits 7,30 Uhr vorm. mitgeteilt hatte, daß sie zur Verbindung mit der 54. I.D. eine gemischte Abteilung nach Szulentzin entsenden werde, konnte sich das Regiment damit begnügen, nur zwacke Abteilungen zur Sicherung der linken flanke herauszuschieben. Als Divisions-Reserve blieb das I. Batl. südlich Damjany zurück.

Nachdem die Regimente 90 und 27 den Wald südlich Pschiborowo genommen hatten, gingen sie zum Angriff auf Jeleni vor, wo eine russische Stellung erkannt worden war.

Auch diesem Angriff hatte das Regiment links gestaffelt zu folge. Im Laufe des Tages ging es nach Maßgabe des Fortschreitens des Angriffs bei Regimentern 90 und 127 bis zum Nordrande von Jeljonki vor und zog 3,45 Uhr nachm. das I. Batl. bis Pschibowo heran, wo es 4,45 Uhr nachm. eintraf.

Die russische Stellung bei Jeleni wurde von den Regimentern 90 und 27 genommen, ohne daß das Regiment einzugreifen brauchte.

Noch vor eine dritte Aufgabe sah sich die 54. I.D. am 8. August gestellt. Von den hohen von Jeleni und Zeljonki als wurde eine neue russische Stellung auf den hohen bei Szulentzin festgestellt. Sie verlief über die hohen 134 – 141 – Kapellenhöhe westlich Szulentzin und war anscheinend stark ausgebaut. Auch diese Stellung sollte am 8. August noch genommen werden. Die Regimente 90 und 27 blieben, wie bisher, hierbei in vorderste linie und wurden gegen die hohen 134 und 141 angesetzt. Das Regiment 84 wurde zunächst erst wieder hinter dem linken Flügel zurückgehalten, erhielt dann aber noch 7,45 Uhr abds. den Befehl, sich in den Besitz der Kapellenhöhe westlich Szulentzin zu setzen und ein Bataillon zur Verfügung der Brigade an dem wegedreieck 1½ km nordöstlich Jeleni zu belassen.



Dieser befehl kam nicht mehr zur Ausführung, weil sich die russische Stellung als sehr stark ausgebaut ehereinstellte und über den Vorbereitungen zum Angriff die Dunkelheit hereinbrach. Der linke Flügel des Rgt. 27 erreichte an diesem abend noch Pschumy, und das III. Btl. des Regt. 84 setzte sich noch mit der 10., 11. und 12. Komp an der Landzunge 1 km nördlich Pschumy (54) fest. Die 9. Komp. behielt es als Reserve hinter dem linken Flügel zurück. das II. Batl. grub sich auf Hohe 124 östlich Zeljonki ein und wurde zur Verfügung der Brigade gestellt. Zur Sicherung wurde ein Zug bis an die Brücke 1½ km südwestlich Gut Saljessje vorgeschoben. Ein weiterer Flankenschutz erübrigte sich, weil der rechte Flügel des I. A.K. in dem Dorfe Saljessje festgestellt wurde.

In diesen Stellungen verbrachten das II. und III. Batl. die Nacht zum 9. August. Das I. Batl. bezog bei Pschivorowo Biwak.

Der 8. August war für das Regiment nach den aufreibenden und verlustreichen tagen der Schlacht am Orz-Bach ein Tag der Erholung. Wenn auch die Tätigkeit der Führer infolge der oft schwer zu übersehenden Lage und der Erwartung, jederzeit ihre Truppe in den Kampf einsetzen zu müssen, auf das äußerste angespannt war, so trat doch eine gewisse Entspannung der nerven schon dadurch ein, daß das feindliche Artillerie feuer an diesem Tage nicht auf der Truppe lag. Die Anstrengungen für die Kompanien hatten sich in massigen Grenzen gehalten, das Wetter war nicht übermäßig warm und trocken.

Am 9. August wurde der tags zuvor eingeleitete und vorbereitete Angriff auf die russische Stellung westlich und südlich Szulentzin durchführt. In dem 5,55 Uhr vorm. eingehender Angriffsbefehl wurde der gefechtsstreifen des Regiments rechts durch die linie südecke von Pchumy – Punkt 124 – Windmühle südlich Prossjenitzka und links durch die linie Szulentzin – Rabendy – Schochowo begrenzt.

Zunächst sollte sich daß III. Batl. in den Besitz der Landzunge nördlich von Pschumy, an der es am gestrigen Abend bereits fuß gefalzt hatte, und auf deren sudspitze ein stark ausgebauter und verdrahteter russischer Stützpunkt festgestellt worden war, setzen. Schon bei der Ausgabe des Angriffsbefehls an die Kompanien wurde der Führer des Bataillons, Hauptmann Hofmeister, durch einen Schuß durch den rechten Unterarm verwundet und mußte die Führung des Bataillons an Hauptm. Liebe, der Führer der 12. Komp. übergeben, an dessen Stelle der Lt.d.R. Niehues trat. – Nach kurzem Kampfe wurde der russische Stützpunkt genommen. 7,30 Uhr vorm. war

das Bataillon bis auf die Mitte der Landzunge gelangt und grub sich hier ein, um die weitere Entwicklung des Angriffs rechts abzuwarten, bis es selbst zum Angriff auf die ebenfalls stark ausgebaute Kapellenhöhe schritt.

In die Lucke zwischen dem linken Flügel des R.I.R. 27, der noch am Sudausgange von Pfschumy lag, und dem III. Batl. wurde 11,45 Uhr vorm. das II. Batl. eingesetzt. Durch den Wald und den mit baumen und Buschwerk bestandenen sumpf östlich der Höhe 124 gelang es ihm, gedeckt und ohne Verluste bis in das Dorf Pschumy hinein zu gelangen. Von hier aus entwickelte es sich mit der 5. und 7. Komp. in der ersten, der 6. und 8. Komp. in der zweiten Linie zunächst gegen die Kapellenhöhe, um den Angriff des III. Bataillons zu unterstützen und eil von der Kapellenhöhe brauchte jedoch nicht durchgeführt zu werden, weil die Russen, die sich von zwei Seiten umfaßt sahen, sie zu raumen begannen. Sobald dies beobachtet wurde, erhielten die Kompanien befehl, in östlicher Richtung einzudrehen. Die weitere Durchführung des Angriffes gegen die Kapellenhöhe wurde dem III. Bataillon nunmehr allein überlassen. Das II. Batl. erreichte ohne Verluste durch das schwierige Gelände des großen Sumpfes die Chaussee Szulentzin – Ostrow. beim Vorgehen hatte es sich aber nach rechts schieben müssen, um den Anschluß an das R.I.R. 27 zu gewinnen, dessen linker Flügel auf die Höhe 141 voring.

Als 2.45 Uhr nachm. die Mitteilung einging, daß der 50 R.D. gegenüber rückgängige Bewegungen der Russen beobachtet worden seien, wurde der Angriff auf der ganzen Linie in kurzer Zeit zugeführt, die russische Stellung gestürmt und 350 Russen zu Gefangenen gemacht.

Der Rechtsschiebung des II. Batl. hatte auch das III. Batl. nachgeben müssen. Es war infolgedessen notwendig geworden, das I. Batl., welches 12 Uhr mittags von Pschiborowo bis zur Kirche von Zeljonki vorgezogen worden und alsdann im Verlaufe des Angriffs dem II. und III. Bataillon gefolgt war, auf dem linken Flügel des III. Batl. einzusetzen.

Nach Erstürmung der feindlichen Stellungen wurde sofort zur Verfolgung angetreten. Befehlsmäßig sollte der Orz-Bach erreicht und mit Vortruppen noch überschritten werden. – Da sich östlich der Höhe 141 wieder ein ausgedehnter, aber unpassierbarer sumpf hinzog, konnten nur das III. und I. Batl. die Verfolgung aufnehmen. Das II. Batl. sammelte sich und erhielt Befehl, sich in Szulentzin als Reserve des Regiments bereit zu stellen. Das III. Batl. erreichte bei Eintritt der Dunkelheit das Dorf Grondsiki und schob kleinere Abteilungen auf das Ostufer des Orz-Baches vor. Das I. Batl. wurde bei dem Gehöft 1 km westlich Grondsiki angehalten und erhielt Befehl, hier zur Ruhe überzugehen. Auch das II. Batl. und die M.G.K. wurden am Abend an das I. Batl. Herangezogen. I., II. Batl. und M.G.K. wurden zur Reserve der Division bestimmt.

Die Nacht zum 10. August verlief unruhig. Der Gefechtslärm verstummte in den Wäldern südlich Grondsiki bis zum nächsten morgen fast keinen Augenblick. R.I.R. 27 wurden gegen 2 Uhr morgens in Palapuss überfallen, wobei sein Kommandeur, der Oberstlt. Hagemann, tödlich (55) verwundet wurde. Als der starke Gefechtslärm von Palaputz herübertönte, wurde das Regiment alarmiert, ging aber bereits am 3 Uhr wieder zu Ruhe über, als die Mitteilung einging, daß es sich nur um Kämpfe mit versprengten Russen handelte.

Am 10. August wurde die Vormarchrichtung ostwärts, – für das Regiment, wie am 9. August befohlen, über Prossenitz – aufgegeben und die Operation in südöstlicher Richtung weitergeführt. Die Division erhielt Befehl, über Palapuss – Grondsiki – Kalinowo auf Andshejewa vorzugehen und gleichzeitig den Angriff der südlich der 54 I.D. vorgehenden 4. G.D., vor deren front der große Wald nordöstlich Ostrow lag, zu unterstützen. Kalinowo lag hinter diesem Walde, vor seinem Ostrande. Es handelte sich also bei diesen Bewegungen anscheinend darum, die Russen in diesem Walde einzukreisen.

Während der brigadekommandeur, General v. Götzen, den Auftrag erhielt, mit den Regimentern 90 und 27 und der Masse der Artillerie der Division den Angriff der 4. G.D. unmittelbar zu unterstützen, sollte Oberstleutnant v. Köller mit dem Regiment 84, I. Abtlg. F.A.R. 107, der Radfahr-Komp. 54 und der ½ 1. Husaren 17 den Vormarsch über Grundst zunächst bis Kalinowo antreten. Um möglichst bald in Kalinowo zu erscheinen, waren die Husaren und die Radf.-Komp. hierhin vorauszusenden.

7,15 Uhr vorm. trat das Regiment an. In der Vorhut befand sich das I. Batl. mit einigen Husaren, im gros das II. und III. Batl., zwischen ihnen die M.G.K. und die I. F.A.R. 107. Als die Spitze der Vorhut gegen 8 Uhr vorm. aus dem Ostrande des Dorfes Palaputz heraustret, erhielt sie aus dem Waldrande bei Grundsi Feuer. Während ein Zug Artillerie den Waldrand abstreute und Patrouillen gegen ihn vorfühlten, schloß das gros auf. 9,20 Uhr vorm. meldeten die Patrouillen, daß der Waldrand von Grundsi bis Punkt 139 anscheinend stark besetzt sei, auch mit M.Gs. In der Waldecke südlich des Punktes 11139 stehe eine Batterie. Aber bereits 10,45 Uhr vorm. stellte die spitzen Kompanie, die 3. Komp. (Lt. Reinhardt) fest, daß Grundsi frei vom Feinde. Der Vormarsch wurde nunmehr fortgesetzt, zunächst sollte aber auf einem befehl der Division hin nur die Chaussee Ostrow – Sambrow erreicht werden. 11,20 Uhr vorm. ging bereits ein neuer befehl ein, der anordnete, nur schwache Abteilungen am feinde zu belassen und mit dem Regiment sofort auf der Chaussee in Richtung auf Ostrow zu marschieren und

den Waldrand zu erreichen. Noch während der Ausführung dieser Anordnungen, traf der Befehl zum Halten ein. Es wurde 4,30 Uhr nachm. durch die Mitteilung ergänzt, daß die Russen auf der ganzen Linie im Rückzuge seien und die Division hinter den 50 R.D. und der 38. I.D. untergebracht werden wurde. Den Russen war es also gelungen, sich rechtzeitig der Einkreisung zu entziehen.

Dem Regiment wurden als Unterkunftsstellen Paprots-Malaja für II. und III. Batl. und Ponchratka-Polskaja (56) für Stab, I. Batl. und M.G.K. zugewiesen. Zwischen 7 und 8 Uhr abds. trafen die Truppen in ihren Quartieren ein.

Verluste des Regiments in der Schlacht bei Ostrow: Tot: 3 Uffz. und Mannschaften, verwundet: 1 Offz. 17 Uffz. und Mannschaften; vermißt: 1 Mann; zusammen 1 Offz. (Hptm. Hofmeister), 21 Uffz. und Mannschaften.

Erinnerungen an die Schlacht bei Ostrow II. Bataillon

Von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Bataillons

Der 8. August zeigte uns ein freundlicheres Gesicht als die vorangegangenen Tage. Das Regiment sammelte sich beim III. Batl., vor dem die schwachen russischen Postierungen zurückgegangen waren, so daß eine unmittelbare Berührung mit dem Feinde nicht mehr bestand. Auf dem Sammelplatze des II. Batl. konnten wir uns von der vorhergehenden Wirkung des Feuers der Batterie v. Lippa am 7. August überzeugen. Tote Russen lagen noch überall herum, zum Teil noch in ihren Schützenlöchern, in denen sie die Sprengstücke der Granaten erschlagen hatten. Auch einige schwerverwundete wurden noch gefunden und von unseren Ärzten versorgt.

Bei herrlichem Wetter ruckte sodann das II. Batl. mit dem III. zusammen zunächst bis Pschiborowa vor, wo eine längere Rast gemacht wurde, darauf bis nach Zelionki, wo die Bataillone links der Straße in Tiefkolonne aufmarschierten. Als dann das III. Batl. nach Forward abmarschierte, wurde das II. Bataillon Brigade-Reserve. Die Kompanien wurden hinter der Höhe 124 östlich Zelionki längs des Weges nach Saljetzje auseinandergezogen und hoben an dem vorderen Hange der Höhe Schützenlöcher aus. Die linke Flügelkompanie hatte zur Sicherung und zur Verbindung mit dem rechten Flügel des I. A.K. einen Zug bis an die Brücke 2 km südöstlich Gut Saljessje vorzuschieben.

Gegen Abend ging ich zum Gefechtsstand der Division in der Kirche von Jeljonki hinüber, die malerisch inmitten eines großen Friedhofes mit den hochragenden russischen Kreuzen, von prachtvollen Eichen umgeben lag. Gewaltig hob sich die Höhe 141 südlich Szulentzin am Horizont gegen den Abendhimmel ab. Weiter links sah man den Ort Szulentzin und davor die Höhe mit einer Kapelle. Es war uns ganz augenscheinlich, daß solch eine Stellung nur durch einen systematisch vorbereiteten Angriff genommen werden konnte, und wir gewannen die Überzeugung, daß der 9. August ein heißer Tag werden würde. Wozu sich aber mit Sorgen das Herz schmerz machen, die vielleicht unnützlich waren. Zu oft hatten wir im Laufe des Feldzuges erfahren, daß es erstens anders kommt und zweitens als man denkt. Man hatte es sich nach und nach abgewohnt, sich um die Zukunft viele Gedanken zu machen. Im Kriege war ja doch alles ungewiß. Noch waren wir ja Brigade-Reserve, und heute war ein wundervoller Abend.

In einem kleinen Stall mit viel Stroh verbrachte der Bataillonsstab eine ruhige Nacht.

Der 9. August brach an. Für mich ein Tag besonders teuren Gedenkens. Mit den Bildern in meiner Brusttasche hielt ich abseits in stiller Andacht Rücksprache, bis mich die Pflicht des Tages rief. Seit langer Zeit war keine Nachricht mehr aus der Heimat eingetroffen.

Bereits 6 Uhr früh begann vorn das Feuergefecht. Obgleich das Bataillon noch keinen Befehl erhalten hatte, gab es doch alle möglichen Vorbereitungen für kommende Aufgaben zu treffen. Vor allem war die Gangbarkeit des Waldes vor der Front und des sich östlich an ihn anschließenden Sumpfes zu erkunden, Verbindung mit dem III. Batl. und dem rechten Flügel des I. A.K. aufzunehmen und zu unterhalten.

In diese Tätigkeit hinein platzte gegen 1/2 12 Uhr mittags der Befehl, mit dem II. Batl. die Lücke zwischen dem R.I.R. 27 und unserem III. Bataillon auszufüllen und in Verbindung mit beiden den Angriff gegen die russi-

sche Stellung zwischen Höhe 141 und dem Dorfe Szulentzin durzuführen. – Also wieder hinein in die vorderste linie.

Nach der karte führte der angriff über den erwähnten sumpf, de nach den bisher eingegangenen Meldungen ungangbar sein sollte. Traf das wirklich zu? Sicherer war, die Angaben noch einmal gründlich nachprüfen zu lassen. Offizierspatrouillen wurden damit beauftragt.

Durch den Wald vor unserer front kamen wir ohne wesentliche Schwierigkeiten hindurch, obgleich der Untergrund ziemlich naß war und ganz verdächtig schwankte. Am Ostrande des auszuschnuzenden kamen wir wieder auf festen Boden. Wir verfolgten einen weg, der noch Pshumy führte. Die Kompanien erhielten Befehl, in abstanden zu marschieren, jede Deckung sorgfältig auszunutzen und sich am nordwestende von Pshumy wieder zu sammeln. Hierhin waren auch de Meldungen über dem Ergebnisse der Erkundungen zu schicken.

(Fortsetzung folgt)



2. Folge

Hamburg, Juni 1924

Nr. 8

Erinnerungen an die Schlacht bei Ostrow II. Bataillon

Von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Bataillons
(Fortsetzung)

(57) Ich selbst ging mit Leutnant Sörensen und den Meldern dem Bataillon voraus nach Pschumy, um mich mit dem R.I.R. 27 in Verbindung zu setzen und gemeinsames handeln sicher zu stellen, sowie um auf Grund meiner persönlichen Erkundungen mir über die Durchführung des Angriffes klar zu werden. Nachdem ich mit Major Büring, der Führer des linken Flügelbataillons R.I.R. 27 gesprochen hatte, begab ich mich zum Bataillon zurück, das, ohne beschossen worden zu sein, auf der befohlenen stelle versammelt stand. Die Meldungen über die Gangbarkeit des Sumpfes gingen pünktlich ein. Er konnte mit Schützenlinien unbedenklich überschritten, kleine ungangbare Wasserstellen konnten umgangen werden.

Die Durchführung des Angriffes war nicht einfach. Die von den Russen stark ausgebaute Kapellenhöhe lang etwa 1 km vor (westl.) Szulentzin, dem rechten Ende der eigentlichen russischen Stellung, und etwa in gleicher Höhe mit dem linken Flügel des R.I.R. 27. Das III. Batl. hatte sich 5-600 m vor der feindlichen Stellung an der Kapellenhöhe eingegraben. Das Angriffs Gelände war eine deckungslose ebene, bestanden mit ziemlich hohem Gras und heidebüschln, sowie einzelnen baumen und Buschen. Der Angriff gegen die russische Stellung an der Höhe 141 mußte bald in das wirksame flanken Feuer der Kapellenhöhe geraten. deshalb war es not wendig, zunächst dem III. Batl. bei der wegnähme der Kapellenhöhe zu helfen. Daß das Bataillon hierbei seine rechte Flanke der Höhe 141 bieten mußte, ließ sich nicht ändern und mußte in Kauf genommen werden.

Bei der Gliederung des II. Batl. zum Angriff auf die Kapellenhöhe mußte nicht nur diesem umstände Rechnung getragen, sondern auch berücksichtigt werden, daß das einbrechen des Bataillons gegen die Höhe 141 unter dem feindlichen feuer möglichst reibungslos ausgeführt werden konnte. Geschlossene Abteilungen durften von vornherein nicht gezeigt werden. – Die 5. Komp. erhielt die Marschrichtung auf die Kapelle. Sie hatte einen Zug in der vorderste linie zu nehmen, dem der zweite und dritte Zug rechts und links heraus gestaffelt in zweiter linie zu folgen hatten. In der gleichen Formation hatte die 7. Komp. rechts und die 8. Komp. links heraus gestaffelt der 5. Komp. mit einem Abstand von 300 m in zweiter linie und die 6. Komp. in dritter linie zu folgen. Die Entwicklung hatte aus dem Nordostrande von Pschumy heraus zu geschehen. – Die Bewegung wurde wie auf dem Exerzierplatz ausgeführt. Sie waren noch nicht lange im Gange, als die Russen von der Kapellenhöhe nach Ruckwärts auf Szulentzin davonzulaufen begannen. Sie fühlten sich anscheinend in Flanke und rucken bedroht. Es machte nicht den Eindruck, als ob sie die Kapellenhöhe hartnäckig zu verteidigen beabsichtigten. Dadurch änderte sich die Lage des Bataillons. Der Gegner auf der Kapellenhöhe war nicht ernst zu nehmen und konnte

dem III. Batl. überlassen werden. Die Kompanien erhielten daher befehl: mit allen Zügen eine Achtel-Schwenkung rechts. Angriff gegen die Stellung: Nordhang der Höhe 141 – Südrand Szulentzin. 7. und 5. Komp. in erster, 6. und 8. Komp. in zweiter Linie. Anschluß 7. Komp. – Sollte noch ein Druck gegen die Kapellenhöhe (58) notwendig werden, so stand die 8. Komp. zur Verfügung. Es wurde aber nicht nötig, sie einzusetzen, weil das III. Batl. bald in den Besitz der Kapellenhöhe gelangte. Dadurch wurde das II. Batl. der Sorge um seine linken Flanke ledig und konnte sich nunmehr mit allen Kräften seiner Hauptaufgabe, dem Angriff gegen die feindliche Stellung zwischen Höhe 141 und dem Dorfe Szulentzin zuwenden.

Die Frontveränderung des Bataillons vollzog sich wie bei einer Friedensübung. Um den Anschluß an das R.I.R. 27 zu gewinnen, das sich etwas nach rechts zog und mit seinem linken Flügel auf die Höhe 141 zustrebte, mußte sich das Bataillon etwas rechts ziehen. – Zu unserer großen Verwunderung erhielten wir auf denjenigen Entfernung, auf denen wir sonst am stärksten von den Russen beschossen wurden, fast gar kein Feuer. Nur einzelne Schüsse fielen. Fast unbehelligt überschritten die Kompanien die Chaussee und den Weg von Ostrow nach Szulentzin. Weiter südlich um Ostrow tobte ein heftiger Kampf. Gewaltiger Kanonendonner tonte zu uns herüber. Dort hatten sich anscheinend die russischen Hauptkräfte festbelegt, während uns nur schwächere Kräfte gegenüberstanden. Das heißt für uns, den Angriff so schnell wie möglich durchführen.

Die russische Stellung wurde nach kurzem Feuergefecht in einem einzigen Anlauf genommen. 125 Gefangene fielen in die Hände des Bataillons. Am Waldrande nordöstlich der Höhe 141 mußte halt gemacht werden, weil uns wieder ein ausgedehnter Sumpf den Weg versperrte. Da eröffneten plötzlich die 27er von der Höhe 141 ein gewaltiges Infanterie- und M.G.-Feuer. Was war los? Ich warf mich auf mein Pferd, was unterdessen herangekommen war, und galoppierte rechts heraus, um mich zu orientieren. Zur Sicherheit auf alle Fälle ließ ich eine Kompanie folgen. Es war aber nichts Besonderes vorgefallen. Die 27er hatte Kosaken beschossen, die sich bemühten, die ziemlich bedeutenden Viehbestände, die noch auf den Weiden bei Gakschewek standen, wegzutreiben.

An dem genannten Waldrande erhielt das Bataillon Befehl, nicht weiter vorzugehen, sondern sich in Szulentzin zur Verfügung des Regiments zu stellen. Es hatte alsdann dem I. Batl. auf Grondsiki zu folgen. Auf einem grundlosen Wege ging es vorwärts. Bei einem Gehöft 1 km westlich des Dorfes wurde der Vormarsch eingestellt und hinter dem I. Batl. Biwak bezogen. Die Kompanien meldeten keine Verluste. In behobenster Stimmung ging man zur Ruhe. Der 9. August war ein glücklicher Tag.

Der Biwakplatz war an sich sehr schön, aber rings von Wald und Sumpf umgeben. Auch die Pferde mußten biwakieren, weil die engen und dürftigen Ställe des Gehöfts für die Unterbringung aller Pferde nicht ausreichten. Ein nächtlicher Überfall, sei es auch nur von einigen Kosakenpatrouillen, die sich in der Wäldern ringsherum einnisteten und das Feuer eröffneten, konnte recht unangenehm werden. Umfassende Sicherungsmaßnahmen waren deshalb erforderlich. Das II. Batl. hatte die Sicherung des Bivaks nach Süden hin zu übernehmen. Wie notwendig dies war, bewies der Überfall auf die 27er in Grudsi, der gegen 2 Uhr früh erfolgte.

Am Abend zog am Biwak eine große Zahl fluchtender Einwohner vorüber. Die unglücklichen waren auf der Flucht vor ihren eigenen Truppen, die auf ihrem Rückzuge nach Osten rücksichtslos alle Einwohner vor sich hertrieben. Was die armen Leute nicht auf ihren Wagen mitnehmen konnten, wurde verbrannt oder vernichtet. Diesen Flüchtlingen war es gelungen, den Kosaken zu entkommen. Nun strebten sie wieder Westwärts ihren Heimatorten zu. Mühsam karrten sie die mit ihrem kümmerlichen Hausrat, sowie mit Greisen, Frauen und Kindern schwer belasteten Wagen in dem tiefen Sand vorwärts. Die Haustiere hatten sie, soweit es möglich war, an die Wagen gebunden. Die Schweine machten ihnen die größten Schwierigkeiten. Alle Augenblicke riß eins von ihnen aus. Trotz dieses traurigen Kriegsbildes mußte man herzlich lachen, wenn Männlein und Weiblein wie eine Meute mit lautem Geschrei hinter einem flüchtigen Schwein über die Felder jagte.

Die Nacht zum 10. August verlief, angesehen von der Alarmierung gegen 2 Uhr nachts, ohne Störung.

Am 10. August morgens wurde der Vormarsch auf Palapuss angetreten. Hier kam es zu einer Entwicklung des Regiments in südlicher Richtung gegen den Waldrand bei Grudsi, aus dem die Spitzkompanie des I. Batl. Feuer erhalten hatte. Da nicht festzustellen war, was in dem Walde steckte, war Vorsicht beim Vorgehen gegen ihn geboten. Patrouillen hatten aus ihm auf nächste Entfernung Feuer erhalten. Mehrere Leute waren dabei gefallen. – Als unsere Schützenlinien den Waldrand erreichten, fanden sie nur noch verlassene Schützenlöcher vor. Anscheinend hatten abgesessene Kosaken den Waldrand besetzt gehalten, um uns zur Entwicklung und dadurch zum Aufenthalt zu zwingen. Dies war ihm gut gelungen.

A Waldrande zog sich das Regiment wieder zusammen und setzte in Marchkolonne den Vormarsch durch den herrlichen Wald über Grudsi bis zu der großen Chaussee nach Ostrow fort. Da es anscheinend nicht mehr möglich war, den von Ostrow zurückweichenden Russen den Rückmarsch in südöstlicher Richtung zu verlegen, wurde in östliche Richtung auf Guty-Buino abgelenkt. – Nach einer noch ziemlich anstrengenden Marche über

Penchratka-Polskaja wurde dem II. Batl. ein Teil des Dorfes Paprots-Malaja zum Orts-Biwak (59) zugewiesen. Die Häuser wurden auf die Kompanien verteilt. Ich zog es vor, mein Zelt in einem Garten aufschlagen zu lassen. Hier war man sicher vor dem Ungeziefer, und die Nacht war wieder mild. Der Abendhimmel in östlicher Richtung war von vielen feuerbrunsten gerötet. Überall sah man rauch und feuer gen Himmel steigen. Es war ein schaurig-schönes Bild! Die Russen verbrannten die Dörfer hinter sich.

Die Schlacht bei Ostrow war geschlagen. Wenn das Regiment auch nicht an den Entscheidender Stelle eingesetzt gewesen war, so hatte es doch dazu beitragen können, den Sieg an die deutlichen Fahnen zu heften.

Das III. Bataillon von Shabin bis Grondsiki

Von Major a.D. Liebe, s.Zt. Führer der 12. Kompanie und des III. Bataillons

Wer das Gefecht bei Shabin beim III. Batl. am 1. August mitgemacht hat, wird sich stets des geschlossenen Vorstürmens des ganzen Bataillons in einer Linie auf die russischen Stellungen am Bahndamm erinnern, die nach überwältigender Artillerievorbereitung genommen wurden. Die Verluste beim Sturm selbst waren geringe, wohl aber vorher, als wir rund 50-60 m uns vor der feindlichen Stellung eingegraben hatten, recht erhebliche. Zwei Artillerie Volltreffer gingen in den Graben der 12. Komp. und brachten uns sehr schmerzliche Verluste bei. Feldwebel Heegard der 11. Komp., die neben uns lag, war noch kurz vor dem Sturm verwundet worden. Die Russen waren, als sie uns in der Abenddämmerung plötzlich auf dem Eisenbahndamm sahen, so überrascht, daß sie nach kurzem Widerstand die Waffen wegwarfen und überliefen, um, von ihrem Feldwebel in Gruppenkolonnen geführt, den Marsch in deutschen Gefangenschaft anzutreten. Im Abschnitt meiner 12. Komp. machten wir 160 gefangene mit vier Offizieren und zwei M.Gs.

In den Kämpfen am 4., 5. und 6. August hatte das Bataillon die wenig beneidenswerte Aufgabe, brigade-reseve zu sein und hatte es keine unmittelbare Beteiligung an den Kämpfen am Orz-Bach. Am 6. August hatte ich mit meiner Kompanie und der Kompanie Wille (10.) den Auftrag, dem Bataillon Hülsemann als Regimentsreserve zu folgen. Nach kurzem Vormarsch gerieten die Kompanien in so starkes M.G.-strichfeuer, daß wir uns nur in Reihenformation sprungweise vorarbeiten konnten. Eingesetzt wurden mir an diesem Tage nicht. Am Abend erreichten wir die Gegend von Borek. Hier gruben sich die 12. und 10. Komp. im Anschluß an die 1. Komp. zwischen Borek und der Höhe 121 mit der Front nach Nordost ein. Die 11. und 9. Komp. biwakierten hart nordwestlich dieser Höhe.

Am 7. August trat das Regiment wieder den weiteren Vormarsch an. Die 12. und 10. Komp. traten zunächst zum Bataillon zurück. Im Laufe der Verfolgungskämpfe dieses Tages wurde ich erneut mit den beiden Kompanien dem II. Batl. zugeteilt und hatten wir Gelegenheit, bei Damjany entscheidend mitzuwirken. Gegen Mittag erhielt ich den Befehl, die Russen, die die 8. Komp. plötzlich mit überlegenen Kräften angegriffen hatten, zurückzuwerfen. Den Stab des II. Batls. fand ich bei der Scheune eines Gehöfts von Damjany, von wo aus er das Gefechtsfeld gut übersehen konnte, aber dauernd von feindlicher Artillerie beschossen wurde. Rechts vorwärts lag ein Teich, davor Hecken, links davon ein von den Russen besetztes Wäldchen. Gegen dieses wurden unsere Kompanien angesetzt, von der 12. Komp. zunächst nur der Zug des Feldwebelleutnants Thee. Der Lage dieser Zug gegenüber wurde aber bald beunruhigend. Das Wäldchen schien der Sammelpunkt der russischen Stoßtruppen zu werden. Ich setzte daher auch die beiden anderen Züge ein. Einige feindliche Stoßtrupps waren schon aus dem Walde herausgekommen. Da feuerte plötzlich unsere Artillerie aus nächster Nähe mit ausgezeichnete liegenden Granatfeuer in das Wäldchen. Die Russen wurden unsicher, blieben liegen, und nun war für uns der Augenblick zur handeln da. Die Schützen gingen zum Sturm vor, und die Russen flohen in dichten Massen aus dem Walde heraus, verfolgt von unserer Infanterie- und Artilleriefire. Später hörte ich, daß die Artillerie, die so ausgezeichnet geschossen hatte, die Batterie v. Lipka war, mit der uns auch in ferneren Feldzugsjahren die Waffenfreundschaft eng verband. Der Angriff der Kompanie auf die Russen, - es waren Truppen eines sibirischen Armeekorps, das bis vor kurzem sehr erfolgreich in Galizien gekämpft hatte - war nicht ohne Verluste abgegangen. Die braven Gefallenen wurden noch in den Abendstunden bei Damjany beerdigt.

Die Nacht vom 7. zum 8. August verbrachten beide Kompanien jenseits der eroberten russischen Stellungen am Rande des Wäldchens in rasch ausgehobenen Gräben. Überall am Horizont flammten die von den abziehenden Russen angezündeten Dörfer auf und zeigten untrüglich an: der Feind zieht sich zurück! - Die Nacht verlief ruhig. Am folgenden Morgen, es war (60) den 8. August, trat das III. Batl. mit dem II. den weiteren Vor-

marsch an, ohne zunächst auf den Feind zu stoßen. Erst bei dem Dorfe Zeljonki wurden wir wieder durch schweres feindliches Artilleriefeuer aufgehalten. Das Bataillon überwand die feuersperre und kam gegen abend bis in die Bachniederung bei dem Dorfe Pfchumy, wo wir uns im feindlichen Feuer im Anschluß an das R.I.R. 27 eingruben. Wir trieben noch in der Nacht Patrouillen vor, um das nicht einzusehende Gelände jenseits der Bachniederung zu erkunden. Die ganze Nacht schossen sie sich mit den Rußen herum und stellten fest, daß der Russe jenseits etwa 1 km vor uns sich stark verschanzt hatte.

Kaum dämmerte der morgen des 9. August, so begann der Russe die Stellungen unserer Kompanien, besonders aber den Gefechtstand des Bataillons, stark mit Artillerie zu beschießen. Inzwischen erhielt ich die Befehle zum Angriff durch Hauptmann Hofmeister, der die Kompanieführer zu sich gerufen hatte. Kaum war ich wieder bei der Kompanie, als der Russe sein Artilleriefeuer wieder verstärkte. Zeitweise war von dem Gefechtstand des Bataillons vor staub nichts zu sehen. Da kam ein Melder, der mit zurief, Hauptmann Hofmeister sei verwundet, ich sollte die Führung des Bataillons übernehmen. Es war kurz vor dem befohlenen Zeitpunkt des sturmes, als es mir gelang, zum Bataillonsstab zu gelangen. Das Telephon war, wie fast immer in wichtigen Augenblicken, zerschossen und die Verbindung mit dem Regiment abgeschnitten. – Zur befohlenen zeit erhob sich die ganze linie des Bataillons wie ein Mann, allen voran die k Kompanieführer, Lt. Greiff in seiner unerschütterlichen ruhe, die Oberlts. Reuter und Wille, sowie mein Nachfolger bei der 12. Komp, Lt. Niehues. Diesen kampferprobten Führern folgten die Leute ohne zögern, das Vertrauen zu ihnen war felsenfest. Sie hatten sich in Belgien, an der Marne, am Ourcq, an der Aisne und in der Champagne bewahrt, und jetzt in Rußland war Mann und Führer fest aneinander geschmiedet. Der Feind leistete nur schwachen widerstand und nach kurzer sprungpause mit vorbereitendem Feuer war die Stellung unser. Ich sammelte zwei Kompanien und griff mit den beiden anderen, der 9. und 10. Komp. den Feind auf der Kapellenhöhe an. Auch diese wurde genommen, und weiter ging es auf das Dorf Szulentzin zu. Die Hauptarbeit fiel hier dem II. Batl. zu und dem sich rechts anschließenden R.I.R. 27, die die feindliche Stellung südlich Szulentzin anzugreifen hatten und nahmen. – Inzwischen war der Regimentskommandeur, Oberstlt. v. Köller, eingetroffen und setzte das III. Batl. zur Verfolgung auf das Dorf Grondsiki an. Zum kämpfe kam es nicht mehr. Der Russe war geflohen und überall zeigten sich die Spuren des übereilten Ruckzuges.

Jenseits Grondsiki kamen wir an die Sumpfniederung des Orz-Baches, die unserem vorwärtsdrängen im Verein mit der Dunkelheit halt gebot. Feuer durfte nicht angemacht werden, nur die warme Suppe der Feldküche sorgte für Erwärmung. Die nacht in der Sumpfniederung war empfindlich kalt. Noch in der Nacht wurden unsere Patrouillen bis über den Orz vorgetrieben, um gegen Überraschungen gesichert zu sein und den Vormarsch am nächsten morgen vorzubereiten. Bei unseren Nachbarn zur rechten, dem R.I.R. 27, wollte in der Nacht der Gefechtsalarm nicht verstummen. Gegen zwei Uhr morgens mußten wir unsere zelte abbrechen und lagen alarmbereit bei den Gewehren, bis uns am nächsten morgen der weitere vormach befohlen wurde.

Mit der 5. Kompanie durch Polen

vom 4. – bis 10. August 1915

Vom C. Beuck, s.Z. Zugführer in der 5. Kompanie

Nach der Erstürmung des Eisenbahndammes bei Shabin hatte unser Regiment einen flankenmarsch nach links gemacht und das I.R. 147, das »Hindenburg Regiment«, in die Stellung Damienty – Gierwaty abgelöst.

Die Nacht vom 3. zum 4. August verlief ruhig. Als ich des Morgens mit dem Fernglas die Gegend absuche, erkenne ich deutlich scharf links von uns den Prachtbau einer Kirche; es ist Ostrolenka. Es heißt, daß die Stadt jetzt von unsern Truppen genommen ist. In unserer Stillung bietet sich uns ein grauseiger anblick dar: viele zerschmetterte, durch die Tageshitze aufgedunsene Leichen von Russen Leichen umher. Mitten unter ihnen wimmern verwundete. Um 11 Uhr vormittags ergeht an uns her Befehl zum vorgehen. Mir schwärmen in Schützenlinie aus. Mein Zug geht mit Anschluß an Zug Baasch (6. Komp.) in dünner Schützenlinie unter Artillerie- und leichtem Infanteriefeuer in Richtung Tomasz – Jarnuty vor. Gegen 12 Uhr besetzen wir den Damm der Bahn Ostrolenka – Ostrow. Halblinks vor uns liegt das Dorf Zanki Mlodyje. In weitem Umkreis sehen wir von den Rußen selbst nichts, nur durch Artilleriefeuer im Brand gesetzte Dörfer. Am mittags sollen wir den auf den Höhen vor uns sitzenden Rußen angreifen. Es wird jedoch, soviel ich (61) weiß, auf die Vorstellungen der Führer der 5. und 6. Komp, Lt.d.R. Stuhmann und Lt. Schertz, zunächst davon abgesehen. Eine Artillerievorbereitung

ist durchaus not wendig. Unsere Stellungen laufen nicht parallel. Der Feind liegt halbrechts; wir bekommen viel Flankenfeuer.

Um Mitternacht, als der 5. August anbricht, erhalten wir Feldpost, die große Freude auslost. Morgens 2,30 Uhr schieben wir uns am Bahndamm nach rechts, wobei wir stark unter dem Flankenfeuer zu leiden haben. Ich erhalte einen harten Schlag gegen den Kopf; eine Kugel ist unter der Helmspitze gegen die Helmschiene geschlagen und fährt hinten wieder heraus. Der schlag drückt mich vorwärts zu Boden. Ich höre meinen Burschen Warxen, der hinter mir kriechend mir folgt, ausrufen: »Nun hat Herr Leutnant einen weg!« aber ich richte mich wieder auf, nehme den Helm ab fahre mit der Hand durchs Haar, aber es ist kein Blut zu spüren. Ich bin unverletzt. – Wir haben Verluste, besonders auch die rechts von uns liegende 6. Komp; auch Lt. Schertz wird verwundet. Wir richten uns ein, so gut es geht. Das Gefecht kommt zum stehen. Der Tag wird sehr lang. Gewitter und Regenschauer gehen auf uns nieder. Mir werden vom höher liegenden feind eingesehen und fast ständig unter feuer behalten, so daß wir uns kaum rühren können. Aber unsere Artillerie nimmt jetzt die feindliche Stellung unter lebhaftes Feuer. Abends geht die Nachricht durch den graben, daß Warschau gefallen ist.

Am Vormittage des folgenden Tages habe ich das Gefühl, daß das Feuer des Feindes schwächer wird. Offenbar hat er angefangen, abzubauen. Seine Nachhuten sollen uns aufhalten und den Abzug des gros decken. Um die Mittagszeit hören wir unsere Granaten in großer zahl über uns weg heulen; sie fahren in abziehende russische Kolonnen hinein. Da s teigen aus den russischen graben weiße, kleine Fahnen; immer größer werdende gruppen kommen mit hocherhobenen Händen aus den Gräben und laufen mit dem rufe: »Panje! Panje!« aus uns zu. Nur vereinzelte Schusse kommen von drüben. Da gibt es kein Halten mehr bei uns; wir springen aus dem Graben und sind bald in der stark ausgebauten, feindlichen Stellung. Auch die 6. Komp. geht mit uns vor. Kaum haben sich die Verbände geordnet, als der Weitermarsch angetreten wird. Auf der schmalen kante einer schleuse überschritte ich mit meinem Zuge den Orz-Bach, dann marschieren wir, zunächst durch das feuchte Wiesengelände des Baches, dann über Felder kilometerweit vorwärts. Es geht in südöstlicher Richtung an der Bahn entlang auf Borek zu. Plötzlich erhalten wir feuer; wir haben kein Schußfeld, springen weiter vor und eröffnen des Feuer. In einem von dünnem Baumwuchs bestandenen Grunde liegt der nicht starke feind, der uns aber doch gut mit Feuer eindecken kann, weil wir auf einer Höhe liegen und deutlich erkennbar sein müssen. Eine Stunde etwa dauert das Feuergefecht. Dann heben sie drüben die Hände hoch und kommen in Scharen zu uns herüber; zum zweitenmal an diesem Tage machen wir viele gefangenen. Wir graben uns ein; die nacht senkt sich auf die blutgetränkte Erde. Vor uns züngeln wieder rotglühende flammen gegen den schwarzen Nachthimmel. – Ich sehe mich in der Kompanie um und höre, daß unter anderen auch VzF. Gamlin verwundet ist. Unter einem einsam ragende Baum auf freien Felde treten einige Kameraden an ein offenes Doppelgrab; wir übergeben der Mutter Erde zwei tote: einen Reservisten Karde aus meinem Zuge und einen Unteroffizier, dessen Name mir nicht mehr erinnerlich ist. Wir beten ein Vaterunser und sind ernst gestimmt. – Dann grabt sich ein jeder mit dem kleinen spaten en loch, wirft die aufgeworfenen erde Feindwärts und sucht ruhe. Nur einzelne posten müssen wachen.

Am morgen des 7. August wird der Weitermarsch angetreten. Der »Weitermarsch« durch Polens steppen in der Verfolgung des langsam zurückgehenden, aber immer wieder sich zäh verteidigenden Feindes ist kein behaglicher Spaziergang. Der Tornister, in dem der Soldat alles hat, was er überhaupt im Felde mit sich führen kann, drückt stark. Auf der Schulter scheuert das Gewehr; um den Leib hangt das koppel mit Seitengewehr, den gefüllten Patronentaschen und dem im Bewegungskrieg hoch geschätzten, geradezu unentbehrlichen kleine spaten, nicht in geschlossener Kolonne, wo der Gleichschritt und fröhliche Gesang den Schritt beflügeln und beleben, bewegt die Truppe vorwärts, sondern in ausgeschwärmter Schützenlinie. Durch »dich und dünn«, durch Bache, feuchte Wiesengrunde, dichten Wald, durch Dorfer und Gartenanlagen geht es hindurch. Ständig müssen die Führer darauf achten, daß der Anschluß rechts und links nicht verloren geht. Der Kompanieführer, der mit seiner Kompanie über freies Feld fortgeht, muß sie im zügel halten, daß sie nicht vorprellt und »ausreißt«, wenn die Nachbar Kompanie durch unwegsames Gelände hindurch nur mühsam und langsam vorwärtskommt. Es war eine ganz ungeheuer Anstrengung für die Truppe, wochenlang hindurch fast täglich dem sich immer wieder in vorher ausgebauten Stellungen setzenden feind in Schützenlinie zu folgen, ihn immer erneut aus seinen Stellungen zu werfen und vor sich herzutreiben. – Zur befohlenen zeit tritt das Regiment also wieder den Vormarsch an. Jede Kompanie erhalt ihren Geländestreifen zugewiesen, innerhalb dessen sie bleiben muß, wenn sie nicht in andere Verbände hineingeraten will – eine für den Führer nicht immer leichte Aufgabe, wenn das Gelände keine hilfspunkte bieten und kein deutliches Marschziel erkennbar ist. (62)

Wir gehen mitten durch das niedergebrannte Gotzli hindurch, bekommen beim heraustreten feuer, werfen uns hin, nehmen überlaufende Russen in Empfang. Eine größere Russenkolonne scheint von unserer Ankunft völlig überrascht zu sein, gerät in das schrapnell feuer unserer Artillerie und entläuft diesem, indem sie zu uns kommt. Wir gehen weiter vor am Bahndamm entlang und bleiben in lichtem birkenwald liegen. Hier überfällt uns Sal-

venfeuer russischer Artillerie. Wir kauern uns in Gräben und Löchern nieder und harren aus. In diese Zeit wird unser Kompanieführer, Lt.d.R. Stuhmann, durch eine Schrapnellkugel, die ihm die Hand durchschlägt, verwundet. Wir alle bedauern auf das Stärkste sein Ausscheiden. Der nächstälteste Offizier der Kompanie, Lt. Voigt, übernimmt die Führung. Auch die Vizefeldwebel Schmidt und Frahm werden verwundet. – Gegen Abend gehen wir wieder vor. Vor dem Dorfe Przyborowo zwingt uns die beginnende Dämmerung zum Haltmachen und Eingraben. Wir werden durch eine Kompanie des III. Batl abgelöst und erhalten Befehl – leider aber nicht schriftlich, sondern mündlich! – bei Damjany, wenige Kilometer rückwärts, zu biwakieren. Voigt mißversteht aber den Namen des angegebenen Ortes und versteht: Damienty, wo wir am 3. August waren. Ich sage ihm ausdrücklich, daß das nicht stimmen kann, aber er bleibt bei seiner Meinung. In stundenlangem, beschwerlichem Marsch, z.T. auf dem Bahnkörper, fuhr er die 5. und die 8. Komp. nach Tomasz und von da zum ersten Bahndamm nach Damienty. Die 8. Komp. war, soweit mir erinnerlich, dadurch führerlos geworden, daß Hptm. Grebel die Führung des I. Batl. übernahm.

Vom starken Regen durchnäßt, übermüdet, treffen wir am Sonntag, den 8. August, 2 Uhr morgens in dem gänzlich vereinsamt daliegenden Ort ein. In offenen Scheunen, durch die der kalte Wind pfeift, legen wir uns zum kurzem Schlummer nieder. Morgen 3 Uhr weist sich unter unternommen doch als Irrtum aus: ein Melder ruft uns zum Bataillon zurück, dessen andere beiden Kompanien wohl ausgeruht bei Damjany liegen. Mit nüchternen Mägen treten wir den Rückmarsch an. Bei Borek kommt uns unsere von Hptm. Hülsemann fürsorglich entgegen geschickte Feldküche entgegen. Frisch gestärkt treten wir nach empfangenem Essen den Weitermarsch an und stoßen etwa 6 Uhr morgens bei Gotzli wieder auf das Bataillon. Ermattet sinken die Kompanien bei zusammengesetzten Gewehren nieder. Aber bald sind die Leute wieder frisch: der Kantinewagen ist angekommen, mit allem möglichen brauchbaren ausgerüstet. Zigarren, Konserven usw., was man als Soldat nur brauchen kann, wird gekauft. – Ich schlendere über den Lagerplatz und sehe mir das Treiben an, als ein Bataillonsmelder mich zu Hptm. Hülsemann beordert. Ich sehe noch deutlich, wie er im grauen, ungeschlossenen Mannschaftsmangel, den er in Polen immer trug, die scharfen, braunen Augen fest auf mich gerichtet, mir entgegentritt, als ich mich melde. »Leutnant Beuck! Sie übernehmen die Führung der 5. Komp.« »Zu Befehl, Herr Hauptmann!« Ich war entlassen. Zentnerschwer lag es auf mir. Wie sollte das nur gehen? Lt. Voigt erhielt am selben Tag die Führung der 8. Komp. – Bald erhalten die Kompanien den Befehl zum Antreten. Ich übergebe Vzfm. Haarbeck den Befehl über meinen bisherigen 1. Zug. Wir marschieren eine kurze Strecke auf einer guten Straße und beziehen Biwak links der Straße auf einem Felde östlich Jeljonki.

Am 9. August bleiben wir bis Mittag auf dem Biwakplatz liegen. Wir sollen die Lücke zwischen R.I.R. 27 und unserm III. Batl. in Richtung Szulentzin ausfüllen. Bei Pschumy entwickelt sich unser Bataillon; 5. und 8. Komp. sind in vorderer Linie. Wir brechen aus einem Waldbestand hervor und machen viele Gefangene; wir selber haben keine Verluste. Es war ein glänzender Sturm; die Leute waren in ihrer Begeisterung kaum zu halten. Erst das Feuer unserer eigenen Artillerie, das noch auf einem Hügel unmittelbar vor uns einschlägt, bringt uns zum Halten. Wir überqueren eine Chaussee und dringen auf Szulentzin vor, wo gerastet wird; aber bald rücken wir verfolgende weiter vor und biwakieren in Grondsiki.

An 10. August, 1 Uhr morgens, wird alarmiert. Man befürchtet einen Angriff gegen eine offene Lücke. – Um 7 Uhr marschieren wir nach Palapuss, wo wir uns entwickeln. Als wir vor dem Waldrand von Grudsi ankommen, wird plötzlich Halt befohlen. Nirgends ist ein Feind zu sehen – warum sollen wir halten? Sollen wir ihn ungeschoren entweichen lassen? »Waffenstillstand«, so geht es geheimnisvoll von Mund zu Mund. Der eine ist Flügel als der andre. Das Mittagessen wird ausgegeben – und dann geht es doch wieder vorwärts. Wir kommen an den wenigen Gehöften vorbei, die den Ort Grudsi bilden, überqueren wieder eine große Chaussee, und erreichen über Gut-Buino und Penchratka das Dorf Paprotss-Malaja, wo mir Ortsbiwak beziehen.

17. Die Schlacht bei Tschishew-Sambrow 11. und 12 August 1915

Nach den Kriegstagebüchern bearbeitet von Oberstlt. a.D. Hülsemann
s.Zt. Führer des II. Bataillons

(63) Wie bereits in den Bericht über die Schlacht bei Ostrow erwähnt, hatte die 54 I.D. am 10. August abends in zweiter Linie, und zwar hinter der 50. R.D. und der 28. I.D. Unterkunft bezogen. Vom Regiment v. Manstein war der Regimentsstab, das I. Batl. und die M.G.K. in Penchratka-Polskaja, das II. und III. Btl. in Poprotss-Malaja untergebracht worden.

Nach dem Befehl für den 11. August stand die 54. I.D. an diesem Tage 7,30 Uhr vormittags in zwei Kolonnen zur weiteren Verwendung bereit, und zwar:

1. Linke Kolonne unter dem Kommandeur des Regiments, Oberstlt. v. Köller, auf dem Wege Wyschomjesy – Szrebrna, Anfang 500 m westlich Szrebrna. Reihenfolge der Truppen: 1. Husaren 17 ohne 1 Zug, Rdf.Kp. 54, II. und III./84, St. und I./F.A.R. 107, 1./84, Pi.Kp. 108, 1. M.K. 1./107.

2. Rechte Kolonne unter dem Kommandeur der 108. Inf.Brig, Generalmajor v. Götzen, mit dem Rest der Division auf dem Wege Bw. Penchratka-Polskaja – Szrebrna in gleicher Höhe der linken Kolonne.

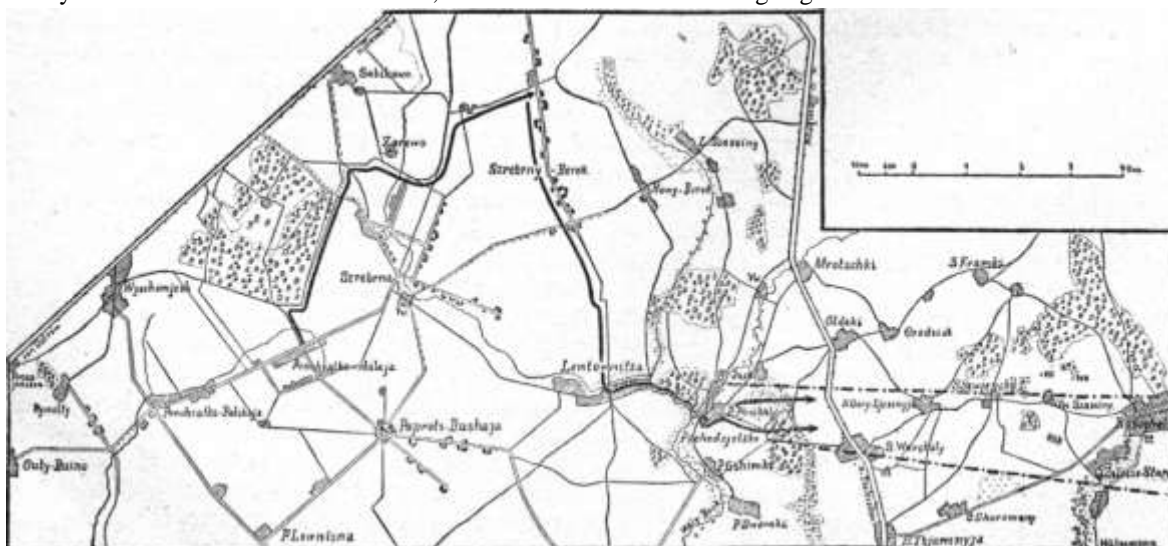
Auf die Nachricht, daß starke russische Kräfte im Vorgehen gegen den linken Flügel des XI. A.K. und den rechten Flügel des I. A.K. begriffen seien, wurde die Division 8,35 vorm. in nordöstlicher Richtung auf den linken Flügel des XI. A.K. in Marsch gesetzt. Die Kolonne v. Köller erreichte 11 Uhr Vorm. mit der Vorhut, dem II./84, das Wegekreuz am Nordausgang von Szrebrny-Borek und schloß hier auf.

Die 54. I.D. wurde jedoch nicht auf dem linken Flügel des XI. A.K. eingesetzt, sie erhielt vielmehr gegen 2 Uhr nachm. Befehl, auf den rechten Flügel des XI. A.K. zu marschieren, hier Teile der 50 R.D. und der 38 I.D. abzulösen und den Angriff vorzutragen.

Auf Grund dieses Befehls marschierte die Kolonne v. Götzen über Szrebrny-Borek – Lentownitza nach dem Wegekreuz 1200 m südlich der Mitte von Lentowitza ab. Die Kolonne v. Köller hängt sich 3 Uhr nachm. der Kolonne v. Götzen an.

Nach dem Angriffsbefehl wurde das R.I.R. 27 rechts und das Regiment v. Manstein mit der Pi.Kp. 108 links in vorderster Linie eingesetzt, R.I.R. 90 blieb in Reserve. Der gefechtsstreifen des Regiments wurde begrenzt rechts: Wegegabelung 1 km südöstlich Pfhedsjtzko-Pjeschaly – Mitte von Saremba-Marcholy – Nordrand von Dombrowka-Wielka, und links: Pfhedsjtzko-Jachy – Saremba-Szwjenchy – Rosachagte – Dombrowka-Dolengi (Orte einschließlich) In vorderste Linie wurde genommen das II. Batl. rechts und das III. Batl. links. Das I. Batl. mit Pi.Kp. 108 hatte als Reserve hinter der Mitte der beiden Bataillone zu folgen. Jedem Bataillon wurde 1 Zug M.G. zugeteilt.

Das Regiment bog bereits in Lentowitza nach Osten ab, marschierte dann an dem Südrande des Waldes hart östlich Lentownitza entlang und überschritt den Maly-Brok bei einer Mühle an der Südwestecke von B.-Pjeschaly. Von hier aus entwickelte es sich, bedeckt durch die östlich vorgelagerte Höhe in dem Gefechtsstreifen



zum Angriff. Beim II. Batl. wurde die 7., 6. und 5. Komp., beim III. Batl. die 9., 10. und 11. Komp. in vorderste Linie genommen. Die 8. und 12. Komp. folgten ihren Bataillonen als Reserve in zweiter Linie. Als die Schützen die Höhe überschritten, erhielten sie Feuer, und es wurde festgestellt, daß sich die feindliche Stellung von S. Marcholy in nördliche Richtung an der Chaussee nach Sambrow entlang hinzog. Warcholy war stark von russischen Infanterie und mit M.Gs. besetzt. Das Dorf und südöstlich vorgelagerte Höhe 138 wurde daher unter zusammengesetztes Artilleriefeuer genommen. Trotzdem hielten sich die Russen, und mußte Warcholy vom II. Batl. und den Teilen des I.R. 95, die hier noch lagen, im Sturm genommen werden. Nach hartnäckigem Kampfe fiel es 6,30 Uhr nachm. in unsere Hände.

Vor dem III. Batl. warteten die Russen einen Sturmangriff nicht ab, sondern räumten die Stellung. Das Bataillon überschritt 6,30 nachmittags die Chaussee und ging weiter vor, mußte aber vor dem Dorfe S. Gory-Ljessnyja liegen bleiben, weil der Anschluß rechts mit dem II. Batl., das bei S. Warcholy aufgehalten wurde, und vor allem links mit der 38. I.D. verloren gegangen war. Zur Herstellung der Verbindung und zur Sicherung der zwischen dem linken Flügel des Regiments und der 38. I.D. entstandenen Lücke waren bereits 5,30 nachm. die 2. und 4. Komp. hinter den linken Flügel des III. Batl. gezogen worden.

Obgleich angeordnet worden war, noch an 11. August den Abschnitt des Brok-Baches zwischen Zalesie-Stare und Rosochate zu erreichen, mußte de Regiment in Höhe von S. Gory-Ljessnyja liegen bleiben, denn rechts ging das R.I.R. 27, an das Anschluß zu halten war, und links die 38. I.D. mit der auch nach Einbruch der Dunkelheit noch keine Führung bestand, an diesem Abend nicht mehr weiter vor. Beim Regiment hatte außerdem das Ordnen der Verbände, die sich beim Kampf um S. Warcholy (64) zusammengeballt und stark vermischt hatten, sowie das Auseinanderziehen und das Wiedereindrehen in die Gefechtsstreifen geraume Zeit in Anspruch genommen.

Das II. und III. Batl. gruben sich nach Einbruch der Dunkelheit in der erreichten Linie ein, das I. Batl. wurde an der Chaussee, 500 m nördlich S. Marcholy zum Biwak zusammengezogen.

Die Russen waren in der Dunkelheit vor der Front verschwunden. Auch Patrouillen vermochten ihren Verbleib nicht mehr festzustellen.

Während am 11. August die Gefechtslage auf dem rechten Flügel des Regiments und beim R.I.R. 27 das Vorgehen bestimmt hatte, wurden am 12. August das Vorgehen des linken Flügels durch die Lage bei der 38 I.D. deren rechter Flügel zunächst liegen blieb, beeinflusst. Das III. Batl. konnte deshalb, nachdem es aus S.Szwjencky in den Waldstücken südöstlich davon feindliche Patrouillen vertreiben hatte, nicht über diese Waldstücke hinaus vorgehen, während das II. Batl. ungehindert weiter vorwärts kam. Hieraus ergab sich eine Staffellung in der Linie des Regiments nach links rückwärts. Um die Verbindung mit der 38. I.D. sicher zu stellen, sah sich das Regiment veranlaßt, das I. Batl. hinter den linken Flügel des III. Batls. links heraus zu staffeln und nach S. Gory-Ljessnyja vorzuziehen. So kam die Vorwärtsbewegung des Regiments bereits in der Linie – beide Wäldchen südlich Bw. S. Szassiny – ins Stocken. Die Kompanien gruben sich zum Schutze gegen die feindliche Artilleriefeuer ein.

Der Aufenthalt wurde dazu benutzt, um die feindliche Stellung, über die man noch nichts Bestimmtes hatte in Erfahrung bringen können, zu erkunden. Es wurde festgestellt, daß sich eine starke Stellung auf den Höhen des Ostufers des Brok-Baches von der Windmühle an der Zudecke von Rosochate nach Süden hinzog. Hier schanzte der Russe noch. Auf ihn wurde das Artilleriefeuer gelenkt. Ferner war der Westrand von Rosochate zur Verteidigung eingerichtet und besetzt, und zog sich von hier aus die russische Stellung nach der Höhe 145 nördlich Bw. S.Szassiny hin. Von dieser Stellung aus wurde ein weiteres Vorgehen des Regiments, besonders des III. Batls., flankiert, bis zum der 38. I.D. in deren Gefechtsabschnitt des Höhe 145 lag, Entlastung gebracht wurde. Da dies im Laufe des 12. August nicht geschah, blieb das III. Batl. liegen. Dem II. Batl. war es noch möglich, etwas Raum zu gewinnen, und mit seinem rechten Flügel bis an den Brok-Bach heranzukommen. Der 5. Komp. gelang es sogar gegen Abend noch, zwei Züge im Anschluß an das R.I.R. 27 bei Zalesie-Stare auf das Ostufer des Bok-Baches hinüberzuschieben. – Da bei de 38 I.D. im Laufe des 12. August eine Änderung der Lage nicht eintrat, so lag das Regiment am Abend dieses Tages mit seinen Hauptteilen in de Linie Zalesie-Stare – Szwjenchy mit der allgemeinen Front nach Nordosten der russischen Stellung in Linie Rosochate – Höhe 144 – Höhe 145 gegenüber. Die Stellung des Regiments war dadurch, daß der linke Flügel festgehalten und der rechte Flügel vorwärtsgekommen war, stark auseinander gezogen worden. Obgleich das II. Batl. alle Kompanien in vorderster Linie eingesetzt hatte, war eine Lücke zwischen ihm und dem III. Batl. entstanden. Um diese auszufüllen, wurden dem Bataillon die 12. und 3. Komp. am Abend noch zur Verfügung gestellt.

Verluste des Regiments an 11. und 12. August: 3 Offz. (Lts.d.R. Enguary, Hannemann, Offz.-St. Reinsach), 3 Mann verwundet, 1 Mann vermißt.



2. Folge

Hamburg, Oktober 1924

Nr. 9

Die Schlacht bei Tschishew-Sambrow Erinnerungen an das II. Bataillon

von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Bataillon

(65) An 11. August sammelte sich die Gruppe des Oberstleutnants v. Köller zum weiteren Vormarsch auf dem Wege am Ostrand des Waldes, $\frac{1}{2}$ km nördlich Paprotz-Malaja. Der Anmarsch war nur kurz. Nach der Truppeneinteilung hatte das II. Batl. seinen Platz am Anfang der Marschkolonne. Beim weiteren Vormarsch kam es also voraussichtlich in die Vorhut. Dies war auch später der Fall.

Während der Versammlung wurden einige eigenartige russische Gefangene eingebracht. Es waren drei 13- bis 14-jähriger Jungen, die vollständig militärisch eingekleidet waren und als Pferdejungen Dienst taten. Ich weiß nicht mehr, wo sie aufgelesen wurden.

Der Vormarsch ging über Zarewo nach dem Nordausgang von Szrebrny-Borek. Hier wurde aufgeschlossen und ziemlich lange gerastet. Das Bataillon sicherte die Rast nach Osten. Gegen 3 Uhr nachmittags wurde nach Süden abmarschiert. Es herrschte eine tropische Hitze. Der Weg war schlecht und furchtbar staubig. In Lentownitza bog das Bataillon nach Osten ab. Der Angriffsbefehl war eingegangen, der Gefechtsstreifen zugewiesen. Das II. Batl. hatte auch heute wieder die Ehre, sich in vorderster Linie zu befinden. Wir hatten uns schon daran gewöhnt, in Reserve zu sein, wenn vorn nicht los war. Von den Russen, die in einer Stellung auf dem Ostufer des Maly-Brok liegen sollten, war noch nichts zu sehen und hören. Nach dem Durchschreiten von Lentownitza, das in einem Grunde lag, marschierte das Bataillon an dem Südrande des Waldes zwischen Lentownitza und B. Zachi entlang und ging am Südausgang von B. Pjeschaly bei einer Mühle über den Maly-Brok. Gedeckt durch die östlich vorgelagerten Uferhöhen des Maly-Brok wurde aufmarschiert. Das III. Batl. rückte in Richtung auf B. Jachi in seinen Gefechtsstreifen ab. Bis die Entfaltung des Regiments beendet war, traf ich die notwendigen Vorbereitungen für den Angriff: Erkundung der feindlichen Stellung und aufsuchen von Punkten im Gelände, die auf den Grenzen des nach der Karte gegebene Gefechtsstreifen lagen. Letzteres war in dem charakterlosen Gelände, in dem sich fast keine markanter, auf der Karte eingezeichneter Punkt befand, ungemein schwer. Wir stiegen auf die Höhe östlich B. Pjeschaly, hinter der sich eben unser Artillerie einrichtete. Hier trafen wir den Führer der Abteilung, die in unserem Gefechtsabschnitt in Stellung gehen sollte, also auch die Aufgabe hatte, uns bei der Durchführung unseres Angriffs zu unterstützen. Das traf sich gut. Mit dem Scherenfernrohr, dessen hochgestellte Objektiv eben über die Höhe hinweg lugten, wurde das Gelände abgesucht. Dort drüben im Osten die Baumreihe war zweifellos die Chaussee, an der die Russen sitzen sollten und etwas weiter rechts in der Baumgruppe mußte Marcholy versteckt liegen. Richtig! Die russische Stellung wurde erst entdeckt, als man sah, wie plötzlich einige Russen aus dem Erdboden heraussteigen und sich nach rückwärts entfernten. Von diesem

Punkte aus nach rechts und links weitersuchend, wurde dann der Verlauf der feindlichen Stellung soweit sie für uns in Betracht kam, festgestellt. Sie zog sich ungefähr an der Chaussee nach Sambrow hin, schloß rechts Marcholy ein und bog dann in Richtung auf Höhe 138 zurück. Warcholy war ein Eckpunkt und voraussichtlich (66) auch der Stützpunkt der Stellung. Hier lag die Entscheidung für uns. Daß dem Bataillon die nördliche, und dem R.I.R. 27 die südliche Hälfte des Ortes nach der Begrenzung des Gefechtsstreifens bei dem Angriff zufiel, war nicht angenehm. Ein einheitlich geleiteter Angriff auf das Dorf wäre günstiger gewesen. Das ließ sich aber bei der Befehlserteilung nach der Karte noch nicht übersehen. Jetzt war daran nichts mehr zu ändern. Erforderlichenfalls übernahm der Dienstälteste Führer der auf Marcholy angesetzten Truppen zur gegebenen Zeit das einheitliche Kommando, auch ohne den Befehl dazu zu haben.

Nach den erforderlichen Erkundungen, und nachdem die beabsichtigte Durchführung des Angriffs mit dem abteilungsführer der Artillerie durchsprochen und seine Unterstützung sichergestellt war, wurde der Angriffsbefehl an die Kompanieführer ausgegeben. Die 7. Komp. (Lt. Haase), 6. Komp. (Lt.d.R. Baach) und 5. Komp. (Lt.d.R. Beuck) kamen in die vorderste Linie, die 8. Komp. (Lt. Voigt) hatte der 7. Komp. auf Marcholy zu folgen. – Die Kompanien entwickelten sich in Deckung bei P.Pjeschaly und raten dann an. Beim überschreiten der Höhe erhielten sie etwas Artilleriefeuer, dann gab der Wald 1 km südlich B. Pjeschaly wieder Deckung, wenigstens gegen Sicht. Für mich war die Lage insofern nicht angenehm. Als der Wald, den die Kompanien auf dem jenseitigen Hang der Höhe zu durchschreiten hatten, sie meiner Einwirkung entzog. So mußte ich den Angriff zunächst laufen lassen, wie er lief. Alles Weitere mußte ich von der Entwicklung der Dinge abhängig bleiben lassen. Auch an der Ostrande des Waldes, vor dem sich ein mit Buschwerk bestandener Sumpf hinzog, war kein Überblick über die Lage zu gewinnen. Außerdem lagen der Waldrand und der Sumpf unter derartigem M.G.-Feuer, daß man sich kaum rühren konnte. Wie die Bienen summten uns die M.G.-Geschosse um die Köpfe. In dem Buschwerk trafen wir auf 95er, die der 38. I.D. angehörten. In ihre Linie schoben sich die Kompanien ein, so daß 84er und 95er durcheinander lagen. Wenn das auch für die Befehlsführung nicht gerade günstig war, so war die Verstärkung unserer Kompanien durch die 95er doch recht erwünscht. Auch ihre Erfahrungen und Beobachtungen konnten sich die Kompanien zunutze machen. Marcholy war stark besetzt und, wie vorausgesetzt war, zum Stützpunkt der russischen Stellung ausgebaut. Der Angriff kam deshalb auch nur langsam forwards und gestaltete sich ziemlich verlustreich. Erst am Abend, nachdem unsere Artillerie den Ort gründlich eingedeckt hatte, wurde es im Sturm genommen. Dabei zeichnete sich besonders die 7. Komp. aus. Der Kampf war ziemlich erbittert. Die russischen M.G.-Schützen hielten sich ausgezeichnet. Da sich unsere Leute nur vorsichtig und bedeckt vorwärts bewegten, und so den Russen kein richtiges Ziel boten, hoben die feindlichen M.G.-Schützen die Hände hoch, um unsere Leute zum aufstehen zu verleiten und dann das Feuer auf sie zu eröffnen. Der Versuch, unsere Leute zu überlisten mißlang jedoch vollkommen. Sie waren an den Maschinengewehre, bevor die Russen nur einem einzigen Schuß herausbrachten. Daß eine solche Kampfweise nicht dazu beitrug, unsere Leute milde zu stimmen, war natürlich. Gefangene wurden an diesem Tage nicht eingeliefert.

Als Marcholy genommen war, ging auch der Angriff gegen die Stellung an der Chaussee nördlich des Ortes schnell vorwärts. Da es bereits zu dunkeln begann, wurde die Verfolgung nur noch etwa 1 km in östlicher Richtung fortgesetzt, dann halt gemacht. Es war vor einem weiteren Vorgehen dringend geboten, die Verbände zu ordnen und die 95er, die den Angriff mitgemacht hatten, zu entlassen. Darüber kam der Befehl, nicht weiter vorzugehen, sondern sich für die Nacht einzugraben.

Das Ordnen der Verbände, vor allem aber die richtige Besetzung der Linie, nahm viel Zeit in Anspruch und war recht ermüdend. Bald wurde das Bataillon auf den Flügeln von seinen Nachbarn zusammenbedrückt, so daß ganze Züge aus der vordersten Linie zurückgezogen werden mußten, um Platz zu schaffen; bald waren die Flügel der Anschlussgruppen in der Nacht verschwunden, so daß keine Fühlung mehr bestand. Als sich die vorderste Linie nicht beruhigen wollte, ließ ich die Flügel des II. Batl. liegen, wo sie gerade waren. Eine weite Lücke, die dann schließlich nach dem R.I.R. 27 in bestehen blieb, wurde durch Patrouillen geschlossen. – Das Eingraben dauerte nicht lange. Der Boden war leicht und deshalb die Arbeit nicht zu schwer. Nach den Anstrengungen des Tages sehnte sich jeder nach Ruhe in seinem Erdloch. Der Tornister diente als Kopfkissen, der Mantel als Decke. Zum Schutz gegen die Kühle der Nacht und den Morgentau wurde die Zeltbahn über die Schützenlöcher gebreitet. Stroh gab es natürlich nicht. Die Russen sorgten dafür, daß für uns nichts übrig blieb. – Es war bereits völlig Nacht, als ich mit meinem getrauten Melder Wiemann zum Bataillonsstab, der sein Biwak an einem kleinen, leicht findbaren Wäldchen hinter der Front vor Marcholy aufgeschlagen hatte, zurückkam, nicht ohne unterwegs mit einigen Gräben und Wasserlochern Bekanntschaft gemacht zu haben, obgleich das brennende Marcholy die Gegend weithin erleuchtete. Adjutant Sörensen hatte bereits den Gefechtsbericht des Tages entworfen, der Telephontrupp die Verbindung mit dem Regimentsstabe und der vordersten Linie hergestellt. Post hatten die Feldküchen wieder nicht mitgebracht. Der brave Boecky hatte die Reissuppe lange warm halten müssen.

(67) Am 12. August wurden nur wenige Kilometer weiter vorgegangen. Wir wußten nicht, woran das eigentlich lag, denn mit den Russen bestand seit gestern abend eine Fühlung nicht mehr. Das III. Batl. links von uns lag wie festgenagelt, und auch das R.I.R. 27 rechts kam nur langsam vorwärts. Zwischen beiden wurde das II. Batl. nach und nach immer mehr auseinandergezogen, so daß es notwendig wurde, die Reserve-Kompanie des Bataillons und auch die vom Regiment zur Verfügung gestellte 1. und 3. Komp. einzusetzen, um die Verbindung nach rechts und links nicht abreißen zu lassen. Trotzdem war die Linie des Bataillons nur recht dünn besetzt. Die Gefechtsstärke der Kompanien war bereits recht erheblich zurückgegangen. Die Schützen lagen mit durchschnittlichen 5 Schritten Zwischenraum.

Im Laufe des Tages klärte sich die Lage, besonders durch das Ergebnis der Erkundungen über den Verbleib des Feindes. Die Russen hatten sich nicht weit vor uns bereits wieder gesetzt. Ihre Stellung zog sich auf dem Ostufer des Brok-Baches von der Windmühle von Rosochate nach Süden hin. Von der Windmühle von Rosochate nach links ging sie an dem Westrande des Dorfes entlang und sprang dann in nordwestlicher Richtung über die Höhe 145, die bereits in dem Gefechtsstreifen der 38. R.D. lag, nicht genommen war, konnte das III. Batl. nicht weiter, weil es von links flankiert wurde. Es blieb deshalb in den Waldstücken südlich Bw. Szassiny nach rechts vorwärts gestaffelt liegen. Auf dem rechten Flügel des II. Batl. kam das R.I.R. 27 allmählich bis an den Brok-Bach heran. Die 5. Komp. die auf den rechten Flügel des Bataillons gekommen war, hielt Anschluß an die 27er und es gelang ihr gegen Abend noch, mit zwei Zügen den Brok-Bach auf der Brücke Zaleste-Stare zu überschreiten und den Übergang hier für einen weiteren Vormarsch am 13. August zu sichern. Die übrigen Kompanien des Bataillons lagen in der Linie zwischen der 5. Komp. und dem Wäldchen südlich Bw. Szassiny, wo sie sich eingruben und die Nacht verbrachten, da sich bis zum Einbruch der Dunkelheit in der Gesamtlage nichts änderte. Der Bataillons-Stab biwakierte die Nacht zum 13. August dicht hinter dem linken Flügel der 5. Kompanie.

Eine Erinnerung an Barcholy

Von Dipl.Ing. Oberlt. a.D. Haase, s.Zt. Führer der 7. Kompanie

Eine Erinnerung, die schon immer, aber nur im Unterbewußtsein in mir lebte, bekam plötzlich durch einen eigenartigen Zufall wieder festere Gestalt.

Beim Betrachten eines prachtvollen Fuchspelzes, der in einem Schaufenster ausgestellt war, dachte ich unwillkürlich daran, wie leicht man sich doch im Kriege in Rußland hätte Pelze verschaffen können, und plötzlich fiel mir ein, daß ich schon einmal einen Fuchs während eines Gefechtes erlegt hatte, und das war bei Marcholy in der Schlacht bei Tschishew-Sambrow.

Ich weiß noch, wie ich während des Angriffes aus einem Gebüsch, durch die baume teilweise verdeckt, ein Dorf halbrechts vor mir liegen sah. Während alles, was weiter rechts lag, durch Gebüsch und Baume verdeckt war, konnte ich links von mir den Angriff der Kompanien teilweise beobachten. Die russische Stellung verlief ungefähr parallel zu einer mit hohem Baumen bestandenen Chaussee, etwa 100 bis 200 m hinter derselbe. Unsere Truppen – war es war, weiß ich nicht mehr – hatten einen heißen und schweren angriff auf dem flachen Ackergelände im heftigen feindlichen Gewehr- und Artilleriefeuer. Ich sah deutlich die zahlreich eintretenden Verluste. Meine Aufgabe war eigentlich, von dem Gebüsch aus ebenfalls über das Ackergelände den Angriff weiter vorzutragen, aber ich dachte mir, daß ich vielleicht besser und weniger verlustreich zum Ziele kommen würde, wenn ich einen kleinen Umweg durch das Gebüsch nach rechts machen würde. Wir krochen also durch das Gebüsch an Sumpfstellen vorbei bis ziemlich dicht vor die rechte Ecke des Dorfes, wo gerade eine Kompanie zum Angriff ansetzen wollte. Beim Durchqueren der Busche traf ich unvermutet auf einen Fuchs, der aufgescheucht worden war und mir direkt vor die Flinte lief. An ein Mitnehmen war natürlich nicht zu denken. a es Sommer war, hatte der Pelz ja auch keinen wert.

Wir nahmen dann mit der bunt zusammengewürfelten Truppe in einem einzigen Sprunge die russische Stellung am Dorfrande, deren schwache Besatzung sich gleich ergab. Während ich die Gefangenen der anderen Kompanien überließ, nahm ich meine Kompanie zum weiteren Vorgehen schnelle zusammen und schlich gedeckt, teils durch Häuser und Gebüsch, teils durch Gräben, dicht bis an die russische Hauptstellung hinter der

Chaussee. Da sah ich plötzlich, wie die Russen, die uns noch nicht bemerkt hatten, die Hände und weiße Tücher hochhielten. Die vor ihnen angreifende Truppe glaubte natürlich, daß jene sich ergeben wollten und kamen auch aus der letzten Angriffsstellung an der Chaussee, wo sie einigermaßen bedeckt gelegen (68) hatten, heraus auf die Russen zu. Da setzte plötzlich wieder das russische Feuern ein. Jetzt gab es in unserer großen Wut über diese Gemeinheit kein Zögen mehr. Mit ganzer Kraft und lautem Hurra ging es auf die Russen, die derart überrascht waren, daß wir mitten unter ihnen waren, bevor sie zur Besinnung kamen. Zum Ergeben war es nun zu spät. Inzwischen kamen auch die angreifenden Truppen wutentbrannt herangestürzt und nahmen furchtbare Rache für ihre gefallenen Kameraden. Da mir diese Gemetzel gegen den Strich ging, hatte ich meine Leute zur Verfolgung zusammengenommen, denn auch einer weiten, etwa 300 m rückwärts gelegenen Stellung hatten die Russen in großer Anzahl die Flucht ergriffen. Auf sie eröffneten wir ein heftiges Feuer. Die weitere Verfolgung verhinderte die einbrechende Dunkelheit.

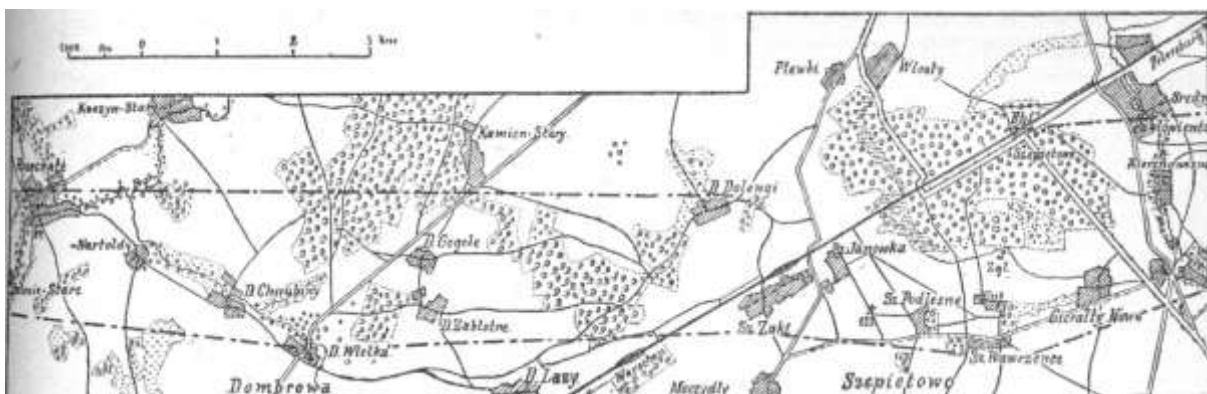
18. Die Verfolgungskämpfe am Narew und Rurzec 13. bis 18. August 1915.

Nach den Kriegstagebüchern bearbeitet von Oberstlt. a.D. Hülsemann
s.Zt. Führer des II. Bataillons

1. Die Gefechte bei Szepietowo 13. August 1915

Am morgen des 13. August hatte der Russe seine Stellung bei Rosochate geräumt. Infolgedessen trat das Regiment bald nach Tagesanbruch in dem ihm zugewiesenen Gefechtsstreifen zur Verfolgung an, und erreichte, ohne zunächst auf den rechten Flügel der nördlich vorgehenden 38. I.D. (I.R. 95), der über Raczyn-Stare vorgegangen war, Rücksicht zu nehmen, 10.15 Uhr vorm. die Höhen östlich Dombrowa-Zablotne und D. Gogole. Hier rastete das Regiment und wartete das Aufrücken der 38. I.D. ab. Der Wald nördlich D. Wielka, an dessen Westrand man erneuten Widerstand erwartet hatte, war frei vom Feinde. Der Wald östlich D. Zablotne und D. Gogole wurde durch Patrouillen aufgeklärt aber auch in ihm wurden nur vereinzelt Kosaken-Patrouillen angetroffen, die sich kampflös zurückzogen. Wie am 11. und 12. August, so befand sich auch am 13. August das II. und III. Batl. in vorderster Linie, das I. Batl. folgte mit der M.G.K. dem III. Batl. als Reserve. Jedem Bataillon der vordersten Linie war eine Abteilung Artillerie zur unmittelbaren Gefechtsunterstützung zugeteilt.

1.30 Uhr nachm. ging der Befehl ein, den Abschnitt der Mianka bei Dombrowka zu erreichen und den Feind, wo er sich stellte, zurückzuwerfen. Beim Heraustreten aus dem Walde südwestlich D. Dolengi erhielt das Regiment Artilleriefeuer. Ohne dadurch wesentlich aufgehalten worden zu sein, wurde 3 Uhr nachm. die Bahnlinie Warschau – Petersburg bei Sz. Saki überschritten. – Als das II. Batl. aus dem Ostrande von Zaki und das III. Batl. aus Sz. Janowka heraustreten, erhielten sie stärkeres Infanteriefeuer. Dem II. Batl. gegenüber war die Höhe



157 südöstlich Sz Saki und dem III. Batl. gegenüber der Waldrand besetzt. Die Höhe 157 wurde von den Russen bald geräumt. Bei den Orten Sz. Podlesne, Cz. Wawrezence und Gieralty-Nowe versteifte sich der Widerstand jedoch immer mehr. Unter der ausgezeichneten Mitwirkung der II./F.A.R. 108 unter Hauptmann d.R. Stahl, die hinter Höhe 157 auffuhr, wurden die Russen nach kurzem Kampfe aus Cz. Podlesne und Cz. Wawrezence vertrieben. Beide Orte wurden von ihnen angezündet. Gegen Gieralty-Nowe mußte ein regelrechter Angriff ange-setzt werden. Aber auch dieser Ort wurde bald genommen und das II. Bataillon erreichte gegen Abend den Mianka-Abschnitt am Nordwestrande von Dombrowka.

Links vom II. Batl. drang das III. Batl. in den großen Wald nördlich Szepletowo ein, drückte die Russen unter dauerndem Feuergefecht in scharfem Nachdrängen durch den Wald hindurch und erreichte am Abend die Straße Dombrowka – Srednica. Das I. Batl. wurde bis Cz. Wawrezence nachgezogen.

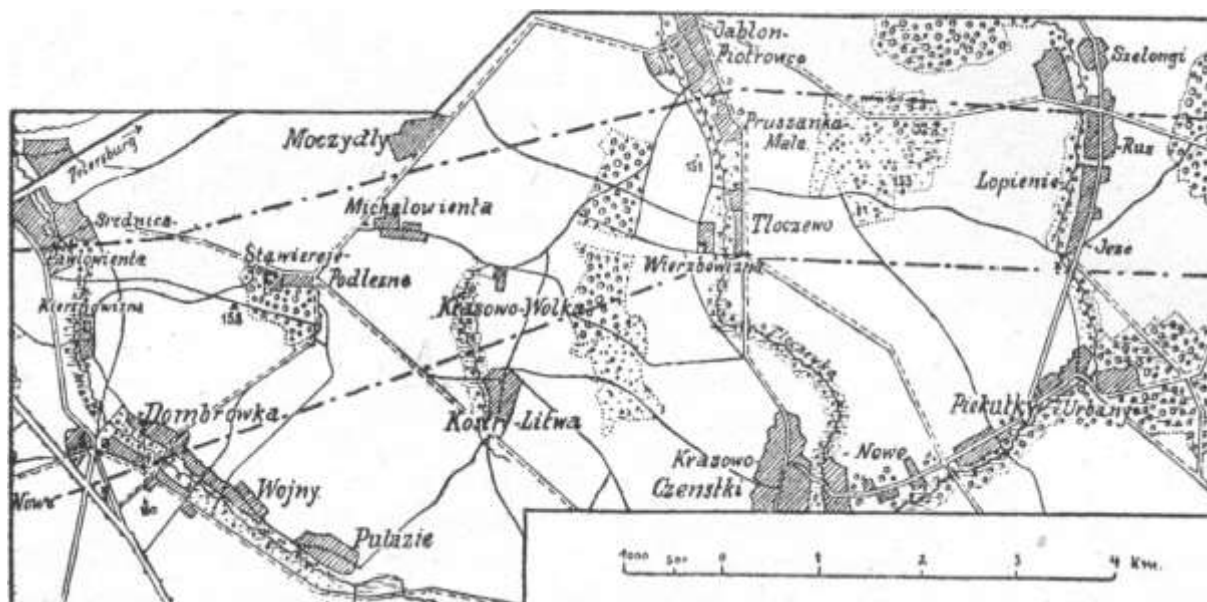
Schon von der Höhe 157 bei Cz. Zaki war erkannt worden, daß sich auf dem Ostufer der Mianka, nördlich und südlich der Höhe 158 – 2 km nordöstlich Dombrowka – eine stark ausgebaute russische Stellung henzog. An der Mianka hatten das II. und das III. Bataillon heftiges Artilleriefeuer, auch von schwerer feindlicher Artillerie, erhalten. Der Gefechtsstreifen des Regiments war durch einen 4.30 Uhr nachm. eingegangenen Befehl rechts von Sz. Wawrezence über Dombrowka nach Punkt 139 hart südlich Tloczewo, und links vom Bhf. Szepletowo über die Südecke von Pawiowienta nach der Südecke von Jablow-Pietrowce verlängert worden. Es sollte noch am 13. August der Abschnitt der Tloczewka erreicht werden. Da dem Regiment zugewiesene Gefechtsstreifen war fast 2½ km breit, die Gefechtsstärke des Regiments auf etwa 2000 Gewehre zurückgegangen. Da es außerdem bereits 7 Uhr abds. geworden, auch mit dem R.I.R. 27 keine Fühlung mehr vorhanden war, erschien es dem Regiment ratsam, den Angriff auf die russische Stellung erst (69) am 14. August, und zwar erst nach gründlicher Artillerievorbereitung, durchzuführen. Das II. und III. Bataillon schoben am Abend des 13. August ihre vorderste Linie noch bis an die feindliche Stellung heran, wobei noch Feldw.Lt. Jensen von der 5. Komp. durch Kopfschuß schwer verwundet wurde und in Auge verlor, und gruben sich dann ein. Die M.G.K. wurde auf beide Bataillone verteilt. Das I. Bataillon und der Regiments-Staab verblieben die Nacht in Sz. Wawrezence.

2. Das Gefecht bei Dombrowka

14. August 1915

Am 14. August, 7 Uhr vorm. begann die Beschießung der russischen Stellung durch unsere Artillerie. Die Russen antworteten kräftiger als sonst. Sie schienen der Division gegenüber stärkere Artillerie zusammengezogen zu haben.

Während der Artillerievorbereitung schoben sich die Kompanien der vordersten Linie an die feindliche Stellung heran. Dem II. und III. Bataillon wurden zunächst je eine, später, nachdem das III./R.I.R. 90 zu Verfügung des Regiments gestellt worden war, je zwei Kompanien des I. Bataillons als Reserve zugeteilt, und zwar die 1. und 3. Komp. dem II., die 2. und 4. Komp. dem III. Bataillon, Vom III./R.I.R. 90 hatten drei Kompanien hinter dem linken Flügel des III. Bataillons, eine Kompanie und die M.G.K./84 hinter der Mitte des II. und III. Batail-



lons zu folgen.

3 Uhr nachm. wurde die russische Stellung gestürmt, die Besatzung ergab sich ohne wesentliche Gegenwehr. 600 Russen wurden zu Gefangenen gemacht, 1 M.G. erbeutet. Sofort wurde zur Verfolgung angetreten. Das III. Bataillon ging durch den Wald von Stawiereje-Podlesne, das II. Bataillon südlich des Waldes unter starkem feindlichen Artilleriefeuer vor. In Höhe des Ostrand des Waldes von Stawiereje stießen die Bataillone auf einen mit starken Kräften geführten russischen Gegenangriff. Nach Einsatz aller verfügbaren Kräfte wurden die Russen in hartnäckigem und verlustreichem Kampfe zurückgeworfen. Beim II. Bataillon hatten auch die 1. und 3. Kompanie eingesetzt werden müssen, weil von dem rechts vorgehenden R.I.R. 27, das noch zurück war, eine Entlastung zunächst nicht erwartet werden konnte.

Durch den Kampf am Ostrand des Waldes von Stawiereje waren die Kompanien und Bataillone stark durcheinander gekommen. Die Gegenwirkung des russischen Artilleriefeuers wurde außerordentlich heftig. Immer neue russische Linien stiegen aus östlicher Richtung in das Tal von Krasowo-Wolka und Kostry-Litwa hinab. Es war daher geboten, zunächst den Ostrand des Waldes von Stawiereje und die Höhe südlich davon zu halten und die Verfolgung, die nach einem 4 Uhr nachm. eingegangenen Brigade-Befehl bis zum Tloczewka-Abschnitt durchgeführt werden sollte, solange einzustellen, bis ein Eingreifen des R.I.R. 27 gewährleistet erschien. Dies war um so notwendiger, als der Brigade-Befehl, der die Verfolgung anordnete, gleichzeitig auch die Ablösung des R.I.R. 27 durch das R.I.R. 90 befahl, und das Regiment veranlaßte, seine Reserve, das III./R.I.R. 90, abzugeben und zum R.I.R. 27 in March zu setzen. Die vorderste Linie des Regiments grub sich ein.

In dem Artilleriefeuer, das nach dem mißglückten russischen Gegenstoße einsetzte, wurde der Regimentskommandeur, Oberstlt. v. Köller, durch einen Schrapnell Schuß in die Ferse verwundet. An seiner Stelle übernahm der Führer des II. Bataillons, Hauptmann Hülsemann, als nächster Dienstälteste Offizier die Führung des Regiments, die des II. Bataillons Hauptmann Reuter.

Die erwarteten weiteren Angriffe der Russen erfolgten jedoch nicht. Die vorderste feindlichen Linien blieben in dem Grunde bei Krasowo-Wolka liegen. Gegen 6 Uhr nachm. erreichte (70) das R.I.R. 27 Mojny, und 6,15 Uhr traf ein Bataillon des Ers.-Rgts. 6 (Brigade v. Buddenbrock, Division Menges) bei der Höhe 158 hinter dem Regiment ein. Von ihm wurden zwei Kompanien näher an die vorderste Linie heran geschoben, zwei Kompanien als Reserve des Regiments bei Höhe 158 belassen.

Da die Orte vor der Front, Kostry-Litwa, Krasowo-Wolka und Michalowienta noch stark von den Russen besetzt waren, wurde am 14. August, abends, von der Fortsetzung der Verfolgung, für die die Division Menges bestimmt war, abgesehen. Die Bataillone blieben in ihren Stellungen und ordneten ihre Verbände. Das III. Bataillon, das sich in der irrtümlichen Annahme, daß es vom Ers.-Rgt. 6 abgelöst werden sollte, bei dem Gut Podlesne gesammelt hatte, wurde hier als Regiments-Reserve belassen. Die Sicherung übernahm das Ers.-Rgt. 6.

3. Die Gefecht an de Tloczewka

15. August 1915

Am Morgen des 15. August hatten die Russen sich aus Kostry-Litwa, Krasowo-Wolka und Michalowienta zurückgezogen. Wo sie geblieben waren, war zunächst nicht festzustellen. Anzunehmen war, daß sie den Abschnitt des Tloczewka-Baches nicht kampflos aufgeben würden. Da dieser nur etwa 5 km vor der Front lag, trat die 54. I.D. in zwei Gruppen entfaltet den Vormarsch an.

Die linke Gruppe bestand aus dem Regiment 84 und zwei Bataillonen des Ers.-Regts. 6 unter dem Kommandeur dieses Regiments, Major Schulz, die rechte Gruppe aus den Res.-Regiment 27 und 90 unter den Kommandeur des R.I.R. 90, Oberst Tiede.

Die linke Gruppe gliederte sich wiederum in die Breite. In vorderste Linie ging rechts I./Ers.-Rgt. 6 und links I./84 vor. In zweiter Linie folgten das II. und III./84 und in 3. Linie das II./Ers.-Rgt. 6. Der Gefechtsstreifen der linken Gruppe ging rechts vom Südausgang von Tloczewo über den Südausgang von Lopienie, und links über Pruszenka-Male über den Nordausgang von Lopienie. Trennungspunkt der beiden vordersten Bataillone ging über die Mitte von Tloczewo und Lopienie.

Bereits von der Höhe 151 nordwestlich Tloczewo wurde erkannt, daß sich beiderseits des Punktes 153 östlich Tloczewo eine feindliche Stellung hinzog. Die Artillerie der Division ging alsbald in Stellung und eröffnete das Feuer unter dem Schutze vorgeschobener Kompanien. Gleichzeitig gingen Patrouillen zur Erkundung der feindlichen Stellung vor.

Gegen 10 Uhr vormittags ging der Angriffsbefehl ein. Die Verfolgung sollte zunächst bis Wolkany durchgeführt werden. Gleichzeitig ordnete der Befehl an, daß das Ers.-Rgt. 6 herausgezogen und das in vorderste Linie eingesetzte Bataillon dieses Regiments durch ein Bataillon des Regiments 84 ersetzt werden sollte. Hierzu wurde

das III./84 bestimmt. Die Führung der linken Gruppe ging nach dem Ausscheiden des Majors Schulz auf den derzeitigen Führer des Regiments 84, Hauptm. Hüllseman, über. Als Reserve wurde dem Regiment 1 Bataillon des R.I.R. 27 zur Verfügung gestellt. Der Angriff sollte nach erfolgtem Durchbruch der 38 I.D. in Anschluß an R.I.R. 90 durchgeführt werden.

Das III. und I. Bataillon arbeiteten sich während des Wirkungsschießens der Artillerie an die feindliche Stellung heran und führten bereits gegen 4 Uhr nachm. den Angriff durch. Beim weiteren Vorgehen auf Lopenie erhielt der rechte Flügel des III. Bataillons jedoch noch heftiges Feuer aus der rechten Flanke. Anscheinend lag hier das R.I.R. 90 noch weiter rückwärts im Kampfe um die Übergänge über die (71) Tloczewka bei Krasowo-Czestki. Das III. Bataillon stellte deshalb die Verfolgung ein und unterstützte das R.I.R. 90 durch Feuer. Auch das I. Bataillon, das sich beim Vorgehen nach dem III. Bataillon zu richten hatte, blieb östlich des Punktes 153 westlich Lopenie liegen.

Über den Kämpfen auf dem rechten Flügel des Regiments war die Dunkelheit hereingebrochen. Die Verfolgung wurde deshalb nicht weiter fortgesetzt. Die vorderste Linie blieb liegen, wo sie sich befand, und verbrachte die Nacht zum 16. August in dieser Stellung. Das II. Bataillon bezog am Ostrande von Tloczewo, das Bataillon des R.I.R. 27 am Westrande des Ortes Biwak.

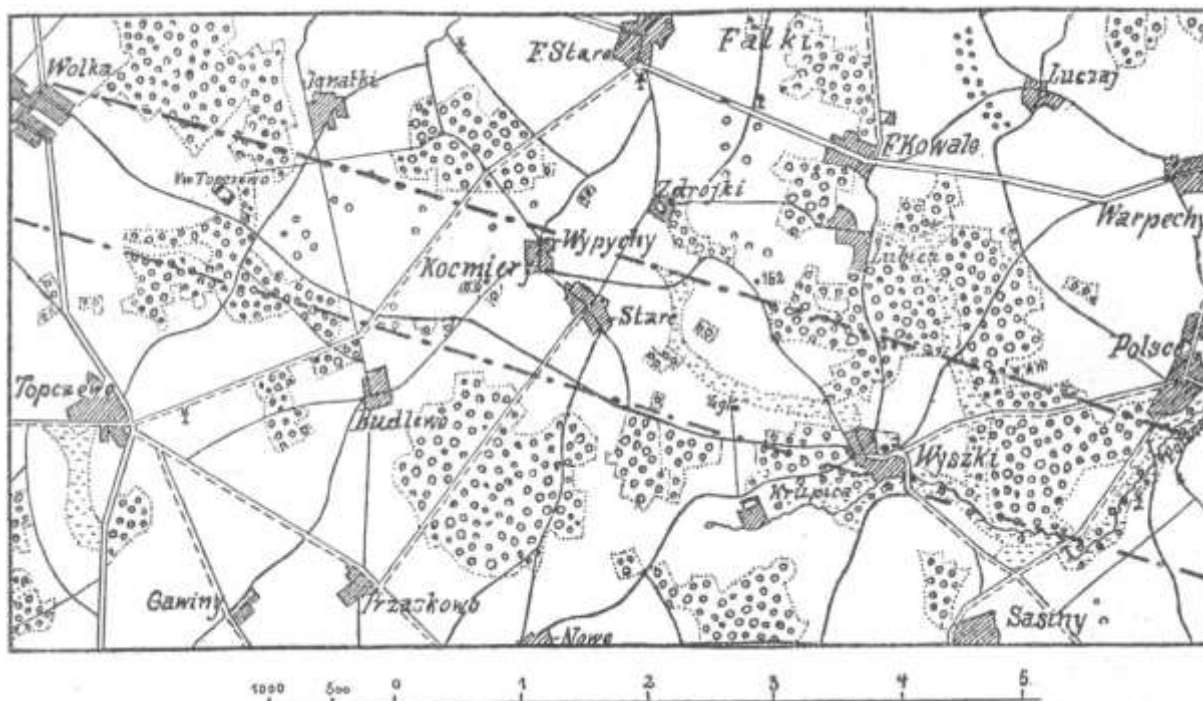
4. Das Gefecht bei Kocmiery 16. August 1915

Unter dem Schutze der Dunkelheit verschwanden die Russen wieder vor der Front. Nach den bis zum Morgen des 16. August eingehenden Meldungen befanden sich die russischen Truppen vor unserer Armee im vollen Rückzug auf den Narew, dessen Brücken nach Fliegermeldungen zerstört und noch nicht wieder hergestellt waren. Gelang es, die Russen auf den Narew zurückzuwerfen, bevor die Brücken wieder benutzbar geworden waren, konnte ein großer Erfolg erzielt werden.

Es wurde daher die Fortsetzung der Verfolgung unter Anspannung aller Kräfte von Mann und Pferd befohlen. 5 Uhr vorm. sollte bereits eine Linie, die 4 km vor unserer Front lag, überschritten werden. Aber erst 4.30 Uhr vorm. traf der Befehl zum Antreten beim Regiment ein.

Da die ganze Lage ein schnelles Vorwärtkommen nicht nur erforderte, sondern auch gestattet, trat das Regiment den Vormarsch in Marschformation an und benutzte, soweit zugänglich, die Straßen und Wege in seinem Gefechtsstreifen. Mit dem I. Bataillon in der Vorhut wurde über Wolkany – Liza-Stara bereits gegen 8 Uhr vorm. Lucawica erreicht. Hier mußte das Regiment fast vier Stunden rasten, bis endlich der Befehl einging, den Vormarsch über Wolka, Myszki auf Banki fortzusetzen.

In Lucawica übernahm Major Graf von der Schulenburg vom R.I.R. 90 als ältester Stabsoffizier der Division



die Führung des Regiments. Hauptmann Hülsemann trat wieder zum II. Bataillon, Hauptmann Reuter zur 9. Komp. zurück.

Bereits 1,15 nachm. ging die Meldung ein, daß das Dorf Kocmiery und das Waldstück östlich Ignatki vom Feinde besetzt seien. Ferner wurde auf der Windmühlen-höhe bei F. Stare von den Russen geschant. Sofort wurde die 4. Komp. gegen das Waldstück, das nicht mehr im Gefechtsstreifen des Regiments lag, und die 3. Komp., die die 1. und 2. Komp. zu folgen hatten, gegen Kocmiery entwickelt. Das Dorf wurde vom I. Bataillon, dem im Laufe des Gefechts noch die 11. Komp. zur Verfügung gestellt wurde, genommen. Am Ostrande des Ortes sahen die Kompanien sich einer neuen feindlichen Stellung gegenüber. Gleichzeitig erhielten sie starkes Artilleriefeuer, dem der Führer der 3. Komp., Lt. Reinhardt, zum Opfer fiel.

Der Angriff gegen die neue russische Stellung wurde am 16. August nicht mehr durchgeführt. Die Bataillone blieben die Nacht vom 16. zum 17. August in den erreichten Stellungen. Die geschlossenen Teile des III. und II. Bataillons biwakierten am Wegekreuz hart nördlich Budlewo im Walde.

5. Die Gefechte bei Wyszki

17. August 1915

Am 17. August sollte die Verfolgung fortgesetzt werden. Das I. Bataillon, dem gegenüber sich die Russen auf der Höhe 162 während der Nacht stark verschanzt hatten, kam infolge heftigen Infanterie- und Artilleriefeuers nur langsam vorwärts.

Rechts vom I. Bataillon wurde das II. Bataillon eingesetzt. Es hatte zunächst den Waldrand 1 km südwestlich der Zgl. Wyszki und dann gegen die russische Stellung, die bei der Zgl. selbst erkannt war, vorzugehen.

In dem unübersichtlichen Gelände, das von vielen kleinen und größeren Waldstücken bestanden war, kam es im Laufe des Tages zum einer Reihe von kleineren Einzelgefechten. Dieses Gelände war für die Rückzuggefechte der Russen wie geschaffen. Jedes kleine Waldstückchen war den feindlichen Kosaken-Patrouillen besetzt und mußte genommen werden. erst als die nördliche vorgehende 38. I.D. Raum gewann, hörte das lästige Flankenfeuer, unter dem die Bataillone, namentlich das I. Bataillon, zu leiden hatten, auf, so daß sie schneller vorwärts kommen konnten. Das I. Bataillon ging bis zum Ostrande von Wyszki vor, mußte sich hier aber zunächst eingraben, weil die Nachbartruppen rechts und links nicht mitgekommen waren. Die 4. Komp. wurde als Reserve bei der Kirche von Myszki zurückbehalten.

Das II. Bataillon wurde in ein längeres Gefecht um den Wald südwestlich Zgl. Wyszki verwickelt. Die Stellung an der Zgl. selbst wurde dagegen unbesetzt gefunden. Hier angekommen erhielt es von Krupica her, um das beim R.I.R. 90 ein heftiger Kampf entbrannt war, Flankenfeuer. Das Bataillon sah sich daher genötigt, zwei Kompanien gegen Krupica zu entwickeln. Diese griffen durch Feuer in den Kampf des R.I.R. 90 ein. Ein weiteres Vorgehen erübrigte sich, weil das Gefecht zugunsten des R.I.R. 90 entschied.

Während dieser Vorgänge beim II. Batl. (72) hatte das I. Bataillon Myszki besetzt. Da es hier Anschluß an das R.I.R. 90 fand, war für das II. Bataillon kein Raum mehr in der vordersten Linie. Es blieb daher in der russischen Stellung bei der Zgl. Wyszki und stellte sich dem Regiment zur Verfügung.

Das III. Bataillon war am 17. August in Reserve. Obgleich es nicht eingesetzt war, hatte es Verluste erlitten.

An Gefangenen wurde am 17. August 120 Russen eingebracht.

Die Verluste des Regiments betragen vom 13. bis 17. August:

Tot. 1 Offizier ^{*)}, 72 Unteroffiziere und Mannschaften

Verwundet: 6 Offiziere ^{†)} und 303 Unteroffiziere und Mannschaften.

^{*)} Lt. Reinhardt.

^{†)} Oberstlt. v. Köller, Lts. Haase, Voigt, Bauer, Feldw.-Lt. Jensen, Offz.-St. Fahnenj. Nissen (Karl)

Das II. Bataillon während der Verfolgungskämpfe am Narew und Rurzec 13. – 17. August 1915.

Persönliche Erinnerungen von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Bataillons

Am 13. August morgens hatten wir nicht den Eindruck, als ob wir am Abschluß einer größeren Gefechts-handlung oder gar einer Schlacht ständen. Nicht einmal in der truppen-verteiung tat irgendeine Änderung ein. Das II. Bataillon blieb, wie an den Vortagen, in vorderster Linie. – Die Morgennebel lagen noch auf den Weisen der Niederung des Brok-Baches, als wir nach einer ruhigen, aber recht kalten Nacht die Brücke in Zalesie-Stare überschritten. In de uns zugewiesenen Gefechtsstreifen stieg die 5. Komp. die Höhen des Ostufers des Brok-Baches hinan, ohne auf den Feind zu stoßen. Die Stellungen auf der Höhe waren in halbfertigem Zustande und verlassen. Nach kurzer Rast und Orientierung ging es weiter. Der hochragende Kirchturm von Dombrowa-Wielka am Horizont wurde der 5. Komp. als Marschrichtung bezeichnet. Sie nahm einen lichten Schützenschlei-er vor. Die übrigen Kompanien des Bataillons und die II./F.A.R. 108 die dem Bataillon beigegeben war, folgten auf etwa 500 m in Marschformation, soweit es angängig war, auf den Wegen innerhalb des Gefechtsstreifen.

Dombrowa-Wielka, ein großes und anscheinend wohlhabendes Dorf, war fast vollständig von den Einwohn-ern verlassen. Nur einige Frauen standen in ihren bunten Trachten vor der Türen ihrer Häuser und sahen sich verwundert unsern vormach an. In Dombrowa-Wielka wurde auf D. Zablotne abgebogen. Hier war noch die ganze Einwohnerschaft vorhanden, wovon wir uns überzeugen konnten, als wir das Dorf erreichten. Unter dem Vortritt des Ortsältesten kamen uns die Einwohner entgegen, der Ortsälteste begrüßte uns als Befreier von den Kosaken und bot uns Brot und Salz zum (73) Gruß an. Lange konnten wir uns nicht aufhalten, mir mußten wei-ter, um den Anschluß an unser III. Bataillon, das links von uns vorging, nicht zu verlieren. Von der Höhe östlich D. Zablotne sahen wir an dem gegenüber liegenden Waldrande Kosaken-Patrouillen hin und herreisten, unter ihnen, ebenfalls hoch zu Roß, eine schwarz gekleidete Zivilperson. Die Schützen der 5. Komp nahmen die Ko-saken unter Feuer. Sie verschwanden schleunigst im Walde, nur die Schwarze Zivilperson brach mit ihrem Pfer-dezusammen. Da die Entfernung fast 1000 Meter betrug, waren es Zufallstreffer, die sie erreicht hatten. Als wir den Waldrand betaten, fanden wir einen Geistlicher tot neben seinem gefallenem Pferde liegen. Was hatte er unter den Kosaken zu suchen? Hatte er wohl geglaubt, unter dem Schutze seines geistlichen Gewandes Spiona-gedienste leisten zu können? Daß er als einziger den Tod finden mußte, wollte uns als ein Gottesurteil erschei-nen.

Als wir aus dem Ostrande des Waldes heraustraten, empfing uns Schrapnell Feuer aus östlicher Richtung. Wir waren also bereits wieder in das Vorfeld einer russischen Stellung gekommen. Beim Weitermarsch war daher Vorsicht geboten. Die Kompanien wurden auseinandergezogen, ohne Verluste überschritten wir die Bahn-linie Warschau – Petersburg bei Zaki und erreichten dann den Ostrand dieses Dorfes. Hier schlug uns Infanterie-feuer von der dem Dorfe südöstlich vorgelagerter Höhe 157 entgegen. Ohne sich lange zu besinnen, ging die Vorhut-Kompanie zu Angriff vor, worauf die Russen verschwanden. In Cz. Podlesne fand die Vorhutkompanie erneuten Widerstand. Auch er wurde bald gebrochen. Besonders anerkennend und dankbar muß hier der Unter-stützung gedacht werden, die das Bataillon bei diesen Gefechten durch die II. Abteilung des F.A.R. 108 fand. Schon während des Vormarsches hatte sich der Führer der Abteilung, Hauptmann d.R. Stahl, mit seinem Stabe zu mir gefunden und dadurch das engste zusammenarbeiten der Infanterie und Artillerie sichergestellt. Kaum war die Höhe 157 in unserem Besitz, als die Abteilung hinter ihr unter dem Schutze der Vorhutkompanie in gestrecktem Galopp auffuhr und den Angriff auf Sz. Podlesne in ganz hervorragender Weise unterstützte. Dank dem mustergültigen zusammenarbeiten mit der Artillerie gelang es den Kompanien in kürzester zeit, und ohne Verluste, sich auch in den Besitz des Dorfes und Gutes Sz. Wawrzence zu setzen. – In Gieralty-Rowe versteifte sich der Widerstand der Russen. Die Vorhutkompanie mußte durch zwei weitere Kompanien verstärkt werden. Hauptmann Stahl warf einer seiner Batterien bis in Höhe des Gutes Wawrzence vor, während die übrigen Batte-rien ihr Feuer auf Gieralty von Höhe 157 fortsetzten. Erst nachdem die Batterie bei Wawrzence das Feuer aufge-nommen hatte, wurden auch die beiden anderen Batterien nacheinander vorgezogen. Der Angriff der 6., 7. und 8. Komp. gegen Gieralty wurde wie auf dem Exerzierplatz durchgeführt. Es war ein erhebender Anblick, wie die Kompanien zuerst gruppen-, dann zugweise, unter gegenseitiger Feuerunterstützung vorsprangen, während Schuß auf Schuß der Artillerie am Dorfrande kreperte. Die Russen wurden derartig mit Feuer zugedeckt, daß sie sich nicht rühren konnten. Nach einem glänzend durchgeführten Sturm-lauf war das Dorf in unserem Besitz. Als ich sah, daß der Angriff vorwärts ging, wurde die 5. Komp., die sich in Reserve befand und hinter den rechten Flügel des Bataillons nach dem Dorfe Wawrzence vorgezogen worden war, südlich des Dorfes Gienralty vorbei in Richtung auf Punkt 150 vor Dombrowka zur Verfolgung angesetzt. Es gelang der Kompanie auch, die aus

Gieralty und Dombrowka in südöstlicher Richtung zurückgehenden Russen unter wirksames Verfolgungsfeuer zu nehmen und zu verhindern, daß sich der Gegner wieder in Dombrowka festsetzte. Das Bataillon erreichte daher sehr frühzeitig den Miranka-Abschnitt und das Dorf Dombrowka. Hier mußte das weitere Vorgehen zunächst eingestellt werden, weil sich auf den Höhen des Ostufers der Mianka eine neue starke russische Stellung hinzog, das R.I.R. 27 noch weiter zurück war und auch das links von uns vorgehenden III. Bataillon noch in dem Walde nördlich Szepietowo im Kampfe stand. Auch begann die Gegenwirkung der russischen Artillerie sich stark Geltend zu machen. Dombrowka, besonders der Ortsteil um die Kirche herum, wo sich die Kompanien des Bataillons eingenistet hatten, wurde sehr heftig mit schweren Granaten belegt. Hart hinter der Kirche sauste eine Granate mitten in die 7. Komp. hinein, die hier die Gewehre zusammengesetzt hatte. Wie durch ein Wunder wurde aber niemand verletzt. Ein russisches Haus knickte unter der Wirkung eines anderen Schusses wie ein Kartenhaus zusammen. Auf dem kleinen Friedhof, dessen Umfassungsmauer die 5. Komp. besetzt hatte, schlug eine Granate zwei schritt neben mir ein. Da ich den Brummer ankommen hörte, - man hatte ein sehr feines Gehör dafür bekommen, ob eine Granate in gefährliche Nähe kam oder nicht - konnte ich mich noch rechtzeitig zu Boden werfen. Es gab einen ohrenbetäubenden Krach, ich wurde über und über mit Erde und Schmutz beworfen, sonst passierte aber nichts. In der Kirche fanden wir einige verwundete russische Offiziere und Soldaten. Sie wurden von unseren Sanitätern verbunden und zum Verbandplatz nach dem Gut Wawrzence getragen, wo Dr. Hinze sich ihrer annahm.

Am Abend, als sich die Kompanien etwas erholt hatten und die Nachbartruppen mit dem II. Bataillon in gleiche Höhe gekommen waren, (74) wurden die Kompanien noch über die Mianka bis an den Weg Dombrowka - Kierznowizna vorgeschoben. Die 5. Komp. behielt den Friedhof von Dombrowka besetzt, ein Teil von ihr wurde an die Kirche zurückgenommen. In dieser Aufstellung verbrachte das Bataillon die Nacht. Der Bataillons-Stab bezog im Pfarrhaus neben der Kirche, wo tags zuvor noch ein russischer Divisions-Stab gelegen hatte, und in dem es ausnahmsweise keine Wanzen gab, Unterkunft.

An den 13. August konnte ich mit Befriedigung zurückdenken. Der Angriff auf die Höhe 157, auf Sz. Bodlesne, auf Wawrzence und auf Gieralty war ohne wesentliche Schwierigkeiten durchgeführt worden. Er hatte volle Erfolg gehabt und war nur mit einigen Verwundeten erkaufte worden, obgleich das Feuer, das wir zu überwinden gehabt hatten, zeitweise recht heftig gewesen war. Als der Bataillons-Stab beim Angriff auf Gieralty an der ostercke des Gutes von Wawrzence standen, klatschten die Infanteriegeschosse recht zahlreich durch die Laubkronen der Obstbäume und an die Wände der Gutsmauern. - Leider mußte uns am Abend des 13. August unser Bataillonsarzt, Dr. Heinze, verlassen. Er seiberte bereits seit einigen Tagen infolge der Anstrengungen und eines Darmkatarrhs. Fast ein ganzes Jahr hatte er in unermüdlicher und aufopfernder Tätigkeit seine ganze Kraft in den Dienst des Bataillons gestellt. Dankbar werden die Verwundeten, die durch seine Hände gingen, seiner gedenken. Ich selbst sah in ihm nicht nur einen treuen Berater und Gehilfen, sondern auch lieben Freund scheiden. An seiner Stelle übernahm der Oberarzt Dr. Janke die Geschäfte als Bataillonsarzt.

Der Angriffsbefehl für den 14. August traf frühzeitig ein. Der Abschnitt der feindlichen Stellung, den wir anzugreifen hatten, lag vor uns. Rechts wurde er begrenzt durch eine Strohmiete auf der Höhe, links reichte er fast bis zum Südrande des Waldes um Stawiereje-Podlesne. Links von uns hatte der III. Bataillon in der Hauptsache die Höhe 158 anzugreifen, rechts von uns R.I.R. 27 zuzugehen. Dem Bataillon wurden zunächst die 3., und später auch noch die 1. Komp. zur Verfügung gestellt.

Sobald der Morgennebel sich zerteilt und Beobachtungsmöglichkeit eintrat, begann unsere Artillerie, die russische Stellung unter Feuer zu nehmen, und arbeiteten sich die Kompanien an sie heran. Da die Artillerie jedoch ihr Feuer im wesentlichen auf die Höhe 158 konzentrierte und der vom Bataillon anzugreifende Teil der feindlichen Stellung, besonders nach ihrem rechten Ende zu, nur schwach unter Feuer lag, mußten die Kompanien, um unnötige Verluste zu vermeiden, vorsichtig vorgehen. Die Leute sprangen einzeln vor und gruben sich zum Schutze gegen das feindliche Feuer immer wieder ein. Das Heranarbeiten bis auf die Sturmstellung dauerte somit ziemlich lange. Es erforderte aber wenige Verluste, obgleich die Russen mit ihrer Munition nicht sparten. Der Gesamtangriff wurde aber nicht aufgehalten, weil das II. Bataillon dem III. von Anfang an ziemlich weit voraus war.

So wurde es gegen 3 Uhr nachm., als zum Sturm angetreten werden konnte. Die befohlene Zeit der Durchführung des Sturmes war noch nicht herangekommen, als die Strohmiete vor dem rechten Flügel des Bataillons in der feindlichen Stellung Feuer fing. In dem Qualm, der dadurch entstand, versuchten die Russen sich aus ihrer Stellung davonzumachen. Dies gab der vordersten Linie Veranlassung, sofort zuzufassen. Die Artillerie paßte ausgezeichnet auf, verlegte sofort ihr Feuer vorwärts und riegelte auf diese Weise die feindliche Stellung ab. Der Sturm gelang glänzend, etwa 600 Gefangene fielen dem Bataillon in die Hände. Ohne sich weiter um sie zu kümmern - sie hatten es sehr eilig, nach rückwärts davonzukommen und dem Feuer ihrer eigenen Artillerie zu

entrinnen – stürmte das Bataillon mit den beiden Kompanien des I. Bataillons weiter vorwärts. Mehrere feindliche Stellungen, die hinter der ersten lagen und vorher gar nicht erkannt worden waren, wurden überrannt. Das russische Artilleriefeuer, das mit außerordentlicher Heftigkeit einsetzte, als das Bataillon die Höhe erreichte, ging meist über die vorderste Linie hinweg. Es wurde unterlaufen und war für die hinteren Abteilungen die Veranlassung, ebenfalls möglichst schnell nach vorn zu kommen. Die Russen scheinen uns gegenüber ungewöhnlich starke Artillerie zusammengezogen zu haben. Auch wurde von ihnen an diesem Tage andere Munition verwendet, als an den vorangegangenen. Zwischen die schwarzen Sprengwolken mischten sich grünlich-gelbe. Die Sprengstücke waren nicht gebrochen, sondern gerissen und scharf wie Messer. Pfeifend und surrend sausten sie durch die Luft. Wir kannten diese Melodie aus Frankreich, und es war ganz augenscheinlich, daß nunmehr auch die Russen zu den Abnehmern amerikanischer und japanischer Munition gehörten.

Unaufhaltsam ging der Sturm weiter. Da plötzlich en Stocken. Die vorderste Linie schwärmten ein, ein wildes Beschieße beginnt. In die Musik der Sprengstücke der Granaten mischt sich ein anderer Ton und nimmt immer mehr zu: das Pfeifen der Infanteriegeschosse. Was war los? Kein Zweifel, ein russischer Gegenangriff. Wenn die vorderste Linie es nicht schaffte, konnte die Sache unangenehm werden. Eine Reserve stand mir nicht mehr zur Verfügung. Die beiden dem Bataillon zugewiesenen Kompanien des I. Bataillons waren eingesetzt und größtenteils bereits (75) in die vorderste Linie eingeschwärmt. Was von ihnen noch erreicht werden konnte, wurde schleunigst zusammengefaßt. Auf diese Weise bekam ich wenigstens wieder 2 Züge in die Hand. Der Bataillons-Adjutant, Lt.d.R. Sörensen wurde sofort nach rückwärts geschickt mit dem Auftrage, Reserven heranzuholen und auch die Munitionswagen vorzuziehen. Lt. Sörensen traf auf Teile der her anmarschierenden Division Menges und erhielt auch vom Kommandeur dieser Division bereitwilligst einige Kompanien, die er sofort nach vorn führte. Ich selbst lief, so schnell ich konnte, nach Dombrowka hinunter, wo zwei Kompanien des R.I.R. 27 lagen. Sie wurden veranlaßt, sich weiter vorwärts zum Eingreifen bereitzustellen. Dank der hervorragenden Haltung der vordersten Linie des Bataillons war es jedoch nicht notwendig auf diese Reserve zurückzugreifen. Als ich zu meiner Bataillons-Reserve zurückkam, flaute der Gefechtslärm vorn ab. Das Pfeifen der Infanteriegeschosse wurde schwächer und schwächer. Nur das feindliche Artilleriefeuer hielt noch in ungeminderter Stärke an und legte sich wieder mehr und mehr auf unsere vorderste Linie. Die Russen waren in das Tal von Kosty-Litwa, aus dem sie überraschend zum Gegenstoß hervorgebrochen waren, wieder hinab geworfen worden. Um mich zu orientieren, ging ich nach vorn. Unterwegs traf ich den Führer der 7. Komp., Lt. Haase. er hatte einen Schuß durch die Schulter, trug den Arm in der Binde. Ein kurzer Händedruck: Besserung! kommen Sie bald wieder, grüßen Sie in der Heimat!« Dann ging es weiter. Dort kam Lt. Voigt, der Führer der 8. Komp., angehinkt: Schuß durch die Wade! Mit ihm kam der Fahnenjunker, Offz.-St. Karl Nissen mit einem Schuß durch Racken und Rücken und der ebenfalls verwundete Leutnant Bauer. Vier Offiziere verwundet! Darunter wieder zwei Kompanieführer. Wie viele mochten gefallen sein? Woher Ersatz nehmen? Es wurde immer einsamer um mich, die Zahl meiner Getreuen war schon jetzt ganz erheblich zusammengeschnitten. Dort lag auch der Fahnenträger des Bataillons, Vizefeldwebel Kallesen, einer der tüchtigsten aktiven Unteroffiziere des Bataillons. Ein Bauchschuß hatte ihn dahin gefaßt. Erst vor wenige Tage war er aus der Heimat, wohin er die Fahne des Bataillons gebracht hatte, zum Bataillon zurückgekommen. Der Gefr. Dehning meiner alten 6. Komp. meldete sich mit zerschmetterter Hand bei mir ab. Gern hätte ich allen mit herzlicheren Worten für ihre Treue und Tapferkeit gedankt, als ich es in diesem Augenblick getan habe. Aber ich mußte eiligst weiter, die Gefahr für das Bataillon war noch nicht vorüber. Aus östlicher Richtung sah man Wellen auf Welle russischer Schützen in das Tal von Kosty-Litwa und Krasowo-Wolka hinabsteigen, ein neuer Angriff schien bevorzustehen. Die vorderste Linie war dabei, sich in richtiger Erkenntnis der Lage und zum Schütze gegen das feindliche Artilleriefeuer, das in ungeschwächter Heftigkeit aus Süd- und Nordosten kreuzweise über die Höhe fegte, einzugraben. Das III. Bataillon war links vom II. an dem östlichen Rande des Waldes von Stawiereje-Bodlesne mit ihm auf gleicher Höhe. Auf den Innern Flügeln waren beide Bataillone durcheinander gekommen. Der rechte Flügel des II. Bataillon hin in der Luft. Vom R.I.R. 27, das hier Anschluß zu halten hatte, war noch nicht zu sehen. Ich schickte deshalb den Bataillons-Tambour, Uffz. Bevendorf, nach Wojny-Piecki hinunter, wo ich das Regiment vermutete, um es über die Lage zu orientieren und um beschleunigtes Vorgehen auf Kosty-Litwa zu bitten. Uffz. Bevendorf entledigte sich dieses gefährvollen Auftrages mit großem Schneid und kam heil zurück. – Beim Bataillon begann die Munition knapp zu werden. Da kamen, zur rechten Zeit, von Lt. Sörensen geschickt, im gestreckten Galopp zwei Munitionswagen, geführt von dem Führer der Gefechtsbagage des Bataillons, Uffz. Jensen und begleitet von dem Pferdeburchen des Lts. Sörensen, Wilh. Paetow, bis dicht hinter die vorderste Linie herangefahren. Es waren die Munitionswagen der 5. und 8. Komp. unter ihren Fahrern, den Wehrleuten Kehler und Mordhorst. In aller Ruhe wurde trotz des Artillerie Feuers die Munition abgeladen und der vordersten Linie

zugetragen. Dann ging es in ruhigem Traben wieder nach Dombrowka zurück. Das Kriegsglück war diesen Tapferen hold: Unverletzt kamen Mann und Pferd wieder bei der Gefechtsbagage an.

Aus der Schützenlinie war des Tal von Krasowo-Wolka und Kostra-Litwo nicht einzusehen. Es war aber unbedingt notwendig, zu erfahren, was dort vorging. Ich sprang daher auf eine Kuppe, die etwa 200 m vor dem rechten Flügel der vordersten Linie lag, vor. Hier fand ich, was ich suchte: das Tal lag vor mir. Außerdem fand ich zum Glück dort eine ausgebaute russische Stellung, aus der das Tal unter Feuer genommen werden konnte und die auch gegen das Artilleriefeuer Deckung bot. Diese Stellung müsse in unsere Verteidigungsstellung mit eingezogen werden. Ich zog deshalb aus der Schützenlinie, die sowieso reichlich dicht war, Leute zu mir heran. So war m.E. alles geschehen, was für eine erfolgreiche Abwehr des zu erwartenden russischen Angriffs erforderlich war. Dieser kam aber nicht zur Durchführung. Die russische Schützenlinie blieb wider Erwarten auf einer Entfernung von etwa 800 m liegen und begannen dann wieder abzubauen. Sie gingen in südöstlicher und nordöstlicher Richtung zurück. Entsprechende Meldung wurde zurückgegeben. Wir hatten den Eindruck, daß (76) wenn sofort mit ausreichenden Truppen zur Verfolgung in östlicher Richtung angetreten wurde, ein Keil in die russische Linie getrieben werden könnte.

Wir hatten eine Zeitlang aus unserer Stellung die Entwicklung der Verhältnisse beim Feinde beobachtet, als ein Melder vom Regiments-Stab ankam mit der Mitteilung, daß unser Regimentskommandeur Oberstleutnant v. Köller verwundet worden, und daß die Führung des Regiments übergegangen sei. Also heraus aus dem Graben und zurück zum Regimentsstabe! Unterwegs traf ich ein Bataillon des Ers.-Regts. 6, das sich in Richtung auf unsere vorderste Linie entwickelte. Es waren die Kompanien, die Lt. Sörensen zu unserer Unterstützung herumgeführt hatte. Sie waren jetzt nicht mehr nötig. Ich hoffte aber, daß durch sie die Verfolgung in Gang gebracht werden würde.

Den Regimentsstab traf ich an der Waldecke hart östlich der Höhe 158. Ein Schrapnell hatte ihn gefaßt. Oberstlt. v. Köller war an der Ferse verwundet worden, außerdem hatte der Fernsprecher-Uffz. des Regiments, Vizefeldwebel Wiepken, und eine Anzahl Melder und Fernsprecher Verwundungen davongetragen. Den Abgang unseres Regimentskommandeurs bedauerten wir auf das tiefste. Seit Oktober 1914 hatte er an der Spitze des Regiments gestanden. Die Namen »Moulin«, »Champagne«, die »Schlacht am Narew«, »am Orz« und bei »Ostrow« waren Ruhmesblätter, die das Regiment unter seiner bewährten Führung seinem Ehrenkranz eingefügt hatte. Seine vornehme und ritterliche Art in und außer Dienst waren im Regiment tonangebend geworden und hatten ein Vorgesetztenverhältnis geschaffen, das, getragen von echter Kameradschaftlichkeit, sich auf gegenseitigem Vertrauen aufbaute.

Der Regiments-Adjutant, Oberlt. Böhm, berichtete bei meiner Ankunft kurz über die Lage und die eingegangenen Befehle. Nach ihnen war ein weiteres Vorgehen am 14. August nicht mehr beabsichtigt. In taktischer Hinsicht blieb also nur anzuordnen, daß sich die Bataillone da zur Ruhe einrichten sollten, wo sie sich befanden, nachdem die Verbände wieder geordnet waren. Das III. Batl., bei dem sich aus unaufgeklärten Gründen die Nachricht verbreitet hatte, daß es abgelöst werden sollte, hatte sich in der östlichen Ecke des Gutsgartens von Stawiereje-Podlesne gesammelt und wurde hier als Reserve des Regiments belassen. Der Regimentstab selbst ging in das Gut Stawiereje-Podlesne, wo er im Garten seine Zelte aufschlug. Die Wohnhäuser des Gutes wurde den Ärzten des Bataillons zur Einrichtung der Verbandplätze, und in den Stallungen die Pferde der Gefechtsbagagen untergebracht. Da mit den Bataillonen noch keine Fernsprecher-Verbindung bestand, suchte ich am Abend noch die Bataillonsführer auf. Der Tag war auch beim I. und III. Batl. recht heiß und verlustreich gewesen. Die Führung des II. Bataillon wurde Hauptmann Reuter, der der 8. Komp. dem Lt.d.R. Ebeling, der der 7. dem Lt.d.R. Paarman, der der 9. dem Lt.d.R. Höser übertragen.

Die Nacht verlief ruhig, d.h. wir wurden durch die Russen nicht gestört. Was sie nicht taten, besorgte jedoch der Fernsprecher umso nachhaltiger.

Links von uns, bei Michalowienka, kam das Gefecht erst spät in der Nacht zur Ruhe.

Am 15. August hatten die Russen das Vorfeld wieder geräumt. Es konnte also der Vormarsch angetreten werden. In den Waldstücken 1 km östlich Krasowo-Wolka kam es aber bereits wieder zu Entfaltung und zum Artilleriemarsch. Die Russen hatten sich erneut in einer Stellung auf den Höhen des Ostufers der Tloczewka eingegraben. Zunächst wurde das I. Batl. links neben einem Bataillon des Ers.-Regts. 6, und später, als diese zurückgezogen werden mußte, das III. Batl. in vorderster Linie eingesetzt. Das II. Batl. hatte in zweiter Linie zu folgen. Die Bataillone überschritten ohne Kampf die Tloczewka bei Wierzbowiniza und Tloczewo und fühlten gegen die Höhen des Ostufers vor. Die Bewegungen gingen nur langsam vonstatten, weil Rücksicht auf die Entwicklung der Verhältnisse im Gefechtsabschnitt rechts von uns genommen werden sollte, wo das R.I.R. 90 bei Krasowo-Czenstki auf hartnäckigeren Widerstand gestoßen war. Auch unsere Artillerie mußte in der Richtung auf Pikutky wirken und fiel zunächst für die Unterstützung unseres Angriffs aus. Erst gegen 4 Uhr nachm. konnte

zu Angriff angetreten werden. Die Russen gingen frühzeitig zurück. Die Verfolgung kam aber bald wieder ins Stocken, weil der III. Batl. Flankenfeuer von rechts erhielt und zur Unterstützung daß Angriffs daß R.I.R. 90 auf Piekutky eingedeckt werden mußte. Am Abend blieben das I. und III. Batl. auf den Höhen östlich der Tloczwka dem Orte Lopienie gegenüber liegen. Das II. Batl. bezog am Ostrande von Tlczewo Biwak. Bei ihm verblieb auch der Regimentsstab.

Am morgen des 16. August war die Lage die übliche. Die Russen waren wieder vor unserer Front verschwunden. Man mußte anerkennen; die Russen waren Meiste des Rückzuges! Allerdings verloren sie dabei eine Menge Leute, besonders an Gefangenen. Bei ihrem Überfluß an Menschen war dies aber für sie ohne wesentliche Bedeutung. Für uns dagegen waren de fast täglichen angriffe recht verlustreich.

(Fortsetzung folgt.)



2. Folge

Hamburg, Februar 1925

Nr. 10

Das II. Bataillon während der Verfolgungskämpfe am Narew und Rurzec 13. – 17. August 1915.

Persönliche Erinnerungen von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Bataillons
(Fortsetzung)

(77) Die Gefechtsstärken der Kompanien sanken geradezu in erschreckender Weise. Ersatz für den Ausfall war zunächst nicht zu erwarten. Das schlimmste aber war, daß sich die Russen immer und immer wieder einer Entscheidungsschlacht zu entziehen verstanden.

Die Russen waren diesmal so weit von uns abgerückt, daß wir den Vormarsch in Marschkolonnen antreten und die in unserem Gefechtsabschnitt vorhandenen Wege benutzen konnten. Das I. Batl. war in der Vorhut, das II. Batl. marschierte an dritter Stelle in der Marschkolonnen. Der Vormarschbefehl ging fast mit $\frac{3}{4}$ stündiger Verspätung ein. Das Antreten mußte daher mit ziemlicher Eile erfolgen. Der Marsch war infolge der schlechten Wege und der starken Hitze, die bereits zum frühen Morgen herrschte, ziemlich ermüdend. Trotzdem traf das Regiment bereits am 8 Uhr form. bei Lukawica ein. Da die Marschdisposition nur bis hierher lautete, mußte das Regiment Rasten. Stunde auf Stunde verrann, ohne daß der Befehl zum Weitermarsch eintraf. Dieser Aufenthalt schien uns durchaus nicht der Lage zu entsprechen, nach der die Verfolgung unter Anspannung aller Kräfte von Mann und Pferd fortgesetzt werden sollte. Nach Mitteilung der wenigen in Lukawica zurückgebliebenen Einwohner waren noch während der Nacht Kosaken im Ort gewesen. Die erforderliche Sicherung der Rast und die weitere Aufklärung übernahm das I. Batl.

12 Uhr mittags konnte endlich der weitere Vormarsch angetreten werden. Bald darauf traf der Major Graf v.d. Schulenburg vom R.I.R. 90 ein, um als ältester Stabsoffizier der Division den Befehl über das Regiment zu übernehmen. Ich selbst trat zu meinem II. Bataillon zurück.

An den Gefechten, die sich am Nachmittage des 16. August um Kocmiery entwickelten, waren im wesentlichen nur das I. und III. Batl. beteiligt. Das II. Batl. blieb an diesem Tage ausnahmsweise einmal in Reserve und hatte nur einiges Artilleriefeuer zu überwinden.

Am Abend biwakierte das Bataillon in einem Waldstück unweit des Ortes Budlewo.

Am 17. August wurde der Angriff fortgesetzt. Da das I. Batl. in dem unübersichtlichen und mit vielen kleinen Waldstücken bestandenen Gelände nur langsam vorwärts kam, wurde bald rechts neben ihm das II. Batl. in die vorderste Linie eingesetzt. Das Bataillon erhielt den Befehl, zunächst gegen den Waldrand 1 km südwestlich

der Ziegelei*) von Wyzki und bann gegen die russische Stellung, die bei der Ziegelei selbst erkannt war, vorzugehen. Durch eine Mulde in Gelände gelang es dem Bataillon, einigermaßen gedeckt bis ziemlich nahe an den Waldrand heranzukommen. Dies war sehr günstig. Denn erfahrungsgemäß hielten sich die Russen gewöhnlich nicht mehr lange, sobald man ihnen nahe auf den Leib kam. So war es auch hier. Der Waldrand wurde ohne wesentliche Schwierigkeiten und ohne große Verluste genommen. Im Walde selbst wurden wir dann mit scharfer Schrapnellfeuer eingedeckt. Jeder nahm so gut es ging Deckung und wartete ab, bis sich die Russen ausgegott hatten, dann ging es weiter in Richtung auf die Ziegelei. Überall um uns (76) herum waren Gefechte im Gange. Zu sehen war in dem unübersichtlichen Gelände nicht viel. Dafür schwirrten uns aber umso zahlreicher die Kugeln um die Ohren und forderten manches Opfer. Besonders heftig schien um Krupica von den 90ern gekämpft zu werden. Von dort her schallte heftigster Gefechtslärm und kamen auch die meisten Geschosse zu uns herüber. Die russische Stellung bei der Ziegelei fanden wir zum Glück unbesetzt. Sie bot uns einen willkommenen Schutz gegen das unangenehme Infanteriefeuer, von dem man nicht recht wußte, woher es eigentlich kam. Kurz bevor wir die Stellung erreichten, erhielt neben mir noch der Melder Skjööde einen Schuß in der Oberschenkel, dicht über dem Knie. Der harte Schlag des Einschusses liegt mir noch jetzt unangenehm in den Ohren. – Da das Gefecht um Krupica nicht verstummen wollte, wurden noch zwei Kompanien in der Richtung auf dieses Dorf entwickelt. Sie unterstützten die 90er noch eine Zeitlang durch flankierendes Feuer, wurden aber bald wieder zurückgezogen, weil sich das Gefecht zugunsten der 90er entschied.

Der Abend war unterdessen hereingebrochen. Patrouillen, die auf Wyzki vorgeschickt worden waren, hatten hier bereits Teile des I. Batls. angetroffen. Im unmittelbaren Anschluß an sie lag das R.I.R. 90. Das II. Batl. war somit aus der vordersten Linie herausgedrückt worden. Ich beschloß daher, mit dem Bataillon in der Stellung bei der Ziegelei zu verbleiben und das Bataillon dem Regiment zur Verfügung zu stellen.

Mit Eindruck der Dunkelheit verstummte der Gefechtslärm rings herum. Eine fast feierliche Stille senkte sich in dem Abend auf die Erde nieder. Nur aus einem Walde, der etwa 1 km nördlich von uns lag, rief ein unglücklicher Verwundeter um Hilfe. Schauerlich hallten seine Klagerufe durch die Abendstille. Anscheinend war es ein Russe. Da meldeten sich einige Sanitäter bei mir und baten, ihn zurückzubringen zu dürfen. Da es nicht unbedenklich war, sie allein in den Wald gehen zu lassen, von dem ich nicht wußte, ob er restlos unserm Besitze war, hatte ich Bedenken, ließ sie aber ziehen, als sich auch noch einige Leute freiwillig meldeten, die Sanitäter als Patrouille zu begleiten. Die Braven haben sich trotz der erheblichen Anstrengungen des letzten Tages redlich bemüht, den Unglücklichen zu finden. Erst spät abend kehrten sie unverrichteter Sache zum Bataillon zurück. Der Verwundete hatte aufgehört zu rufen und somit hatte ihnen jeder Anhaltspunkt gefehlt, ihn aufzufinden. Mir fiel ein Stein vom Herzen, als sie sich zurückmeldeten.

Die 12. Komp. während der Verfolgungskämpfe am Narew und Rurzec

13. bis 17. August 1915

Von Lt.d.R. a.D. Thee, s.Zt. Zugführer in der 12./84

Nachdem der Russe in täglichen, mehr oder weniger schweren Gefechten, immer weiter ostwärts geworden worden war, machte sich gegen Mitte August ein steig stärker werdender Widerstand des Feindes bemerkbar, insbesondere hatte er seine Artillerie verstärkt und zum ersten Male schweres Geschütz gegen uns aufgeföhren. Am 13. August, kurz nach Mittag, war der Befehl eingegangen, den Mianka-Abschnitt bei Dombrowka bis zum Abend zu erreichen. Vom Feinde, der sich nach hartem Kampfe am Tage vorher bei Rosochate wieder einmal davongemacht hatte, war nichts zu sehen. Im Gefechtsabschnitt des III./84 verwehrten mehrere Waldstücke die Fernsicht und unter der nötigen Vorsicht wurde der Weitermarsch angetreten. Beim Verlassen des Waldes südlich D. Dolengi wurden wir mit gut liegendem Schrapnellfeuer empfangen, das uns aber zum Glück wenig Schaden zufügte. Vor uns lag nun der Bahndamm Warschau – Petersburg, der aber, wie sich bald herausstellte, nicht besetzt war. Sobald wir aber auf dem Bahndamm erschienen, setzte Infanteriefeuer aus der Gegend von Höhe 157 – gegen die wir uns zunächst wandten – ein, das aber wirkungslos war und sich nach kurzer Zeit gegen das rechts von uns vorgehende II. Batl. richtete. Inzwischen hatte der linke Flügel des Bataillons lebhaftes Feuer

*) Abkürzung am Karten Zgl > Ziegelei

vom Waldrande, südlich des Bahndammes, erhalten, gegen den sofort Front gemacht wurde. Ein Teil des Bataillons drang nach mehreren Sprünge über einen Sturzacker in den Wald ein und trieb den Russen, der sich kräftig zu Wehr setzte, im heftigen Kampf vor sich her, während die 12. Komp. am Südrande des Waldes fast belästigt vorrückte. Gegen Abend überschritt die Kompanie die Mianka bei Dombrowka und richtete sich am Wege Dombrowka – Kierznowizna hart südlich des letztgenannten Ortes für die Nacht ein, d.h. es wurde Erdlöcher ausgehoben, die für zwei bis drei Mann Liegeplatz und Schutz gegen Strichfeuer boten. Jeder Zug schob einen Doppelposten, der sich auf der nahe vor uns liegenden Bodenwelle eingrub, von und sorgte im Übrigen für die unmittelbare Sicherung der ruhenden Truppe durch ausstellen vor Wachtposten in der Schützenlinie. Nach den heißen (79) Kampftagen folgte eine ruhige Nacht; mit eintretender Dunkelheit hörte man kaum noch einen Schuß fallen. Erst als die Sonne am nächsten Morgen wieder hochkam, nahm die Artillerie auf beiden Seiten ihre Tätigkeit wieder auf. Vom Feinde war von unserer Stellung aus, die im Grunde lag, nichts zu sehen, doch erhielten wir im Laufe des Vormittags mehrfach Beschuß von der schweren feindlichen Artillerie. Durch einen Volltreffer fielen ein Unteroffizier und 1 Mann meines Zuges. Eine Strohdachscheune in der Nähe, die mit deutschen und russischen Verwundeten belegt war, wurde in Brand geschossen. Leider gelang es nicht, sämtliche Verwundete aus den rasend schnell um sich greifenden Flammen zu retten; doch glaube ich mich zu erinnern, daß unsere Verwundeten, die dem Einfahrtstor am nächsten gelagert waren, ohne Ausnahme dem Flammentode entkommen sind, da auch schon ein Teil der Russen geborgen war. In den ersten Nachmittagsstunden gingen die Kompanien weiter an die feindliche Stellung heran. Es waren ungefähr 800 bis 1000 Meter über freies, ebenes Gelände im feindlichen M.G.-Feuer zurückzulegen. Sprungweise in Zügen und Gruppen ging es von Ackerfurche zu Ackerfurche, mit den Spanten – unserem Lieblingsgerät – wurde nach jedem Sprung schnell die Deckung verbessert, die folgende Wellen sprangen dann in die so hergestellten Locher, und mit geringen Verlusten erreichten wir die Sturmstellung, als der russische Graben noch unter unserem Artilleriefeuer lag. Die Truppe war kaum noch zu halten; einige Gruppen drangen zu weit vor, wobei eine Gruppe der 9. samt Gruppenführer durch eine eigene Granate außer Gefecht gesetzt wurde. Als das Artilleriefeuer vorverlegt wurde, stürmte alles auf den Gegner ein, der schon vorher während unseres Vorgehens weiße Flaggen gezeigt hatte, aber beim Sturmangriff wieder auf uns schoß. Die Wut über diese Hinterlistigkeit war natürlich groß, und mancher Russe mußte ins Gras beißen, der sonst jedenfalls heil in Gefangenschaft geraten wäre. Die Zahl der Gefangenen war aber immerhin noch ein stattliche, genaue Feststellungen wurden nicht gemacht, die Panjes erhielten die Marschrichtung angewiesen und trabten ohne Begleitung, froh, so gut davongekommen zu sein, auf Dombrowka zu. Für uns hieß es sofort weiter durchstoßen, einen Teil der geflüchteten Russen vor uns hertreibend, quer durch die Waldstücke bei Stawiereje-Podlesne. Jenseits des Waldes falten wir auf vorgehende Reserven des Feindes, die aber nach kurzem Kampfe nach den Seiten auswichen und von uns mit lebhaftem Feuer verfolgt wurde. Als die Nachbartruppen, die anscheinend stärkeren Widerstand gefunden hatten, herankamen, gingen auch wir weiter vor, erhielten aber alsbald heftiges Gewehr- und M.G.-Feuer aus der Richtung von Michalowienta, das uns bald zwang, am Westrand eines großen Kornfeldes Deckung zu suchen, da empfindliche Verluste eintraten. Obgleich wir nun gegen Sicht gut gedeckt waren und sogar in einer tieferen Ackerfurche einigermaßen Schutz gegen Schuß fanden, hatte ich doch in ganz kurzer Zeit mehrere Tote und Verwundeten in meinem Zuge. Die Verwundeten krochen, soweit sie es konnten, hinter eine große, dicht hinter uns stehende Strohmiete, wo sie in Deckung verbunden wurden. Hier traf ich auch, als das Gefecht bei Eintritt der Dämmerung abflaute, zwei meiner tüchtigsten Unteroffiziere: Paulsen und Stahl. Paulsen hatte ein Arm- und Beinschuss, war aber guter Dinge und dauerte nur, die Kompanie erlassen zu müssen. Ungern sah ich ihn scheiden, hatte er sich doch in den bisherigen Kämpfen durch Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit ganz besonders hervorgetan, vor allen Dingen bei Borek und Damjany. Als er später wieder zum Regiment ins Feld kam, war es mir eine Freude, daß er auf meinen Wunsch der 12. Komp. Zugeteilt wurde, doch wurde er bald wieder – auf Höhe 304 – durch Armschuss verwundet. – Unteroffizier Stahl hatte einen schlimmen Unterarmschuss (Knochenschuss) erhalten und litt sichtbar starken Schmerzen. Er hielt sich aber tapfer beim Verbinden und erbat sich dann eine Zigarette, die ihm scheinbar but bekam. Auch ihn vermißte ich nachher sehr, da die alten, zuverlässigen, bei den Mannschaften das Größte Vertrauen genissenden Unteroffiziere es gut verstanden, in ihrer Gruppe das Zusammengehörigkeit Gefühl zu wecken und zu fördern. Inzwischen waren Teile des Ersatz-Regts. Nr. 6 angeschwärmt, und es hieß, wir würden von ihnen abgelöst. Das Bataillon sammelte sich daher unmittelbar östlich von St. Podlesne und biwakierte in einem Kornfeld. Es herrschte frohe Stimmung nach dem siegreichen Tage und in dem Glauben, für kurze Zeit Ruhe zu haben, dem, daß es bald wieder losgehen würde, war allen klar.

Am nächsten Morgen sollte III./84 in 2. Linie dem I./Ers.6 über Krasowo-Wolka in Richtung auf Tloczewo. Aber schon vor Mittag wurde des Ers.Rgt. 6 zurückgezogen und plötzlich sahen die 10. und 12. Kompanien sich in vorderster Linie. Gegen 1 Uhr nachmittags wurde das niedergebrannte Tloczewo durchschritten, wo die Ko-

saken bös gehaust und kurz vor unserem Eintreffen sogar Einwohner erschlagen hatten, u.a. einen alten Mann von ungefähr 80 Jahren und eine Frau.

Am Ostrande des Dorfes erhielten wir Artilleriefeuer, das gut lag, offenbar hatte der Gegner sich vorher auf die hohe Baumreihe der Dorfstraße, die in Nord-Südrichtung lief, eingeschossen. Es nützte nicht viel, daß wir im Straßengraben und hinter dem Baumen Deckung (80) suchten, das Beste war, das Artilleriefeuer zu unterlaufen. Nach einem Sprung von etwa 100 Meter hatten wir eine kleine Ruhepause, doch bald hatte der Gegner uns wieder erfaßt und weiter ging es »Auf! Marsch, marsch!« Die russische Infanteriestellung vor uns war geräumt, und diente uns während einer Atempause als Deckung. Auch hier war des Feuers wegen nicht lange zu verweilen, obgleich links von uns vom I./84, das zurückgeblieben war, nichts zu sehen war und unser linker Flügel somit in de Luft hing. Rechts ging, wenn ich mich irre, ein Garde-Reserve-Regiment vor, und um auf gleicher Höhe zu bleiben, machten auch wir einen langen Sprung. Da plötzlich machten die Nachbartruppen rechts kehrt und gingen in Schützenlinie zurück. Unser Rufen, weiter vorzugehen, war vergebens, es hieß später, se wären abgelöst worden. Was nun? Zwei Kompanien allein auf der Weiten Ebene, rechts und links nicht angelehnt, keine Ahnung, was in dem Waldstücke hinter unserer linken Flanke los war, von halbrechts aus Richtung Piekutk her Gewehr- und M.G.-Feuer, vor uns Piekutk her Gewehr- und M.G.-Feuer, vor uns Lopieie, das im Bachgrund liegend, nicht einzusehen war! Es war eine schwierige Lage für uns; wir blieben daher liegen, gruben uns ein und nahmen das Feuer gegen den Feind halbrechts auf. Trotz des lebhaften Schrapnellfeuers ging der Kompanieführer der 12. Komp., Lt.d.R. Niehus, hinter der Schützenline auf und ab, leitete das Feuer selbst, soweit es erforderlich war, und beruhigte die Leute. Nach etwa einer halben Stunde verlegte der Gegner das Artilleriefeuer mehr zum Abschnitt des jetzt rechts vorgehenden R.I.R. 90; inzwischen war I./84 am Ostrand des Waldes bei Punkt 153 erscheinen, so daß im großen und ganzen alles auf Gleize höhe lag, wenn auch noch große Lücken bestehen blieben und durch Patrouillen gesichert werden mußte. Ein weiteres Vorgehen erfolgte nicht, da die Kompanien bei eintretender Dunkelheit Befehl erhielten, liegen zu bleiben und sich einzugraben. Das Ziel des Tages. Wolkany, wurde leider nicht erreicht.

Die Sonne stand schon am Himmel, als der Vormarschbefehl für den 16. August eintraf. Der Russe war verschwunden. Zunächst in Schützenlinie als vorderste Linie durch taunasse Kornfelder, von Lopienie ab in Marschkolonnen auf sandigen Wegen hinter I./84 marschierte III./84 wohlgenut weiter über Wolkany nach Lukawica, wo aus unbekanntem Gründen längere Rast gehalten wurde. Während der Ruhestunden wurde eifrig Jagd auf Läuse gemacht, es wurden Rekorde aufgestellt, die immer wieder geschlagen wurden und man hörte schon recht anständige breistellige Zahlen, als aufgebrochen wurde. Mit Ausnahme der 11. Komp. trat das Bataillon an diesem Tage nicht ins Gefecht und biwakierte in einem Waldwinkel südlich von Ignatki. Es waren Kantinenfächer herangekommen, wo jeder etwas, wonach seine Herz beehrte, kaufen konnte: an Geld fehlte es nach zweimaliger Löhnung, ohne Gelegenheit gehabt zu haben, es wieder an den Mann zu bringen, nicht, und bald herrschte in den Zelten fröhliche Stimmung, nachdem eingegangene Siegesmeldungen mit einem kräftigen Zug aus der Flasche begrüßt worden waren. Allmählich wurde es ruhig und außer den Posten lag bald alles, wie die Heringe zusammenbedrängt, in den Zelten und Schließ.

Der nächste Tag brachte der 12. Komp. nur eine kurze Marschleistung; an dem Gefecht nahm sie als Reserve nicht teil. Es wurde Myszki erreicht, ein Dorf mit elenden Holzhütten, aber einer neuen prächtigen Kirche aus roten Ziegelsteinen, dem einzigen Steinbau des Dorfes. Die sog. Dorfstraße zwar ein tiefer loser gangweg, nicht einmal ein fester Fußpfad war vorhanden; wie mag es wohl dort aussehen bei längerem Regen, wenn jetzt schon die Fahrzeuge vorspann nehmen mußten. Die Einwohner kamen verschüchtert aus dem Großen Walde zurück, wohin sie vor den Kosaken geflüchtet waren, und waren ganz erstaunt, dass wir als Feinde sie ungeschoren ließ. Sie brachten freiwillig Milch und Wasser sur Erfrischung, anders hatten sie nicht anzubieten, weil ihre eigenen Landsleute ihnen alles genommen hatten.

Und wir waren doch die Hunner, die Barbaren!

Mit der 5. Kompanie durch Polen

von 11. bis 17. August 1915

Von E. Beuck, s.Zt Führer der 5. Kompanie.

Die fast zwei Monate, die wir nun in Rußland waren, waren für die Truppe ungeheuer anstrengend; es war ein ununterbrochener Wechsel zwischen Marschieren über die endlosen Steppen und Wälder und Stürmen gegen die feindlichen Stellungen; Ruhe gab es nicht und konnte es nicht geben, wenn wir dem Feinde auf den Fersen bleiben wollten.

Am 11. August, 7¹⁵ Uhr morgens, wird der Weitermarsch angetreten über Szrebrna, Zarewo in Richtung Zagroby. Die bisherige nordöstliche Richtung wird hier verlassen. Wir biegen (**81**) nach Süden ab, halten Mittagsrast in Ezrebrny-Borek, empfangen lange erhoffte Post und marschieren bis Lentownitza in derselben Marchrichtung, um von hier ab eine genaue östliche Richtung einzuschlagen. Bei Jachy entwickelt sich das Bataillon wieder; die 5. Kompanie bleibt in zweiter Linie. Es geht durch Wald; eine russische Stellung an der Chaussee wird genommen, dann geht der Vormarsch weiter bis S. Gory-Ljessnyja, nördl. Warcholy, wo wir uns für die Nacht in Schützenlinie eingraben; erst spät erhalten wir warmes Essen aus der Feldküche. – Während die Strapazen, das fast tagtägliche Kämpfen und Stürmen, das Marschieren über Feld und Wiesen, auf ungebahnten Wegen unsere Kräfte aufs äußerste erschöpften, hatte der Kampf im Osten doch eine Annehmlichkeit: sobald es dunkelte, schweig der Waffenlärm fast völlig. Öfter konnten die Feldküchen bis dicht an unsere Linie heranfahren; und danach konnten wir bei wenig ausgestellten Wachen die Nacht ruhig schlafen, um am folgenden Morgen zur Verfolgung oder zum Sturm wieder anzutreten.

Am frühen Morgen des 12. August wird das Gefecht bis zum Brok-Bach Abschnitt bei Rosochate weitergetragen. Ich bin mit meiner Kompanie in vorderer Linie. Zwei Züge pflegte ich in die vorderste Angriffslinie einzusetzen, mit denen ich persönlich vorging; der 3. Zug folgte in einigen hundert Metern Entfernung, um nach Bedarf in die vorderen Züge einzuschwärmen oder nach einer Seite zu verlängern. Das angriffsweise Vorgehen vollzog sich fast immer in derselben Weise. Allmählich bekamen wir Übung darin, mit möglichst wenig Verlusten an den Feind heranzukommen. Sobald das Bataillon sich entwickelt und ich meinen Gefechtsabschnitt vor mir hatte, galt es, sich an die feindliche Stellung heranzuarbeiten. Ich ließ trotz der großen Anstrengung für die Kompanie, trotz ihres Pustens und Schwitzens, fast immer sehr große Sprünge machen, damit der Russe sich nicht auf unsere Linie einschließen und sie mit Schrapnells eindecken konnte; so kam es, daß wir fast immer vor dem feindlichen Artilleriefeuer nach vorne ausreißen konnten und meistens ohne Verluste die Linie erreichten, in de das Feuergefecht von uns aufgenommen wurde. – Das Gelände, das wir an diesem Tage überschreiten, ist wellig; es wird vom Brok-Bach durchschnitten, der in Windungen nordostwärts fließt. Die Russen liegen in ausgebauter Stellung und empfangen uns mit ihrem Geschosshagel. Pfeifend schlagen die Kugeln in unsere Reihen; einzeln und in Gruppen gewinnen wir Gelände. Es gelingt wir, mit meiner Kompanie als einziger des Bataillons auf das jenseitige Ufer des Baches zu gelangen. Unter dem Schutz der Bäume und der Gehöft des Dorfes Zalesie-Stare erreichen wir den Dorfrand, von dem etwa 400 Meter entfernt der Russe liegt. Wir graben uns hier ein, ohne allzu sehr vom feindlichen Feuer belästigt zu werden.

Wenn ich an unseren Feldzug durch Polen zurückdenke, treten vor mein Auge die Namen vielen lieber Kameraden meiner einstigen Kompanie; in Wehmut, aber auch mit Dankbarkeit und Stolz gedenke ich derer, die auf dem Felde der Ehre fielen, und derer, die zurückgekehrt heute in alle Winde zerstreut und doch durch das Band gemeinsamen Erlebens für immer miteinander verbunden sind. Der Namen aller kann ich mich unmöglich erinnern; zu groß waren unsere Verluste, zu häufig der Wechsel; aber ein Stamm von Unterführern und Mannschaften bestand glücklich alle Gefahren und hielt gewissenhaft und treu aus bis zum Ende. Einige wenige Namen sollen doch wenigstens hier genannt werden. Unter den Zugführern hielt als einziger der Vzfd.R. Harbeck den ganzen Vormarsch durch Polen durch; er war meine unentbehrliche Stütze, von hervorragender Zuverlässigkeit, Tüchtigkeit und Treue; ebenso Feldw.Lt. Jensen, der aber leider schon am 13. August verwundet wurde. Von den anderen Zugführern dieser Wochen erinnere ich noch gegenwärtig die Namen der Vizefeldwebel: Börner, Schmidt, Frahm, Rahndorf, Chr. Hansen, die aber alle infolge Verwundung oder Krankheit ausschieden. Von Gruppenführern nenne ich die Namen der mir immer unvergeßlichen Unteroffiziere: Eustermann, Brand, Eitel (damals wohl noch Gefreiter), Storm, Kehlet, Wellmann, Arendt Petersen, Wiuff; auch der tüchtige Melder des Vzfd. Harbeck, Kasch, sei hier genannt, dazu mein unerschrockener Melder Gefr. Gebhardt aus Bremen. Und endlich gedenken viele Angehörige unserer Kompanie dankbar des unermüdlichen, stets hilfsbereiten Sanitäts-Unteroffiziers Holm.

Als der 13. August heraufzieht, umfängt uns die erquickende Frische eines köstlichen Sommermorgens; ein idyllischer Friede liegt über Dorf und Flur, als sei der Krieg plötzlich über Nacht gestorben; in der Gehöften krähen die Hähne und grunzen die Schweine. Kein Schuß fällt; vor uns im feindlichen Graben regt sich nichts; Patrouillen stellen fest, daß der Russe wieder abgerückt ist. Aber wir dürfen ihm keine Ruhe lassen, daß er sich nicht zu bald wieder festsetzt. Das Bataillon tritt den Weitermarsch an über nördl. D. Wielka, D. Zablotne, wo ein längerer Halt bemacht wird und überschreitet die Bahn Warschau – St. Petersburg bei Szepietowo-Zaki. Hier entwickeln wir uns, die 5. Komp. in vorderer Linie. Als uns feindliches Feuer entgegenschlägt – der Feind scheint nicht mehr sehr stark zu sein, – treten wir sofort zum Sturm an, der glatt verläuft. Ich setze gleich die ganze Kompanie ein. Dann nehmen wir im (82) Anlauf das Dorf Gieralty-Nowe; rechts von uns geht die 7. Kompanie vor, deren Anschlußzug unter Lt.d.R. Paarmann schneidig vorstürmt. Durch Gehöft und Gärten brechen wir uns Bahn und schießen in flüchtende Reihen hinein. Wir halten eine kurze Weile. Ich werde zu Hauptm. Hülsemann befohlen, der bald den Befehl gibt, wieder anzutreten. Wir setzen die Verfolgung bis an den kleinen Bach Mianka fort, an dem das Dorf Dombrowka liegt. An dem hinter diesem Dorf beginnende Wald leistet der Russe zähe Widerstand. Ich liege mit zwei Zügen an einem von Norden nach Süden laufenden Weg und lasse der Reservezug unter dem Schutze der Häuser rechts durch das Dorf sich heranpirschen und die flankierend laufende Kirchhofsmauer besetzen. Auch ich begeben mich dorthin. Hinter uns steht eine imposante Kirche, die der feindlichen Artillerie ein gutes Ziel bietet. Hinter der Kirchhofsmauer drängt sich ein Anzahl Zivilisten, die bei jedem anheulenden Schrapnellschuß sich ängstlich zur Erde ducken. Als es dunkelt, machen meine Melder mit einer Lagerstatt in einem ärmlichen Raum eines Hauses nahe der Kirche. Einzelne Kugeln, ins Dunkle geschickt, ziehen pfeifend ihre Bahn. Ich gehe, von einem Melder begleitet, schräg herüber zu den anderen beiden Zügen, um nach dem Rechten zu sehen. Es ist inzwischen völlig dunkel geworden; mir werden, da mir von vorne kommen, mit »Halt! Wer da?« empfangen. Als mir erkannt sind, wird mir gemeldet, daß soeben der Führer des 3. Zuges, Feldw.-Lt. Jensen, verwundet worden ist; eine Gewehrkugel ist ihm durch das linke Auge gegangen. Er leidet furchtbare Schmerzen, bringt aber nicht einen Klage laut über die Lippen; auch jetzt zeigt sich der alte Afrikakämpfer als ein echter Soldat. Ich nehme ihn unter den Arm, führe ihn in das Haus, in dem ich schlafen sollte und lasse ihn auf meinem Lager ausruhen; aber bald fühlte er sich stark genug, um, von seinem Melder geführt, zur Verwundeten Sammelstelle zu gehen. Ich habe einen tüchtigen Führer weniger in meiner Kompanie.

Der 14. August wird ein heißer Gefechtstag für uns. Die Russen haben sich auf der uns gegenüberliegenden Höhe und am Waldrande fest eingenistet. Hptm. Hülsemann ruft Führer und Unterführer seiner Kompanien, die in vorderer Linie liegen (5. und 8.) zusammen, macht uns in klaren, überzeugenden Worten einen Entwurf, wie man sich an eine feindliche Stellung heranarbeitet, um dann in plötzlichem, einheitlichen Ansturm in die Stellung einzubrechen, und schließt mit den zuversichtlichen Worten: »Die Sache muß gehen und sie wird gehen!« Wir gehen ermutigt an die Vorbereitungen. Die 5. Kompanie arbeitet sich im Laufe der Vormittags- und der ersten Nachmittagsstunden auf Sturmstellung heran; links von uns geht die 8. Kompanie unter Lt. Voigt vor. Um 3 Uhr wollen wir stürmen, als Tücher schwenken in feindlichen Graben sichtbar wird; einzelne Russen fangen an, mit erhobenen Händen zu uns überzulaufen; wir brechen vor und bringen in die feindliche Stellung ein. Unsere ganze Linie ist in Bewegung gekommen. 600 Gefangene werden gemacht, ein M.G. erbeutet. Wir treten sofort zur Verfolgung an, überrennen mehrere hinter einander liegende russische Stellungen, bekommen aber plötzlich heftiges Artilleriefeuer. Wir werden gezwungen, auf einer Höhe in Stellung zu gehen und uns einzugraben. Die Russen sammeln sich wieder und gehen in dichter Linie gegen uns vor. Unterstützungen schwärmen in unsere Linie ein und helfen uns, den Feind wieder zurückzuwerfen. Aber wir liegen doch in recht fataler Lage; wir sind auf der Höhe tut einzusehen und werden durch die feindliche Artillerie heftig eingedeckt. Wir haben erhebliche Verluste. Der Sanitätsunteroffizier Behmer von der 6. Kompanie, ein ungewöhnlich unerschrockener Soldat, ist unaufhörlich beschäftigt, Verwundete zu verbinden und ihren Rücktransport anzuordnen. Auch in meiner Kompanie, in die die 6. Kompanie eingeschwärmt ist, leistet er wertvolle Hilfe. Nach Anbruch der Dunkelheit rücken wir nach Dombrowka, um Essen aus der Feldküche zu empfangen, dann aber wieder feindwärts um uns an einer Waldspitze einzugraben und die Nacht zu verbringen. Die Nacht ist von rotflühenden Bränden polnischer Dörfer hell erleuchtet. Vereinzelt Schüsse gellen noch über das Schlachtfeld. Tote und Schwerverwundete werden zurückgetragen. Melder hasten vorbei und bringen Befehle. Der Laut knirschenden Sattelleders vorübertrabender Kavalleristen bringt an unser Ohr. Dann fällt die Truppe, übermüde von den Strapazen des Kampfes, in einen tiefen Schlaf. – Meine Kompanie hat mehr als 30 Mann Verluste gehabt. In den anderen Kompanien des Bataillons sind die Leutnants Haase und Voigt verwundet, ebenfalls Offizier-Stellv. Nissen. Lt.d.R. Paarmann übernimmt die Führung der 7. Komp., Lt.d.R. Ebeling die der 8. Komp. *).

*)Lt. Bauer war bereits bei Shabin verwundet worden. Die Angabe auf Seite 72 und 75 der Erinn.Bl. Beruht auf einem Irrtum.

Am 15. August befindet sich das II. Bataillon in Reserve, das I. und III. sind in vorderer Linie und werfen den Feind zurück. Wir halten uns von den Morgenstunden an marschbereit und marschieren endlich nach Tlcewo, wo in Dorfe auf einem freien Wiesenplatze Biwak aufgeschlagen wird. Die Ruhe tut uns gut; wir genießen einige »friedliche« stunden und pflügen uns, so gut es bei kärglichen Mitteln geht.

(83) Am frühen Morgen des 16. August marschieren wir über Wolkany, Lukawica, wo Mittagsrast gehalten wird, Wolka nach einem Nördlich Budlewo gelegenen Walde. Hier beziehen das II. und III. Bataillon Biwak.

Am 17. August halten wir vormittags noch Ruhe. Ich weiß nicht, ob es in diesem Walde oder später einmal war, daß unser neuer Regimentskommandeur, Oberst Delius, der Nachfolger Oberstleutnants v. Köller, die Kompanien des Bataillons begrüßte*). – Während wir im Walde lagern, schießt sich der Artillerie auf unser Lager ein; ein Volltreffer zertrümmert unsern Patronenwagen vollständig; ein Fahrer wird getötet. – Um die Mittagszeit treffen wir den Weitermarsch an, am Südrand von Kocmiery vorbei auf Wyszki zu. Wir laufen durch starkes, flankierendes M.G.-Feuer hindurch. Am Westrand des Dorfes müssen wir halten; die 1. Kompanie unter Oberleutn. v. Rauchfuß ist vor uns, so daß wir ausscheiden. Wir lagern uns auf einem freien Felde nahe dem Dorfe und füllen dort vorhandene Löcher für die Nacht mit Stroh. Neben uns verbringt die 6. Kompanie unter Lt.d.R. Baasch die Nacht.

Mit der 6. Kompanie in Rußland

14. August 1915 bei Dombrowka

Von Oberleutnant a.D. Karl Nissen, s.Zt. Fahnenjunker Offz.Stellv.

Die Sonne brannte heiß auf den russischen Sand und wir schwitzten gar sehr, da Angriff und Verfolgung täglich wechselten. Die Angriffe waren je nach der Art der gegenüberliegenden Truppen von wechselnder Schwere, die Verfolgungen dagegen meist gleich. Fast immer waren die Russen, nachdem sie das Aussichtslose ihres weiteren Standhaltens eingesehen hatte, mit einer bewunderungswürdigen Schnelligkeit aus ihren Stellungen und zumeist auch unserem Gesichtsfeld verschwunden. Dann begann die eifrige Verfolgung, um dem den Feinde hart auf den Fersen zu bleiben. Und dennoch ist mir oft unaßlich geblieben, wie die Russen sich so schnell unseren Blicken hatten entziehen können. Nur die flammenden und qualmenden Dörfer zeigten uns die Spuren des Feindes und ließen uns den Vorsprung Ermessen, den er sich verschafft haben mußte dadurch, daß er mit der Masse seiner Truppen schon früher abgezogen und nur kleine Teile zur geschickten Verteidigung und Irreführung der Deutschen in seinen Gräben und Feldbefestigungen zurückgelassen hatte. So oft wir durch ein weiteres Dorf kamen, waren die Russen immer gerade abgerückt, aber nur selten gelang es uns noch, den richtigen Anschluß zu erreichen. Wohl konnte es vorkommen, daß Teile der feindlichen Truppe sich uns an irgend einem günstigen Punkte entgegenstellten, um uns aufzuhalten, die feindlichen Haupttruppen gewannen dadurch nur größeren Vorsprung. So ähnlich ging es uns auch am 13. August. In ständiger Verfolgung des Feindes gelangten wir am Spätnachmittag dieses Tages – es mag nach meiner Erinnerung gegen 6 Uhr gewesen sein – das Dorf Dombrowka. Das Dorf selber ließ deutlich erkennen, dass die Russen hier in der Eile durchgezogen waren. Sie hatten sich meines Wissens nicht einmal die Zeit genommen, irgendwo eine Brandstiftung zu begehen. so waren die Gebäude, die zwar größtenteils einen sehr dürftigen Eindruck machten, erhalten geblieben, ja, in einem Kaufladen war sogar noch ein Kaufmann, der den Kläglichen Rest seiner Ware beschützte und uns verkaufte, soweit etwas Brauchbares darunter war. Die Einwohner hatten es vorgezogen, sich hinter die russische Front zurückzuziehen. Es waren nur wenige alte Leute und einzelne vollzählige Familien zurückgeblieben. Sie hatten sich von ihrer Habe nicht trennen wollen und sich in einem sonderbaren Versteck mit ihrem bescheidenen Gütern verborgen gehalten, um so den Plünderungen ihrer eigenen Landsleute zu entgehen. Ihre Häuser waren verlassen und sie wohnten mit ihrer meist zahlreichen Familie in einer Erdwohnung, die sie sich in ihrem Garten unweit des Hauses, getrennt von diesem oder durch einen unterirdischen Gang mit diesem verbunden, in sehr geschickter Weise angelegt hatten. Hier hatten sie auch ihre Lebensmittel untergebracht. Nur lebende Tiere (mit Ausnahme gewisser Tierchen) habe ich nicht in diesen Behausungen gefunden, während sonst in den Häusern Schweine, Enten und Gänse zu den selbstverständlichen Gästen gehörten. An dem äußersten Rande des Dorfes – es muß

*) Oberst Delius übernahm erst am 24. August das Regiment. D.Schriftl.

wohl der Nordostrand gewesen sein – wurde ich von einem solchen Höhlenbewohner selbst auf diese Art der Unterkunft aufmerksam gemacht. Meine Kompanie hatte sich bis an diesen Rand des Dorfes vorgeschoben, um von hier aus die vor dem Dorfe liegende russischen Feldbefestigung beobachten zu können, in der sich der Feind zu neuer Verteidigung eingerichtet hatte. Da wir bald von den guten feindlichen Beobachten entdeckt waren und unter Feuer genommen wurden (84) zogen wir uns hinter die Häuser zurück. Dabei revidierten wir natürlich die Häuser auch nach Eßwaren, die bei uns infolge der großen Vormärsche und der Schwierigkeit des Nachschubes nicht übermäßig reichlich waren. Es fand sich nicht viel, denn die Russen sogen ihr Land selber bis zum letzten aus. Bei dieser Gelegenheit kam ein Panje aus seiner unterirdischen Behausung heraus zu uns in das Haus und bat flehentlichste, ihm zu schonen. Er sprach etwas deutsch und erzählte mir von den Plünderungen seiner eigenen Landsleute. Er habe deshalb seiner Familie und sich diesen Unterschlupf gebaut, um der Raubgier der Russen zu entgehen. Sein Versteck war so geschickt angelegt, daß es mir gar nicht aufgefallen war. Es ähnelte einer Kartoffelfeldmiete, wie wir sie vielerorts anlegen, um die Kartoffeln durch den Winter aufzuheben. Der Eingang war so kunstgerecht angelegt und durch Rasenstücke und erde verdeckt, daß er allen Anforderungen des Krieges gerecht wurde. Später ist mir der Gedanke gekommen, ob dieser Bau wohl von den Russen angelegt und der Inhaber zu Spionagezwecken dort geblieben ist, denn es mußte doch auffallen, daß fast alle Bewohner des Ortes fortgezogen oder, wo weit sie wehrfähig oder arbeitsfähig waren, von den Russen mitgenommen waren, und daß gerade hier am Rande des Ortes mit Beobachtung auf die russische Feldbefestigung ein solcher Bau angelegt war, in dem dazu noch ein Mann zurückgelassen war, der, wenn auch schlecht, so doch zur Verständigung genug deutsch sprach, also sicher imstande war, die Gespräche der Deutschen abzuhören. Doch ich verliere mich hier in Betrachtungen. Zurück zu den Ereignissen bei der Kompanie. Da wir an diesem Abend nicht mehr angreifen sollten, ließen wir am Rande des Dorfes nur einige Posten zurück, die durch ein Maschinengewehr verstärkt wurden. Die Kompanie selbst zog sich in das Dorf zurück, wo sie untergebracht wurde.

Für den 14. August war der Sturm auf die feindliche Feldbefestigung angeordnet. Gegen 7 Uhr vormittags wurde mit der Artillerie Beschießung der feindlichen Stellung begonnen. Wo sich zu der Zeit meine Kompanie befand, ist mir nicht mehr gegenwärtig. Ich glaube aber nicht, daß sie in vorderer Linie war, da ich mich keines Momentes der Vorbereitung zum Angriff erinnere. Da sich unsere Kompanie im Laufe des Vormittags und bis zum Angriff an der Kirche aufhielt, vermute ich, daß die Kompanie in Reserve war. Der genaue taktische Verlauf des Tages ist in Nr. 9 der 2. Folge berichtet. Da mir selber meine Aufzeichnungen aus diesen Tage am 14. August verloren gegangen sind, greife ich auf diesen Bericht zurück und verweise auf ihn. Ich sagte schon, die 6. Kompanie wurde hinter dem Bataillon an der Kirsche im Dombrowka bereitgehalten. Hier lagen wir viele Stunden und warteten die Kommende Ereignisse ab. Manchmal störte uns eine russische Granate, im Ganzen aber war der Bereitstellungsplatz, trotzdem er an der Kirche lag, wenig gestört. Ich fand sogar die Zeit, einen Brief nach Haus zu schreiben. Im Übrigen bildete eine Panjekolonnie den Gegenstand unseres Interesses. Wenn ich mich recht besinne, standen wir auf dem Wege, der von Gieralty-Nowe führt, während die Kolonne auf dem Wege von Pawlowienta nach Dombrowka stand. Es war einer der Panje-Kolonnen, wie sie uns auf unserem Wege durch Rußland so oft begegneten, eine Kolonne russische Bauernfamilien, die sich mit ihrer armseligen Habe auf der Flucht befanden, vielleicht weil ihr Dorf zerstört, vielleicht weil sie ihre ärmliche Habe und sich selbst aus dem Kampfgebiet retten wollten. Eine lange Anzahl niedriger Panjewagen, teils Leiterwagen, teils Kastenwagen, bespannt mit zwei oder nur einem der kleinen russischen Pferde. Auf, neben und unter dem Wagen ward die ganze Familie und Habe mitgeschleppt. Wer es noch gerettet hatte, führte hinter seinem Wagen das wertvollste Stück, die Kuh, mit sich. Die Panjes waren ängstlich bemüht, daß unser Leute ihrer Habe nicht zu nahe kamen, denn sie fürchteten doch wohl, es möchte etwas verschwinden. Sie waren nicht einmal zu bewegen, uns von ihren teilweise noch reichlichen Buttevvorräten etwas gegen Bezahlung abzulassen. Und sie taten gut daran, denn wo auf ihrer vielleicht noch langen Irrfahrt würden sich ihnen die Gelegenheit zu neuer Verproviantierung bieten? Kam ihnen einer unserer Leute zu nahe oder versuchte er gar, nach dem unter den Wagen hängenden Buttertopf zu greifen, dann erhoben die Weiber ein wahres Kriegsgeheul.

Endlich kam für uns Befehl zum Vorgehen. Wir zogen uns vor der Kirche entlang und schwärmten gruppenweise in die vorderste Linie des Bataillons ein, um die gelichteten Reihen wieder aufzufüllen und den Angriff weiter vorzutragen. Der Russe hatte sich bald einer näheren Berührung mit uns entzogen, seine Stellung geräumt und suchte sein Heil in der Flucht. Wie schon bei früheren Angriffen auf russische Feldbefestigungen, fiel es mir auch an diesem Tage wieder auf, mit welcher Geschwindigkeit diese Stellung angelegt und ausgebaut wurden. Zweifellos haben sie wohl immer in Ricken ihrer Armee durch die Bevölkerung Schützengraben ausheben und so der zurückflutenden Truppe eine neue Aufnahmestelle schaffen lassen. Der Infanterie feuer war infolge des Zurückweichens des Gegners nicht sehr heftig, bis mir plötzlich aus der linken Flanke stärkeres Infanterie- und Maschinengewehr-Feuer bekamen. Da im Laufe des Angriffes hier der lückenlose Anschluß verlorengegangen

war, so (85) wurde von unserem linken Flügel eine Gruppe oder ein Halbzug mit der Front nach dem Wäldchen bei Stawiereje-Bodlesne abgedreht und richtete das Feuer gegen die sich hier haltenden Russen. Unser Vorgehen wurde dadurch etwas verzögert, was besonders deshalb sehr unangenehm war, weil die Russen sich mit ihrer Artillerie, die hier besonders stark zu sein schien, tu auf uns eingeschossen hatten. Es gelang, den Gegner auch aus dem Wäldchen zu werfen und nun die Verfolgung des fliehenden Feindes in altem Tempo fortzusetzen. Wir hatten einen kleinen Höhenzug erreicht, vor uns breitete sich das weithin übersichtbare Schlachtfeld aus, in dessen Mitte etwa sich eine weite Niederung befand. Nach der Karte auf Seite 71 in den Berichten von Oberstleutnant Hülsemann muß es sich um die Niederung bei Kostry-Litwa und Krasowo-Wolka gehandelt haben. Hier sah man die Russen in hellen Scharen und wir schossen auf sie im Liegen und Stehen, obwohl die Entfernung so groß war, daß wohl kaum ein großer Erfolg zu erzielen war. Doch unser Erstaunen war groß, als wir entdeckten, daß beide Massen nicht im Zurückweichen waren, sondern in geordneten Wellen sich auf uns zu bewegten! Leider ereilte mich in diesem Augenblick zum zweiten Male das feindliche Geschöß und zwang mich, meine Kompanie zu verlassen. Eine Granate öffnete ihr todbringendes Maul über mir und ein Hagel von Schrapnellkugeln klatschte um mich herum in die Erde. Eine Schrapnellkugel aber hatte sich ihren Weg durch meine Brust gesucht, indem sie am linken Ohr eindrang und sich in der Gegend des rechten unteren Schulterblattwinkels festrannte. Eine zweite hatte gleichzeitig meinen linken Oberarm durchschlagen, ohne erheblichen Schaden anzurichten. An dieser Stelle muß ich unserem tapferen Sanitätsunteroffizier Behmer einige Worte des Nachrufes widmen. Behmer war wohl etwas leicht veranlagt und mochte auch vielleicht von falschem Ehrgeiz beseelt gewesen sein, wenigstens ging das Gerüde, er habe sich selbst das Eiserne Kreuz verliehen. Man konnte ihm dieses wohl nicht endgültig beweisen, er aber konnte keine gültigen Beweise für die rechtmäßige Verleihung beibringen. Hierdurch hat er sich selbst wohl sehr geschadet, was umso bedauerlicher war, als er bei seiner ausgezeichneten Tapferkeit zehnmal das Eiserne Kreuz bekommen hätte. Auch nur wegen dieser dummen Geschichte konnte man ihn nicht zum E.K. I eingeben, das er sich schon in früheren Gefechten in Rußland wirklich verdient hatte. Man fand ihn als Sanitätsunteroffizier stets vorn in der ersten Schützenlinie, zumeist bei meinem Zuge, wo ich oft seinen Drang nach vorwärts bremsen mußte*). Ihm verdanke ich bis zu einem gewissen Grade mein Leben, denn meine Wunden waren groß und dementsprechend auch der Blutverlust. Ich selbst konnte die große Wunde am Ohr nur mühselig verschließen, die Wunden am Arm hatte ich gar nicht bemerkt. Durch Behmers schnelles Zugreifen bekam ich sehr schnell einen Notverband, dann schleifte er mich in ein kleines Grabenstück in der Nähe, wo er in geringem Feuerschutz die Verbände sorgfältiger anlegen konnte. Dann wurde ich in Richtung Dombrowka in Marsch gesetzt. Unterwegs traf ich mit dem durch einen Wadenschuß verwundeten Leutnant Voigt, damals Führer der 8. Kompanie, zusammen. Wir meldeten uns zusammen bei unserem Bataillonskommandeur, Herrn Hauptm. Hülsemann ab, den wir mit seinem Stabe bald hinter der vordersten Linie in einem kleinen Grabenstück trafen. Lt. Voigt und ich strebten nun mühselig dem Dorf zu, um den Verwundeten Sammelplatz zu erreichen. Das Feuer der feindlichen Infanterie und Artillerie war immer noch unvermindert heftig und wir waren froh, als wir aus der schlimmsten Zone heraus waren. Unweit des Dorfes trafen wir eine Krankenträgergruppe, die mit Trabbahren auf das Schlachtfeld hinausging, um Schwerverwundete zu bergen. Man wollte mich aufladen, aber es ging nicht. Wegen der ungünstigen Verwundungen konnte ich nicht liegen. Deshalb setzten wir zu Fuß den Weg fort, bis in der Kirche von Dombrowka den Verbandplatz fanden. Das Schiff der Kirche lag voll von Verwundeten, die auf den Abtransport warteten, während in dem Altarraum Ärzte und Sanitätspersonal mit der Anlegung kunstgerechter Verbände beschäftigt waren. Nachdem auch dieses versorgt war, bekam ein jeder sein Täfelchen am Rockkragen befestigt und dann wartete man auf die Möglichkeit eines Abtransportes. Ich hatte her Glück im Unglück, indem mich ein Fliegeroffizier, Oberlt. v.d. Goltz, in seinem Kraftwagen mitnahm und in kürzester Zeit in ein Feldlazarett schaffte, wo ich bald operiert werden konnte. Mein Wunsch, bei dem Feldlazarett bleiben zu können, um dann von dort aus unter Umgehung des Ersatz-Bataillons wieder zur 6. Kompanie kommen zu können, konnte angesichts der Schwere der Verwundung, die längeren Lazarettaufenthalt bedingen würde, nicht erfüllt werden. So mußte ich denn die Kameraden verlassen, mit denen ich in der kurzen Zeit meiner Zugehörigkeit zur 6. Kompanie so viele schwere und auch schöne Tage durchlebt hatte. Es war mir nicht einmal möglich gewesen, Abschied von meinem Kompanieführer, Leutnant d.R. Baasch, zu nehmen, mit dem ich die ganze Zeit so eng verbunden war. Bei meiner Zuteilung zur 6. Kompanie in der Champagne wurde ich dem Zuge Baasch, zusammen mit »Vize« Brandt, der 1918 in englischer (86) Gefangenschaft starb, als Halbzugführer zugeteilt und dabei von Baasch in die Geheimnisse des Stellungskrieges in Frankreich eingeweiht. Wir bewohnten in der Stellung denselben primitiven Unterstand, wir machten des Nachts zusammen Entdeckungsreisen außerhalb des Schützengrabens, kurz, unser ganzes Kriegerisches Dasein

*) Behmer ist später gefallen.

spielte sich in engster Vereinigung ab. Nachdem uns noch in Frankreich Leutnant Kraul durch eine schwere Verwundung als Kompanieführer verloren gegangen war, und Leutnant Schertz in Rußland verwundet wurde, hatte B. die Kompanie übernommen. Seine ganz hervorragenden persönlichen Schneid habe ich an anderer Stelle schon erwähnt. Baasch war ein Mann, den man sowohl als Mensch, als auch als Soldat und Führer gern haben mußte. Leider gehörte auch er zu denen, die ihre Leibe zum Vaterlande mit ihrem Heldenblute bezahlen mußten. Nur wenige Tage später traf ihn bei Banki das tödliche Geschoß.

Erinnerungen an den Vormarsch in Rußland 1915

Von Lt.d.R. a.D. Paarmann, 7. Kompanie

Beim Sturm auf Gieralty-Nowe am 13. August 1915 hatte die 7. Kompanie unter Führung des Leutnants Haase die Aufgabe, das von den Russen verteidigte Dorf zu nehmen. Ich erinnere noch an eine Unterredung, die kurz zuvor unser Bataillonskommandeur, Hauptmann Hülsemann, mit dem Kommandeur der II. Abt., F.A.R. 108, Hauptmann Stahl, hatte, wobei Leutnant Haase und ich zugegen waren. Hauptmann Stahl legte in der ihm eigenen lebhaften Art dar, wie hier das Zusammenwirken der Artillerie mit uns am besten durchzuführen sei. Mancher Mansteiner, der die teils recht schweren Kämpfe in Rußland mitgemacht hat, wird sich der Person des Hauptmanns Stahl erinnern. Er hatte seine Batterien fest in der Hand, und wenn sie irgendwo gebraucht werden sollten, sah man das prachtvolle Bild einer unter Aufbietung aller Kraft in Stellung gehenden Batterie. Den ermunternden zurufen, die die Kompanien öfter zu hören bekamen, wenn sie ihm begegneten, folgte auch die helfende Tat. Wie oft erlebten wir, daß es schier unmöglich schien, den Angriff weiter vorzutragen, wenn die Stahlschen Batterien dann ihre eherne Stimme ertönen ließen und krepierende Granaten über den feindlichen Linien in Gestalt von dicken, perchscharzen Rauchwolken erkennbar wurden, dann ging es besser. So war es auch am 13. August 1915.

Der Angriff wurde, wie wir es so oft in Friedenszeiten geübt, gruppen- und zugweise unter bester Unterstützung unserer Artillerie an das Dorf herangeführt. Der Feind verteidigte sich, bis wir auf Sturmentfernung heran waren und zog sich dann unter Ausnutzung der Häuser als Deckung zurück. Gruppenweise wurden dann die Häuser durchsucht und auf sich zeigende, zurückgehenden Russen gefeuert. Ich erinnere mich noch, wie ich unter einer Hauswand entlang lief, nachdem ich mich über den Anschluß nach rechts orientiert hatte. Plötzlich gellte wir der Knall eines Gewehrabschusses in unmittelbarer Nähe und Kack« das Geschossinschlag in die Wand seitwärts von mir in den Ohren. Als ich mich umsehe, sehe ich in die von Todesangst verzerrten Gesichter zweier im Kartoffelkraut liegender, verwundeter Russen. Nachdem ich in groben Worten den beiden mir gegenüber Luft verschafft hatte, ging ich wieder zu meiner Gruppe. Während wir nun mit der weiteren Durchsuchung der Häuser beschäftigt sind, kommt ein polnischer Bauer auf mich zugerannt. In der Hoherhobenen Hand hat er ein Kruzifix, auf das er dauernd zeigte. Seine Worte verstand ich nicht, aber seine Anliegen konnte ich mich denken. Ich bedeutete dem Mann, daß weder ihm noch seinem Hause etwas widerfahren werde, wofür er in der bei den Einwohnern jener Gegend devoten Art seinen Dank äußerte. Nachdem wir den jenseitigen Dorfrand erreicht hatten und keinen Gegner mehr vor uns sahen, wurde, nachdem die Verbände geordnet waren, der Vormarsch in geöffneter Ordnung bis an den Ostrand des Dorfes Dombrowka fortgesetzt. Das Dorf war frei vom Feinde. Hier kam die 7. Kompanie wieder in Reserve. Soviel ich mich erinnere, wurden Löcher ausgehoben, in denen man gedeckt gegen Sicht sich der Ruhe hingab, soweit es die die Gegend abstreuende feindliche Artillerie zuließ. Kurz zuvor war in unsere Reihen ein Artilleriebeschuß niedergesaut, das aber seltsamerweise keine Schaden angerichtet hatte. Vor uns lagen die 5. und 8. Kompanie, und links davon das III. Bataillon in flachen Schützengräben. Der Gegner lag in verschiedenen Linien gestaffelt in einer Entfernung von vielleicht 600 Meter eingegraben vor uns. Überhöhend sahen wir vor uns und halblinks bei Punkt 158 eine stark ausgebaute russische Stellung. schon an dem Artilleriefeuer, das hier bedeutend lebhafter war als gewöhnlich, war zu erkennen, daß der Gegner beabsichtigte, sich hier hartnäckig zur Wehr zu setzen. Am 13. wurde in dieser Stellung verharret, um die nötigen Vorbereitungen für den Angriff zu treffen. (87) Der hereinbrechende Abend und die zu fast melancholischen Betrachtungen Anlaß gebende Stimmung der russischen Landschaft wird manchen Kameraden vielleicht zu et was schwermütigem Denken über den bevorstehenden Angriff veranlaßt haben.

Als die Sonne am 14. August morgens die Wacht über die in den Gründen lagernden Nebelschwaden erhielt und die Beobachtung eine bessere wurde, begannen die beiderseitigen Artillerien ihre Arbeit, während die Kompanien versuchten, Gelände zu gewinnen. Die 7. und 6. Kompanie, die bisher in Reserve waren, erhielten dann den Auftrag, die vordere Linie des II. Bataillons zu verstärken und den Feind anzugreifen. Das Artillerie- wie auch das Infanteriefeuer des Gegners wurde immer lebhafter, so daß das Vorgehen bei größter Geländeausnutzung einzeln erfolgen mußte. Das hatte den Vorteil, daß verhältnismäßig wenige Verluste eintraten, wenn auch der ganze Vormittag und der halbe Nachmittag damit hingingen. Die Lage des Gegners wurde immer bedrängter. Er wurde von unserer Artillerie gut gedeckt, bis wir uns bis auf Sturmentfernung an die Stellung herangearbeitet hatten. Nachdem unsere Linie kampfkraftig heran waren, wurde mit gefälligem Gewehr der Sturm lauf begonnen. Wie es sich schon so oft ereignet hatte, so war es auch jetzt, der Russen ließ es nicht auf den Nahkampf ankommen, sondern ergab sich. An allen Ecken und Kanten der Stellung, sogar aus unsichtbaren Erdlöchern, wie ich mich noch erinnere, kamen sie typischen gelben Gestalten herausgekrochen. Dann ging es weiter hinter den Russen her, die ihr Heil in der Flucht suchten.

Inzwischen hatten wir unter den Verwundeten auch unser Kompanieführer, Lt. Haase verloren. Die Kompanie hatte in ihm einen ihrer gehabt, der seit den Tagen auf dem Hartmannsweilerkopf mit seltener Ruhe, Sachlichkeit und Unerschrockenheit die Führung der 7. Kompanie in Händen gehabt hatte. Hatte er doch die ins einzelne gehende, sorgfältige Ausbildung eines aktiven Offiziers genossen, von denen nur noch wenige in der Reihen des Regiments standen. Als ältester Zugführer wurde ich zu seinem Nachfolger bestimmt. Als solcher begrüßte mich in der soeben gewonnenen Stellung Leutnant Voigt, der Führer der 8. Kompanie, mir impulsiv zurufend: »Halloh, Dombrowka Kamerad!« - Wie oft haben wir uns diesen Ausbruchs unseres immer von Frohsinn erfüllten Kameraden Voigt, der leider später auf Höhe 304 bei Verdun fiel, erinnert. Sein Ausbruch wurde zu einem geflügelten Wort unter uns.

Kaum hatten wir die gefangenen Russen unter Bewachung nach rückwärts geschickt, und uns einigermaßen geordnet, als plötzlich die Hölle über uns hereinbrach. Im Augenblick standen wir in Rauch und Qualm gehüllt inmitten krepierender feindlicher Granaten, dazwischen pffiffen die Infanteriekugeln. Wir konnten uns zunächst kaum erklären, was los war. Doch wir sollten nicht lange im Zweifel bleiben. Die Russen unternahmen in dichten Linien einen Gegenangriff! In Stellung gehen und das Feuer aufnehmen war eins. Aber schwer hatten wir schon gelitten und die Verluste wurden immer fühlbarer. Leutnant Voigt und viele andere wankten verwundet zurück. Die Lage wurde immer brenzlicher. Dazu hing der rechte Flügel der 7. Kompanie in der Luft. Rechts, etwa 100 Meter hinter uns gestaffelt, lagen die 5. und 6. Kompanie. Das Feuer der 7. Kompanie lag gut, aber die Unterstützung mußte heran. Kurz entschlossen sprang ich auf und eilte zu dem rechts rückwärts liegende Kompanieführer der 5. Kompanie, Leutnant d.R. Beuck. Ich schilderte ihm die Lage und in wenigen Minuten hatten die 5. und 6. Kompanie nach rechts verlängert und die anrückenden Russen unter ihr vernichtendes Feuer genommen. Einem solchen Empfang hielt der Russe nicht lange stand. Er flutete zurück und bald ebte auch das Artilleriefeuer ab. Alsdann wurde in der bisher genommene Stellung geschant und sich der Verwundeten angenommen. Ich erinnere mich noch, wie ein Kriegsfreiwilliger, Berichterstatter einer größeren Hamburger Zeitung, - seinen Namen habe ich vergessen, auch er ist später leider gefallen -, zu mir kam. Ich sehe ihn noch, er war von kurzer, gedrungener Gestalt; hatte dunkles Haar und rauchte viel aus einer kurzen Jägerpfeife. Wir unterhielten uns über das Erlebte. Er schilderte das Gesehene und sprach von den hervorragenden Tugenden unseres deutschen Volkes. Wahrhaftig, wie mancher, der den schlichten grauen Rock trug, war ein Held! - Wenn man heute unter den Nachwehen des verlorenen Krieges sieht, wie das Streben weiter Volkskreise sich vollständig im Materialismus erschöpft, und wie das mit Füßen getreten wird, was uns allen seinerzeit heilig war, so sind das bittere Pillen, die zu schlucken in Ansehung jener großen Zeit schwer fällt. - Die stark gelichteten Kompanien des II. Bataillons wurden nun aus der vordersten Linie, die das Ers.Rgt. 6 übernahm, wieder zurückgezogen und bleiben die Nach über in ihren Stellungen. Bald gesellte sich auch Hauptmann Stahl zu uns Kompanieführern, um über das Geleistete seine Hochachtung auszusprechen.

Am nächsten Morgen wurde der Vormarsch angetreten. Unter kurzen Gefechten, bei denen die 7. Kompanie als Reserve folgte, wurde am 16. Kocmiery erreicht, das vom I. Bataillon genommen wurde. Am 17. morgens setzte das I. Bataillon seinen Angriff auf einen auf Höhe 162 verschanzten Gegner fort, doch infolge von (88) Flankenfeuer von rechts, von einer Höhe, deren rückwärtiger Hang bewaldet war, konnte das Bataillon nicht vorwärts kommen. Das II. Bataillon erhielt daher den Auftrag, hier mit einzugreifen. Leutnant d. R. Baasch, der Führer der 6. Kompanie und ich wurden zum Bataillonsstab befohlen. Wir erhielten die Aufgabe, die flankierende Höhe zu nehmen, wobei die 7. Kompanie in vordere Linie kam, und die 6. Kompanie als Unterstützung folgen sollte. Wie wir unseren Auftrag ausführen würde, wurde uns überlassen. Ich erinnere mich noch, mit welcher Wucht die Eindrücke der Verantwortung auf mich einstürmten. Der mit großer Willenskräfte ausgestattete

und dem Bataillon hervorragende Dienste leistende Baasch und meine Wenigkeit hielte diese Aufgabe für äußerst schwierig, machte doch die feindliche Stellung den Eindruck eines schwer zu nehmende Stützpunktes. Doch später ging es leichter, als wir dachten. Wir tauschten noch unsere gegenseitigen Meinungen über die Ausführung unseres Angriffs aus und gingen dann zu unseren Kompanien zurück, die sich gegen Sicht gedeckt in einem Waldgelände befanden. Unter Ausnutzung der Deckung mußte die Kompanie in Halbzügen ausschwärmen. Nach dem Herausritt aus dem Walde wurde der Vormarsch solange festgesetzt, bis infolge des Infanteriefeuers ein sprunghaftes Vorgehen geboten schien. Die Entwicklung geschah ungestört vom Gegner, erst als die zahlreich vorgehenden Schützenlinie die leicht ansteigende Höhe hinaufgingen, eröffnete der Russe ein Schrapnellfeuer auf uns. Die Sprengpunkte lagen aber zu hoch, so daß die krepierenden, weiße Wölkchen in der Luft zurücklassen Schrapnells uns nur wenig schadeten. Häufigere Verluste taten erst ein, als die ersten Linien sich durch Infanteriefeuer gezwungen sahen, sprunghaft vorgehen zu müssen. Der Russe hatte die Stellung nur schwach besetzt und hielt es bei unserem Näherkommen für angebracht, sich schleunigst durch das Wäldchen zurückzuziehen, so daß sich auf unserer Seite alles in Bewegung setzte, um die Verfolgung aufzunehmen. Es schien sich aber um Kosaken gehandelt zu haben, denn wie der Blitz waren sie verschwunden. Inzwischen hatte sich auch unser von uns allen verehrter Bataillons-Kommandeur, Hauptm. Hülsemann, bei uns eingefunden, und ich erinnere mich noch deutlich, wie er die Kompanie zu der schnellen Wegnahme dieses Hindernisses, das dem I. Bataillon viel zu schaffen gemacht hatte, beglückwünschte. Es wurde dann noch zu einer weiteren russischen Stellung durchgestoßen, wo aber ein wesentlicher Widerstand nicht vorgefunden wurde. Dem I. Bataillon, das nun die Flanke frei hatte, gelang es in einem energischen Angriff, bis an das Dorf Myszki vorzustoßen. Die Aufgabe des II. Bataillons war für heute erfüllt. Es wurde wieder zusammengezogen und bildete die Regiments Reserve.



2. Folge

Hamburg, Juli 1925

Nr. 11

Die Verfolgungskämpfe am Narew und Kurzec

Erinnerungen an den Vormarsch in Rußland 1915

von A. Mestwarb, s.Zt. Unteroffizier in der 7. Kompanie

(89) Das Programm des Infanteristen bei der Verfolgung der Russen war so ziemlich täglich dasselbe: Marschieren, Stürmen, eingrabe. Besonders zu marschieren gab es in überreichlichen Portionen, da die Russen tüchtig ausrissen und wir ihnen auf den Fersen bleiben mußten. Bei der herrschenden Hitze und den schauerhaften Sandwegen war das sehr anstrengend, und es kam keinem der Gedanke, diesen Vormarsch als Spaziergang aufzufassen. Wohl keiner von den Teilnehmern wird sich rühmen können, an Leidesfülle zugenommen zu haben, dazu war tatsächlich keine Gelegenheit vorhanden.

So unentwegt marschierend, kamen wir am 13. August in ein größeres Dorf mit Namen Dombrowa. In diesem waren die Einwohner teilweise zurückgeblieben, und kamen uns, froh, von den Russen befreit zu sein, entgegen. Auf unsere Nachfrage nach Brot rückten sie gleich mit ihren Vorräten an kräftigem grobes Schwarzbrot heraus, das sie uns gegen billiges Geld und teilweise auch ohne Bezahlung überließen. Die Leute machten einen sehr eingeschüchterten Eindruck und gaben sich sehr unterwürfig, wohl eine Frucht der russischen Erziehungsmethode. Unsere Hoffnung, hier in diesem gastlichen Dorfe übernachten und unsere Knochen einmal strecken zu können, wurde leider zuschanden. Schon hatte ich mir mit einigen Kameraden ein Haus auf seine Wählbarkeit hin angesehen, als der Befehl zum Weitermarsch kam. An solche Scherze war man ja nun allerdings gewöhnt, ohne daß man sich darüber sonderlich betrübt, und mit scherzen über diese unliebsame Enttäuschung ging es eben weiter. Nach kurzem Marsch überschritten wir die Bahnlinie Warschau – Petersburg und Bogen um ein Dorf herum. Als wir wieder ins Freie kamen, gab es auf einmal Gewehrfeuer, es mußte also vorne wieder etwas los sein. Im Galopp kam eine Batterie des F.A.R. 108 angewetzt, protzte auf dem ansteigenden Gelände ab, angefeuert von dem Hauptmann, dem die Sache gar nicht schnell genug gehen konnte. Sind die Schüsse noch nicht raus!? Aber schon waren si heraus, und geholfen hat diese schnelle Medizin auch, denn wir konnten nachher unbehindert weiterziehen.

Abends kamen wir bis Dombrowka und machten vor einer Kirchenmauer Halt. Hier war die Luft wieder dick, denen bald hatte die Kompanie einige Verwundete durch Gewehrschüsse. Mit eintretender Dunkelheit wurde es aber ruhig, und es wurde Quartier in einer Scheune rechts von der Kirche genommen. Viel Platz war darin nicht, da die ganze Kompanie sich dort einrichtete; aber trotzdem und trotz der dicken Sachen, die die Russen in die Umgebung de Kirche warfen, schlief es sich in der Scheune sehr schön.

Am Moren des 14. August nahm die Kompanie Aufstellung zwischen der Kirche und de Kirhhofsmauer; die Gewehre wurden zugweise zusammengesetzt und die Mannschaften konnten bei den Gewehren wegtreten. So lag in de Luft, daß es heute noch etwas geben mußte, und wir hatten weiter nichts zu tun, als abzuwarten, bis es

soweit war. Inzwischen vertrieb man sich die Zeit, so gut wie es ging. Einer der Kameraden brachte von Irgendwoher eine Fidel an. Schnell setzte ich sie mit Hilfe einer Sicherheitsnadel in Stand und improvisierte ein kleines Frühkonzert. Ernste, der Situation angepaßte (90) Weisen, wie »Das haben die Mädchen so gerne« und »Grüße mir den Jungfernstieg« erheiterten das Auditorium, das sich bald in großer Zahl eingefunden hatte, sichtlich auf. In der Kirche hatten sich einige Bauern zum Gebet eingefunden, Während in einer Ecke ein schwarzbärtiger Landwehrmann auf einem Harmonium spielte, froh darüber, seine Gefühlen mal wieder musikalischen Ausdruck verleihen zu können. Das waren gewiß Gegensätze, die die Russen noch dadurch zu verschärfen suchten, daß sie fortgesetzt ihre Granaten in die Umgebung der Kirche setzten. Dieses Idyll hatte ein Ende, als für den 3. Zug, dem ich angehörte, der Befehl zum Vorgehen kam. Geschützt durch die Kirchhofsmauer und eine Baumreihe, konnten wir den Mianka-Bachgrund erreichen und schlossen uns in Halbzügen mit entsprechendem Abstand den vor uns liegenden Zügen einer anderen Kompanie an, die sich schon an den Feind hervor gearbeitet hatten. Einsehen konnten uns die Russen nicht, da wir in einem toten Winkel lagen, infolgedessen konnten wir uns einsteilen noch verhältnismäßig frei bewegen. Kaum waren wir in unserer Stellung, als mit gewaltigem Krachen eine schwere Granate zwischen Kirche und Mauer einschlug, just an der Stelle, die wir eben verlassen hatten und an der sich der Rest der Kompanie noch befand. Unsere Besorgnisse, die wir jetzt wegen unserer Kameraden hegten, waren aber glücklicherweise unbegründet, denn die Granate hatte, wie wir später erfuhren, nur erheblichen Schaden in den Gewehrpyramiden angerichtet, während von den umher stehenden Mannschaften niemand verletzt worden war.

Inzwischen war die russische Stellung von unserer Artillerie sturmreif gemacht worden, und gerade, als wir damit beschäftigt waren, unsere Fettigkeiten zu verstauen, die an unsere Stellung herangeschafft worden waren, da ging der Sturm los. Schnell wurde noch weggepackt, was wegzupacken war und dann drauf und dran. Das ging alles so schnell, daß wir uns im russischen Graben befanden, ehe wir uns dessen versahen. Hier sah ich von der Kompanie, die vor uns kein sollte, nichts, dagegen fluteten die Russen vor uns in hellen Haufen zurück. Vor mir lag ein russischer Offizier mit zerschmettertem Bein, der ich auf seine flehentlichen Gebärden hin in den schützenden Graben hineinzog, nicht ohne Mühe, denn das Bein damelte nur lose hinterher. Nach kurzem Verschmaufen nahmen wir sofort die Verfolgung auf, durch den Wald, der hinter der Stellung lag. Es war die reine Hasenjagd, welchen Eindruck einige richtiggehende Hasen, die sich den Russen anschlossen, zu verstärken sich bemühten.

Stehend freihändig wurde im Laufen alle paar Schritte geschossen, Bis wir an den entgegengesetzten Waldrand kamen. Hier sah ich mich mit nur wenigen Kameraden auf einmal allein, während sich die Russen in großer Zahl vor uns sammelten. Na, das waren schöne Aussichten, und wenn wir paar Leute jetzt von den Russen abgemurkst worden wären, hatte ich mich nicht im Geringsten darüber gewundert. Doch nichts von dem! Der Bedarf der Russen an Betätigung im Weltkrieg war offenbar hinreichend gedeckt, denn sie warfen unter Führung eines Offiziers, dem ich kurzerhand den Revolver vom Bauch schnallte, die Waffen weg und gaben sich gefangen. Inzwischen rückte eine frische Kompanie zur Verstärkung heran, die die weitere Verfolgung aufnahm. Jetzt hielt ich mit dem Gefreiter Krosek, der noch bei mir war, Kriegsrat, und mit beschlossen, die 50 oder 60 Russen nach hinten zu bringen und uns gleichzeitig eine kleine Ausspannung zu verschaffen, die uns unserer Ansicht nach auf diesen Sieg hin wohl zukam.

Als wir den eben genommenen russischen Graben wieder erreichten, kam uns erst zum Bewußtsein, wie heiß der Tag gewesen war. Überall lagen Gruppen von russischen und deutschen Verwundeten und Toten umher, zwischen denen die Sanitäter ihre Arbeit verrichteten.

Ein paar transportfähige Verwundete ließ ich von den Gefangenen aufnehmen und nach der Kirche in Dombrowka bringen, die in eine Verbandstelle umgewandelt war. Von hier aus wurde ich mit meinen Gefangenen zur Brigade geschickt und von da zur Divisen nach Lazy. Glaubten wir uns durch diesen Gefangenentransport eine Erleichterung verschafft zu haben, so war das ein gewaltiger Irrtum, im Gegenteil, wir hatten uns schön in die Nesseln gesetzt! Die Russen waren tags darauf wieder brav ausgerückt und das Regiment hinterher. Die Folge war, daß wir am 15. und 16. mordsmäßig laufen mußten, um wieder zur Truppe zu stoßen. Das geschah am 16. gegen Mittag, gerade, als die Küche herangefahren war, so daß wir uns an den gedeckten Tisch setzen konnten. Dann ging es wieder weiter und abends wurde in einem Wäldchen biwakiert. Am 17. August wurden die Russen wieder verfolgt und mein Zug gegen ein Wäldchen eingesetzt. Sprungweise mußten wir uns heranarbeiten und jedes Mal eingraben, da wir heftiges Feuer erhielten. Wo das aber her kam, weiß ich heute noch nicht, denn von Russen habe ich da nichts gesehen; als wir den Wald erreichte, gab es als Überraschung einige Lagen Schrapnells, deren Inhalt aber glücklicherweise über uns hinweg spritzte. Den weiteren Verlauf dieses Vorgehens weiß ich mich nicht mehr zu entsinnen, nur das weiß ich noch, daß abends die Kompanie zusammengezogen

gen wurde und Wohnung für die Nacht in einem russischen Graben bezog. Die Küche fuhr hier heran und es gab eine feine Kalbfleischbrühe (91), wohl als Ergebnis eines erfolgreichen Jagdzuges der Küchenmannschaften.

Nach einer angenehmen Nacht ging es am 18. weiter, ohne daß an diesem Tage wesentliche Ereignisse eintraten. Abend waren wir wieder an die Russen herangekommen, und wir gruben uns in erster Linie in ansteigenden Gelände ein, ohne von dem Feind eingesehen werden zu können. Hier erhielt der Gefreite Wrosek, mit dem ich ein paar Tage vorher den vergnügten Gefangentransport bewerkstelligt hatte, eine Schrapnellladung in den Kopf, so dass er grässlich verstümmelt in dem Loch, das er sich selbst gegraben hatte, beerdigt wurde. – Krigerlos!

Erinnerungen an die Tage vom 13. – 18. August 1915

von Claus Ochsen, s.Zt. Zugführer in der 1. Kompanie

Vielleicht macht es die Frische der Aufnahmefähigkeit in den ersten Kriegswochen, vielleicht die wechselvolle Landschaft Belgiens und Frankreich; aber wahr ist es, dass mir der Vormarsch durch Frankreich viel deutlicher im Gedächtnis haftet, als die Offensive durch Polen. Vielleicht liegt es auch daran, dass dem Sprachkundigen die Polnischen Namen als etwas Wesenloses entgegneten, und somit die Ereignisse, im Gedächtnis nicht an Ortsnamen geknüpft, sich verwirren.

Mich eng an meine Aufzeichnungen haltend, bin ich in ihnen, dass wir am 13. August vormittags beim Durchmarsch durch D. Wielka die ersten von westeuropäischer Kultur beleckten Menschen sichtigten. Anscheinend war es die Familie eines Gutsbesitzers. Nach einem Marsche von drei Wochen in dieser einförmigen Wüste die erste Oase. Wir waren den Schokolademännern hart auf den Fersen und hatten deswegen keine Zeit, uns unter diesen wirklich bezaubernden Mädchen des Landes umzusehen. In Gogole bekamen wir Dunst während eines Halts. Wir gingen deswegen in das nächste Gehölz in Kampfbereitschaft. Hier wurde gegessen und auch Post verteilt. Nach Abfertigung der Bagage wurde der Marsch fortgesetzt, bei Sz. Zaki überschritten wir die Bahnlinie Warschau – Petersburg, kamen dann durch das Gut Wawrcenze und legten uns bei dem gleichnamigen Orte in Bereitschaft. Nachts biwakierten wir bei dem Gute. Mein Melder hatte nachmittags in dem Dorfe einen Bienenstock geleert und dazu ein Russenbrot gefunden. Diesen Verpflegungszuschuß führten wir uns jetzt als Nacht Mahl zum Gemüte. Am 14. August, morgens nach Tagesanbruch machten wir uns marschfertig. Darin hatten wir Landser nun schon einige Erfahrung. Ach ja, in Manöver war man sich trotz aller möglichen kleineren Bequemlichkeiten nach drei Biwaks Nächten schon als Halbwilder vorgekommen, und nun – na, man lernte eben alles, es geht auch so. Überall in meinen Erinnerungen habe ich mir ein Kreuz gemacht, wenn ich Gelegenheit zur Wäsche hatte. Allzuviel Kreuze sind es ja nicht geworden in den vier Kriegsjahren. Aber hier beim 14. August steht ein Kreuz. Am Gutsteich gewaschen nach erfolgreicher Niederjagd im Hemd und nach einem Becher »Blümchen« zum schwarzen Russenbrot, fühlte ich mich jedenfalls ebenso wohl, wie wenn ich heute nach umständlicher Morgentoilette vom gutgedeckten Kaffeetisch aufstehe. – Mein taktischer Blick hatte wir schon gestern gesagt, dass der Russe wohl hinter dem Mianka-Bache jenseits Dombrowka säße, und dass er dort wohl kaum freiwillig in der kommenden Nacht weichen würde. Wir marschierten dann auch bald ab. So ungestüm wie im vorigen Jahre ging es hier aber nicht. In Dombrowka wurde unsere Kompanie zur Sturmunterstützung des II. Bataillons hinter die Kirche gelegt. Panje hatte scheinbar wieder einmal alle 17 Geschütze von der ganzen front ausgerechnet uns gegenüber zusammengeholt. Wir hatten die Gewehre zusammengestellt. Mein Freund Baß und ich waren für alle Fälle beim Frühstück, denn heute konnte die Geschichte genußreich werden. Wir hatten uns gerade gegenseitig für den Fall unseres Ablebens zu Erben unserer Fettigkeiten eingesetzt, als wup – wup – sst – sst – wumm – wumm der Russe uns in unsere sauber ausgerichteten Gewehrpyramiden zwei dicke Brocken setzt. Aber alles ging gut, nur zwei Leichtverwundete! Gerade hatten wir beide uns erhoben, um mit unserem Zuge etwas seitwärts zu rücken, und i aufgelöster Ordnung mit dem Gewehr im Arm hinlegen zu lassen, als die nächste Lage gerade auf unsern Frühstückstisch traf. Das grenzte dog an überlegten Mord! Auch dort, wo wir nun lagen, ließ uns Panje keine Ruhe. Da tauchte der Pfarrer vor seinem Pastorat auf. Ihm wurde es wohl hinter seinem Ofen auch schon ungemütlich, und nun meine Hamburger Jungs: »De Pastor, de Kirl, de hett uns verraden!« Im Stillen glaubte ich es damals auch, aber es war ja nur natürlich, dass der Feind hinter der einzigen Deckung, die sich weit und breit bot, Truppenansammlungen vermuten mußte. Auch die Kirche selbst wurde nicht

verschont, bei der unser Bataillons-Stab stand. Aber Herr Hauptmann Grebel, den wir erst seit zehn Tagen als Bataillonsführer hatten und wegen seiner Mordsruhe so hingehend (92) verehrten, wich nicht vom Fleck, obwohl es Steinstücke hagelte.

Um 2 Uhr nachmittags setzte unsere Artillerie zu einem einstündigen Wirkungsschiessen an. 2.45 Uhr kam unsere Küche, so dass wir noch schnell Kohlsuppe mit Hammelfleisch fassen konnten, ehe Klio den Griffel wieder ansetzte. Viel Zeit zur Verdauung ließ uns die »alte Dame« nicht, denn 3,15 trat der 1. Zug aus der Deckung, der schützenden Kirchhofsmauer, nach links heraus. Etwas später war ich mit meinem Zuge zum Antreten an der Reihe. Mein Zug lag geschlossen in Linie hinter der Ecke der Kirchhofsmauer. Ich ließ auf der Grundlinie rechts heraus mit sechs schritt Zwischenraum ausschwärmen. Während meiner aktiven Dienstzeit haben wir es bei Besichtigungen vor hohen und höchsten Augen nicht so ruhig gemacht, wie diese zumeist Hamburger Jungs, die damals für ihren Kaiser den festesten platz der Erde gestürmt hätten, es jetzt taten. Kaum war ich mit meinem Melder auf meinem Platz angelangt, da brauste das Unwetter los. Pfui Teufel, war die Luft hier eisenhaltig! Also, rin in die Kartoffeln! Wegen der Größe des Zuges arbeiteten wir uns selbständig halbzugsweise vor. Immer eben hinter uns lagen die Artillerie-Salven. Der Russe jagte uns die Lunge aus dem Halse, und dabei knackte auch noch Gewehrfeuer scharf an unsere Ohren Mancher leibe Kamerad vergaß das Springen. Aber ran! Es wurde Zeit! Das II. Bataillon ging vor und war sein bar nach dem Sturme de ersten russischen Linien in eine schwierige Lage geraten. Vor Pulverrauch war nichts zu erkennen. Rechts von uns lagen die 27er. Das Angriffsfeld war flach, leicht ansteigend und deckungslos. Als wir in Höhe der vordersten Linie der 27er gekommen waren – sie war eben dabei, sich einzugraben – ging auch sie mit vor.

Wir hielten uns nicht lange mit »Gefangennehmen« auf, sondern drangen immer weiter vor, bis zum 2. Stellungssystem. Hier machten wir es uns gemütlich, denn über der Erdoberfläche war es noch sauungemütlich, weil der Russe die für den 14. August fällig Munition noch verschießen mußte. – Nach Eindruck der Dunkelheit wurde gesammelt. Mein linker Halbzug war ganz nach links gerufen worden, um bei der Abwehr eines Gegenstoßes zu helfen, und meine Leute selbst mußte ich erst einzeln aus der Front sammeln. Unsere Kompanie war noch gnädig davongekommen; es fehlten etwa 15 bis 20 Mann. Todmüde von der Aufregung des Tages, legten wir uns ohne Zelte schlafen. Die Schwere des Gefechts merkte man erst jetzt. Es stöhnte und jammerte durch die dunkle Nacht, die von keinem Stern erhellt war. Ich wachte früh auf, mich fror. Ich zündete mir eine Pfeife an und trampelte meinen Körper warm, indem ich die ausgestellten Posten kontrollierte. Alles war in Ordnung. Die Schläfer lagen alle regungslos durcheinander. Oder waren es Tote? Noch jammerte es so, fast wie gestern abend. Der Russe hatte fürchterlich gelitten, und mancher, den ich in der Nacht für einen Schläfer gehalten hatte, entpuppte sich im Morgengrauen als in toter Russe. Die Verluste in der Division müssen, besonders an höheren Führern, erheblich gewesen sein, denn ein Hauptmann übernahm die Führung unseres Regiments. Wir behielten unsern uns so leib gewordenen Bataillonsführer. – Nach Tagesanbruch ging unsere Kompanie als Vorhut vor auf Tlczewo. In einem Wäldchen machten wir Halt und gingen dann gruppenweise in das erste Gehöft, wurde dann als Schützenlinie entwickelt, bald aber wieder in das Gehöft zurückgezogen. Der Russe setzte seine Brummer rings um das Gehöft. Hier blieben wir bis zum Abend. Etwa um die Mittagszeit entdeckte mein findiger Melder 19 Gänse, die auch in diesem Kriege wieder durch ihr vorlautes Geschnatter in ihrem Verschlag die Aufmerksamkeit auf sich zogen. Dieser Vogel hatte es uns schon lange angetan. Nach den unverwechselbaren Spuren, die er hinterläßt, mußte er in ungeahnten Scharen manches verlauste Polenherz erfreut haben. Heute war er nahezu ausgestorben. Für die Leibkompanie war also erst einmal wieder gesorgt, und man wünschte sich; »Wenn ich doch in Polen fallen soll, dann Leiber erst, wenn diese kostbaren Vögel auf der Gulaschkanone ihre Fettaggen gezeigt haben«. Im nächsten Holz sollte biwakiert werden. Wir warteten aber nicht erst die Dunkelheit ab. Der erste Zug sprang über die Höhe hin zum Holz vor und bekam »kleine Russen«, der zweite bekam große. Deswegen mußte ich warten, bis es dunkel war. Im Holz angelangt, wurden schnell Zelte bebaut, und kaum waren wir eingeschoben, als so ein richtiger Biwaks Regen einsetzte.

Am 16. August morgens machte der Himmel wieder sein schönstes Gesicht, und was nachts eingeweicht war, trocknete bald wieder in der warmen Sonne. Ich verstehe wirklich nicht, weshalb sich unsere Hausfrauen immer so viele unnütze Arbeit mit der Wäsche machen. – Wir waren Vorhut mit der Wäsche machen. – Wir waren Vorhut, also konnte man vom Herzen sagen: »O, welche Luft, Soldat zu sein!«, dem Feinde auf den Fersen folgen zu dürfen, wo vor 10-20 Minuten der Russe noch in aller Hast gebrannt und geraubt hatte, jetzt als erster zu folgen bei dem schönen Sonnenwetter, durch Wald und Getreidehocken! Unbehelligt von der in der Ferne abreitenden feindlichen Kavallerie ging es flott voran über Lopienie, Wolkany, Lucamica. In Wolka wurde »Föstein« gemacht und ganz gewaltig unter unseren Feldküchen-Aspiranten aufgeräumt. Mit durch Gänsesuppe (93) beflügelten Schritten gingen wir wieder frisch hinter den Russen her, doch hatte dieser wohl noch etwas größere Quantitäten zu verpfeifen gehabt, denn er begrüßte uns bereits bei Kocmiery, unwirsch ob der Störung

seiner mittagsrast, mit fssst – Kack – Klack. Es waren nicht nur die Zerstörungskommandos der Kosaken, die oft auf 1500 bis 2000 Meter ihre Flinten reineschossen, wobei wir natürlich ruhig weitermarschierten, sondern es entspann sich ein richtiggehendes Gefechts. Wir gingen aber nur bis an den Waldrand vor und buddelten uns dort ein. Wir persönlich schien es so, als wäre es Panje mit dem Halten seiner Stellung gar nicht so ernst. Aber als wir halten blieben, hatte auch er keine Eile.

Am 17. August, nach einer im Schützenloch verbrachten Nacht, blieben wir anfangs noch liegen. Erst um die Mittagszeit griffen wir zusammen mit dem II. Battalion an und erreichten in geringfügigen Artilleriefeuer Myszki. Hier aber kamen wir in die wenig beneidenswerte Lage, von rechts her außer heftigem Infanteriefeuer auch noch unnütz viel Artilleriefeuer zu erhalten. Scheinbar führte I./84 allein mit dem Zaren Krieg, denn die Verbindung nach rechts war wohl abgerissen. Wir gruben uns also ein und schossen, was Mod. 88 hergeben wollte. Die Nacht verbrachten wir ohne Zelte im Schützenloch. Am 18. August, dem Trage von Tirlemont, fand unsere Kampfbegierde kein rechtes Betätigungsfeld, denn Panje hatte sich verduftet. Wir krochen also aus unseiner Kuhlen Grabe heraus und folgten als Regimentsreserve über Polsce, Poplawskie, wo wir in einem Wäldchen rasteten und vergebens auf Post warteten. Statt ihrer kam eine Sendung fabrikneuer Leutnants direkt aus Schleswig. Nachts biwakierten wir hier unter Zelten. Den 19. August brachte uns als Entschädigung reichliche Post. Nach ihrem Empfang setzten wir unseren Kriegszug fort über die Bahn Brest-Litowsk – Bialystok.

Der Kampf am 14. August 1915.

Von F. Baumann, s.Zt. Ers.Res. in der 5. Kompanie

Das herrliche Leben war wieder vorbei und mir bekamen alsbald den Ernst des Krieges deutlich genug zu spüren. Es war rabenschwarze Nacht, als wir uns beim Kompanieführer zur Stelle meldeten. Keine Hand war vor Augen zu sehen, man tappte sich zu Recht, so gut man eben konnte. Die Nacht verlief mit Wachen und Einbuddeln. Eine unheimliche Ruhe lag über der Front. Horchposten und Patrouillen brachten keine neuen Meldungen zurück, bis es morgen dämmerte. – Da hatten wir die Bescherung: der Russe war verschwunden, lang und klaglos verschwunden. In Eilmärschen ging es hinter ihm her, etwa 15 km. über Kartoffel- und Stoppelfelder. Dabei erreichten wir die Hauptbahnstrecke Petersburg – Warschau. Das war eine Anstrengung wie noch nie; das Hemd glich einem nassen Feudel. »Mensch, Hemd wär dat so all lang nich mehr, eher een Lus-Plünnen«.

Die vorführenden Patrouillen meldeten, daß der Feind in Sicht sei und sich vermutlich stark verschanzt hätte. Da gab es auch schon Feuer, langsames, aber gut gezieltes Schützenfeuer. In einer affenartigen Geschwindigkeit schwärmten wir aus und buddelten uns ein. Lagen wir gerade, ging es wieder sprungweise vor. Es regnete ganz nett, wenn es auch diesmal nur russische blaue Bohnen waren. Der Feind nahm uns gut aufs Korn und die Verluste waren bald dementsprechend. Darüber wurde es wieder Abend. Ein vorhandener Wiesengraben wurde ausgebaut, die anderen Kompanien rückten auf und zu unserer Größten Freude konnten wir (5. Komp.) uns im Angesicht des Feindes hinlegen zu Pennen. Es kam aber noch etwas anders. Einer unserer beleibtesten Zugführer, Feldw.Lt. Jensen, sind trotz des Kugelregens in seiner ganzen Körperlänge da und schrie Befehle aus: »Nicht so unvorsichtig gehen, Köpfe weg, möglichst schonen« usw. Klacks – hatte er selber schon einen weg - Kopfschuß! Dumpf polterte seine massige Gestalt hin. Später erfuhr ich, daß de Schuß an der Schläfe vorbei durchs linke Auge gegangen war. Heute ist er mit einem Glasauge wieder obenauf, auch ein fabelhaftes Wunder!

Wie mir unseren Beleibten Führer fallen sahen, wurde uns doch so'n bischen bedrückt zu Mute.

Etwa dreihundert Meter hinter uns lag der Ort Dombrowka. Die Häuser waren, wie überall, elende Holzbaracken. Inmitten dieses Ortes stand eine wundervolle Kirche, die sehr gut in eine Stadt gepaßt hätte, anstatt in dieses einsame Nest. Der in unmittelbarer Nähe befindliche Kirchhof war mit einer anderthalb Meter hohen Steinmauer umgeben, die uns natürlich vorzügliche Deckung bot. Die verschiedenen Gulaschkanonen konnten dicht heranfahren. Es gab endlich mal reichlich Essen und auch Kakao, ein halbes Brot pro Mann und ,n beeten Käs!

Mit Hereinbrechen der Dunkelheit kletterten wir über die Mauer, deckten uns und ergaben uns der wohlverdienten Ruhe. Trausende Sternlein (94) sein leuchteten vom dunklen klaren Himmel. Es wurde ziemlich kühl in der Nacht, trotzdem pennten wir so herrlich wohltuend. Morgens um 6 Uhr war man schon wieder munter. Einige Kameraden hatten Wache geschoben. Mich hatte man entweder nicht entdeckt oder vergessen, na, ich war

froh, daß ich nicht gestört worden war. Die Knochen kamen einem doch so'n bißchen lahm vor. Mit der höher steigenden Sonne wurde aber alles bald wieder gut. Der Russe fing an, mit Artillerie zu schießen und wurde ordentlich kühn dabei. Einige erbeutete russische Maschinengewehre schielten über unsere Kirchhofsmauer, um Ruski »Guten Morgen« zu sagen. Der verstand keinen Scherz und versuchte sich einzuschießen. Vor und lag ein weites flaches Feld, halbrechts etwas Waldung. Auf etwa 1200 Meter geradeaus gewahrten wir einen hohen Strohhäuser. Unmittelbar dahinter lief ein russischer Graben, noch weiter zurück waren ausgedehnte Waldungen, in denen es uns nicht ganz geheuer schien. Es mußte jedenfalls scharf beobachtet werden, was da vorne vor sich ging. Der Befehl lief durch: »Im Laufe des Vormittags bis auf 200 Meter vorarbeiten!« - Das war nun eine kitschliche Sache, alle Wetter nochmal – das freie, flache Feld und dann ungedeckt vorarbeiten. In Gruppen ging es vorsichtig: »Sprung auf! – marsch, marsch!« -

Lief da von ungefähr ein Schwein – ein richtiggehendes Schwein, dick wie ‚ne Regentonnen, zwischen den Linien herum – der klägliche Rest des lebenden Inventars des Ortes Dombrowka. Die Lage war viel zu kritisch, als daß man dem weiter Beobachtung schenken konnte.

Am Waldrande vor uns sahen wir dauernd Russen laufen, deshalb schoß sich unsere Artillerie auf den Waldrand, den Graben davor und den Heuhaufen ein. Gute Treffer konnten wir feststellen. Die Verluste wurden durch das »Sprung auf! – march, marsch!« der einzelnen Gruppen zu groß; es wußte deshalb möglichst einzeln vorge-sprungen werden, aber dennoch – au! – au! Sanitäter rechts – au! – au! Sanitäter links. Mancher liebe Kamerad wurde getroffen. So waren wir schlecht und recht bald auf 500 Meter heran, über 300 Meter waren also noch nach vorn, und das waren ja gerade die schlimmsten. Die Artillerie legte Sperrfeuer vor die Russenstellung, wodurch wir etwas Deckung hatten. Bis auf die paar zurzeit aufspringenden Kameraden war auf der weiten flachen Ebene nicht zu sehen. Ruski schoß Dombrowka in Brand, über zehn Häuser brannten schon lichterloh. Da setzte ein Volltreffer von uns den großen Heuhofen in Brand – eine riesige Flamme schoß empor – als ob der ganze Kram getränkt war oder Zündstoff darin gelagert hatte. Fast gleichzeitig sahen wir – wir trauten unseren Augen nicht – weiße Fetzen und Fahnen, die aus dem Russengraben gehißt wurden. Was aber nun? Die Sache schien zu fingiert. Nur langsam, zögernd wagten wir uns heran. Die paar Mann Besatzung des Graben ließen sich willig gefangen nehmen, aber da, - die feigen Kerls – gab's ein Maschinengewehr-Kreuz- und Querfeuer, ein unendlicher Hagel Kugeln sauste uns um die Ohren. Kein Mensch war auf diesen Überfall gefaßt. Die einzige Rettung – Deckung im Russengraben – und Schuß für Schuß, was aus dem Lauf wollte, dann alles »Sprung auf! – marsch, marsch!« - Mit übermenschlicher Kraft ging es los auf die fliehenden und anstürmenden Russen. Halbrechts lagen drei feindliche M.Gs, die mit tödlicher Sicherheit auf uns hielten. Mit ein paar beherzten Kerls, darunter unser Kompanieführer, stürmten wir auf diese Lumpen, die alsbald die Bajonette im Balg hatten. Weiß der Deibel, wie diese Tat gelang. Die M.Gs waren erobert. Obgleich der Handhabung unkundig, brechen wir die Dinger um und automatisch was haste, was kannst, mähten wir in die Massen der anstürmenden Russenwellen. Zu deutlich sahen wir, wie die Kerls wie die Fliegen fielen. Die vor zehn Minuten noch friedliche Ebene wurde plötzlich in ein riesiges Schlachtfeld verwandelt. Eine unabsehbare Menschenflut wälzte sich gegen die in 8 Linien vorstürmende Russen. Kinners, mißt ihr's noch, da gab's Kattun – un nich zu knapp! – unser Sperrfeuer wirkte verheerend. Ruski haute mit den schweren Kalibern in unsere Reihen. Der Kampf wogte hin und her – nur eben um vielleicht noch 200 Meter – da nahm der Russe Reißaus. In wilder Flucht stürzten die Menschenmassen davon und bildeten ein Ziel für unser Feuer – nicht zu beschreiben. Diese Verwirrung, diese Toten und Verwundeten! Das ganze Schlachtfeld stöhnte, schrie und jammerte. Die Fetzen flogen nur so!

Wir machten viele Gefangene, wobei ich wieder einen guten »Pantje« als Begleiter abbekam. Das war ein Glück, denn die Russen hatten sich wieder gesammelt, und am Abend ging die Schlacht von neuen los. Ich aber haute mit den Gefangenen nach hinten ab. Noch keine hundert Schritte, da heulte eine schwere Granate durch die Luft. Sfffft – Bum! Ein Blitz, ein Krach, ein Erdbeben – weiter weiß ich nicht mehr. Dann erwachte ich wieder und fand mich in einem tiefen Trichter. Da lag ich nun, und meine Gefangenen? Ja, du liebe Gott, die waren doch vor mir marschiert und ich hinterdrein, die waren alle, aber auch alle, ins Jenseits befördert. Über 40 zerrissene Menschenleiber lagen umher, vollständig zerfetzt, als Menschen nicht mehr auseinander zu kennen. Wie durch ein Wunder war mir weiter nichts passiert. Das gewaltige Ding war nach vorne explodiert, sonst wäre ich unfehlbar hops gewesen. Wir war ganz schlecht zumute und ich (95) konnte nichts mehr hören. Eine Feldflasche lag gerade da, ich trank – Schnaps war drin – Wutki! Das brachte mich wieder auf die Beine.

Von Rechts wegen hätte ich zur Truppe zurückkehren müssen, aber es waren ja noch genug Gefangene außer meinem vernichteten Trupp da, deshalb schloß ich mich diesen an. Wir war tatsächlich alle Luft nach weiteren Kämpfen vergangen. So taumelte ich also getrost weiter. Mein Gehör kam langsam wieder, aber ich zitterte und flog am ganzen Körper. Der Granatschrecken war mit doch bannig in die Glieder gefahren.

Die Schlacht bei Bielsk

18. – 15. August 1915

Nach den Kriegstagebüchern bearbeitet von Oberstlt. a.D. Hülsemann

s.Zt. Führer des II. Bataillons

In der Nacht vom 17. zum 18. August hatten Patrouillen festgestellt, daß das Gelände östlich Wyszki und dem Polsza-Bache frei vom Feinde war. Bauern aus Proniewiczze, die den Russen Vorspann geleistet hatten, hatten ausgesagt, dass Rajsok stark verschanzt sei. In Proniewiczze, besonders aber längs der Bahn Bielsk - Bialystok, starke Verschanzungen mit Drahthindernissen.

Hiernach war anzunehmen, dass sich nördlich Bielsk neue Kämpfe entwickeln würden.

Die 54 I.D. nahm daher beim Vormarsch am Morgen des 18. August von vornherein alle drei Infanterieregimenter in die vorderste Linie. Jedes Regiment hatte ein Bataillon zur Verfügung der Brigade zu halten.

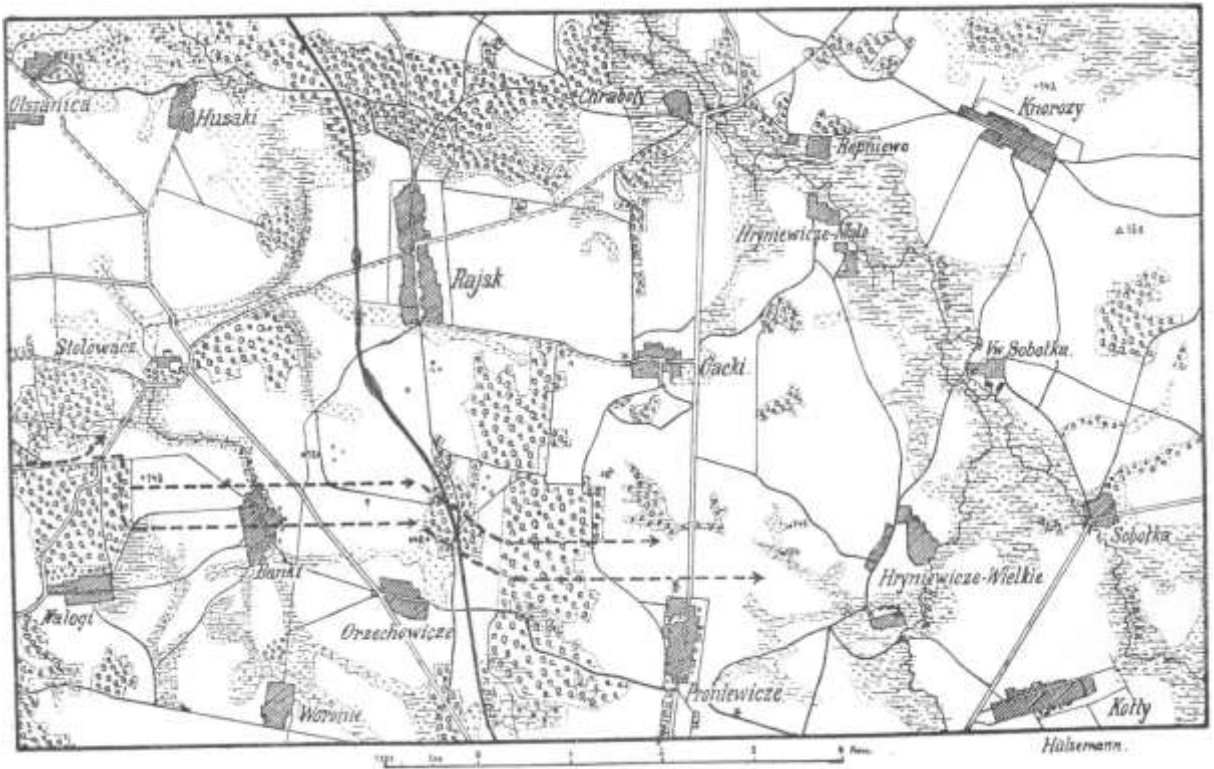
Das Regiment von Manstein, links vom R.I.R. 27 und rechts der 38. I.D., trat bald nach 5 Uhr vorm. den Vormarsch über R. Poplawskie auf Banki an. Das II. Bataillon wurde in die vorderste Linie genommen. Ihm folgte in zweiter Linie das III. und in dritter Linie das I. Bataillon. Die dem II. Bataillon zugeteilte I./F.A.R. 108 wurde sprungweise von Stellung zu Stellung nachgezogen.

Als das II. Bataillon den Weg Nalogi – Stolowacz erreichte, erhielt es Feuer aus der linken Flanke von dem Gute Stolowacz her, das im Gefechtsstreifen der 38. I.D. lag. Es entwickelte sich hiergegen, nahm das Feuergefecht auf, konnte aber bald nach dem Eingreifen der 38. I.D. den Vormarsch auf Banki fortsetzen.

Die Höhe 142, 1 km nordwestlich Banki, dicht vor dem Ostrande des soeben durchschrittenen großen Waldes, gestattete einen Überblick über das vorliegende mutmaßliche Kampfgebiet. Es fiel in einem sanften Abhang nach einem Grunde zu ab, in dem der Ort Banki lag. Dieser stand in Flammen. Dunkle Rauchwolken zogen nach Südosten und verhinderten in dieser Richtung jeden Ausblick. Nördlich und südlich des Dorfes zog sich ein schmaler Wiesenstreifen hin, von einem Bache durchflossen, an dessen Ufern hohe Pappeln standen. Östlich und nordöstlich von Banki erhob sich das Gelände wieder ziemlich steil, bis zur Hälfte des Anstiegs verdeckt durch die Bäume im Grunde und im Orte selbst. Die Äcker waren bis auf einige Kartoffel- und Haferfelder abgeerntet. Im Hintergrund ein großer Wald.

Von irgendwelchen feindlichen Stellungen war nichts zu sehen. Kein Schuß fiel. Trotzdem war nach den eingegangenen Meldungen Vorsicht geboten.

Das II. Bataillon ging daher mit seiner Spitzenkompanie (5. Komp.) zunächst nicht über die Höhe 142 hinaus vor und entwickelte am Waldrande, westlich davon, die 8. und 6. Komp. zum Angriff. Rechts daneben wurde das III. Bataillon eingesetzt, das die 9., 11. und 12. Kompanie in vorderster Linie nahm. Die 7. und 10. Kompanie wurden als Bataillons-Reserve im Walde zurückgehalten. Das I. Bataillon wurde als Regiments- und Brigade-Reserve bestimmt. Die Artillerie wurde hinter Höhe 142 in Stellung gebracht. Darauf wurde in lichten Schützenlinien angetreten. Kaum hatten die Schützen die Höhe 142 überschritten und den Hang hinunterzusteigen begonnen, als sie plötzlich mit heftigem Infanterie- und M.G.-Feuer überschüttet wurden. Auch jetzt waren die feindlichen Stellungen nicht zu erkennen. Auch der Abteilungs-Stab der Artillerie auf Höhe 142 konnte mit dem Scheinfernrohr nichts feststellen. Erst als im weiteren Verlaufe des Vorgehens unserer Kompanien russische Schützen einzeln und in kleineren Trupps aus dem großen Walde östlich Banki westwärts vorgingen und dann plötzlich vom Erdboden verschluckt wurden, war ein Anhalt für die Lage der feindlichen Stellungen gefunden. Sie zog sich auf halbem Hang von der Höhe 150 nach Süden verlaufend hin. Für die vorderste Linie blieb die russische Stellung auch jetzt noch unerkannt. Denn je weiter sie in den Grund von Banki hinabstieg, umso mehr verdeckten die Bäume im Grunde und das Dorf die Aussicht und die Beobachtung nach den gegenüberliegenden Höhen. Da das mit unerhörtem Munitionsauswand und auf weitester Entfernung abgegebene Feuer der Russen (96) andauerte, auch der Zweck des Vorgehens zunächst erreicht war, grub sich unsere vordere Linie nahe dem Westrande von Banki und nördlich davon ein. Die weitere Durchführung des Angriffs mußte unter der Unterstützung unserer Artillerie erfolgen. Als diese aber wirksam wurde, verging der Rest des Tages. Der Angriff mußte auf den 19. August verschoben werden. Die Kompanien verbrachten die Nacht da, wo sie lagen. Dem II. Bataillon wurde die 1. und 2. Kompanie zur Ausfüllung einer Lücke zur Verfügung gestellt, die zwischen seinem linken Flügel und der 38. I.D. entstanden war. Die 3. und 4. Kompanie blieben als Regiments-Reserve am Waldrande westlich Höhe 142.



Einer regnerischen, kühlen Nacht folgt am 19. August ein nebeliger Morgen. Erst gegen 11. Uhr hatte es sich soweit aufgeklärt, dass die Artillerie mit dem wirkungsschiessen beginnen konnte. Das Feuer lag gut. Trotzdem wurde das Infanterie- und M.G.-Feuer, das auch während des Nebels nicht geschwiegen hatte, nur unwesentlich schwächer. Der Grund war zunächst nicht festzustellen.

Auf 12,30 Uhr nachmittags war die Durchführung des Infanterie-Angriffs befohlen. Die Kompanien arbeiteten sich, immer noch auf das heftigste beschossen, über den Wiesengrund hinüber und stürmten pünktlich 12,30 Uhr die Höhen auf der anderen Seite des Baches hinauf. Wider Erwarten traf das II. Bataillon auf eine dicht über dem Grunde gelegene vorgeschobene russische Stellung. Sie lag hinter Büschen und Bäumen so gut versteckt, daß sie Nicht erkannt und deshalb auch von unserer Artillerie nicht beschossen worden war. Ohne Zögern wurde sie im Sturm genommen. Die Besatzung ließ es, wie üblich, auf einen Nahkampf nicht ankommen und ergab sich. Etwa 200 Mann wurde gefangen genommen, 3 M.Gs erbeutet. Die zweite russische Stellung leistete nur wenig Widerstand. Sie hatte unter unserem Artilleriefeuer gelegen und war angefüllt mit Toten und Verwundeten. Die Überlebenden flohen, auf das wirksamste beschossen, nach dem dahinterliegenden Walde zurück und erlitten die schwersten Verluste. Die Verfolgung wurde sofort aufgenommen. Sprungweise sich gegenseitig überholend, überwandten die Kompanien das fast deckungslose Gelände bis zum Walde. Hierbei entspannten sich noch einzelne, kurze Kämpfe um kleinere, im Gelände versteckt liegende feindliche Gräben.

An der Bahn Bielsk – Bialystok wurde ein kurzer Halt gemacht, dann die Verfolgung fortgesetzt. An der Waldblöße dicht östlich der Bahn kam es noch einmal zum Kampf. Nach kurzem, Feuergefecht wurde der gegenüber liegende Waldrand gestürmt und dann bis zum Ostrande der großen Waldes vorgedrungen. Hier kam die Verfolgung zum stehen, weil vor ihm neue, stark besetzte russische Stellungen erkannt wurden, zu deren Wegnahme Artillerie-Vorbereitung erforderlich war. Über den Vorbereitungen zu diesem Angriff brach die Dunkelheit herein. Da ferner nach dem R.I.R. 27 hin kein Anschluß mehr bestand, und auch die 38. I.D. noch links rückwärts im Kampfe um Rajsk lag, gruben sich das II. und III. Bataillon am Ostrande des Waldes ein. Beim III. Batl. lagen die 9., 10. und 12. Komp, beim II. Batl. alle Kompanien, sowie die 2. Kompanie in vorderster Linie, dahinter in zweiter Linie als Reserven die 11. und die während des Gefechtes dem II. Bataillon noch zur Verfügung gestellte 4. Komp. Die 1. und 3. Komp. Biwakierten als Regiments-Reserve an de Bahn bei Punkt 140.

Am 20. August sollte der allgemeine Angriff bis zur Biala bei Hryniewicze fortgesetzt werden, nachdem die 38. I.D. Rajsk genommen hätte. Die Vorwärtsbewegung kam aber bereits früher in Gang, weil des R.I.R. 27 auf Proniewicze zu Raum gewann. Ihm schloß sich das III. Bataillon an und kam mit seinem linken Flügel bis in die

Höhe des Punktes 134. Auch das II. Bataillon, vor dem die Russen in der Frühe des Morgens ihre Stellungen geräumt hatten, ging vor, mußte aber, das von Gacki her Flankenfeuer erhielt, bald die Front nach Norden nehmen. Am Nachmittag wurde das II. Bataillon vom I. Bataillon abgelöst und als Regiments-Reserve nach Proniewicze zusammengezogen.

Gegen Abend beschloß die Division, den Russen, die immer noch bei Rajsk und Gacki standen, den Rückzug über die Orlanka abzuschneiden. Das III. Bataillon erhielt Befehl, ebenfalls die Front nach Norden zu nehmen, rechter Flügel bei Punkt 145. Rechts daneben wurde das R.I.R. 90 eingesetzt. Während der Durchführung dieser Bewegungen brach der Abend herein. Die Bataillone verbrachten die Nacht in den gewonnenen Stellungen.

Während der Nacht vom 20. zum 21. August bildeten die bei Gacki stehenden Russen eine defensiv-Flanke gegen Süden. Ferner griffen sie gegen Morgen mit starken Kräften von Sobotka her über die Biela das R.I.R. 90 in Flanke und Rücken an. Dieser Angriff brach zwar bereits in dem Feuer unserer Artillerie zusammen. Die Absicht, in nördlicher Richtung anzugreifen, wurde von der Division aufgegeben, weil unterdessen auch der Angriff der 38. I.D. bei Gacki in Fluss gekommen war. Die Bataillone blieben daher am 21. August in ihren Stellungen. Die 5. Kompanie, die im Laufe des Tages auf dem linken Flügel des I. Bataillons eingesetzt worden war, um die Verbindung mit der 38. I.D. herzustellen, sowie die 8. Komp., die mit dem Schutz unserer Artillerie bei Proniewicze beauftragt worden war, wurden am Abend wieder nach Proniewicze herangezogen.

(97) Vom 22. bis 25. August blieben die Bataillone in ihren Stellungen. Um einen Durchbruch der bei Gacki von der 38. I.D. bedrängten Russen nach Süden zu verhindern, wurden die Stellungen des Regiments zur Verteidigung ausgebaut, wobei die Bataillone ständig unter dem Feuer weittragender russischer Artillerie lagen. Der Regiments-Stab und das II. Bataillon wurde deshalb am 24. August wieder in den Wald westlich Proniewicze zurückverlegt. In Infanteriekämpfen kam es in diesen Tagen beim Regiment nicht mehr. Um (98) so heftiger tobte aber noch der Kampf der 38. I.D. um Gacki, bis auch hier die Russen am 25. August über die Orlanka zurückgeworfen wurden und die Schlacht bei Bielsk ihr siegreiches Ende fand.

Die Verluste des Regiments vom 18. bis 15. August waren schwer. Sie betragen:

	Offiziere	Mannschaften
Tot	3	41
Verwundet	8	199
Vermißt	1	-
Zus.	12	250

Tote Offiziere: Lts.d.R. Ebeling, Jörges, Baasch

Verwundete Offiziere: Hptm. Reuter, Lt. Kowalzig, Lts.d.R. Köhler, Niehues, Wichmann, Lt.d.L. Köhler, Offz.Stellv. Silomon, Kruse.

Vermißte Offizier: Lt. Mezger

Am 14. August hatte Oberst Delius das Regiment übernommen. Maj. Graf v.d. Schulenburg trat zum R.I.R. 90 zurück. Ferner übernahmen: die 6. Kompanie an Stelle des gefallenen Lt.d.R. Baasch Lt.d.R. Köhler, und nach dessen Verwundung Lt.d.R. Iken; die 8. Kompanie an Stelle des gefallenen Lts.d.R. Ebeling Lt. Stubenrauch, und dann Lt.d.R. Hartmann; die 9. Kompanie an Stelle des verwundeten Hptm. Reuter Lt.d.R. Petersen; die 12. Kompanie an Stelle des verwundeten Lt.d.R. Niehues Lt.d.R. Löffler; der Führer der 10. Kompanie, Oberlt. d.R. Wille wurde am 24. August zum R.I.R. 27 kommandiert; an seine Stelle trat Lt. Stubenrauch.

Das II. Bataillon in de Schlacht bei Bielsk.

18. – 25. August 1915

Persönliche Erinnerungen von Oberstlt.a.D. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Bataillons

Aus der zweiten Linie, in die das Bataillon am 17. August abends unfreiwillig gekommen war, hatte es am nächsten Morgen als Vorhut-Bataillon des Regiments anzutreten, das auf dem linken Flügel der Division auf

Banki vorgehen sollte. Das Dorf Banki lag etwa 7 km. nördlich der Stadt Bielsk. Es war anzunehmen daß die Russen uns diesen Ort nicht kampflös überlassen würden. Das bestätigten auch die über der Feind eingegangenen Meldungen.

Es war der 18. August, ein Tag, der in der Geschichte unseres Regiments schon immer eine Bedeutung gehabt hatte: Gravelotte 1870, Tirlemont 1914!

Da uns zunächst ein Feind nicht gegenüberstand, wurde auf den in dem Gefechtsabschnitt vorhandenen Wege vormarschiert. Von Myski ging es durch den Wald auf die Südecke von Polsze zu. Daß wir dadurch etwas aus unserem Gefechtsstreifen herauskamen, war ohne Bedeutung. Dann mußte die Richtung auf Höhe 142 genommen werden. Als wir die Höhe auf dem Ostufer des Polsza-Baches erstiegen hatten, breitete sich vor uns eine weite, leicht gewellte Ebene aus. Die Sogenannte Höhe 142, die auf der Karte so schön markiert war, hob sich im Gelände in keiner Weise ab. Also nach dem Kompaß in Ost-südost weiter! Wo lag nun das Dorf N.Poplawskie, das wir zunächst erreichen sollten? Ortschaften waren nicht zu entdecken. Sollten die Russen wieder, wie üblich, alle niedergebrannt haben? Zum Glück bekam die 5. Kompanie gerade ein Bäuerlein zu fassen. Es wurde auf einem Felde aufgestöbert. An alle Gliedern vor Todesangst klappernd, gab es einem polnisch sprechenden Unteroffizier der 5. Kompanie Auskunft, wo N.Poplawskie lag. Von hier ging es vorsichtig weiter auf einen großen Wald zu, hinter den Banki lag. Südlich von Stacewicze kamen wir unangefochten vorbei. Hier waren keine feindlichen Stellungen. Die Gefangenen hatten also gelogen! – Auch der Wald war auffallender Weise frei vom Feinde. Als wir dann aber auf eine Waldblöße heraustraten, knallte es in Stolowacz, das halblinks zu sehen war, auf, und das Aufspritzen der Erde auf dem Acker in unserer Nähe zeigte uns an, daß das Feuer uns galt. Entfernung 1500 Meter! Die Russen schienen viel Munition zu haben. Ganz unbeachtet konnten wir dies Feuer nicht lassen. Auch Zufallstrefe bringen Tote und Verwundeten, und die Russen waren ja meist nur auf weite Entfernung tapfer. Deshalb schnell näher heran an Stolowacz und das Feuer eröffnet! Die Russen hörten auch bald mit Schießerei wieder auf. Anscheinend rückten ihnen auch die Truppen der 38. I.D. in deren Gefechtsstreifen Stolowacz lag, zu nahe auf den Pelz, so daß sie verzogen zu verschwinden. Der Weg nach Banki war frei!

Der Zwischenfall bei Stolowacz, der ohne Verluste abgegangen war, hatte keine weitere Bedeutung. Immerhin hatte er aber gezeigt, daß wir mit den Russen wieder in Fühlung gekommen waren, und daß für den weiteren Vormarsch die Vorsicht der bessere Teil der Tapferkeit zu sein hatte. Deshalb: »Beuck, mit der 5. Kompanie zunächst nicht über den Ostrand des Waldes fortgehen! Patrouillen zur Aufklärung in das Vorgelände!« Gleich darauf kam auch der Befehl des Regiments zur Entwicklung. Die 6. Kompanie (Lt.d.R. Baasch) und die 8. Kompanie (Lt.d.R. Ebling) wurden rechts von der 5. Kompanie an den Waldrand fortgezogen, (99) die 7. Komp. als Reserve hinter ihnen bereitgestellt.

Etwa 100 Meter vor dem Waldrande lag die Höhe 142, eine Kuppe, die sich aus dem Gelände hervorhob. Sie wurde von der 5. Komp. vorsichtig und unauffällig besetzt, und hierhin begab ich mich auch mit dem Bataillons-Stabe und dem Führer der Artillerie-Abteilung, die dem Bataillon zugeteilt war. »Haben Sie schon Meldung, Beuck?« - »Nein, Herr Hauptmann, es ist nirgends etwas von den Russen zu sehen und zu hören!« - Mit den Gläsern, auch mit dem vorzüglichen Scherenfernrohr des Artillerie-Stabes, wurde das ganze Gelände vor uns abgesucht, bis hinüber auf die jenseitigen Höhen, über die die Bahn von Bielsk nach Bialystok führte. Nichts Auffälliges war zu entdecken, alles blieb still, auch die russische Artillerie, die doch sonst nicht so zurückhaltend war, gab keinen Laut von sich. – Um die Russen zu zwingen, ihre Stellung zu erkennen zu geben, wenn überhaupt solche vorhanden waren, ließ ich die Kompanien in lichten Schützenlinie antreten. Auf das äußere gespannt, alle Gläser auf das Vorgelände gerichtet, warteten wir auf die Wirkung des Vorgehens. Kaum hatte die vorderste Linie die Deckung verlassen und stieg den Abhang nach Banki hinab, als ein rasendes Infanterie- und M.G.-Feuer auf sie einsetzte. Woher? Immer noch nichts zu entdecken! – Tapfer gingen die Kompanien vorwärts, bald im Laufschrift, bald sprungweise. Da, endlich, ein paar hüpfende, dunkle Punkte auf den gelben Stoppelfeldern der gegenüberliegenden Höhen! Köpfe, die sich zeigten, und wieder verschwanden. Hier drückten sich einige Panjes nach rückwärts, dort kamen andere aus dem großen Walde im Hintergrunde nach vorn. Plötzlich waren sie im Erdboden verschwunden. Nun hatten wir die Herren endlich! Wenige Sekunden darauf heulte der erste Schuß unserer Artillerie über unsere Köpfe hinweg zu ihnen hinüber. Das Ziel war richtig aufgefaßt. Kun würde dem Panje da drüben die Schießerei wohl bald leid werden. Sein Feuer wurde tatsächlich auch schwächer, dauerte aber trotzdem in auffallender Heftigkeit an. Woran mochte das liegen? Befanden sich da irgendwo im Gelände noch Stellungen, die nicht erkennbar waren? Die Antwort auf diese Frage erhielten wir erst beim Sturm am nächsten Tage.

Unsere vorderste Linie hatte unterdessen in vollkommen richtiger Beurteilung der Lage die Vorwärtsbewegung eingestellt und sich eingegraben. Der Zweck des Vorgehens war zunächst erreicht, für den weiteren Angriff

mußte die wirksame Unterstützung der Artillerie abgewartet werden. Außerdem begann der Tag sich zu neigen und machten sich die Anstrengungen der letzten Tage fühlbar. Zu denken gab, daß das feindliche Infanterie- und M.G.-Feuer trotz unseres gut sitzenden Artilleriefeuers nicht schwächer geworden war. Wenn dies auch am nächsten Tage so blieb, was dann? Die vorderste Linie lag noch etwa 800 Meter von der erkannten feindlichen Stellung ab. Das Vortragen des Angriffs über diese weite Strecke mußte zweifellos die schwersten Verluste kosten, wenn es unter einem derartigen Feuer geschehen mußte, wie am heutigen Tage trotz des Artilleriefeuers von den Russen abgegeben worden war. Deshalb mußte die Nacht dazu benutzt werden, um wenigstens noch über den sumpfigen Wiesengrund herüberzukommen. Eine schwierige Aufgabe für die Kompanien!

Am 19. August morgens war es trübe und neblig. In der Nacht war ein feiner Regen gefallen, ausreichend, um uns alle gründlich zu durchnässen. Unsere Artillerie konnte zunächst mangels jeder Beobachtungsmöglichkeit ihr Feuer nicht eröffnen. Für mich war es im Laufe der Nacht nicht möglich gewesen, Klarheit darüber zu erhalten, ob und wie weit die Kompanien der vordersten Linien noch vorwärts gekommen waren. Zwar war es gelungen, mit der 8. Kompanie Fernsprechverbindung herzustellen. Eine Verständigung war aber infolge der Feuchtigkeit des Bodens sehr erschwert. Aus den einzelnen, zusammenhanglos verständlichen Worten war zu schließen, daß die 8. Kompanie durch das Dorf Banki hindurch bis an dessen Ostrand vorgedrungen war. Dabei war aber die Verbindung mit der links anschließenden 8. Kompanie verloren gegangen. Nach rechts bestand Anschluß an das III. Bataillon. Erst im Laufe des nächsten Morgens wurde festgestellt, daß sich die 6. und 5. Komp. nicht über den sumpfigen Wiesengrund hatten hinüber finden können. Links der 5. Komp. war der 38. I.D. zu zeigte sich eine erhebliche Lücke. Zu ihrer Ausfüllung aller weiteren Bewegungen mußte aber das Einsetzen unseres Artilleriefeuers abgewartet werden.

Bei den erforderlichen Erkundungen über die Stellung der Kompanien wurde ich in hervorragender Weise durch die Melder des Bataillons-Stabes unterstützt. Neben dem Gefreiten Becker (gefallen als Lt.d.L. in der Schlacht bei Cambrai), den Gefreiten Laturner und Matthiesen, von denen der letztere noch am 19. August abends den Heldentod starb, ersterer verwundet wurde, zeichnete sich besonders der Gefreite Wiemann aus. Ich bewunderte ihn, wie er, einen Stock in der Hand, das Gewehr umgehängt, ruhigen Schrittes, ohne sich im Geringsten um die Schießerei der Russen zu kümmern, auf Banki zuschritt. Er schien gegen jede Kugel gefeit zu sein. Er war das Muster eines furchtlosen und zuverlässigen Soldaten. Für jeden schwierigen und gefährvollen Patrouillengang meldete er sich **(100)** freiwillig, selbst nach den größten Anstrengungen. Er war mir als Soldat wie als Mensch ans Herz gewachsen. Auf meinen persönlichen Erkundungsgängen war er mein steter und treuester Begleiter. Leider ist auch er später in der Champagne gefallen, nachdem er wegen seiner hervorragenden Tapferkeit vor dem Feinde zum Vizefeldwebel befördert und mit dem E.K. I. ausgezeichnet worden war.

Von seinem Meldegang am 19. August brachte Wiemann eine recht betrübende Nachricht mit. Der Führer der 6. Komp., Lt.d.R. Baasch war am 18. August gegen Abend gefallen. Auch er war ein Mann mit eisernen Nerven, auf dessen Ruhe und Kaltblütigkeit selbst das heftigste Feuer und die schwierigste Lage keinen Eindruck machten. Schon bei Shabin hatte er sich hervorragend ausgezeichnet. Mit ihm war einer der Besten von uns genommen worden. Wer ihn kannte, wird seiner in treuer, aufrichtiger Verehrung gedenken. An einem hochragenden Heiligenkreuz dicht vor Banki traf ich am 19. August während des Angriffs zufällig auf sein Grab. Ein kleiner Erdhügel mit einem in alle Eile zusammengeschlagenen kleinen Holzkreuz darauf, bedeckt die irdischen Überreste dieses Helden. – Die Führung der 6. Komp. hatte an seiner Stelle der erst kürzlich eingetroffene Lt.d.R. Köhler übernommen.

Das Wetter klärte sich im Laufe des Vormittags am 19. August soweit auf, daß unsere Artillerie gegen 11 Uhr ihr Feuer eröffnen konnte. Etwa eine Stunde lang sollte die feindliche Stellung von ihr getrommelt und dann der Infanterie-Angriff durchgeführt werden. Dies sollte 12,30 Uhr nachm. geschehen. Die Kompanien hatten also nur wenig Zeit, sich auf Sturmentfernung an die feindliche Stellung heranzuarbeiten. Daß das feindliche Infanterie- und M.G.-Feuer immer noch nicht aufhörte, mußte nunmehr in Kauf genommen werden. – Nachdem auch die 7. Komp. in Marsch gesetzt worden war, machten auch wir uns auf den Weg in die vorderste Linie. Sie hatte sich bereits in Bewegung gesetzt, bevor wir sie erreichten. Sonderbarer-, aber glücklicher Weise blieb das russische Feuer auf dem Gelände liegen, wo die Kompanien bisher gelegen hatten. Anscheinend hatten die Russen ihre Gewehre, wie sie öfter zu tun pflegten, oben auf die Deckung ihrer Gräben gelegt und zogen sie, selbst in sicherer Deckung bleibend, ab. Sie schienen furchtbare Eile zu haben, ihre Munition los zu werden, als der Angriff sich auf sie in Bewegung setzte. In kurzen Sprüngen, die Nase beim Liegen recht tief in die Kartoffelkürchen gesteckt, überwandern wir glücklich diese wüste Feuerzone. An der Nordecke von Banki trafen wir mehrere Züge des III. Bataillons, die sich gerade an einer äußerst windigen Ecke hingelegt hatten. Noch kurze Zeit, und es wäre von ihnen nicht viel mehr übriggeblieben. Wir rissen sie mit uns vorwärts mit in den Hintergrund hinunter, wo es stiller wurde. Am jenseitigen Hange erreichten wir endlich die 8. Komp. Mit ihr ging es die Höhe am

jenseitigen Ufer des Baches hinauf. Nach wenigen Sekunden waren wir zu unserer Überraschung in einer russischen Stellung. Die Besatzung hob die Hände hoch. Natürlich! Auf einen Nahkampf ließen es die Feiglinge nicht ankommen! Adjutant Sörensen geriet darüber in eine solche Wut, daß er kaum zu halten war, dazwischen zu schießen. Ohne Halt ging es weiter den Berg hinauf. Die genommene Stellung war ja gar nicht die, die wir nehmen wollten und die von unserer Artillerie beschossen worden war. Nach wenigen hundert Metern waren wir auch in der gesuchten russischen Stellung. In ihr war es schon ziemlich still geworden. Unsere Artillerie hatte gute Arbeit geleistet. Der Graben war förmlich angefüllt mit Toten und Verwundeten. Die überlebende Russen versuchte in großer Eile nach Rückwärts in den großen Wald zu entkommen. Auf der Höhe angelangt, warfen sich die Kompanien hin, und schickten ihnen ein verheerendes Verfolgungsfeuer nach. Aber auch vom Waldrand her wurde auf die Fliehenden geschossen. Dort hatten sich Kosaken eingenistet und schossen rücksichtslos zwischen die eigenen zurückflutenden Truppen. Die Verluste waren ganz ungeheuerlich. Wie so häufig nach einem gelungenen Angriff, war es auch an diesem Tage schwer, die Kompanien wieder in die Hand zu bekommen. Ein Zug der 7. Komp. unter Lt. Mezger ging nach vorwärts durch. Er stieß unerwartet auf einen besetzten russischen Graben. Panje hob die Hände hoch. Als die Russen jedoch sahen, daß der Zug nur von geringer Stärke war, nahmen sie die Waffen wieder auf, fügten dem Zuge empfindliche Verluste bei, überwältigten den vor der Front befindlichen Lt. Mezger und schleppten ihn nach dem nahen Walde davon. Der Vorgang spielte sich in wenigen Augenblicke ab. Wir erfuhren davon erst am Abend, als die Verluste gemeldet wurden.

Lange durften die Kompanien nicht liegen bleiben. Es mußte unter alle Umstände verhindert werden, daß sich die Russen am Waldrande wieder fetzen und erneuten Widerstand leisten konnten. Es wurde daher angeordnet, daß die Kompanien sprungweise, einander überholend, zur Verfolgung antreten sollten. So begann ein neues Vorwärtstürmen, dicht hinter den Russen her, über ein fast deckungslose Ebene. Kleinere russische Gräben, die im Gelände verstreut lagen, wurden überrannt. Die russische Artillerie, von die wie bisher wenig gemerkt hatten, begann jetzt auch ihr Spiel und schoß rücksichtslos zwischen die zurückflutenden und vorwärts stürmenden Menschenmassen.

(Fortsetzung folgt)



2. Folge

Hamburg, November 1925

Nr. 12

Das II. Bataillon in de Schlacht bei Bielsk.

18. – 25. August 1915

Persönliche Erinnerungen von Oberstlt.a.D. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Bataillons
(Fortsetzung)

(101) Unsere eigene Artillerie hatte ihr Feuer auf den Waldrand verlegt. Es war ein Höllenlärm auf diesem blutgedüngten Schlachtfeld, auf dem Geschütz, Gewehr und der Bajonett eine furchbare Arbeit leisteten. Die Toten und verwundeten Russen lagen an manchen Stellen zu Haufen übereinander. Aber auch wir erlitten recht schmerzliche Verluste. Von den Offizieren der Bataillons erhielt der Führer der 6. Komp., Lt.d.R. Köhler, einen Schuß durch den Ellenbogen, Lt.d.L. Köhler einen schweren Hüftschuss. Lt.d.R. Köhler wollte durchaus bei seiner Kompanie bleiben und begab sich erst auf ausdrücklichen Befehl zum Verbandplatz. Von den vier Offizieren, die vor drei Tagen zum Bataillon gekommen waren, war nur noch Feldw.Lt. Jensen übriggeblieben!

Der Waldrand wurde genommen, ohne daß es den Russen möglich gewesen wäre, sich zu erneutem Widerstande zu setzen. An der Bahn Bielsk – Białystok wurde ein kurzer Halt gemacht, um die Verbände wieder einigermassen zu ordnen. Dann wurde wieder angetreten, um bis zum Ostrande des Waldes vorzustoßen. An einer Waldblöße, die dicht hinter der Bahn lag, kam es noch einmal zu einem Feuerkampf. Fast wäre es hier noch geglückt, ein russisches Geschütz zu nehmen. Obgleich es auf die geringe Entfernung von 300 Meter unter Feuer genommen wurde, gelang es den Russen aber doch, das Geschütz in den Wald zurückzuziehen und zu retten. In dem Walde, der meist aus Hochstämmigen Kiefern mit wenig Unterholz bestand, fanden wir keinen Widerstand mehr. Mit dem Kompaß in der Hand mußte man darauf achten, daß die Kompanien nicht die Richtung verloren. Am Ostrande des Walds war Vorsicht geboten. Deshalb sollte nicht aus ihm herausgetreten werden, bevor das Vorgelände aufgeklärt worden war. In den Haferfeldern davor, die noch nicht abgeerntet waren, war es nicht geheuer, Patrouillen gelang es denn auch, festzustellen, daß sich in ihnen eine mit M.Gs besetzte russische Stellung befand, und mir taten den Russen den Gefallen nicht, in ihr M.G.-Feuer hineinzulaufen. Die Kompanien erhielten Anweisung, im Waldrande bedeckt liegen zu bleiben und sich einzugraben. Um diese neue russische Stellung wegzunehmen, war Artillerie-Unterstützung notwendig. Außerdem waren die Verhältnisse rechts und links von uns noch nicht geklärt. Das III. Bataillon war zwar an unserer Seite geblieben. Wie es aber rechts von ihm aussah, war zunächst nicht zu erfahren. Nach links, zur 38. I.D. zu, war jede Verbindung abgerissen. Die Reserve-Kompanie wurde deshalb hinter den linken Flügel genommen und mit der Sicherung der linken Flanke beauftragt. Da beim Bataillon alle Kompanien und auch die 2. Komp. in vorderster Linie eingesetzt bleiben mußten, war dem Bataillon vom Regiment die 4. Komp. zur Verfügung gestellt worden. Dafür hatte es die Wäh-

rend des Gefechtes etwas zurückgebliebene 1. Komp. wieder an sich gezogen. – Gegen Abend wurden noch zwei Geschütze bis an den Waldrand vorgebracht. Für die Durchführung des Angriffs wurde es aber zu spät, außerdem lag noch inzwischen eingegangenen Mitteilungen die 38. I.D. noch links rückwärts vor Rajsk in schweren Kampfe fest.

(102) Als die Russen merkten, daß wir ihre Absicht erkannt hatten und nicht in ihre M.Gs hineinliefen, machten sie ihrem Ärger dadurch Luft, daß sie den Waldrand überfallsartig unter das wütendste Feuer nahmen. Zum Glück hatten wir uns bereits genügend Deckung geschaffen, als der erste Überfall einsetzte. Auch die weittragende russische Artillerie setzte Schuß auf Schuß in den Wald. Zeitweise war der Lärm so gewaltig, daß man sich mit keiner Möglichkeit verständlich machen konnte. Bis spät in die Nacht hinein dauerte dies Höllenkonzert.

Bei dieser unsinnigen Schießerei der Russen konnten Verluste bei uns nicht ausbleiben. Die 8. Komp. Verlor an diesem Abend noch ihren Führer, den Lt.d.R. Ebeling. Alle erforderlichen Anordnungen für die Kompanien waren bereits getroffen und ausgeführt. Die Züge lagen in ihren richtigen Stellungen. Nur die Schützenlöcher waren noch zu vertiefen und für die Nachtruhe bequemer zu machen. Für die Kompanieführer und uns war somit die Zeit gekommen, etwas zu ruhen. Die Folgen der letzten drei Kampftage und de zwei ruhelosen Nächte machten sich bemerkbar. So hatten Lt. Eberling, Sörensen und ich uns in unser Erdloch gesetzt und den letzten Bissen Brot redlich miteinander geteilt. Plötzlich überfiel Ebeling eine merkwürdige Unruhe. Er behauptete, unbedingt noch einmal nach seiner Kompanie sehen zu müssen. Ich riet ihm ab und wies darauf hin, daß ja alles in Ordnung und keine Veranlassung sei, sich bei der dauernden Schießerei der Russen einer Gefahr auszusetzen. Er war aber nicht zurückzuhalten. Kaum hatte er die Deckung verlassen, als er aufschrie und zusammenbrach. Wir zogen ihn sofort in die Deckung zurück und verband ihn, so gut es ging. Er hatte einen Schuß in die Gegend des Magens erhalten. Arzt und Sanitätsmannschaften waren noch nicht wieder bei den Kompanien eingetroffen. Sie waren auf dem Schlachtfeld bei Banki noch vollauf beschäftigt. So mußten wir selbst helfen, bis ärztlicher Beistand eingetroffen war. Wir legten Lt. Eberling so bequem wie möglich in dem Erdloch zurecht. Aber keine Lage erschien ihm erträglich; er hatte unsägliche Schmerzen und litt unter brennendem Durst. Er flehte uns an, ihn umzulegen, und jammerte nach einem Tropfen Wasser. Bei der Art seiner Verletzung mußten wir ihm beides versagen, wenn wir den letzten Rest der Hoffnung auf Erhaltung seines Lebens nicht vernichten wollten. Dicht hinter einem schmalen Erdaufwurf liegend, hielt ich seine Hand, tröstete ihn mit fester Hoffnung auf Genesung und rang mit ihm gegen den Tod, der ihn schon gezeichnet hatte. Der Sand neben mir spritzte auf, scharf fuhr mit etwas flach über den Rücken, einige Schritte neben mir stöhnte es leise auf: »Oh!« - Es war dunkel geworden, nichts war zu erkennen. Es wurde 2 Uhr vormittags bis endlich die herbeigerufenen Sanitäter ankamen – ohne Krankentrage! Keine war bei Banki entbehrlich gewesen. So wurde Lt. Ebeling vorsichtig in eine Zeltbahn gelegt und zum Verbandplatz nach Orzechowicze zurückgetragen. Hier ist er bereits am Morgen des 20. August seiner Verletzung erlegen. Wieder war einer unserer besten Offiziere zur großen Armee abberufen worden. In dankbarer Verehrung trage ich seinen Namen in die Ruhmesblätter unseres II. Bataillon ein. – Mit Lt. Ebeling ging auch der Gefreite Laturner mit einem Schuß durch den Oberarm zum Verbandplatz zurück. Seine Wunde war schmerzhaft, doch war sie ein »Heimatschuss«. – Als der Morgen graute und unsere nähere Umgebung deutlicher erkennbar wurde, wunderten wir uns, daß der Gefreite Matthiesen *) aus Hadersleben, wie Laturner ebenfalls Melder beim Bataillons-Stabe, der dabei war, seine Deckung nach etwas zu vertiefen, seinen Spaten so still in der Hand hielt und sich gar nicht rührte. Der Gefreite Wiemann sah nach: Er war tot! Die Kugel, die mir in der Nacht über den Rücken gefahren war, hatte ihm ins Herz getroffen. Mit dem leisen »Oh« war seine Seele zu der schon allzugroßen Schar unserer toten Helden hinübergegangen. Auch der Gefreiter Matthiesen war einer unserer Besten, dem ein ehrendes Andenken gesichert bleiben wird.

Patrouillenmeldungen ergaben am 20. August morgens, daß die Russen ihre Stellungen vor dem Walde verlassen hatten. Erleichtert erhob sich alles aus den Erdlöchern und reckte die Steifgewordenen Glieder. Zunächst erfüllten wir die traurige Kameradschaftspflicht, unsern braven Matthiesen zu beerdigen. Da wo er gefallen war, in der Deckung, die er sich selbst bereitet, fand er seine letzte Ruhestätte. Decker schmückte den kleinen Grabenhügel mit grünem Moos und frischen Waldblumen, Wiemann zimmerte ihm aus Birkenholz ein schönes Kreuz – Wieder erwarten bald kam dann Bewegung in das III. Bataillon. Es trat an, obgleich der Anstoß zum Vergehen von links, von der 38. I.D. kommen sollte. Das II. Bataillon schloß sich an, nachdem festgestellt worden war, daß sich links von uns Truppen der 38. I.D. im Walde befanden. Die Kompanien waren aber noch nicht weit aus dem Walde herausgetreten, als sie Feuer aus der linken Flanke, anscheinend von Gacki her, erhielten. Es lag in der ganzen Lage, daß unter diesen Umstände das II. Bataillon die Front nach Norden gegen Gacki einzugreifen, sie es, um die linke Flanke der Division zu decken. Abgesehen von einigem Artilleriefeuer, das aus

*) Hans Andreas Mathiesen, 9-11-1891 i Vojens

uns niederging, aber keinen Schaden anrichtete, verlief der tag ruhig. Um wenigstens etwas zur Unterstützung der 38. I.D. (103) in ihrem Kampfe gegen Gacki beizutragen, wurden die beiden Geschütze, die gestern bis an den Waldrand vorgezogen worden waren, gegen Gacki in Tätigkeit gesetzt. Hauptm. v. Lippe hatte zwar Bedenken, weil die Nachrichten über die Lage der 38. I.D. zu unbestimmt waren. Tatsächlich waren um diese Zeit noch keine Truppen der 38. I.D. in Gacki, und ich hoffe, daß das Feuer unserer Geschütze die schwere Arbeit unserer Kameraden von der 38. I.D. etwas erleichtert hat.

Am Nachmittag des 20. August wurde das II. Bataillon vom I. Bataillon abgelöst, nach Proniewicze zusammengezogen und die Kompanien auf einige Häuser am Nordeingange des Dorfes verteilt. Im Südlichen Teile lagen Kompanien des R.I.R. 27, später auch die Bespannung der Artillerie, die um Proniewicze herum in Stellung stand und dauernd ein heftiges Feuer unterhielt. Am Abend brannte die vor dem Nordausgang des Dorfes stehende große Windmühle nieder. Gewaltige Flammen schlugen gen Himmel und erleuchteten weithin die Umgegend. Wie das Feuer entstanden war, blieb uns ein Rätsel. Auffallend war, daß vom 21. August ab Proniewicze von den Russen unter heftiges Artilleriefeuer genommen wurde. Die Kompanien wurden deshalb in einige abseits liegende Häuser des Dorfes verlegt. Die Häuser unmittelbar am Nordeingang wurden freigemacht für einen Verbandplatz des Thüringischen I.R. 95.

In Proniewicze blieben wir bis zum 24. August und fanden endlich nach den letzten anstrengenden Tagen die dringende erforderliche Ruhe. Die Schießerei der Russen auf das Dorf kümmerte uns wenig.

Die Gefechtsstärke des Bataillons war auf etwa 300 Gewehre zurückgegangen. Vor vier Wochen hatte es mit 1300 Gewehren den russischen Boden betreten! Bei meiner 6. Kompanie befanden sich noch 12 Mann, mit denen ich im August 1914 ins Feld gerückt war! Von den Berufsoffizieren war ich der letzte beim Bataillon. Es waren schmerzliche und ernste Gedanken, die die Durchsicht der Tages-Rapporte auslöste. Gott sei Dank stand wenigstens das Verhältnis der Verwundeten zu den Toten günstig. Auf 10 Verwundete kam bisher durchschnittlich ein Toter. In Anbetracht der zusammengeschmolzenen Gefechtsstärken – bei den übrigen Truppenverbände war es nicht anders – waren wir allgemein der Ansicht, daß wir einige Tag haben und Ersatz erhalten müßten, bevor die Division als vollwertige Gefechtseinheit wieder eingesetzt werden könnte. Wir glaubten daher gern dem Gerücht, daß die Division zurückgezogen und neu aufgefüllt werden sollte, um dann in Litauen oder wieder in Frankreich Verwendung zu finde. Wir wurden aber weder aus der Front herausgezogen, noch erhielten wir Ersatz an Mannschaften. Als Offizier-Ersatz trafen die Lts. d.R. Iken, Sacke und Breitung beim Bataillon ein. Ersterer erhielt als der Dienstälteste die Führung der 6. Kompanie. Die 8. Komp. wurden den Lt. Stubenrauch übertragen, der vom III. zum II. Bataillon kommandiert worden war. In die Stelle des Lts. Stubenrauch trat dann Lt.d.R. Hartmann, nachdem er bei der Bagage seine am Orz-Bach erhaltene Beinverletzung ausgeheilt hatte.

Bewaffnung und Bekleidung bedurften nach den letzten ruhelosen Kampftagen einer gründlicher Reinigung und Ausbesserung. Besonders die Bekleidung war in einer recht üblen Verfassung. Um Teil gingen die Leute in ihren Unterhosen oder sie hatten sich aus den Resten ihrer Hose und Unterhose ein neue Beinkleid zusammengeflickt. Die Röcke waren meist ohne Knöpfe und wurden vielfach mit Bindefaden zugeschnürt. Mit der Fußbekleidung stand es ganz Schlimm. Zum Glück trafen eine große Anzahl russischer Gefangener von Gacki her in Proniewicze ein, deren prachtvoller Schuhzeug geeignet war, uns aus der Not zu helfen. Was brauchten die Panjes, die nach Deutschland kamen, so gute Stiefel! Bald war ein schwunghafter Tauchhandel im Gange. Die Russen gaben ihre guten Stiefel ab und bekamen zu den abgerissenen Stiefeln unsere Leute noch ein paar Zigaretten dazu, und beide Teile waren zufrieden.

Die Verpflegung war ausreichend, wenn auch ziemlich einförmig. Kartoffeln gab es genügend auf den Feldern, und Vieh war auch noch zu finden. Außerdem hatten wir noch Reis auf den Küchenwagen. Mangel war an frischem Gemüse. Um das Brot zu strecken, wurde zweimal am Tage in den Feldküchen gekocht.

Die Feldpost hatte bisher ihre Aufgabe voll erfüllt. Wir bekamen wiederholt Nachricht aus der Heimat. Da wir mit dem Postempfang immer noch auf den Bahnhof Puppen angewiesen waren, war die Beförderungsdauer der Briefe von 10 bis 12 Tagen nicht zu lang. Pakete waren noch nicht zu uns gelangt. Infolge Umleitung der Paketpost vom Westen nach dem Osten und durch die Schwierigkeit der Abfuhr hatte sich in Puppen eine Unmenge von Liebesgaben angesammelt. Man sprach von siegen Eisenbahnwaggons, allein für das Regiment. Dieser Masse gegenüber war die Feldpost mit ihren Feldbeförderungsmitteln machtlos. Unsere Post kam mit den Feldküchen zum Bataillon, nachdem sie mit dem Lebensmittelwagen bis zur Gefechtsbagage vorgebracht war. Auf die gleiche Weise wurden unseren Briefen nach rückwärts befördert. Um die Besorgung unserer Post machte sich unser Verpflegungsoffizier, Lt.d.R. Schaumann, in gleicher Weise verdient, wie um unsere Verpflegung (104).

Der Gesundheitszustand war im allgemeinen Gut. Masse-Erkrankungen und ansteckende Krankheiten kamen dank der Fürsorge unserer Bataillonsärzte Dr. Heinze und Dr. Janke nicht vor. Eine üble Plage, von denen uns

auch unsere Ärzte nicht befreien konnten, waren die Läuse. Wir waren vollkommen verlaust. Es war ein idyllischen Bild, wenn sich Offiziere und Mannschaften in gleicher Weise der ersten Aufgabe hingab, sich die Lause aus den Kleidern, besonders aus den Hemden herauszulesen. Dabei wurden all unsere Schönen Lieder gesungen und donnerten unsere Kanonen, die dicht bei Proniewicze standen. Besonders laut in diesem Konzert war der Baß, unserer schweren Haubitzen. Ich ging oft zu ihnen hinüber. Ihr Kommandeur war ein alter Bekannter von mir. Bei ihm konnte ich mich am besten über die allgemeine Gefechtslage unterrichten, über die wir sonst nur die notwendigsten Mitteilungen erhielten.

Das Wetter war in dem ersten Tagen recht unfreundlich gewesen. Es hatte wiederholt stark geregnet. Auch war es empfindlich kalt geworden. Erst am 23. August klärte es sich auf, um dann gleich wieder glühend heiß zu werden. Unangenehm war dies für die Geruchsnerve, denn bei Proniewicze lagen noch eine Menge Pferdekadaver herum. Sie mußten vergraben werden, eine Arbeit, die viel Mühe machte, denn so ein totes Pferd braucht eine geräumiges Grab. Auch Anzahlen toter Russen wurden noch in den Feldern gefunden und beerdigt. Es waren echt asiatische Typen, Mongolen oder dergleichen.

Am 24. August traf als neuer Regimentskommandeur Oberst Delius ein. Major Graf v.d. Schulenburg trat zum R.I.R. 90 zurück. Am Tage darauf wurde das II. Bataillon und der Regiments-Stab aus Proniewicze heraus in den Wald östlich des Ortes, wo wir am 19. August, abends gekämpft hatten, zurückverlegt. Der Grund dazu war nicht ersichtlich. Die Schlacht bei Bielsk war ja so gut wie beendet. In Proniewicze hatten wir ein Dach über uns, außerdem Wasser und Kochgelegenheit in den Häusern. All diese Bequemlichkeiten mußten wir aufgeben, die für unsere Erholung so notwendig waren. Außerdem ging man nicht gern wieder an einem Ort, wo frische Gräben gefallener Kameraden lagen.

Die Schlacht bei Bielsk war tatsächlich am 24. August abends geschlagen. Die Russen hatten eine neue schwere Niederlage erlitten. Wir waren unserem Ziele, Rußland zum Frieden zu zwingen, wie wir damals noch glaubten, einen Schritt näher gekommen. Noch war das Ziel aber nicht erreicht. »Rossija welika!« Rußland ist Gros, und seine Größe war seine Stärke.

Mit der 5. Kompanie durch Polen

Vom 18. – 25. August 1915

von E. Beuck, s.Zt. Führer der 5. Kompanie

Als der Morgen des 18. August kaum graut, werde ich von einem meiner Melder geweckt; ein neuzugeleiteter Vizefeldwebel, der soeben mit einem Ersatztransport aus der Heimat eingetroffen ist, meldet sich bei mir; es ist der Vizefeldwebel d.R. Kruse. Noch halb im Schlafe, sehe ich ihn an, sage ihm. Daß er die Führung des 3. Zuges übernehmen soll, und schlafe wieder ein. Nach einigen Stunden geht es wieder vorwärts und ins Gefecht, in welchem der neue Zugführer schon verwundet wird. So ging es oft in Rußland; die Leute kamen, fielen oder wurden verwundet und andere traten an ihre Stelle; es war ein ständiger Wechsel.

Um 6 Uhr morgens wird der Weitermarsch angetreten. Die 5. Komp. hat die Spitze. Durch das Dorf Myszki, an dessen Westaufgang mir biwakiert haben, marschieren wir über Poplawskie und durchqueren einen Wald. Rechts und links der Straße gehe ich mit zwei Zügen vor. Beim Heraustreten aus dem Walde, der zuerst auf der linken Seite lichter wird, schlägt uns von vorne Infanteriefireur entgegen. Sprungweise gewinne ich mit dem 1. Zuge eine Höhe außerhalb des Waldes. Dichte Kolonnen des Feindes ziehen ostwärts, machen aber wieder kehrt und gehen in Schützenlinie gegen uns vor. Der 2. Zug, der links der Straße vorgeht, ist aufgehalten und noch nicht zur Stelle. Aber auch nachdem er in Stellung gegangen ist, sind wir viel zu schwach der großen Masse des Feindes gegenüber. Die Lage wird kritisch. Ich schicke eiligst zu Hauptmann Hülsemann und bitte um Unterstützung. Die 8. Komp wird rechts von uns eingesetzt. Wir verschießen beinahe unseren Patronenvorrat. Als aber der Feind merkt, daß unser Widerstand durch Verlängerung der Verteidigungslinie stärker wird, macht er wieder kehrt und räumt allmählich das Feld. Wir folgen. Bei Banki hat der Russe in einer vorher ausgehobenen Stellung sich wieder festgesetzt und empfängt uns mit rasendem Feuer. Auch mir nehmen das Feuer auf und graben uns ein. Ein lebhaftes Feuergefecht entwickelt sich; wir haben starke Verluste in der Kompanie. Die 6. Komp. schwärmt mit zwei Zügen bei uns ein. Mitten im Gefecht kommt ein Melder vom Bataillon angelaufen. Hauptmann Hülsemann will mich im Telephon sprechen, das im Feuergefecht von den unerschrockenen, pflichttreuen (105) Telephonisten schon nach vorne gelegt ist; es reicht bis in die zweite Linie hinter mir, wo Lt. Baasch mit seinem Reservezuge liegt. Ich laufe in die zweite Linie zurück und stoße auf Lt. Baasch, neben dem ein Mann

vom Fernsprechtrupp mit dem Hörer liegt. Ich rufe Hptm. Hülsemann an, kann mich aber wegen des Feuerlärms nur schwach mit ihm verständigen. Er erkundigt sich nach der Lage, ob wir bald stürmen können. Ich erwidere, daß der feindliche Widerstand noch zu stark ist; eine kräftigere Unterstützung durch unsere Artillerie sei sehr wünschenswert. – Ein Artilleriebeobachtungsoffizier liegt freilich schon neben uns; aber auf meine Bemerkung, daß die Schüsse noch nicht gut im feindlichen Graben lägen, bekomme ich die, gelinde gesagt, kühle Antwort: davon verstehe ich nichts. – Stunden vergehen. Das feindliche Feuer wird allmählich schwächer. Wenige Schritte vor uns steht ein großer, einzelstehender Baum. Mit den Worten: »Beuck, ich glaube, wir können bald weiter vorgehen« springt Lt. Baasch plötzlich aus dem Graben und tritt frei aufrecht stehend, neben den Baum, um besser nach vorne zu beobachten. Ich will mich nicht dem Verdacht aussetzen, als ob ich mich ängstige, obwohl ich dieses sich dem Feinde freie Darbieten für eine törichte Unvorsichtigkeit halte, und trete neben ihn. Wir haben kaum ein paar Worte gewechselt, als eine Kugel angepfeift kommt; Baasch dreht sich im Kreise um sich selbst und fällt rücklings über, während mein linker Arm ihn auffängt. Er wird sofort in den Graben gelegt; Behmer, der San.-Unteroffizier der 6. Komp. ist sofort zur Stelle. Ich sehe ihn erstarrt, fassungslos an. »Er ist tot«, sagt Behmer. Ein Schuß durch den Bauch hat ihn sofort getötet. Sein Tod ging mir sehr nahe; er war mir ein lieber Kamerad gewesen. Für die 6. Komp. war sein Tod ein schwerer Verlust. – Der blutige 18. August kostete unserer Kompanie 40 Mann; Unteroffizier Cornils, ein Lehrer aus Hadersleben, ein ganz besonders tüchtiger Soldat, fiel; neben vielen anderen wurden VzF. Kruse und die Unteroffizier Brandt, Müller, Starck und Ahrens verwundet.

Als der 19. August kaum tagt, wird das Feuergefecht wieder aufgenommen. Der Russe scheint hoch erschüttert in seiner Stellung zu liegen; aber im Laufe des Vormittags setzt unsere Artillerie ihm doch gehörig zu. Wir sind in unseren nur leicht ausgehobenen Löchern weit mehr dem Feuer ausgesetzt als der Russe in seinem durchlaufenden, ausgehobenen Graben. Wider häufen sich die Verluste bei uns. VzF. Frahm erhält einen Beinschuss; jetzt habe ich nur noch VzF. Harbeck als Degenträger; die anderen Züge werden von den ältesten Unteroffizieren geführt. Ich erhalte den Befehl, daß 12,30 Uhr mittags der Einbruch in die feindliche Stellung stattfinden soll. Um 11,30 Uhr gebe ich den Befehl durch zum gruppenweisen vorarbeiten auf Sturmstellung. Mit einigen Leuten laufe ich durch dichten Kugelregen zur Nachdenke herab; hier sind wir im toten Winkel und können unangefochten den Bach durchwaten, um dann vorwärts dem jenseitigen Hang zuzulaufen. Allmählich kommt die Kompanie hinüber und wird in Feuerstellung gebracht. Wo ich liege, ist hohes Gras; ich habe keine Übersicht, inwieweit eine einheitliche Linie hergestellt ist, die zur bestimmten Minute zum Sturm mitgerissen werden kann. Heftiges Infanterie- und Maschinengewehr-feure schlägt uns entgegen. In mir ist die aller größte Sorge, wie ich den Sturm durchführen soll; der Feind scheint mir noch recht wenig erschüttert zu sein und wir bilden noch keine kompakte, geschlossene Sturm Einheit. Ich liege mit der Uhr in der Hand, nur wenige Minuten fehlen noch bis 12,30 Uhr – ich weiß nicht, was werden soll! Noch eine Minute! – Da wird das Feuer schwächer; ich sehe weiße Tücher vor uns flattern, nur einzelne Maschinengewehre tacken noch; jetzt ist der Augenblick zum Handeln gekommen, ehe die russischen Führer ihre Leute wieder zu ihrer Pflicht zurückrufen und in ihre Gewalt bekommen können. Ich springe auf, rufe aus Leibeskräften: »Auf! Marsch! Marsch!« und »Hurra!« Wie ein Mann springt die Schützenlinie auf und weithin über das Schlachtfeld vermengt sich mit dem Pfeifen der Kugeln und dem donnernden Krachen der Granaten der alte Schlachtruf der Deutschen: »Hurra! Hurra! Hurra!« Wenige Augenblicke nur – und wir sind in der feindlichen Stellung. In Massen ergibt sich der Russe, aber auch große Massen gehen eilig, Gewehr im Arm, zurück. In dichten Kolonnen und in Schützenlinie ziehen sie ab, in die wir hinein schissen. Aber unsere Leute sind vom eben errungenen Siege noch so benommen, daß es unmöglich ist, sie zu einheitlicher Verfolgung und ruhigen Feuern auf den abziehenden Feind zu leiten. Im Vorwärtslaufen merke ich, wie nur 4 bis 6 Schritte halbwegs hinter mir ein junger Bursche im Laufen eine Kugel nach der anderen durch seinen Gewehrlauf jagt. Ich laufe auf ihn zu, rüttle ihn tüchtig an der Brust und bringe ihn zur Besinnung; erstens kann er die eigenen, vor ihm laufenden Kameraden über den Haufen schießen, und zweitens trifft er ganz gewiß nicht einen einzigen Russen. Nur unter der größten Mühe gelingt es mir, die ohne Ordnung vorstürmende Masse der Unsern zum Halten zu bringen, indem ich immer wieder den Befehl durchgebe: »Es soll nicht weiter vorgegangen werden!« Erst als einigermaßen Ordnung und Ruhe in die Verbände, die stark durcheinander gemischt sind, gekommen ist und ich das Gefühl habe, die Kompanie wieder fest in der Hand zu haben, lasse ich zur Verfolgung antreten. Dabei haben die Russen allerdings leider einem Vorsprung (106) genommen. Wir überqueren die Bahnlinie Bielsk-Bialystok; wir sind nur wenige Kilometer nördlich der Stadt Bielsk. – Mir fällt übrigens hier eine Episode ein, die nicht unerwähnt bleiben soll und die sich, wenn ich recht erinnere, während dieses Gefechts abspielte. Ein ganz junger Leutnant, namens Mezger, war vor wenige Tagen mit einem Ersatztransport aus Deutschland gekommen und, soweit mir erinnerlich, der 7. Kompanie, also Lt.d.R. Paarmann, zugeteilt worden. Bei Banki ging nun die 7. Komp. rechts von uns vor. In dem Augenblick,

als der Befehl zum Sturm durch unsere Reihen geht, springt Lt. Mezger auf und läuft, unbekümmert darum, ob sein Zug gleichen Schritt mit ihm hält, diesem weit voraus in die feindliche Stellung herein. Da er aber ganz allein ist, nehmen die noch schießenden Russen ihn gefangen, machen kehrt und nehmen Reißaus vor uns, wobei sie den Gefangenen mitnehmen. Einige Jahre später werde ich in einem Kriegsgefangenenlager in England von einem Kameraaden angesprochen, der sich als Lt. Mezger zu erkennen gibt. Ich traue meinen Augen und Ohren nicht und sage »Was! Ich denke, Sie sind in Rußland!« »Gewesen! Jetzt in England!« er erzählt, das er jahrelang in Rußland und Sibirien gefangen gesessen hat, aber nach mehreren mißglückten Fluchtversuchen dennoch nach abenteuerlichen Fahrten in die Heimat zurückgekehrt ist. Da er als echter Feldsoldat keinen Gefallen daran hat, sich in der Garnison von solchen »belehren« zu lassen, die den Krieg nur vom Hörensagen kennen, meldet er sich alsbald zur Front, wo er aber sofort in englische Gefangenschaft gerät. Ein bedauernswertes Schicksal!

Jenseits des Bahndammes kommen wir durch einen großen Wald. Kaum treten wir aus den Ostrand heraus, als uns heftiges Feuer entgegenschlägt; der ruße hat sich schon wider festgesetzt. Ich bin mit meiner Kompanie am linken Flügel des Regiments und zugleich der Division. Die Nachtbardivision – soweit mir bekannt, die 38. – hat noch nicht unsere Höhe erreicht, so daß unser linker Flügel in der Luft hängt. Ich sichere meine Flanke habe aber doch durch flankierendes Feuer Verluste; Unteroffizier Petersen fällt. Das Feuer wird so umfassend, daß wir nachts bis zum Waldrande zurückgehen müssen. Wir liegen westlich des Dorfes Proniewicze.

Am Vormittage des folgenden Tages, des 20., schießt sich die russische Artillerie auf unsere Graden, tötet einen Wehrmann und verwundet den Gefr. Madsen aus Wonsbek schwer. Im Laufe des Nachmittags wird das II. Bataillon vom I. Abgelöst, was unter dem Schutze des Waldes ungestört vollzogen werden kann. Wir nisten uns rückwärts an einem Berghang ein, übe den dann und wann russische Schrapnells fegen; der Gefr. Mumm, ein tüchtiger und zuverlässiger Gruppenführer, ein Ediertester, wird hier am Kopf verwundet. – Als ich an diesem Tage meine Gefechtsstärke feststellte, besteht meine Kompanie aus kaum 6 Gruppen! – Während die Dämmerung sich auf die Erde senkt, zieht sich das II. Bataillon im Dorfe Proniewicze zusammen, um Ortsunterkunft zu beziehen. Vor der Tür eines Hauses liegt die Leiche eines Soldaten, der beim Wasserholen von einer Granate erschlagen ist; die auf einer kleinen Warft stehende Mühle brennt lichterloh. Ich beziehe mit der Kompanie einen Kümmerlichen, mit stinkendem Stroh bedeckten Raum; in einem kleinen Nebenverlass richte ich mich mit meinen Melder ein; der zu kommt der mir gestern zugeteilte Lt.d.R. Saucke.

Am 21. August regnet es. Unser Vormarsch wird mehrere Tage hindurch aufgehalten. Wir bleiben in unserem armseligen Dorfe liegen. Die Ruhe dieser Tage tut uns allen gut, senn auch die Unterkunft sehr zu wünschen übrig läßt. Abends fanden wir Offiziere uns mehrere Male bei unserem Bataillonsführer, Hptm. Hülsemann, ein, freundlich von ihm dazu eingeladen; auch er hatte ein äußerst dürftiges Quartier und hauste in einer offenen Scheune. Dort wurden an diesen Abend die Ereignisse auf den Schlachtfeldern und auf dem Felde der Politik durchgesprochen. Draußen sitzen Melder und andere Mannschaften um ein Hellbrennendes Biwak Feuer und singen elegische Lieder.

Am 24. wird die doch allmählich einförmig werdende Ruhe ein wenig unterbrochen; ich rücke mit meiner Kompanie abteilungsweise vorwärts und melde mich bei Hptm. Liebe, der mit seinem III. Bataillon in vorderer Linie liegt. Die Kompanie wird zum Ausheben eines Verbindunggrabens angesetzt; nach einigen Stunden rücken wir wieder ins »Quartier« ab. Inzwischen hat die feindliche Artillerie damit angefangen, ab und zu einige Granaten in unser Dorf zu setzen. Am Vormittage des 25. August heben wir daher hinter unserer Scheune einen graben aus, den wir im Falle einer stärkeren Artillerie Beschießung beziehen können. Bei beginnender Dämmerung zieht sich das Bataillon jedoch in den westlich gelegenen Walde zurück, um hier seine Zelte aufzuschlagen.

Erinnerungen an die Gefecht bei Bielsk

Von Lt.d.R. a.D. Paarmann, s.Zt. Führer der 7. Kompanie

(107) Am 18. August, früh morgens, wurden die in einer russischen Stellung behelfsmäßig eingerichteten Lagerstätten verlassen und der Vormarsch in Richtung des weichenden Feindes angetreten. Das II. Bataillon bildete die Vorhut und marschierte daher mit einer Marschsicherung auf Banki zu. Es war immer etwas Angenehmes, wenn nach kritischen Tagen in friedlichem Marschieren Feld und Wald, Weg und Steg gekreuzt werden konnten. Doch dieser Frieden war nicht von langer Dauer. Als wir am 18. gegen Mittag, eine Waldschneise

verlassend, in offenes Gelände kamen, ging das Infanterie Geplänkel wieder los. Der Russe hatte eine Aufnahmestelle gefunden und neue Aufgaben harrten unser.

Die 5., 6. und 8. Kompanie wurden entwickelt, während die 7. Kompanie als Bataillonsreserve zunächst im Walde zurückbehalten wurde. Als die feindlichen Kompanien über die Höhe 142 hinweg in einen Talgrund, in dem sich ein kleiner Fluß hinschlängelte, und an dessen Ufern das Dorf Banki lag, marschierten, wurden sie mit heftiger Infanterie- und Maschinengewehrfeuer überschüttet. In kräftigen Sprüngen wurde noch weiter vorgegangen und gegen wurde noch weiter vorgegangen und gegen das immer heftiger werdende Feuer Schützenlöcher ausgehoben. Unterdessen war ich mit den Kompanie-Meldern an die Höhe 142, wo sich auch unser Bataillonsstab befand, herangegangen, um über die Vorgänge im Klaren zu sein. Das Kampfgebiet bot hier einen ungewöhnlichen Anblick. Es war unübersichtlich, auch fehlten die sich sonst so schön abhebenden russischen Feldbefestigungen. Jenseits des Flusses sah man zunächst das brennende Dorf Banki, ferner wahrte man auf der wieder ansteigenden Höhe sich lang hinziehende Kornfelder. Vom Feinde sah man nichts. Nur das Zurückkommen von Verwundeten und der Gefechtslärm zeugten von seiner nächsten Nähe. Ein weiteres Vorgehen schien wegen des heftigen Feuers nicht möglich und der Angriff wurde daher die heißen Aufgaben des nächsten Tages. Die 7. Komp. wurde noch gegen Abend an die Höhe 142 herangezogen und mußte sich für die Nacht eingraben. Ab und zu kam ein Verwundeter von vorne und es fing langsam an zu regnen, so daß es mit der Nachtruhe nicht weit her war. Während sich alle der Ruhe hingeben wollten, wurde, impulsiv die Kunde durch die Linie weitergegeben, Lt.d.R. Baasch, der Führer der 6. Komp, sei gefallen. Solche Nachricht pflanzte sich immer sehr schnell auch bei anderen Kompanien weiter, je mehr, wie es hier unzweifelhaft der Fall war, der betreffende Führer die Fähigkeit gehabt hatte, einen Kristallisationspunkt im Nahmen seines Verbandes zu bilden. Die Nachricht wirkte zunächst etwas lähmend auf uns. Die besten wurden mit jedem Gefecht weniger. Die Nacht verlief im Übrigen ruhig, bis uns ein nebliger Morgen aufnahm.

Als einer der ersten fand sich unser Bataillonsführer, Hptm. Hülsemann, bei uns ein, der innerlich tief bewegt, wir den Tod unseres Kameraden Baasch mitteilte, wovon ich bereits am Abend vorher Kunde bekommen hatten. Ich erinnere noch deutlich den Eindruck dieser Situation. Es erregt immer etwas wie Ehrfurcht, wenn die Persönlichkeitswerte eines Menschen offen zutage treten.

Zunächst wurde nun die Artillerievorbereitung abgewartet und im Anschluß daran sollte um 12,30 Uhr der Sturm beginnen. Die 7. Komp. erhielt den Befehl, als Reserve zu folgen, um beim Einbruch in die feindliche Linie zur Stelle zu sein. Nachdem nun die Artillerie die russischen Stellungen, so gut sie sie erkennen konnte, mit ihrem Feuer belegte, ging die Kompanie in kräftigen Sprüngen in Richtung des Dorfes Banki vor. Die Verluste waren ertragbar. Anscheinend bot das Dorf Banki etwas Schutz. Am Ortsausgang des Dorfes war eine Brücke über dem Fluß. Hierüber ging es im schnellen Sprung und östlich des Dorfes legten wir uns dann hin.

Die Kompanie war nun in eine eigenartige Lage gekommen. Die 5. und 6. Kompanie lagen links rückwärts gestaffelt im heftigsten feindlichen Feuer, während wir, wie sich später herausstellte, obgleich wir auf ein paar hundert Meter an einem feindlichen, im Korn versteckt liegenden Graben herangekommen waren, ohne jeden Beschuß lagen. Wir befanden uns nämlich in einem toten Winkel, der dadurch erzeugt wurde, daß der Russe seine Nase über das Norn nicht hinauszustrecken wagte. Wir warteten nun, bis der allgemeine Angriff vor sich gehen würde, um alsdann mit in die feindliche Linie einzubrechen. Des Vorwärtskommens der Kompanien links von uns war aber zu schwierig, so daß sich das Heranrücken in die Länge zog. Unsere Lage schien uns aber so unerträglich, so daß ich einem Kompanie-Melder den Auftrag gab, zu versuchen, Verbindung mit dem rechts von uns vorgehenden III. Bataillon zu bekommen. Vielleicht war die Möglichkeit, den von dort aus vorgehenden Truppen sich anzuschließen. Doch der Melder kam nicht zurück, so daß ein zweiter den Auftrag bekam. Dieser kam dann kurz darauf schwer verwundet zurück mit der Nachricht, daß der erste Kamerad gefallen sei. Leider habe ich die Namen dieser beiden nicht mehr im Gedächtnis. Ich weiß noch genau, es handelte sich um zwei Melder, die infolge ihrer Tapferkeit und Umsicht schon unter (108) Führung des Lts. Haase der Kompanie große Dienste geleistet hatte.

Inzwischen kam nun der allgemeine Sturmangriff in Bewegung, dem sich dann die Kompanie anschloß. Voran stürmte der 1. Zug unter Lt. Mezger. Verschiedene Gräben wurden überrannt und los ging es auf ein Grabenstück, in dem der Russe noch Widerstand leistete. Da plötzlich hatten wir ein eigenartiges Erlebnis. Lt. Mezger hatte immer den Schied, entsprechend den Anordnungen des Exerzierreglements 20 und mehr Schritte seinem Zuge mit seinen Meldern vorauszuweichen, obgleich die Wirklichkeit des Krieges diese Maßnahme schon längst nicht mehr rechtfertigte. Er hatte auch kaum den feindlichen Graben erreicht, wobei es noch allerhand Verluste gab, als der Russe ihn in seine Mitte nimmt und die Flucht ergreift. Den nachkommenden blieb nun nichts anders übrig, als noch möglichst viele der Gegner unter ihrer Verfolgungsfeuer zu nehmen. Dies spielte sich alles in ganz kurzer Zeit ab. Unter weiten Sprüngen und erneutem Feuern wurden den abziehenden Gegnern nun noch ganz

erhebliche Verluste beigebracht, bis er schließlich in einem Walde verschwand, aber den Kameraden Mezger waren wir los. Lt. Mezger, der aus Metz in Lothringen stammte, war ein junger, in jeder Beziehung tapferer Soldat, mit einem treudeutschen Herzen. Später bin ich von höherer Stelle aufgefordert worden, die Begebenheit zu schildern und meine Ansicht darüber zu äußern, ob eine Unlauterkeit bei dieser Gefangennahme seitens Mezgers vorliegen könnte. Ich habe genau wie jetzt meine Ansicht niedergeschrieben. Es mögen ja Fälle genug vorgekommen sein, wo die Treue einzelner Lothringer in Zweifel zu ziehen war, aber in diesem Falle schien mir ein Zweifel ausgeschlossen. Bestätigt wurde später meine Ansicht dadurch, daß Lt. Mezger nach zweijähriger Gefangenschaft nach dem Frieden von Brest-Litowsk zum Regiment zurückkehrte. – Es ist dies doch ein Beweis, daß von den höheren Stellen die Gesinnung eines Menschen nicht nur bei den Mannschaften, sondern auch bei den Offizieren erforderlichenfalls einer Prüfung unterzogen wurde.

Die Verfolgung des Gegners wurde bis an den Bahndamm Bielsk – Białystok fortgesetzt. Hier angekommen, war zunächst erforderlich, daß die Verbände wieder hergestellt wurden, da, wie gewöhnlich bei solchen Kämpfen, die Kompanien vollkommen durcheinander kamen. Bei dieser Gelegenheit traf ich, wie ich noch deutlich erinnere, mit Lt.d.R. Bromm, dem Führer der 11. Kompanie, zusammen, der mir mit großem Eifer und viel Geschimpfte erzählte, daß ihm noch im letzten Augenblick eine russische Batterie in dem unübersichtlichen, waldigen Gelände entkommen sei. Die russische Batterie hatte jenseits der Bahn gestanden und, obgleich sie im wirklichen Feuer der 11. Kompanie lag, war es ihr noch gelungen, unter Zurücklassung von ein paar toten Pferden, soviel ich erinnere, zu entkommen. Schade, dieser Lorbeer wäre dem Kameraden Bromm zu wünschen gewesen! Er war immer ein etwas hitziger, aber forschender Draufgänger, und hat in den Reihen des Regiments manchen schweren Tag mitgemacht.

Nachdem man nun eine kurze Zeit geruht hatte, wurde die Verfolgung wieder aufgenommen. soviel ich erinnere, marschierten die Kompanien des II. Bataillons in Marschkolonnen. Lt.d.R. Ebeling, der Führer der 8. Komp. und ich gingen zusammen und merkwürdigerweise vereinbarte er mit mir, daß die 7. Komp. anstatt der 8. beim nächsten Gefecht in die vordere Linie gehen sollte. Die 8. Kompanie sollte dann anstatt der 7. als Reserve mit Genehmigung des Bataillons folgen. Lt. Ebeling war ein tapferer Mann, der jedezeit die restlose Erfüllung seiner Aufgaben mit ganzer Kraft anstrebte. Es war, als wenn eine Unruhe an diesem Nachmittage ihn für Momente erfaßt und komischer Weise fand er ein paar Stunden später den Heldentod.

Wir marschierten nach kurzen Gefechten der Vorhut durch einen größeren Wald und stießen bis zu dessen Ostrand durch. Ich erinnere noch genau, daß wir direkt vor uns in den sich ausbreitenden Kornfeldern keine Stellung sehen konnten. Die 7. Kompanie erhielt den Befehl, in Schützenlinie vorzugehen, während die übrigen Kompanien zunächst im Walde zurückgehalten wurden. Es war ein sehr unangenehmes vorgehen. Jeder vermutete, daß der Gegner, wie bei Banki in den sich lang hinstreckenden Kornfeldern liegen mußte, den wir aber nicht sehen konnten. Kaum waren wir vielleicht 200 Meter vorgegangen, als ein Hagel von Infanterie- und Maschinengewehr-Geschossen über uns hinwegfegte. Es wurde sofort in Stellung gegangen und unter Feuern sich eingegraben. Jetzt konnten wir auch bei genauem Zusehen, wenn auch unklar, erdaufwürfe in vielleicht 400 Meter Entfernung erkennen, hinter denen sich ab und zu feindliche Schützen zeigten. Der Geschosshagel hatte aber bisher in unseren Reihen keinen einzigen Verlust hervorgerufen, sondern er war in den hinter uns liegenden Wald gegangen. Hier hatte ein Geschöß Lt.d.R. Ebeling durch Bauchschuß tödlich verletzt. Er war seit Gründung der Division in Guise beim Regiment. Ich verlebte manche angenehme und manche leidvolle Stunden mit ihm, einem Bremer Kaufmann, mit vornehmer Gesinnung. Ein weiteres vorgehen aus der bisher gewonnenen Stellung wurde nicht beabsichtigt, da erst die Artillerie zur Unterstützung heran sein sollte. Inzwischen hatte sich nun der Russe auch auf uns eingeschossen und ich erinnere noch genau, daß der einzelne sich kaum rühren konnte, ohne daß ein Geschöß bei (109) ihm einschlug. Bis zum Dunkelwerden hatte die Kompanie wieder Verluste zu verzeichnen. Die Nacht verblieben wir in der Stellung, von wo aus am nächsten Morgen der Angriff erfolgen sollte. Wir rechneten schon mit einem harten Gefecht wie am Vortage bei Banki. Doch es kam diesmal ganz anders.

Am nächsten Morgen wurde, sobald wir die russische Stellung erkennen konnten, das Schützenfeuer aufgenommen. Zeitweise kam der Gegner recht hoch aus seiner Stellung heraus, so daß man den Eindruck gewinnen konnte, er hätte Vielleicht die Absicht, überlaufen zu wollen, doch unsere Geschosse ließen ihn immer schnell wieder verschwinden.

Nun hatten wir einen Bayern in der Kompanie, der lange Zeit Bursche bei Lt. Schertz, als er der Kompanie noch angehörte, gewesen war. Er wurde stets mit dem Namen »Seppel« angeredet, was ja auch davon zeugt, daß er ein ganz fideles Karlchen war. Viele hat er zur Erheiterung durch sein Zitherspielen beigetragen. Dieser setzte nun den kühnen Plan, die Russen auf friedlichem Wege allein holen zu wollen. Ich hatte zuerst große Bedenken gegen dieses Abenteuer, aber vielleicht ließen sich ja auf diesem Wege viele Opfer ersparen. Und so kam es

denn auch. Er entledigte sich seines Waffenrockes, zündete sich eine Pfeife an, stieg in diesem friedlichen Aufzuge aus dem Schützengraben und ging, dem Russen durch Winken das Zeichen zum herüberkommen gebend, auf den feindlichen Graben los. Es fiel kein Schuß und einige der zurückbleibenden Kameraden winkten ebenfalls. Alle waren voll Erwartung, wie es wohl ablaufen würde. Als er dann auf 200 Meter an den feindlichen Graben heran war, kam dann auch eine ganze Kolonne, die Gewehre wegwerfend, aus dem Graben heraus und in vollem Trapp auf ihn zu. Mit stolzer Brust führte er dann seine Beute zu uns. Wir waren äußerst erstaunt, als wir diese besonders großen kräftigen Leute sahen und wunderten uns, daß sie sich gar nicht zur Wehr gesetzt hatten. Vielleicht ist ja dies auch der Anlaß gewesen, warum der Russe die ganze Stellung geräumt hatte, als allgemein vorgegangen wurde. Hierauf kamen dann wieder Tage, wo in langen Märschen die Fühlung mit dem Gegner wieder gesucht werden mußte.

Banki

Von A. Mestwarb, s.Zt. Unteroffizier in der 7. Kompanie

Vieles von unserer achtwöchigen Gastspielreise nach Rußland habe ich vergessen, weil sich die Ereignisse im großen und ganzen immer wiederholten, doch besonders schwere Tage haben sich unauslöschlich in das Gedächtnis eingegraben und dazu gehört der kritische Tage von Banki. Einzelne Szenen sehe ich auch heute noch lebhaft, wie eben gesehen, vor Augen und diese möchte ich den Kameraden in die Erinnerung zurückrufen.

Am Vorabend, dem 18. August, hatte mein Zug nachmittags einen Bachgrund erreicht, der nördlich von Banki gelegen haben muß. Wie und unter welchen Umstände wir dorthin gekommen sind, dessen entsinne ich mich nicht mehr; jedenfalls waren wir da und wir gruben uns in der üblichen Weise unsere Löcher zur Deckung und als Nachtquartier. Gegen Abend kam dann auch noch die 8. Kompanie über oder vielmehr durch den Bach, an der Spitze der Kompanieführer Lt. Ebeling, vorsichtig, geduckt, dann wir waren ja vorm Feinde. Das Erstaunen war groß, als man uns dort schon vorfand, denn die 8. Kompanie glaubte ganz vorne zu sein und eigene Truppen nicht mehr vor sich zu haben. Na, nun teilten mir uns in das Vergnügen und die 8. Kompanie schloß links von uns an. Wo die Russen eigentlich lagen, wußten wir nicht, denn daß Gelände stieg an und über die Höhe konnten wir nicht hinüber sehen. Leider aber konnte der Russe uns, wenn auch nicht sehen, aber sicherlich ahnen. Vielleicht hatte er bemerkt, wie wir den Grund besetzten, oder aber er sagte sich, daß wir die Deckung ausnützen würden und das gab ihm Veranlassung, uns gründlich mit Schrapnell zu bearbeiten, wodurch er uns erhebliche Verluste beibrachte. Mit eintretender Dunkelheit hörte das aber auf und wir wurden während der Nacht nicht weiter behelligt. Angenehm war die Nacht indessen nicht, und viel Schlaf hat es nicht gegeben, denn wir mußten auf der Hut sein, außerdem war es aber auch feucht und kalt. Am andern Morgen, es kann auch gegen Mittag gewesen sein, die Zeit weiß ich nicht mehr, ging dann der Tanz los. Sprungweise, mit langen Pausen, arbeiteten wir uns gegen einen unsichtbaren Feind vor. Erst den Grund hinauf und dann über die Höhe hinüber. Bei dieser Gelegenheit habe ich es nach einem der Sprünge fertig bekommen, infolge Übermüdung regelrecht einzuschlafen und mich angenehmen Träumen hinzugeben, aus denen ich durch ein vielseitiges Geschrei »Sprung – Auf! ... Marsch, marsch!« unangenehm herausgerissen wurde. Die mehr wie rauhe Wirklichkeit kam mir augenblicklich wieder ins Bewußtsein und ich sprang mit den Kameraden sofort weiter vor. Als wir über die Höhe herüber kamen, wurden wir von **(110)** den Russen unter ein verheerendes Infanterie- und Maschinengewehr-Feuer genommen, wodurch uns außerordentlich stake Verluste beigebracht wurden. Rechts und links, überall fielen Kameraden oder schrien getroffen auf, und die Sanitäter hatten hier reichlich Gelegenheit, ihre liebevolle, gefährliche Tätigkeit auszuüben. – trotz allem kamen wir aber gut vorwärts und hatten bald einige Gräben ohne große Schwierigkeit genommen. Das brachte uns in Eifer und nun gab es kein Halten mehr. Wir stürmten vor und wären gleich bis nach Moskau gelaufen, wenn wir uns nicht unversehens einem stark besetzten russischen Graben gegenüber befunden hätten. Diese Russen dachten erst nicht ans Ausreißen, sondern ließen uns herankommen und feuerten noch, bis wir auf wenige Schritte an sie herangekommen waren. Wie es überhaupt möglich war, daß wir soweit kamen, ist mir heute noch en Rätsel oder sollten die Russen versehentlich vielleicht mit Platzpatronen geschossen haben?! Ich glaube, im umgekehrten Falle wäre vom Feind niemand in den Graben herangekommen, denn ein schöneres Ziel als wir es dem in Graben liegenden Feinde darboten, kann man sich nicht vorstellen. Aber wir hatten es geschafft; ich feuerte auf die Paar schritte mit meiner Russenpistole

dazwischen, Während die Kameraden im Laufen, Kolben in der Seite, ohne anzulegen, schossen. Jetzt wurde es den Russen ungemütlich; erst liefen sie im Graben ratlos hin und her, dann ergab sich ein kleiner Teil und der Mehrzahl rückte aus. Wir selbst besetzten kurze Zeit den Graben und schossen auf die Fliehenden. Das war aber nichts für uns; raus aus dem Graben und den Russen nach, so schnell wir konnten. Aber wir kamen zu schnell vor; rechts und links war man noch nicht soweit, und die Linie bildete einen starken Bogen nach vorne, der nur schwach besetzt war. Das merkten die Russen oder wenigstens einer ihrer Führer, und wie auf einen Ruck machte die ganze Gesellschaft wieder Front. Instinktiv machten wir ebenfalls kehrt, denn ein Widerstand war unter diesen Umständen nicht möglich. Wir liefen in den russischen Graben zurück und nahmen hier gedeckt das Feuer wieder auf. Leider war es nicht allen geglückt, zurückzukommen; der vor einigen Tagen frisch angekommene Lt. Mezger hatte sich in seinem Eifer an weitesten vorgewagt und konnte nicht mehr mit uns den Graben erreichen. Als jetzt die Russen, nachdem wir wieder feuerten, von neuem ausrissen, schleppten sie Lt. Mezger, wie von Kameraden beobachtet wurde, mit und wir haben ihn nicht wieder gesehen. Er ist wohl der einzige Gefangene gewesen, den das Regiment in russischen Händen gelassen hat.

Der erneute Rückzug der Feinde war für sie sehr verhängnisvoll, denn unser Feuer aus ihrem eigenen Graben brachte ihnen starke Verluste. Außerdem, es schien uns wenigstens so, schoß man auch von russischer Seite auf die Flüchtlinge, wohl um sie zum Widerstand zu zwingen. Aber der war unmöglich, den rechts und links rückten unsere Verstärkungen in Wellen von der Höhe herunter vor und nahmen den Russen jede Aussicht auf Erfolg. Sie fluteten über die Bahnlinie Bielsk – Białystok in den dahinter liegenden Wald zurück. Wir nahmen die Verfolgung wieder auf, konnten aber nicht richtig weiter kommen, da wir starkes Maschinengewehrfeuer vom Walde her bekamen und bis dieses verstummte, fing es schon an zu dämmern; dann aber ging es weiter bis an den Bahndamm. Hier bot sich uns Gelegenheit, etwas zu verschnauften. VzF. Lunow, mein Zugführer, stellte fest, das er heute leicht etwas hätte abkriegen können; sein Tornister war nämlich durchgeschossen. Das hatte er aber nicht etwa gesehen, sondern gerochen. Ein starker Alkoholduft ging davon aus und verriet, daß edle Teile verletzt sein mußten. Und so war es auch, beim Nachsehen stellte sich heraus, das die so sorgfältig aufbewahrte Rum-buddel einen Geschöß anprall nicht hatte standhalten können und so hatte das edle Naß den Tornister durchtränkt. Hierdurch mißtrauisch gemacht, unterzog ich meinen Affen ebenfalls einer genauen Untersuchung und siehe da, ich mußte feststellen, daß mein Kochgeschirr von rechts oben nach links unten durchschossen war. Der Russe hatte also während wir dalagen, dicht über unsere Köpfe hinweg geschossen.

Am Bahndamm nahm Hptm. Hülsemann alles, was noch da war, in die Hand. Es ging ausgeschwärmt weit vor durch den Wald. Kurz vor dem Ausgang aus dem Walde ließ Hptm. Hülsemann rechts schwenken; er mußte wohl entsprechenden Meldungen über den Feind haben, und als wir aufs friere Feld kamen, gab es, wie aus heiterem Himmel, plötzlich starkes Maschinengewehrfeuer. Wie vom Blitz getroffen, lagen wir alle an Erdboden, buddelten, buddelten und buddelten. Darüber brach die Nacht herein und der Krieg war mal wieder zu Ende. Von der Feldküche, die im Walde aufgefahren war, gab es Essen zur Stärkung für neue Taten am kommenden Tage. Indessen, die Sache entwickelte sich anders, als wir dachten. Als es hell geworden war, machten wir die Beobachtung, daß die Russen schüchterne Versuche machten, über die Brüstung zu sehen; darin mußten sie ermutigt werden. »Wink ihnen doch mal!« rief einer der Kameraden, und schon wurde gewunken. Der Erfolg dieser freundlichen Aufforderung zur Übergabe war erstaunlich. Hier kam ein Russe hoch, und dort, erst zaghaft, dann immer dreister, bis sie sich in Herz saßen und aus der Deckung mit strahlenden Gesichtern herauskamen. Volle Genugtuung darüber, daß der Krieg für sie zu Ende war, gingen sie in Gefangenschaft, (111) und aus bankbarem Herzen verteilten sie ihre Zigaretten und ihren Tobak, solange der Vorrat reichte.

Diese Stellung hatten wir einmal schnell und einfach genommen und die Annahme, daß wir für diesen Tag mit dem Feinde nichts mehr zu schaffen haben würde, brachte uns in eine angenehme Stimmung. Gegen Nachmittag wurden wir aus der vorderen Linie herausgezogen und kamen in Reserve. Beim Sammeln stellte sich heraus, das die Kompanie nur noch wenige Gruppen stark war, der Rest von vier starken Zügen, mit denen sie nach Rußland ausgerückt war.

Abends ging es zurück nach Proniewicze. auf dem Marsch dorthin kamen wir an einer Stelle vorbei, an der einige Wehrmänner damit beschäftigt waren, ein großes Loch zu graben; zur welchem Zweck, das wurden wir bald gewahr. Dicht dabei lagen nebeneinander 11 tote Kameraden, die dort ihre letzte Ruhestätte sein sollten. Es mußten also an diesem Tage doch noch Kämpfe stattgefunden haben, wenn mir auch selbst nicht daran teilgenommen hatten.

In Proniewicze bezogen mir Quartier in einer prächtigen Scheune, in der es sich jeder in dem schönen Heu so gemütlich machte, wie er konnte. Das war nach den anstrengenden Tagen endlich mal eine Erholung. Aber »Mit des Geschichten Mächten« usw., als nach alles mit dem Einrichten des Nachtlagers beschläft war, verdunkelte sich auf einmal die Toröffnung, und auf der Schwelle erschien der hohe Bataillons-Stab, der auf der Suche nach

einem Quartier war. »Ade, ihr schönen Betten!« dachte mancher, denn es war klar, daß man der Bataillons-Führung die beste Ecke überlassen mußte. Aus diesen Erwägungen heraus wollten dann auch schon einige Kameraden, wenn auch mit Weh in Herzen, Platz machen, doch sie konnten sich davon überzeugen, daß der Bataillons-Führer nicht nur Vorgesetzter, sondern auch Kamerad war. Hptm. Hülsemann winkte dankend ab und befahl, liegen zu bleiben, es würde sich für ihn und seinen Stab wohl noch ein Platz finden. Dar ob natürlich große Freude und eifriges Bemühen, den vorhandenen Platz mit Heu und sonstigem Komfort standesgemäß für den Führer herzurichten. Draußen vor der Scheune entwickelte sich nachher ein richtiges Biwak leben. Um ein hell lodernes Feuer grupperten sich die Kameraden, erzählten, sangen, brietten, stopften, flickten, lausteten, und mitten dazwischen saß der Bataillons-Führer, der an allem lebhaften Anteil nahm und sich damit die Herzen der Krieger eroberte.

Dieser Schöne zustand in Proniewiczze dauerte drei Tage. Dann wurde es dort infolge Beschießung mit schwerem Kaliber zu ungemütlich und wir gingen in den Wald zurück, in dem wir unsere Zelte aufbauten.

Die Wette

Kompaniebefehl: »Antreten der Leute, die neues Zug brauchen!«

Der Einjährige Ofenbrück, der es trotz einjähriger Kriegsdienstzeit noch zu nichts gebracht hatte, als zu einer fadenscheinigen Uniform, meldete sich natürlich auch.

»Was? sie wollen eine Hose? Ihr Zeug ist ja ganz heil! Wegtretet!«

Oh, dieser Unglückswurm! Immer mußte er Pech haben! Ausgerechnet am Morgen vor der Zeug ausgabe hatte er seine schadhafte, durchsichtigen Unaussprechlichen durch Einsetzen eines verborgten Flickens ansehnlich gemacht.

Die Zurückweisung wurmte ihn ganz gewaltig und er schwor sich, nie wieder sein Zeug in Ordnung zu bringen, und wenn es ihm in Fetzen vom Leibe fiel. Mochten sich andere für ihn schämen, wenn er zerlumpt herum lief.

In Rußland! - - Gefecht auf Gefecht! »Sprung! (ratsch! hat's gesagt!) – auf! Marsch, marsch!« - - - »Hinlegen! (ritsch!) tönt's von den Knien her!) - - In beiden Knien klaffen lange risse.

»Sprung – auf! Marsch, marsch!« - - Im Laufen platz die Hinterfront! - - »Hinlegen!« - - die Risse an den Knien vervielfältigen sich!

»Stellung!« - - Alle risse reißen weiter, verlängern und verdorben sich. An den unmöglichsten Stellen gefallen sich neue hinzu.

So ging es tagaus, tagein! Bald gingen die Risse an den Knien sternförmig auseinander. Die in den stiefelschäften zermürbten Hosenbeine schlotterten wie Cowboyhosen um die Waden. Die Innenseiten der Rockärmel waren vom Schlenkern der Arme während des Marsches bis auf das von den roten Biesen mühsam gehaltene Futter, ratzekahl abgescheuert. Quer über die Brust klafften keilförmige Risse zu den Achselhöhlen, um dort die aus den Schulter nähten gerissenen Ärmel in ihren Loslösung Bestrebungen tatkräftig zu unterstützen. Selbst das Rochfutter hatte sich in Wohlgefallen aufgelöst. Ausgefrazt hing es neben den mit Unentbehrlichem angefüllten Rocktaschen unter dem Rocksäum hervor.

Siegfried war der Auflösung nahe. Aber das war ihm so gleichgültig! Mochte sich sein Kaiser schämen, daß er einen solch zerrissenen Soldaten herumlaufen ließ. Kam die Kompanie an (112) andern Truppen vorbei, so verschaffte ihm die Zerlumptheit noch die befriedigende Genugtuung, manchem armen Kerl einige vergnügte Augenblicke bereiten zu können. Was gingen ihn seine Lumpen an! Man sah ja, daß er zerlumpt war, warum gab man ihm keine neuen! Darum bitten? Nein, dazu war er zu stolz! Er beanspruchte sie, und solange man sie ihm nicht freiwillig gab, ließ er eben alle Winde hindurchkriechen, wie sie wollten. Unterleibserkältung und deren Folgen, Ruhr, Cholera hatte er schon gehabt, und dafür auch schon manche Strafwache bekommen. aber krank melden? Das gab es nicht für ihn.

Nähen? Flicken? Womit? Nicht einmal die Kompanieschneider hatten Flicker in ihren Kisten. Und dann! Wie hätte er das auch anfangen sollen? Er hätte ja nie wagen dürfen, während der kurzen Marsch- und Gefechts-pausen die Uniform auszuziehen. Er wäre ja nie wieder richtig hineingekommen. Es wäre ja Gefahr gelaufen, bei plötzlichem Weitermarsch mit den Beinen durch den offenen Hosenboden ins Freie und an den Knien wider in der Hosenbein hineinzugeraten. D e r Blamage wolle er sich erst recht nicht aussetzen.

Erst als das Regiment nördlich Bielsk vorübergehend Stellung bezog, konnte Siegfried ans Ausbessern denken. Seine Kameraden, überzeugt von der zwingenden Notwendigkeit dieser Arbeit, befreiten ihn infolgedessen aus eigenem Antriebe von jedem weiteren Arbeitsdienst.

So hatte er Muße, die reparaturfähigen Risse mit einem genial erdachten, ebenso genial Zwirn ersparenden Schifferstich aneinanderzuheften.

Da natürlich nur weißer Zwirn aufzutreiben war, erstand auf seiner Umhüllung bald ein wunderschön verzwicktes Muster von Sternen, Kreuzen, Blümchen und Bändern. Schlangen und Wirbeln. Es sah so schön aus, man konnte es wirklich malerisch nennen. Jedenfalls war er stolz auf seine Schneiderkünste, wenn sich auch selbst seine besten Kameraden genierten, sich zusammen mit ihm photographieren zu lassen.

Bei der ganzen Prozedur hat er es jedoch meisterhaft verstanden, die in normalen Körperverrenkungen schwer erreichbaren, edleren Körperteile behutsam zu verschonen und das gab dem Gesamteindruck noch etwas besonders Malerisches.

Plötzlich wurde er aus seiner beschaulichen Tätigkeit durch den Kompanie-Melder aufgeschreckt.

»Sofort zum Leutnant kommen! So, sie du bist!«

»Donnerwetter!« durchzuckte es den Langen Gehirn. - »Sollte gar - - ? Nein, das war ja ausgeschlossen! Wie sollte er je bei der Kompanie Gefreiter werden? Wie sollte er dazu kommen, einmal das Eiserne Kreuz zu bekommen? Das ist ja vollkommen ausgeschlossen, bei meiner angeblich mit meiner Länge übereinstimmenden Dämlichkeit! – oder? – Aber ich habe doch nichts verbrochen? Strafwache?«

Einig vernähte er den letzten Rest Zwirn, schüttelte den Sand aus den Stiefeln, klopfte seine Uniformüberreste sauber und überzeugte sich durch einen schwungvollen Handgriff vom tadellosen Sitz des Speckdeckels, um vor dem gestrengen Kompanie-Oberhaupt würdig erscheinen zu können.

Die Offiziere des Bataillons hatten sich um eine umgestülpte Kiste beim Kompanieführer versammelt. Es ließe der lange Philipp seine ungelenken Beine baumeln und der Oberleutnant Wille machte Augen, als wenn er jemand verschlingen wollte.

»Zur Stelle!« Bei dieser Meldung richtete sich aller Augen auf die lange Gestalt des Einjährigen.

»Sie haben ja schon etwas gefickt«, meinte der Kompanieführer. »Drehen Sie sich mal um!«

Noch nie hatte Siegfried eine solch stramme Kehrtwendung gemacht – und noch nie mit solch spontanen Beifall auslösendem Erfolge.

Brüllendes Gelächter erschallte in der Runde und es fiel dem Kompanieführer schwer, dem bestürzt dastehenden Einjährigen mit dem gewohnten Ernst den Rückzugsbefehl zu erteilen.

Erst als der lange Einjähriger Leutnant war, hat er herausbekommen, welche Bewandnis es mit seiner Vorführung vor den Offizieren des Bataillons gehabt hat. Erst ein dienstlicher Befehl erpreßte dem derzeitigen Melder das Geständnis:

»Herr Oberleutnant Wille hat mit Herrn Leutnant Greiff gewettet, wer den zerbissensten Mann in der Kompanie habe und Herr Leutnant Greiff hat die Wette gewonnen!«



2. Folge

Hamburg, März 1926

Nr. 13

Die Schlacht bei Bielsk

18. – 25. August 1915

Die 8. Kompanie bei Banki und Proniewicze

Von Lauritz Jensen, s.Zt. Zugführer der 8. Kompanie

(113) An einem Sonntagabend der ersten Augusttage 1915 erhielt ich in dem unmittelbar an der dänischen Grenze gelegenen Pastorat zu Aller, wo ich, zum Grenzschutz gehörig, wohnte, den fernmündlichen Befehl, sofort nach Altona abzureisen, um an nächsten Tage ins Feld zu rücken. Montagmittag versammelte ich in Altona ein Transport von 29 Offizieren, der sofort zur 54 I.D. in Marsch gesetzt wurde. Nach einer sehr interessanten Fahrt kreuz und quer, auf Feldbahn, Auto, Fuhrwerk und zu Fuß erreichten wir am 17. August in Wolka die 54. I.D., die mich dem Inf.-Regt. 84 Zuteilte. Beim Regiment begrüßte mich der Regimentsadjutant Hauptm. Böhm mit den Worten: »Sie wollen gewiß zum II. Bataillon!« So kam ich wieder zu unserem Haderslebener Bataillon, in dem ich 20 Jahre früher als Einjähriger gedient hatte. »Fabrikneu Leutnants« nennt uns Claus Ochsen auf Seite 93. Nun, wenn auch nicht gerade das, so hatten doch nur sehr wenige von uns, wie bei unserer Meldung bei der Brigade festgestellt wurde, eine feindliche Kugel pfeifen gehört.

Die 8. Kompanie, der ich zugeteilt wurde, lag am 17. August bei Wyszki in Reserve. Die Sommernacht verlief ruhig, zum ersten Male war der blaue Himmel meine Decke. Die Russen hatten in der Nacht ihre Stellung geräumt und in früher Morgenstunde des 18. August trat die Kompanie zum Vormarsch an. Bald kam ich zum ersten Male ins Feuer, das Gefecht bei Banki begann. Die 8. Kompanie entwickelte sich, rechts angelehnt an die 5. Kompanie, gegen die Höhen nordwestlich des lichterloh brennenden Dorfes Banki, das in einer tiefen Senkung lag. Auf den Höhen empfing uns ein kräftiges Feuer, gegen das wir nicht viel ausrichten konnten, da die russischen Stellungen jenseit des Dorfes schwer zu erkennen waren und der starke Rauch von dem brennenden Dorfe uns zeitweise jede Aussicht nahm. Nach einiger Zeit ging die Kompanie gruppenweise vor, und erreichte in einem kleinen Bogen, wobei der Rauch uns jetzt Deckung gegen Sicht gab, den Nordrand von Banki. Die Russen hielten uns dauernd unter Feuer. Im Laufe des Nachmittags gingen wir durch das Dorf, bogen links ab, überschritten einen kleinen Bach und gruben uns an diesem entlang für die Nacht ein. Vor uns lag ziemlich ansteigendes Gelände, und oben, dicht vor uns, mußten die russischen Stellungen sein. Wir lagen geschützt in einem toten Winkel, aber noch lange feuerten die Russen über uns hinweg. Rechts lagen Teile der 7. Kompanie, die ebenfalls den Bach überschritten hatten, links Rückwärts die 5. und 6. Kompanie. Ein starker Regen setzte ein. Der Kompanieführer Lt. Ebeling schickte in der Nacht einen Melder zur 5. Kompanie mit der Bitte, heranzu-

kommen und rechts anzuschließen, wo eine breite Lücke klaffte, aber selbst in der Dunkelheit war es der 5. Kompanie nicht möglich, vorzukommen. Bei der 8. Kompanie verlief die Nacht ziemlich ruhig.

In den Morgenstunden des 19. August gab es einen Zweifrontenkampf. In dem hinter unserer Stellung fließenden Bache erschienen feindliche enten. Unserer Leute gingen sofort zum Angriff über, aber alles Freundliche winken, wie (114) zu den Panjes hinüber, doch näher zu kommen, half nichts. Im Sturm wurden sie deshalb eingeschlossen und gefangen genommen.

Vormittags schoß sich unsere Artillerie ein, und kurz vor 12 Uhr kam die Nachricht, daß das Wirkungsschiessen um 11,45 Uhr begonnen habe und daß um 12,30 Uhr gestürmt werden solle. Sofort trat die 8. Kompanie an, um noch während des Artillerieschiessens möglichst nahe heranzukommen. Wir krochen den mit Kartoffeln, Lupinen und Flachs bewachsenen Abhang hinauf und waren zur befohlenen Sturmzeit nur etwa 100 Meter von dem russischen Graben entfernt. Die Kompanie erhob sich zum Sturm, und das genügte. In langen Reihen kamen die Russen uns entgegengelauften. 120 Mann und ein Maschinengewehr wurden von der 8. Kompanie eingebracht, während wir starke russische Abteilungen zurückströmen sahen. Unsere Verluste waren gering. Wir glaubten, durch unsere Linksschwenkung beim Übergang über den Bach ziemlich in der Flanke des russischen Graben zu sein und waren nun überrascht, gerade in unserer front, eine wenig beschädigte russische Stellung zu finden. Die Russen hatten den vorderste Graben so vorzüglich maskiert, daß auch die Artillerie ihn nicht gefunden und hauptsächlich auf den 2. Graben geschossen hatte.

Die 8. Kompanie hatte Befehl, nur bis zur russischen Stellung vorzugehen, während die anderen drei Kompanien die Verfolgung aufnahmen. Bald folgten wir nach.

Den Bahndamm Białystok – Bielsk – Brest-Litowsk überschritten wir noch am 19. 8. kampfflos, aber nach kaum 1 Stunde mußten wir uns wieder entwickeln. Die Russen hatten sich vor dem Dorfe Proniewicze festgesetzt und ich mußte mit meinem Zuge die 7. Kompanie, die vorne schon in Stellung lag, verstärken. Als mir aus dem Walde westlich des Dorfes heraustraten, empfing uns heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer. Ziemlich im Gelände gedeckt, konnten wir aber die Stellung der 7. Kompanie erreichen und uns eingraben. Rechts von uns lag, wenn ich nicht irre, das III. Bataillon. Es regnete wieder stark. Den ganzen Tag und auch noch am nächsten Vormittag, dem 20. August, beschossen die Russen uns stark. Besonders wurden wir durch Feuer von halblinks belästigt. Sobald nur ein Mann den Kopf herausstecket, piffen gleich einige Kugeln; mit hatte mehrere Verluste durch Kopfschuß. In der Richtung, woher diese Schüsse kamen, stand eine Baumgruppe, in die ich hinein feuern ließ, aber die Belästigung hörte nicht auf. Einige Tage später sah ich auf dem Vormarsch dicht vor unserer damaligen Stellung eine Kiesgrube, von deren erhöhtem, aber von vorne nicht erkennbarem Rand jedenfalls de Schusse gekommen sind.

Am nachmittag des 20. August begann unsere Artillerie heftig zu feuern, und es war interessant, von unserem gute überblick bietenden Graben aus die gut sitzenden einschläge zu beobachten. Die feindliche Artillerie war auch nicht müßig, sondern streute dauernd den hinter uns liegenden Wald ab. Nach etwa eine Stunde, ohne daß wir uns zu bemühen brauchten, hatten die Russen genug. Hier und da streckten sich einige Hände aus den Graben heraus und als wir nun aus unserem Graben heraustraten und winkten, kam die ganze Gesellschaft zu uns herüber gelaufen. Unterwegs sammelten sie sich, und bei uns angekommen, traten sie ohne Befehl in Gruppenkolonne an. Dicht vor mir kehrte ein Russe um und lief zurück. Als ich ihm zurief: »Hier bleiben!«, antwortete er auf Deutsch: »Ja, nur Wasserpulle holen!« Er hatte einige Schritte zurück abgeschnallt und dabei auch seine Feldflasche zurückgelassen. Er erzählte uns, dass er in Deutschland gearbeitet hatte.

Jetzt erst erfuhr ich, daß der Kompanieführer Lt. Ebeling, am Tage vorher gefallen war. Kaum hatten sich die Russen ergeben, als wir von links heftiges Feuer bekamen. Aber jetzt griff dort die 83. I.D. an und trieb in stundenlangem Gefecht die angreifenden Russen zurück. Unsere Leute halfen zwei Geschütze unserer Artillerie aus dem Walde herauszuholen und Munition heranzuschleppen, und nun feuerten diese beiden Geschütze, auf freiem Felde stehend, in die zurückgehenden dichten russischen Kolonnen hinein. Unser I. und III. Bataillon verfolgten die vor uns fliehenden Russen, während das II. Bataillon als Reserve zurückblieb. Die 8. Kompanie bezog Quartier in einer Kornscheune. In der Abenddämmerung brannte die dicht bei uns stehende Windmühle ab. Ein schöner Anblick. Wer blieben nun mehrere Tage in Proniewicze, während das I. und III. Bataillon vor uns in Stellung lagen.

Am 21. August ging das Gerücht, daß die Russen links von uns durchgebrochen seien. Die 8. Kompanie mußte die Sicherung der zwischen dem Dorfe und dem Walde eingegrabenen Artillerie übernehmen und hob zu diesem Zwecke eine Verteidigungsstellung aus. Als alles aber ruhig blieb, rückten wir nach einigen Stunden wieder in unsere Scheune. Tag und Nacht, fast ununterbrochen, wurde vorne hart gekämpft, und vereinzelt Kugeln kamen auch durch die Bretterwand zu uns in die Scheune. An diese Scheune knüpfte sich eine Erinnerung, die ich nie vergessen werde. Als am 23. August abends, die Kompanie sich zur Ruhe hinlegt hatte, holte

der Unteroffizier Ruprecht seine Mundharmonika hervor und begann leise die Melodie »O Deutschland hoch in Ehren« zu spielen. Sofort fielen einige Stimmen ein und einen Augenblick später sang die ganze Kompanie. »Ich hatt' einen Kameraden«, »Wir treten zum Beten«, »Ich bete an die Macht der Liebe«, und andere Lieder folgten. Gedämpft klangen die (115) Schlachtenlärm zu uns herein, untermischt mit dem dumpfen Gebrüll der Geschütze.

Am 24. August mittags, war die ganze Kompanie gerade beim Mittagessen vor der Scheune versammelt, als ein Schrapnell seinen Inhalt über uns ausschüttete. Ein Befehl war nicht nötig. In wenigen Sekunden war der Platz leer, aber das einzige Unheil, das angerichtet wurde, war, daß einige Leute in der Eile ihr Mittagessen ausschütteten. Abends mußten die Kompanie Material für den Stellungsbau nach vorn bringen. Unterwegs traf ich Lt. Iken, der mir erzählte, daß ich gleich an dem frischen Grabe des Feldw.-Lts. Debusmann vorüberkommen würde. Debusmann, ein alter Freiwilliger von über 50 Jahren, hatte mit mir von Christiansfeld aus die Reise nach Rußland gemacht.

Am 25. August wurden Beförderungen bekanntgegeben. Ein alter biederer Landwehrmann Itzke, dem ein Heimaturlaub bevorstand, wurde zum Gefreiten befördert. In Gedanken sah er sich jeden falls mit den Blanken Knöpfen stolz durch sein mecklenburgisches Dorf schreiten. Ein Kamerad rief ihm zu: »Johann ick meen, du Schaft in de Heimat befördert warn, un nu warft du ton Gefreiten befördert!« Wenige Tage später standen wir an einem frischen Grabe unter einer Kiefer, und auf dem von Kameraden gezimmerten Kreuz stand: »Hier ruht Landwehrmann Itzke, 8./84«.

Unsere Unterkunft in Proniewiczze wurde von der russischen Artillerie andauernd beschossen, und das ist jedenfalls die Veranlassung gewesen, das am 25. August der Befehl gegeben wurde, das Dorf zu räumen und in den Wald zurückzugehen. Beim Antreten äußerte unser Bataillonsführer, Hauptm. Hülsemann, zu seinem Adjutanten: »Es ist mir so zuwider, einen Schritt rückwärts zu tun!« Es war aber Befehl. Wir glaubten, noch einige Zeit dort bleiben zu können und richteten uns deshalb möglichst gemütlich ein. Es kam aber anders, denn in der nächsten Nacht räumte die Russen ihre Stellung und es ging wieder vorwärts. Die Schlacht bei Bielsk war geschlagen.

Das III. Bataillon in de Schlacht bei Bielsk

Von Major a.D. Liebe, s.Zt. Führer des III. Bataillons

Nach den Verfolgungskämpfen vom 16. bis 17. August, in welchen das III. Bataillon in vorderster Linie verwandt worden war, kam es am 27. August in die Regiments-Reserve und biwakierte in einem Walde. Die letzten Tage hatten beim Bataillons-Stabe verschiedene Opfer gefordert, unter anderen auch meinen Langbewährten Melder und Burschen, den Gefr. Gontzen, der, neben mir liegend, einen Schuß durch den rechten Unterarm bekam.

Am 18. August marschierte das Regiment weiter ostwärts, da Meldung eingelaufen war, daß der Russe sich östlich Banki stark verschanzt hatte. Das Regiment entfaltete sich, als es in die Waldungen nördlich Nalogi kam, mit dem III. und II. Bataillon. Das I. Bataillon blieb in Reserve. Ich entwickelte zwei Kompanien, die 9. (Hauptm. Reuter) und die 12. (Lt.d.R. Jörges), behielt die 11. Komp. (Lt.d.R. Greiff) in Reserve und beließ die 10. Kompanie (Oblt. d.R. Wille) als Regiments-Reserve im Walde. Die beiden Kompanien in vorderster Linie Entwickelten sich hinter dem Südhang der Höhe 142, Front gegen das Dorf Banki. Im Vorgehen kamen sie bis auf 150 Meter an das Dorf Banki heran und gruben sich im lebhaften M.G.- und Artilleriefeuer ein. Das Dorf war von den Russen besetzt, es konnte in den Nachmittagsstunden aber nicht mehr festgestellt werden, wie stark. Wie gewöhnlich, legte sich am Abend die Gefechtstätigkeit der Russen und wir konnten unsere Verpflegung heranbringen. Wie knapp die Verpflegung bemessen war, geht aus einer Notiz in meinem Taschenbuche hervor: »Ein Brot war immer für vier Mann bestimmt, das Pferd bekam 2 Pfund Hafer täglich«.

In den Abendstunden wurde Patrouillen vorgeschickt, welche feststellten, daß die Hauptstellung des Feindes östlich Banki sich entlang zöge, und es gelang den Patrouillen, die Russen aus dem Dorfe Banki zu vertreiben. Im Laufe der Nacht schob ich die Kompanie in das Dorf vor und hielt die Ostgrenze desselben. Das Dorf Banki war ein hübsch gebautes Kirchdorf. Auf de Kirchturm richtete ich sofort eine Beobachtungsstelle ein, die allerdings nicht sehr gemütlich war, denn der Feind hatten bies wohl gemerkt und beschoß der Kirchturm dauernd.

Das Pfarrhaus mit seinen netten Gartenanlagen erinnerte fast an unsere heimischen Verhältnisse. – Während ich meine Reserve-Kompanie (10. und 11.) in die vorherigen Stellungen der 9. und 12. vorschob, kam in der Nacht der Angriffsbefehl für den folgenden Tag. Die Artillerie hatte am Vormittag des 19. August die Stellungen des Feindes sturmreif zu machen. Die Sturmzeit wurde auf 12,30 Uhr nachmittags festgesetzt. Das Wirkungsfeld unserer Artillerie begann am 19. August in den Morgenstunden, sobald die Beobachtungsverhältnisse es gestatteten. Es mußte den Russen sehr unangenehm gewesen sein, denn sie antworteten mit Steilfeuergeschützen, deren Feuer das III. Bataillon sehr mitnahm. Das Dorf Banki lag dauernd (116) unter schwerstem Feuer. Dieses sowohl wie die nördlich und südlich an das Dorf anschließenden Sumpfniederungen machten uns den Aufenthalt in der Stellung zu einem sehr unangenehmen. Als dann gegen 12 Uhr unsere Artillerie zum Trommelfeuer überging, antwortete der Russe besonders heftig, so daß die 9. und 12. Komp. schwer litten. Im Augenblick des Beginnes des Sturmes hatte die 12. Komp. ihrer heldenhaften Führer, den Lt.d.R. Jörges, verloren, und die 9. Komp. verlor den Hauptm. Reuter mit einem großen Teil ihrer Mannschaften durch einen Volltreffer. Ich ließ aus diesem Grunde die beiden Kompanien als Reserve folgen und gab der 10. und 11. Komp. den Befehl, über die beiden erstgenannten Kompanien hinauszugehen und die Sturmziele zu erreichen. Es war dies eine Maßnahme, die sich aus den augenblicklichen Verhältnissen ergab und sich sehr bewährte, denn die Kompanien hatten aus ihrer überhöhenden Stellung des Gelände gut übersehen können und erreichten ihre Ziele im feindlichen Graben sehr schnell. Der Russe wehrte sich sehr und ergab sich erst, mit 5 Maschinengewehren, als wir im feindlichen Graben waren. Unter den Verluste der 9. und 12. Komp. befanden sich auch die beiden Fähnriche des Bataillons, Rehbein und Silomon. Letzterer erlag seiner schweren Verwundung noch im Laufe des Tages.

Die 11. Komp. unter ihrem schneidigen Führer, Lt.d.R. Greiff, stürmte nach Niederrückung der Russen im ersten Graben sofort weiter und erreichte mit der 10. Komp. fast ohne einen Gewehrschuß zu bekommen, den zweiten russischen Graben, der noch voll von Russen steckte, die aber sofort die Waffen streckten. Als weiteres Ziel unseres Angriffes bezeichnete ich das Wäldchen am Eisenbahndamm nördlich Orzechowicze. Aus diesem Wäldchen schoß der Feind mit M.Gs und Artillerie besonders lebhaft. Die Russen lagen in großer Zahl tot und verwundet im Zwischengelände umher. Die Verwundeten schrien laut, als wir uns näherten. Die 11. Komp. hatte in dem Wäldchen einen lebhaften Kampf mit dem zurückgehenden Gegner. Wir hatten das Empfinden, daß sich eine Batterie in dem Wäldchen befinden müsse, denn Abschuß und Aufschlag hörte man immer zusammen. Die 11. Komp. überraschte die feuernde Batterie auf 70 bis 80 Schritte, aber leider waren ihre Kräfte zu gering, um das Abfahren der Batterie verhindern zu können. Nur ein Teil des Gerätes der Batterie und eine Anzahl Toter und Verwundeter blieben in unseren Händen. Eine Verfolgung in den dichten Wald gegenüber den rasch verschwindenden Russen war aussichtslos, zumal dem Bataillon der Befehl überbracht wurde, die Nachbartruppen am Bahndamme abzuwarten. Wir machten einen kurzen Halt und schickten zur Erkundung und Sicherung Patrouillen aus. Die 11. Komp. benutzte diesen Halt dazu, die Gefallenen der Kämpfe im Wäldchen zu beerdigen. Es war dies eine der eigenartigsten Beerdigungen, die ich miterlebt habe. Das Grab war von gefangenen Russen geschaufelt worden, und während die Kompanie ihre gefallenen Kameraden in die Erde bettete, standen wir im lebhaften feindlichen Feuer, welches von den Kämpfen herkam, die von unseren Nachbarn um den Bahndamm geführt wurden. Lt. Greiff hielt eine kurze Ansprache und ließ eine Gruppe die Ehrensalve abgeben. Die ganze ergreifende Szene war in fünf Minuten beendet. Kurs darauf kam der Regimentsführer, Graf v.d. Schulenburg, zu uns, ließ sich von unserem Erfolge Bericht erstatten und gab den Befehl zum Durchstoß durch den Wald. Bei Anbruch der Dämmerung war der östliche Waldrand erreicht. Der Feind hatte sich nördlich Proniewicze wieder festgesetzt. Wir ordneten unsere Verbände, die im Laufe des Tages sehr durcheinander gekommen waren.

Wir hatten folgende Verluste im Bataillon zu beklagen: Tot: 2 Offiziere und 20 Mann; Verwundet: 3 Offiziere und 100 Mann.

Die Nacht verlief nach dem schwere Tage ruhig und ohne besonderen Zwischenfall. Der Feind räumte während der Nacht seine Stellung, in die wir ihm in der Morgendämmerung folgten.

Banki

Vom Siegfried Osenbrück, damals Kriegsfreiwilliger bei der 11. Kompanie

Das III. Bataillon lag als Reserve der vorgegangenen Res. 27er. Man hatte es sich, so gut es ging, in den Liegelöchern bequem gemacht und beobachtete hin und wieder, wie die Russen das über unserem Abhang ausge-

breitete Plateau gefunkten. Was nützte ihnen dieses Verpulvern ihrer Munition? Eine Patrouille stellte fest, daß die feindliche Stellung an unserem linken Flügel bereits geräumt sei. Der Vormarsch konnte fortgesetzt werden.

Unser Weg führte durch das Dorf Wyszki. Die Kirche war durch einige Treffer schwer mitgenommen. Eine kurze Rast auf der Dorfstraße ließ uns immer Hungerige Zeit, eine Birnbäume ihrer Last zu berauben.

Vom Dorfe Polsze an marschierte das Bataillon als rechte Seidendeckung. Die 11. Komp. sollte letzte Reserve sein, doch schnell genug fand sich wieder eine Lücke, in die sie hineingeschoben wurde. Durch sumpfiges, mit niedrigem Erlengebüsch (117) Gebüsch bewachsenes Gelände erreichten wir eine freie, moorige Wiese. Die Kompanie ging in Wellen vor, doch waren die Abstände zu kurz, so daß die den Vormarsch hemmenden feindlichen Artilleriegeschosse nicht nur eine Welle trafen, sondern in allen dreier bleich viel Unheil anrichteten. Die verschont Gebliebenen wurden zur Eile angetrieben. Eine Geländefalte bot einige Deckung. Die Wellen konnten größeren Abstand nehmen. Der Saum eines Feldes wurde nur ohne weitere Verluste erreicht. Der Kompanieführer, Lt. Greiff, ging allein, mit seinen Meldern und Spielleuten über das flache Feld weiter vor. Die Kompanie hatte Befehl, zu warten, bis die Melder Weisung brachten, auf welche Art und wie weit die Kompanie nachkommen sollte.

Feldwebel Scharff und sein Schreiber Hein Clausen lagen neben mir. Sie packten ihre Vorräte aus, gebratene Leber. Wie lange hatte ich kein gebratenes Leber mehr gegessen? Ich stierte förmlich auf diese Leckerbissen, mein Freund Clausen ließ mich auch nicht lange warten und ich bekam auch meinen Teil davon. Wie gierig habe ich diesen Leckerbissen verschlungen! Das war doch einmal etwas anders, als Kohl mit Kartoffeln und Hammelfleisch.

Ein Melder kam von vorne zurück mit der Weisung, die Kompanie solle sich mit möglichst großen Abständen und Zwischenräumen bis an den Rand des Dorfes Banki vorarbeiten. Die vom feindlichen Feuer bestreute Ebene wurde ohne Verluste überschritten; erst als wir uns eingruben, wurden einige Leute durch feindliche Schrapnells verwundet. Wir glaubten schon, unser Aufgabe erledigt zu haben. Aber das Schwierigste sollte noch kommen.

Im Schutze einige Häuser und Schuppen des Dorfes, gedeckt durch Zäune und Gebüsch, mußten wir uns weiter nach rechts hinüberziehen. In unregelmäßigen Abständen, in schnellstem Lauf, geduckt wie schleichende Katzen, mußten wir uns vorarbeiten auf einem zum Feinde hin abfallende Hang. Einer nach dem andern spritzte hinter dem schützenden Fundament eines verbrannten Hauses hervor, war mit einigen Schritten auf einem Kartoffelacker, duckt sich tief in eine Furche, den Augenblick zum Weitersprung ausnützend, in dem die Russen endlich aufhörten, nach ihrem ins Auge gefaßten Ziele zu schießen. Nach einer kleinen Atempause ging es dann, unbekümmert um die pfeifenden Kugeln, vollends hinunter bis an einer Bachrand. Ein Baumstamme bot wieder einigen Schutz für die Zeit einer kurzen Atempause. Doch für die Nachfolgenden mußte Platz bemacht werden. Im Sprung hinunter an den Bachrand! Hinüber! Eng angeschmiegt an die jenseitige Böschung, kriechend und sich wälzend, erreichten wir endlich den Anschluß an die Nachbarkompanie der Regiment 27er.

Russische Maschinengewehre ließen ihre todbringenden Garben von erhöhter Stellung aus dicht über den Saum der Böschung Segen. Mancher wurde verwundet, wenn er an flach verlaufenden Stellen des Hanges nicht schnell genug darüber sprang oder sich zu vorsichtig darüber hinbewegte.

Einer der Kameraden, ein Malergehilfe von Beruf, von struppigem, mürrischem Aussehen, bemühte sich eifrig um die Verwundeten; er schimpfte auf die Sanitäter, die nie zur Stelle waren, wenn man sie bauchte, verband mit scheinbar selbstlosester Aufopferung jeden der Getroffenen. Sein Bemitleiden und Bejammern stimmte die Verwundeten zu seinen Gunsten. Sie waren gerührt über so viel Mitleid, leibe und Kameradschaft und ermächtigten den Maler zur Empfangnahme der noch für sie selbst ankommenden Pakete. Ihre Post war ja den Unglücklichen jetzt gleichgültiger, als ihre glückliche Rückbeförderung. So hatte der Maler regelmäßig erreicht, was er wollte und er verfolgte seine Interessen in der Folge unerbittlich er empfing regelmäßig unheimlich viele Pakete, ohne auch nur einen Bissen seinen gleichbedürftigen Kameraden abzugeben. Widerlich sind solche Liebesbeweise, die unverhüllt dankbare Anerkennung fordern.

Ein durch schweren Bauchschuß Verwundeter, an gesicherter Stelle gelagert, jammerte zum Steinerweichen. Niemand konnte ihm helfen. Die Sanitäter konnten vor Dunkelheit nicht herankommen. Seinem brennenden Verlangen nach Wasser durften wir in seinem Interesse nicht nachkommen. Noch am Morgen hatte er uns erzählt, daß er die Nacht vor einem Wiedersehen mit Frau und Kindern, Eltern und Geschwistern geträumt habe. Der Traum hatte ihn den ganzen Tag so fröhlich gestimmt, und nun lag er, in Schmerzen sich windend, zusammengekrümmt, ächzend und stöhnend, und bevor noch irgendwelche Hilfe gebracht werden konnte, starb er unter unseren Händen. Ein schöner Traum hat ihm seinen letzten Lebenstag vergoldet.

Den Russen schien unsere Festsetzung am Bache recht unangenehm zu sein. Sie versuchten uns den Aufenthalt nicht nur durch Gewehr- und Maschinengewehr-Feuer, sondern auch durch Schrapnell zu verleiden. Sie

schiene die Schleswig-Holsteiner noch nicht so gut zu kennen, wie ein General, von dem man sich erzählte, daß er zu Beginn des Krieges einmal gesagt habe: »Zum Türmen nehme ich die Bayern, die räumen gründlich auf; aber zum Festhalten und zur Verteidigung nehme ich die Schleswig-Holsteiner, die sind zu faul zum Zurückgehen!« Säh wurde das einmal Erreichte festgehalten. Weil aber die Kompanie in dem engen Abschnitt zu gedrängt lag, wurde ein Zug herausgezogen und über den Bach zurückgeholt. Unter heftigem Schrapnellfeuer – der Russe (118) schien die kleine Bewegung bemerkt zu haben – buddelten wir uns unsere Löcher. Auf der Suche nach Stroh fanden wir in einem Garten eine Anzahl umgestürzter Hohler Baumstämme, Bienenstöcke, die süßen Honig in vollen Waben bargen. Eine kleine Völkerwanderung setzte ein. Das Licht des aufkommenden Mondes leuchtete zur Beraubung der schlafenden Bienen, und bald hatte jeden sein Kochgeschirr gefüllt. Um nicht durch einen unangenehmen Befehl des Kompanieführers von ferneren Raubzügen dorthin abgehalten zu werden, weihte man auch den Burschen des Kompanieführers in das Geheimnis ein. So hatten alle ihren Vorteil.

Am 19. August war unsere Artillerie schon seit Tagesanbruch in heftiger Tätigkeit. Die Russen störten uns nicht mehr beim weiteren Honigsammeln. Eine Freiwilligen-Patrouille war zur Erkundung der feindlichen Stellung ausgesandt. Die Russen hatten sie dicht an sich herankommen lassen, um sie dann umso wirkungsvoller abzuschmieren. Einen Verwundeten mühsam aufrecht haltend, kam die Patrouille zurück. Es war nun festgestellt, daß die Stellung wieder erwarten doch noch voll besetzt war.

Ein schwerer Sturm war zu erwarten. Die Sturmzeit kam heran. Mit wenig zuversichtlichen Gefühlen wurden die armseligen Habseligkeiten zusammengepackt. Doch im Moment des Verlassens der Stellung waren alle bangen Gedanken wieder verscheucht. Frisch drauf los! Nur das konnte helfen! Das sprühende Feuer, die zischenden Kugeln kaum achtend, schlängelte sich die Kompanie mühsam den Hang hinauf. Häusertrümmer, Ackerfurchen boten zuweilen geringe Deckung. Doch vorwärts ging es, den Sprühteufeln entgegen. Der beste Schutz gegen die feindlichen Geschosse ist dessen Überwindung. In dunklem Drange dies erkennend, stürzten sich die Kompanie, die Bataillon, die Regimenter in breiter Front auf den Feind. Rechts aus der Flanke zischte ein feindliches Maschinengewehr. Ein Teil der Kompanie bog dorthin ab. Der Graben wurde erreicht, das Maschinengewehr war nicht mehr da, doch vor uns sahen wir einige Russen laufen, das Scherer Gewehr auf seinen kleinen Wägelchen hinter sich her rollend.

Im stehen, im gehen funkten wir dahinter her. Ein Russe fiel. Ein Ersatzmann trat an seine Stelle. »Das Maschinengewehr! Das Maschinengewehr! Das müssen wir haben!« Wilhelm Möller rennt hinterher. Zwei Gruppen verfolgen die Fliehenden hartnäckig.

Aber wir wollen, wir müssen es haben. Wir vergessen den Zusammenhang mit der Kompanie, winken der 27er zu, uns zu folgen. Aber die regen sich nicht in ihrem Graben. Nur ein dicker Major kommt auf seinem Schimmel angeritten, begleitet von einigen Unteroffiziere und Meldern. »Mensch! Schieß doch, so kriegen wir die Kerle nicht!« - Gewehrschüsse pfeifen hinter den Fliegenden wieder her. Zwei Mann stürzt vornüber. Bis Ersatz an deren Stelle getreten, waren wir dem Gewehr schon bedeutend näher gekommen. Wieder zischten die Geschosse der beiden Rechten Flügelgruppen der 11. Kompanie hinterher. Nur noch zwei Russen muhten sich mit dem schweren Gewehr ab. Ermattet gaben sie das Rennen auf, sie ergaben sich und mußten nun das M.G. selbst nach hinten bringen.

Die Kampfstimmung, der Drang nach vorwärts, fand nun keine Hemmung mehr. Die feindliche Hauptstellung war überschritten, da mochte kommen was wollte, es wurde doch über den Haufen gerannt. An einer Straße hatten sich die Russen wieder festgesetzt. Ihre Kugeln zischten durch die Reihen. Der Musketier Weber erhielt einen Schuß in die Patronentaschen. Die Patronen darin explodierten. Blitzgeschwindigkeit riß er das Koppel ab und ohne die geringste Verwundung stürmte er mit uns weiter. Die Feinde türmten, als wir uns durch ihr Feuer nicht im Geringsten aufhalten ließen. In dichtem Gewühl liefen sie einem Wäldchen zu, alles liegend lassend, was sie bei sich hatten. Aus ihrer verlassenen Stellung im Straßengraben, verfolgten sie unsere Kugeln. Hunderte braune Gestalten rannten über das braune Feld. Wir ließen uns keine Zeit! Ihnen nach! Das II. Bataillon, links von uns, setzte sich in einem Aufnahmegraben der Russen fest. Wir aber sahen vor uns noch Russen laufen und die durften wir nicht mehr zum Halten kommen lassen. Die rechts von uns gelegenen 27er waren inzwischen in der ersten russischen Stellung angekommen. Was kümmerte es uns, daß wir recht von uns keinen Anschluß mehr hatten. Dem Mutigen gehört das Feld! Einige hundert Schritte rechts sah man den Feind schon weichen! Aus einem Waldstück sah man Feuergarben blitzen, Abschüsse der Artillerie. Es war aber zu weit für uns, um sie zu erreichen. Der Befehl des Kompanieführers bewahrte uns vor unbedachter Verzettelung. Geradeaus führte uns unser Weg. Was rechts oder links von uns vorfiel oder nicht vorfiel, hatte uns gar nicht zu kümmern. Der Bahndamm wurde erreicht. Noch zögerten wir, ihn zu überschreiten. Vorsichtig lugten wir drüber hin, sahen dahinter Kosaken mit ihren Pferde in kaum fünfzig Schritt abstand eiligst das Weite suchen, hielten dazwischen und funkten rasend hinterher. Fliehende ziehen den Verfolger ungemein nach. Wie elektrisiert überschritten wir den

Bahndamm. Wir bemerken in unserem Eifer nicht, dass die 11. Kompanie allein den Damm überschritten hatte. Wir stürmen immer weiter. Vor uns, höchstens 50-60 Meter entfernt, blitzen die Abschüsse von 4 Geschützen aus einem schützenden Gehölz. Feindliche Geschütze! Die (119) müssen wir haben! Donnerwetter! So etwas erbeutet man nicht jeden Tag! Wir stürmen in Ungestüm drauf los, erreichten den Rand des Gehölzes und wurden von rasenden Maschinengewehren empfangen. Rechts und links ohne jeglichen Anschluß, mußten wir im Sturmen einhalten. Frontal war nichts mehr zu machen. Wir wären in unser Verderben gerannt. So blieb uns nichts anders mehr übrig als die feindliche Artillerie durch unser blindlings ins Gehölz gejahtes Feuer zu verscheuchen. Man hörte drüben Befehle, schreien, toben! Das Geschützfeuer verstummte. Das M.G.-Feuer verebbte langsam – aber unser kraftvoller Vorstoß war endgültig für den heutigen Tag zu Ende. Der Erfolg konnte nicht mehr ausgenützt werden, als spät nachher die anderen Bataillone und die 27er unsere Höhe erreichten.

Der Kampfeifer hatte manchen Kameraden unvorsichtiger werden lassen, als notwendig gewesen wäre, und trotzdem hatte die Kompanie beim eigentlichen Sturm nur verhältnismäßig geringe Verluste. Der Wehrmann Andresen hatte einen Bauchstreifschuß bekommen und Wilhelm Lorentzen lag mit einem Brustschuß Schwer verwundet. Diesen beiden Verwundeten galt unsere Sorge, bis wir durch den Befehl des Kompanieführers zusammengerufen wurden zur Beerdigung der beiden einzigen Gefallenen.

In einer vorspringenden Ecke des Gehölzes waren zwei menschenlange Löcher von etwa einem Meter Tiefe ausgeschachtet. Die Kompanie war dort schon angetreten, als ein Melder zum Kompanieführer trat:

»Herr Leutnant! Die Kompanie soll sofort zwei Mann zum Eisernen Kreuz vorschlagen.«

»Was? Zwei? - - Zwanzig! Die ganze Kompanie hat's verdient!«

So konnten wieder nur zwei vorgeschlagen werden, die es schon sowieso lange genug verdient begabt hätten.

Dann wurde die Kompanie im Viereck um das metertiefe Loch aufgestellt. Feierliche Stille, Friede lag auf den Gesichtern aller noch vor wenigen Stunden so kampfesmutigen Kämpfer.

Der Kompanieführer trat neben das Grab.

»Stillgestanden! – Das Gewehr – über! – Achtung! Präsentiert das Gewehr!«

Leutnant Greiff sprach still und ruhig, mit feierlicher Stimme ein Einfaches Bebet. Die Gefallenen wurden in ihre letzte Ruhestatt gebettet.

»Das Gewehr – über! – Gewehr ab! – Weggetreten!«

In feierlichem Zuge trat ein Kamerad nach dem anderen an das Grab, um den Gefallenen noch einen letzten Gruß zu bieten. Dann ging jeder wieder seinen kriegerischen Berichtungen nach. Aber es lag eine Weihe über der Kompanie, wie wir sie noch nie während des ganzen Krieges erlebt hatten.

Im stolzem Bewußtsein über die Leistung der Kompanie, eines Häufleins von 65 Mann, begrüßte man freudig jeden einzelnen Kameraden, den man wieder verschont fand. In feierlicher Harmonie wurden die Befehle aufgeführt. Hunderte von Feinde hatten wir in die Flucht erschlagen. Auf weite Strecken hatte der Feind das Feld geräumt, um sich nicht der Gefahr der Flankierung auszusetzen. Dabei hatte die Kompanie in ganzen nur 15 Mann Verluste. Es war das schneidigste Gefecht! In stolzem Bewußtsein unserer unvergleichlichen Leistung schritten wir abends durch den Wald, aus dem die Russen uns am Nachmittag entkommen waren. Die übrigen Kompanien waren inzwischen weiter vorgeschoben worden. Die 11. Kompanie war nun wieder letzte Reserve zur Belohnung ihrer Tagesleistung.

Auf einer Waldblöße lagerte sich die Kompanie.

Man hörte am jenseitigen Waldrand, wohin die anderen Truppen vorgeschoben waren, russische Granaten einschlagen. Zuweilen schlugen sie auch in unserer Nähe ein und wir suchten uns durch planlose Berteilung ihrer Wirkung zu entziehen. Doch wohin wir uns auch wenden mochten, sie schlugen immer in unserer Nähe ein. So zogen wir uns in blindem Fatalismus auf unseren Lagerplatz zurück.

Regen rieselte hernieder und durchnässte die Kleidung. Der Kompanieführer hatte durch seinen Burschen zur Wärmung ein kleines Feuerchen anfachen lassen. Sein heller Schein lockte uns ebenfalls Frierende an und bald schleiften wir Holz herbei! Die Flammen loderten hoch auf und bald saß die ganze Kompanie rund darum herum, der Kompanieführer und der Bataillonsstab mitten dazwischen. Man tauschte die Erinnerungen des vergangenen Tages aus. Manches heitere Erlebnis mischte sich mit Ernstem. Bald wärmte man die Füße, bald den Rücken. Heimatbilder tauchten in der Erinnerung auf und man erzählte davon den Kameraden. Man wurde zutraulicher und brachte auch einige Wünsche dem Kompanieführer an. Ein Kreis zufriedener, ihrem Schicksal bankbarer Menschen wurde vom Flammenschein beleuchtet.

Die Ankunft der Post, die Verteilung von Kantinenwaren brachte wieder etwas Leben und trieb die kindliche frohen Menschen wieder auseinander. Langentbehrte Genüsse, Post, Schokolade, Zigarren, Zigaretten, Erheiterten die Müden Kämpfer, die noch immer unter den Eindrücken des Tages standen. Man schmauste, rauchte und verschlang beim Feuerschein die Nachrichten der Lieben von daheim, studierte in veralteten Zeitungen die Hee-

resberichte und beachtete vor allem genau, was sie zu sagen (**120**) hatten von dem Vormarsch der Heeresgruppe von Gallwitz. Mit Genugtuung wurde dann jedesmal festgestellt, wieviel Gefangene eingebracht worden waren bei den Gefechten, an denen wir teilgenommen hatten.

Erst spät am Abend kam endgültiger Befehl, uns zu Nachtruhe einzugraben. Kreuz und quer verstreut budelte sich jeder sein Liegeloche, Zeltbahnen wurden darüber gespannt und die offenen Kopf- und Fußenden bedeckte man mit Zweigen, damit der Regen nicht gleich bis auf die Haut ging.

Der folgende Morgen, den **20. August**, brachte wieder einige bange Stunden. Wäre nicht die Fügung in das unvermeidliche Schicksal gewesen, so hätte wir unter der Einwirkung des feindlichen Feuers wieder einmal verrückt werden können. Als Antwort auf unser Artilleriefeuer und um die am vorderen Waldrande eingegrabenen Kompanien am weiteren Vorrücken zu hindern, belegte die Finde Stellungen und Wald mit schwerem Feuer. Entsetzt verbreitete die Nachricht vom Tode eines im ganzen Bataillon bekannten und Hochgeachteten Sanitätsunteroffiziers der 10. Kompanie.

Zur befohlenen Sturmzeit, nach mittags halb fünf Uhr, schlängelte sich die Kompanie durch den Wald, überschritten die deutsche Stellung und folgte den stürmenden Kompanien des Bataillons in Richtung auf Proniewicze.

Jenseits der aus dem Dorfe führenden Straße gelangte die Kompanie in hügeliges Gelände, in dessen Falten Erlensümpfe lagen. Wir wurden wieder eingesetzt und müssen, durch einen erhöhten Ackerrain gedeckt, Vorsichtig vorpirschen. Dadurch, daß der Zugführer dem ihm gegebenen Befehl nicht ganz richtig ausführte, erlitten wir einige Verluste, als der Zug am Ende des Raines auseinanderspritzend einen geschützten Hang erreichen sollte. Unter ständige Bedrohung durch Gewehr- und Schrapnellfeuer mühten wir uns in das Erdreich hinein, wurden aber bald wieder aus der Linie herausgezogen und konnten uns als Reserve hinter einen dessen schützenden Hang begeben. Bald wurden wir wieder vorwärts, bald nach rechts, bald nach links, bald wieder rückwärts geschoben und gezogen. Man hatte die Hin- und Herzieherei wirklich satt, als endlich am Abend die endgültige Stellung bezogen werden konnte, deren Ausbau sofort in Angriff genommen wurde.

Während des Eingrabens bat sich uns ein Schauspiel, wie wir es schon so oft und doch noch nie in solcher Pracht gesehen hatten. Jenseits der hinter uns liegenden Straße stand eine Windmühle, die weggeräumt werden mußte. Sie ging in Flammen auf und wir erwarteten sehnsüchtig den Augenblick, wo die Flügel infolge der warmen Luftströmungen sich drehen mußten. Aber sie brannte, brannte lichterloh, und die Flügel drehten sich nicht. Die Welle schien gebremst gewesen zu sein. Erst als diese durchgebrannt war, drehten sich die brennenden Flügel ein paar Mal, um dann mitsamt den noch stehenden Resten mit großem Geprassel zusammenzubrechen. Eine Lohe von unzähligen Funken sprühte in den regnerischen Nachthimmel, diesen noch einmal weithin erhellend; dann wurde alles still. Der Regen wurde einem wieder unangenehm und man zog sich in seine Bunker zurück, um endlich friedlich zu schlafen und zu warten, was der nächste Tag Neues bringen würde. Hoffentlich war der Russe dann friedlich und hoffentlich ging man dann zu dem allmählich sehnlichst wieder herbeigewünschten Stellungskrieg über.

Die 12. Kompanie bei Banki

Von Lt.d.R. Ther, s.Zt. Zugführer in der 12. Kompanie

Nachdem der Russe am **15. August 1915** im Tloczewka-Abschnitt erhebliche Verluste erlitten und die Stellung in der folgende Nacht geräumt hatte, war er in Gewaltmärschen über den Liza-Bach bis zu den Höhen westlich der Bahnlinie Bielsk – Białystok, ohne wesentlichen Widerstand, zurückgewichen.

Das III. Bataillon, welches in den letzten Tagen in vorderster Linie gekämpft hatte, kam am 16. in Reserve und folgte dem Regiment in Gruppenkolonne über Lopinie – Wolkany – Lukawica – Wolka und bezog abend in einer Waldlichtung westlich von Ignatki Biwak. Die Bagage hatte uns endlich mal eingeholt, sogar die Kantine war zu Stelle und sorgte dafür, daß man da überflüssiges Geld schnell los werden konnte. Es entwickelte sich bald ein fröhliches Biwak leben, wie man es in Friedenszeiten nicht viel anders kannte, auf Stroh mußten wir allerdings, wie fast immer, verzichten - *n'a plus* – aber unsere müden Knochen waren schon mit einem trockenen, wenn auch harten Lagerplatz zufrieden. Sogar Post war herangekommen, und es wurde spät, bis alle die schon wochenlang unterwegs gewesenene Neuigkeiten aus der Heimat gelesen hatten und zu Ruhe kamen.

Auch am 17. kam das Bataillon nicht ins Gefecht, es marschierte über Kocmiery bis kurz vor Wyszki, die Russen hatten vorne Schwierigkeiten gemacht und wollten uns scheinbar das Gelände nicht kampflos überlassen. Wegen des (121) Strichfeuers gruben wir uns abends unweit des Ortes ein und stellten Wachposten aus, doch blieb die Nacht in allgemeinen ruhig. Am nächsten Morgen ging es durch Wyszki, ein elendes Dorf mit kümmerlichen Holzhäusern, aber einer prächtigen, aus roten Ziegelsteinen erbauten Kirche; die Dorfstraße glich einer Sandwüste, selbst ein fester Fußweg fehlte.

Meldungen von vorne besagten, daß vom Feinde vorläufig nichts zu sehen sei, und frohgemut setzten wir unseren Vormarsch über Polcze-Poplamskie fort. Im Walde östlich von Poplamskie wurde haltgemacht; das in vorderster Linie befindliche II. Bataillon hatte Feuer aus der linken Flanke erhalten und das Feuergefecht hiergegen aufgenommen, bis der Gegner durch Truppen der 38. I.D. vertrieben wurde. Inzwischen wurde das III. Bataillon nach vorne gezogen und rechts vom II. Bataillon eingesetzt: Marschrichtung Banki, 9. und 12. Komp. in vorderster Linie. Die Lage war unklar, vom Feinde nichts zu sehen und dennoch Gewehr- und M.G.-Feuer. Mein Zug folgte als Unterstützung der eigenen Kompanie auf etwa 150 Meter Schießen war zwecklos, da ein Ziel nicht zu erkennen war und so kam der Spaten, der uns schon so oft gute Dienste geleistet hatte, und bei Offizier und Mann – im Gegensatz zum Frieden – ein sehr geschätztes Werkzeug war, wieder zur Geltung. – Die vorderste Schützenlinie buddelte sich nach jedem Sprung schnell etwas Deckung, die folgende Linie sprang bei weiterem Vorgehen in die so vorbereiteten Löcher, die u. A. noch ein klein wenig vertieft wurden und langsam, mit geringen Verluste, näherten wir uns gegen Abend Banki, das während des Tages nach und nach in Raub der Flammen geworden war. Über den Ort hinauszukommen war nicht möglich; auf dem gegenüberliegenden Höhenzuge lag der Russe mit starken Kräften und jeder, der sich vorwitzig zeigte, wurde sofort beschossen, leider zu oft mit Erfolg. Es blieb uns nichts anders übrig, als diesseits der Dorfruinen in Deckung die Dunkelheit abzuwarten, den weiteren Angriff auf den nächsten Tag zu verschieben und erstmal die Magenfrage zu regeln. Spät kamen die Essenholer zurück; sie hatten lange nach der Feldküche gesucht; im Dunkeln löffelte jeder die dünne Suppe aus und empfing die schmalen Portionen für den nächsten Tag. Vorsichtig pirschten wir alsdann durch den Ort und gruben uns jenseits desselben in einem Haferfeld ein, die Kompanie in Schützenlinie. Wie wir zum Feinde lagen, war nicht mit Sicherheit festzustellen; es war so finster und regnete, daß vor Tagesgrauen nichts zu machen war, als scharf aufzupassen.

Als es am **19. August** hell zu werden begann, sahen wir auch noch nicht viel; Nebel versperrte uns die Aussicht. Patrouillen meldeten, daß ein etwa 50 Meter vor der Front im Grunde fließender Bach nicht allzu schwer zu überschreiten sei, das Gelände jenseits stark ansteige und die Höhen vom Feinde besetzt seien. Im Laufe des Vormittags ging der erwartete Angriffsbefehl – lautend auf 12,30 Uhr nachmittags – ein, und als der Nebel allmählich verschwand, begann unsere Artillerie mit dem Wirkungsschüssen. Lt.d.R. Jörges, der erst vor einigen Tagen die Führung der Kompanie übernommen hatte, rief die Zugführer zu sich und besprach mit ihnen den Angriff. Viel zu besprechen gab es nicht, denn was los war, konnte mit ein paar Worten erledigt werden. Jörges zeigte sich unruhig, er bedauerte, daß er so viel Geld bei sich habe – wir hatten unser Gehalt erst gegen Mitte des Monats erhalten – wenn ihm etwas zugestoßen sollte, fürchtete er den Verlust seiner Barschaft und Wertsachen. Ich versuchte, ihm diese Gedanken aus zureden und riet ihm, das entbehrliche Geld dem Feldwebel zur Aufbewahrung zurückzuschicken, aber er blieb dabei, daß es ihn bei diesem Sturm treffen würde.

Um 12 Uhr mittags arbeiteten wir uns einzeln durch das Korn zum Bach vorwärts; der Russe schien nichts zu merken. Im Hintergrund waren wir im toten Winkel; es gelang uns, ungestört das andere Ufer über schnell hergestellte Laufstege zu erreichen, und die Kompanie in aller Ruhe zum Angriff bereitzustellen. Die Artillerie gab dem Russen noch eine letzte Ölung und Punkt 12,30 Uhr eilten wir die Höhen hinan. Fast waren wir oben, als ein furchtbares Gewehr- und M.G.-Feuer uns entgegenschlug; dicht vor uns lag die russische Stellung. Jörges, der mit hoch erhobenem Spaten voranstürmte, stolperte und schlug lang hin; man hörte das Kommando »Hinlegen!«; von wem es ausgegangen war, wußte niemand; doch war eine kurze Atempause nötig, um dann die letzte Strecke in schnellem Lauf zu überwinden. Links von uns kam das II. Bataillon etwas später als wir, erhielt aber scheinbar zunächst kein Feuer; wir hatten die Aufmerksamkeit der Russen auf uns gelenkt. Dadurch gelang es dem II. Bataillon, auf die Höhe hinaufzukommen, den Russen zu überraschen und uns Luft zu machen. Hell klang das Kommando: »Auf! – marsch, marsch!« des Kompanieführers und fast gleichzeitig mit unseren Nachbarn erreichten wir den feindlichen Graben. Der Russe hatte nur noch ein paar Schüsse abgegeben, war dann eiligst ausgerückt und versuchte, sich im zweiten Graben festzusetzen, türmte jedoch sofort als er sah, daß wir weiter vorstießen. Vom zweiten Graben aus, den wir besetzten, hatten wir gutes Schußfeld in eine Mulde, in welche die Russen sich sammelten und sich zum Gegenangriff anschickten. Aber dies bekam ihnen schlecht; unser Feuer, verstärkt durch (122) einen Zug M.G. – wenn ich mich irre, unter Uffz. Petersen – räumte derart unter ihnen auf, dass sie bald kehrt machten und zurückfluteten. Nun hinterher! – aber weshalb tritt die Kompanie

nicht an? Lt.d.R. Saucke und ich standen zufällig nebeneinander und wunderten uns, daß der Kom.-Führer nichts von sich hören ließ, aber schon kam die Meldung: »Lt. Jörgens ist gefallen«, und der Zugführer vom rechten Auge ebenfalls. Die Führung der Kompanie mußte also auf den ältesten Kompanieoffizier, Lt. Saucke, übergehen. Saucke war erst am Tage vorher zur Kompanie gekommen und glaubte, da die Mannschaften ihn noch nicht kannten, daß diese ihm nicht folgen würden. Deshalb bat er mich, der ich schon seit September 1914 ununterbrochen der Kompanie angehörte, die Führung zu übernehmen. Da keine Zeit zu verlieren war, nahm ich an, und wie recht Saucke hatte, zechte sich gleich. Als ich den Befehl zur Verfolgung gab, machten mich meine Gruppenführer auf zwei feindliche M.Gs, die auf Höhe 150 standen und uns beim Vorstoßen von der Flanke fassen konnten, aufmerksam und hielten es für unmöglich, anzutreten, bevor nicht die beiden M.Gs. von den II. Bataillon ausgeräumt worden seien. Das hatte ich von meinen Gruppenführern, die doch sonst immer mitgegangen waren, nicht erwartet, ja, selbst mein teuer Bursche Torunczek machte Einwendungen. Die verflixten M.Gs auf der Höhe! Mit Gewalt ging es scheinbar nicht, also mußte es auf anderem Wege gehen. »Die Kompanie rechts von uns sind schon vorgegangen, das II. Batl. Links wird auch gleich antreten und die M.Gs angreifen, wir müssen den vor uns liegenden Bahndamm erreichen, bevor der Russe sich dort festsetzt, sonst müssen wir wieder, wie bei Shabin, stürmen. Wer ein ganzer Kerl ist, geht mit, wer Angst hat, bleib zurück! Also, ohne Tritt marsch!« So ähnlich, d.h. mit etwas derberen Worten bezüglich des Angsthabens, gab ich den Befehl zum Vorgehen. Und siehe da, es wirkte; zwei Züge folgten, der führerlose rechte Flügelzug kam nicht ganz mit. Abwechselnd im Schritt und Laufschrift hasteten wir vorwärts, um den Russen auf den Hacken zu bleiben, von Zeit zu Zeit einige Schüsse den Fliehenden, die bald in Walde verschwanden, nachsendend. Nun waren wir in Höhe der bösen M.Gs, die uns bisher in Ruhe gelassen hatten; da setzte ein Hagelwetter von der Flanke ein! Keine Deckung! In ungefähr 100 bis 150 Meter Entfernung ein anscheinend unbesetzter Schützengraben dicht vor dem Waldrand. Liegenbleiben hätten zweifellos erhebliche Verluste gekostet, deshalb marsch, marsch! Ich wagte mich nicht umzusehen, ob man mir folge; Bursche, Melder und Spielmann waren noch neben mir. Hoffentlich ist der Graben unbesetzt! Und das war er zum Glück. Schnell hinein und die Kompanie hier sammeln. Atemlos kamen die armen Kerls heran und sprangen in die schützende Deckung. »Verluste melden«, Nach kurzer Zeit nacheinander die Meldungen: »Seit dem Sturm keine weiteren Verluste«. Gott sei Dank! Wie durch ein Wunder waren alle heil durchgekommen. Aber nun weiter, in den Wald hinein, über den Bahndamm, bis zum Ostrand des kleinen Wäldchens nördlich von Orzechowicze; dort war Schluß. M.G.-Feuer aus dem großen Walde gegenüber zwang uns, Stellung zu nehmen. Da pff! es nicht schlecht. Hinter Wacholdersträuchern liegend, arbeitete ein Teil mit Spaten, der andere Teil schoß, bis alle genügend Deckung hatten. Saucke und ich lagen hinter einem dicken, in Fußhöhe sich gabelnden Baum und lugten abwechselnd zwischen den Ästen durch, bis der Gegner uns entdeckt hatte und uns aufs Korn nahm. Wir hatten aber schon am jenseitigen Waldrand ein Geschütz bemerkt, das die Russen zurückziehen sich bemühten und ließen es sofort unter Feuer nehmen. Es schien, als sollte es uns glücken, es dem Feind abzujagen, und es wäre auch wohl gelungen, denn ein Teil der Bespannung und Bedienung war bereits abgeschossen, da erhielten wir von Zwei Seiten lebhaftes M.G.-Feuer, daß wir schleunigst volle Deckung nehmen mußten. Als das feindliche Feuer nachließ, war das Geschütz verschwunden, nur die Munition war zurückgelassen worden, und wir hatten das Nachsehen. Doch der Weg war frei, der Russe hatte sich verduftet und wir tippelten wieder hinterher bis zum Ostrand des Waldes, nordwestlich von Proniewiczze, wo haltgemacht und für die Nacht biwakiert wurde.

Der Kampf war schwer, der Tag heiß und total erschöpft streckten wir unsere müden Glieder, mit Mantel und Zeltbahn zugedeckt, auf den feuchten Moosgrund des Waldes zu schlafen aus.

Erinnerungen. Rußland 19. bis 26. August

Von Claus Ochsen, s.Zt. Zugführer in de 1. Kompanie

(123) Beim Hinauskriechen aus dem Zelt begrüßte uns der Morgen des **19. August 1915** mit einem griesgrämig-grauen Regengesicht, und es schien beinahe, als wirke sich dieses schwermütige Wetter auch auf die Kriegshandlung aus, denn in alle Gemütsruhe wurde Post verteilt und darauf taten wir das, was wir Plattdeutschen mit: »Wi spannt de Lag« bezeichnen. Dieses aber nur bis Mittag, dann kam Leben in die Weltgeschichte; vor uns kämpfte das II. Bataillon, dem wir zugeteilt waren. Mittags also setzten wir uns in Bewegung über Banki, Orzhoawicze und überschritten die Bahn Bielsk nach Norden. Das II./84 hatte gut ausgeräumt, viele Russen lagen dort tot und verwundet, aber auch unsere Häuflein hatten in den drei Wochen schon gelitten. Gegen Abend

gingen wir anfangs noch weiter vor, wurden aber bis an den Damm für die Nacht wieder Zurückgenommen. Den Verlust seiner sowieso nicht reichlichen Bahndämme konnte der Russen scheinbar nicht verschmerzen; er beharkte uns ausgiebig mit seiner Artillerie. Auch ein alte Bekannter aus meinem Friedensberuf zog mit ungesundem Eisen im Rücken vorbei, Er freute sich sehr, denn nun war der »*Guerre*« für ihn »*finis*«. Er war nie ein großer Soldat gewesen. Es wurde am **20. August** sogar recht ungemütlich hier, so daß wir froh waren, als wir am Mittag Befehl erhielten, vorzugehen. Mein Zug entwickelte sich, der Rest folgte geschlossen. Wir gingen über das II. Bataillon hinaus, und ich glaubte schon, Panje sei verschwunden, als mein Zug beim Überschreiten eines Höhenzuges recht unangenehmes Feuer erhielt. Da ich mit meinem Zuge allein auf weiter Flur stand, besetzte ich das Hügelnest und eröffnete das Feuer auf etwa 600 Meter. Darauf schickte ich Meldung vom den gesehenen zurück. Sicherheitshalber ließ ich dann die Leute sich gleich ordentlich eingraben. Weil wir so schon offen auf unserem Hügel lagen, konnten wir ja mit einigen Artillerie-Überraschungen rechnen. Dann kam uns noch ein M.G. zu Hilfe, und ich fühlte mich schon als Kommandant von weltgeschichtlicher Bedeutung in meinem Nest, weil Artillerie und Bataillon von mir Nachricht und Skizzen einforderten, als die längst erwarteten russische Artillerie-Abreibung einsetzte und meine geschwellte Heldenbrust sich bedenklich krümmend fest an Mutter Erde anlehnte. Alles auf Erden hat ein Ende, auch Panjes Munition und das Tageslicht. Grau wie der Tag geboren, siecht er auch dahin. Grau und schwer wie der Tag war auch die Nacht. Der Russe mußte unser Feuer doch gespürt haben, denn fernes Wimmern und klagen zog von ihm zu uns herüber. Feuerschein dort zur Linken und geradeaus. Kack – Klack! hallten vereinzelt Geschüße herüber und werden erwidert. Getroffen wird ja doch nichts, aber immerhin wissen wir gegenseitig, daß wir noch da sind und das ist für uns günstig, denn Panje brennt ja schon seine Dörfer Neider und das tut er immer, wenn er Wanderlust in den Knochen spürt.

Als es dämmerte, ließ ich alles wecken und ich legte mich erst mal hin, um für einige Stunden den Weltkrieg abzukürzen. Als ich geweckt wurde war er denn auch schon wieder schon im Gange. Aber bei uns war Zuwachs gekommen; Papa Grebel mit Artillerie-Beobachter und sonstigem Gefolge war bei uns eingezogen, Na! Dann kann der Krieg ja wieder losgehen. Ich meldete mich beim Herrn Hauptmann, mußte ihm das Vorfeld erklären, die Gräben zeigen und dann konnte ich wieder zu meinen Zügeln gehen. Plötzlich, nach lebhaftem Schießen, wurde es drüben lebendig, in hellen Scharen stieg der Russe aus seine Gräben; auf Geheiß der Artillerie-Beobachters mußten wir mit der Feuer-Eröffnung noch warten, bis er sich eingeschossen hatte – aber dann – arme Ruski!, - legten drei M.Gs in aller Ruhe, meine 6 Gruppen und die Artillerie in ganzen Lagen los. Die Hölle war drüben losgebrochen. Wie eine Herde Schafe, in die wildernde Hunde hineinstürzen, lief dort alles durcheinander. Ich konnte durch das Glas alles schön beobachten, wie sie die Waffen fortwarfen, zurückliefen - stürzten – herdenweise im Geländevertiefungen sich sammelten. Dann setzte unsere Artillerie dort wieder einige Brummer hinein, sofort stürzten sie wieder in alle Richtungen auseinander. Ein ewiges Auseinanderstreben und Ausammenbalken, gerade das richtige für uns, wir konnten ungeschoren mit größter Ruhe unsere Waffen wirken lassen.

Nachmittags hatten sich alle beruhigt, nun sollten wir angreifen; aber unser Bataillonskommandeur hielt das Unternehmen ohne Unterstützung mit Recht für aussichtslos, da wir doch von drei Seiten befeuert wurden. So blieben wir, wo wir waren, verstärkten die Stellung und horchten in die Nacht hinaus. Unvergleichlich viel schlimmer wie in letzter Nacht jammerte es drüben. Den ganzen folgenden Tag noch liefen sie drüben vor dem Walde mit der Bahre. Wir bleiben denn auch am **22. August** in dieser Stellung. Das Bild war friedlicher als tags zuvor, selbst der Himmel hatte einsehen. Neugierig guckte die Sonne durch den gestern noch so handfesten Nebel und besah sich die Bescherung bei den Russen. Nachts änderte (**124**) sich nichts an der friedlichen Stimmung; wir legten einen Patrouillenschleier vor unsere Stellung und der Keiler Klempner spielte bis tief in die Nacht hinein auf seiner Mundharmonika Lieder, die sich dieser russischen Kriegsnacht anpaßten: »Nach der Heimat Möch' ich wieder«, hallte es traurig und sehnsüchtig durch die schwarze Nacht zu meinem Schützenloch darüber, und von unserer herumschlingenden Heimat träumend, sank ich zwischen den schwarzen Kiefer Waldungen Nordpolens in einen erquickenden Schlummer.

Unsere Kaffeeholer kommen mit der Latrinenparole zurück: wir sollen hier feste Stellung beziehen, angegriffen wird nicht mehr. Na, denn nicht, dann wird der Krieg sich wohl auch so einmal in Wohlgefallen auflösen. Der offizielle Befehl ließ denn auch nicht lange auf sich warten. »Ich sollte mit meinem Zuge zur Kompanie zurückkommen«, wurde mir gemeldet. Wir packten also unsere Kriegs- und Friedensutensilien in unsere Verdruß Koffer, nahmen die vorgestern errungenen Lorbeeren in unserer Heldenbrust auf, um uns nachher vor den Kompaniekameraden im Glanze unseres Ruhmes baden zu können. Das war auch das einzige Bad in diesen Tagen, den an dem Wasser der Orlanka saß der verdammte Russe ja noch.

Bei der Kompanie blieben wir nochmal zwei Tage an der gleichen Stelle. Falls diese Zeilen einmal von einem tapferen Heimkrieger gelesen werden, wird er ja sagen: »Da haben wir es ja: rumgelegen haben sie da und

faule Witze fabriziert«. Letzteres sowieso, aber die Hauptsache war in diesen Tagen das so gehaßte Ausheben einer neuen Stellung; denn fertig wurde so ein Ding ja nie, dafür sorgten die hohen und höchsten Vorgesetzten, von denen einer es so haben wollte und der andere wider so. Und wenn wieder Erwarren ein Grabenende fertig war, wurden wir abgelöst. Grabenbau löste also gewissermaßen selbständig die Latrinenparolen von der Ablösung aus, so ähnlich auch her. Als wir am 25. abends hochbefriedigt unsere, nach unseren Begriffen, Musteranlage bewunderten und entsprechend gegenteilige Zigarren von unseren Borgesetzten eingesteckt hatten, wurde gemeldet: Da der Russe voraussichtlich morgen, den 26. früh, abgezogen ist, steht das Bataillon um 5 Uhr früh usw. »Dat ist blots zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit« sagte mein Hamburger Melder.

Wir acht

Von Julius Claussen, s.Zt. Uffz. in der 1. Kompanie. † 9.2.17

Zu Acht wir sitzen um den Kamin;
ein lustig Feuer prasselt darin.
Wie haben wir uns in letzter Zeit
auf jeden Abend am Feuer gefreut!

Was werden da für Geschichten gehört,
und was da nicht alles besprochen wird!
Da wird gescherzt wohl und auch gelacht
über Streiche, die jeder schon mitgemacht.

Von Krieg und von der Grabennot,
von Sturm und Schlacht und Soldatentod.
Und de Kameraden wir nie vergaßen,
die da ruhen fern unter dem Rasen.

War das ein Tag, war das ein Schlag!
Manch Panje in seinem Blute lag.
Wie de Wind ging es an ihnen vorbei,
wie Sturmflut und Hagel von Eisen und Blei.

War das ein Treiben über das Feld,
eine Jagd auf Hasen, von Schützen gestellt!
Eine feste Hand und bei jedem Schuß
auch sicher ein Russe dran glauben muß.

Und was wir damals so gut bemacht,
das können wir noch, das wär doch gelacht!
Sie sollen uns ran an die Hunde nur lassen,
wir wollen zeigen, ob mit uns zu spaßen.

Und in des flackernden Feuers Schein
sehn wir mit brennenden Augen hinein
und hoffen fest, daß mit Herz und Hand
wir noch lange kämpfen fürs Vaterland

Und wenn dann langsam das Feuer verglüht,
zu den Lieben daheim der Gedanke zieht,
dann wird es still im kleinen Kreise
und in Kamen, da knistert es leise.



2. Folge

Hamburg, Juli 1926

Nr. 14

Die Schlacht bei Bielsk

18. – 25. August 1915

Mein erster Tab beim Regiment

Von Ad. Saucke, an 19. August 1915 Zugführer bei 12./84

(125) Am 8. August 1915 fuhren wir fünf jungen Kriegsfreiwilligen Leutnants, Ulrich Köhler, Iken, P. Petersen, Wiechmann und der Schreiber dieser Zeilen erwartungsfroh von unserem Ersatz-Batl. Res. 84/Res. 215, Lübeck, nach Hamburg, wo bei Res. 76 ein Offizierstransport von einigen 20 Herren zusammengestellt wurde. – Marschrichtung: östl. Kriegsschauplatz, 54 I.D.

In Berlin überschlugen wir einen Tag, um einem Nachzügler, der in Hamburg den Zug versäumt hatte, die Möglichkeit zu geben, sich uns wieder anzuschließen.

Berlin, du Hohenzollernstadt – damals wenigstens zeigst du noch dein ureigenes Gepräge. – Wie stolz fühlten wir jungen Leutnants uns inmitten der historischen Stätten, aus denen jahrhundertalte brandenburgisch-preußische und preußisch-deutsche Geschichte lebendig zu uns sprach. Im Begriff, das erbe unserer Väter vorm Feinde zu verteidigen, wirkte die traditionsheilige Atmosphäre der Reichhauptstadt, als Brennpunkt des deutschen Abwehrkampfes, doppelt eindringlich auf mein damals noch sehr begeisterungsfähiges Gemüt. Bei der Besichtigung des Domes redete uns ein ältere Herr von äußerst würdigem Aussehen an. Als er erfuhr, daß wir auf dem Wege zur Front waren, übernahm er in der lebenswürdigsten Weise die Führung. Beim Abschied stellte er sich als Dr. Drayander vor. Der alte Herr war der Oberhofprediger des Kaisers.

Über Posen und Pr.-Eylau fuhren wir dann bis Wlawa, und von dort mit einer Kriegs-Kleinbahn bis Prasnytsch. Hier war jede weitere regelmäßige Transportmöglichkeit zu Ende. In einzelne Gruppen aufgelöst, strebten wir weiter unserem gemeinsamen Ziel im Osten zu unter Benutzung jeder sich irgendwie bietenden Fahrgelegenheit. Köhler, Petersen und ich hielten zusammen und erreichten nach allerhand interessanten Erlebnisse über Nakow, Roshan, Ostrow und Sambrowo, zuletzt auf einem elenden Panjewagen, zu dessen Führung mir einen polnischen Juden ziemlich unsanft hatten pressen müssen, spät am Abend des 17. August das Divisions Stabsquartier. In der Nacht entwich unser Jude unter Mitnahme eines Teiles des Pferdegeschirrs. Das rege militärische Treiben in dem erbärmlichen Polendorfe, das auf die Nähe der Front hinwies, mochte in seiner Heldenbrust Befürchtungen für die Sicherheit seines kostbaren Lebens erweckt haben. Wir flickten am anderen Morgen aus Telephondrähten unser Geschirr wieder notdürftigste zusammen, und erschienen in dieser etwas zweifelhaften Aufmachung beim Divisionslazarett, dem wir großmütigste unser Galagespann zur Geschenk anboten, nachdem wir die Zulage erhalten hatten, mit einem Sanitätsauto zu unserem Truppenteil befördert zu werden. Bei unserer

Meldung bei der Division waren wir dem I.R. 84 zugeteilt worden. Unser Gepäck wurde also auf das Auto geladen und wir fuhren los, in dem guten Glauben, in spätestens einer Stunde beim Regiment zu sein. Aber die unglaublichen Wegeverhältnisse machten uns einen dicken Strich durch die Rechnung. Es dauerte gar nicht lange, und das Auto hatte sich bis zu den Achsen in den (126) losen Sand eingewühlt. Wir saßen fest, mußten das Gepäck herunternehmen, um das Auto zu erleichtern, und die Räder freischaufeln. Dann ging es ein kurze Strecke »frei weg«, und dann wiederholte sich das Drama, und dann nach abermaligem Start noch einige Male. Es war wirklich eine gottverfluchte Gegend.

Schließlich kamen wir nach Wyszki, einem elenden Dorfe, von dessen kümmerlichen Holzhäusern eine sehr stattliche, aus roten Backsteinen massiv aufgeführte Kirche sehr eigenartig abstach. Das Dorf war erst seit einigen Stunden in unserem Besitz. Zahlreiche Russenleichen lagen noch unbeerdigt umher, während unsere Gefallenen geborgen waren. Wir siedelten hier von unserem Sanitätsauto auf den Wagen einer Munitionskolonne über und erreichten endlich am Spätnachmittag den Regiments-Stab, der inmitten des I. Bataillons in einem Waldstück biwakierte. Nach einer Meldung beim Major Graf v.d. Schulenburg, der z.Zt. das Regiment führte, wurde ich der 12. Kompanie zugeteilt, die in vorderster Linie lag. Köhler und Petersen blieben beim Reserve-Bataillon.

Nach einer kurzen Nacht brachte mich ein Regiments-Melder in der Morgendämmerung des **19. August** nach vorne zum III. Bataillon, Richtung Banki.

Wie ich so geduldig hinter dem Manne her trottete, spielten so allerhand Gedanken mit mir Fangball. Es war mir, rund heraus gesagt, gar nicht recht heldenhaft zumute. Das wurde auch keineswegs besser, als mir auf einige Soldaten stießen, die eben ziemlich formlos den starren Körper eines Offiziers in ein flaches Grab senken wollten. »Wen begrabt ihr da?« Ein Gefreiter mit einem mächtigen Stoppelbart nahm Haltung an: »Einer Feldwebel-leutnant, der erst gestern zum Regiment gekommen ist.« Das packte mich doppelt. Ich erkannte in dem Toten einen Offizier unseres Transportes, der schon einen Tag vor mir zum Regiment gestoßen war. Er war nur gekommen, um gleich zu sterben. Eine verirrte Kugel hatte ihn hinten jäh dahingerafft.

Ich ging fröstelnd weiter. Der Morgen war neblig und regnerisch, und meine Gedanken waren auch recht trüber Natur.

Nach einer Weile deutete mir Führer auf einen Haufen Strohbindel, die dicht am Wege auf freiem Felde Lage. »III. Bataillon!« meldete er lakonisch. Ich ging näher heran. Einige Melder lagen im Stroh gebettet um einen größeren Haufen, der in Form einer Getreidestiege aufgeschichtet war. Meine Ordonnanz sprach leise mit den Meldern. »Er schläft noch«, hörte ich sie erwidern. Dann kamen einige unartikulierte Laute aus dem Strohhaufen. Ich nahm die Hacken zusammen und brachte meine Meldung vor. Wieder einige dumpfe Töne, die mir aus dem Innern zu kommen schienen, und die ich mit Hilfe meiner Phantasie als Abschiedsgeste deutete, worauf ich mich mit zart markierter Verbeugung empfahl.

Merkwürdig, wie ein an und für sich geringfügiger Umstand einen völligen Stimmungsumschwung hervorzurufen vermag. Dieser etwas formlose Empfang meines Bataillonsführers, den ich gewissermaßen erst körperlos, nur in der Wirkung auf mein Gehörvermögen kennengelernt hatte, heiterte mich auf. Ich steckte mir eine Zigarre an, bot meinem Begleiter ebenfalls eine an, was uns gleich menschlich näherbrachte. Ich hörte nun allerlei vom Regiment, von seinen Taten und seinen Führern. »Da ist Banki«, sagte dann der Melder und wies auf einige dunkel aufragende Silhouetten, die sich beim Näherkommen als Schornsteine entpuppten, das einzige, was von den kümmerlichen Holzhäusern des Dorfes dem geringen Feuer nicht zum Opfer gefallen war.

Die 12. Kompanie lag in Schützenlöchern, hart östlich des Dorfes. Ihr Führer, der Leutnant d.R. Jörges, nahm mich sehr freundlich auf und ließ mich noch bei sich unterschlüpfen. Sein natürliches, offenes Wesen tat es mir an, so daß ich mich bald als ganz zugehörig zu meiner neuartigen Umgebung fühlte. Es herrschte noch absolute Ruhe. Doch warnte mich Jörges gleich, den Kopf nicht unnötig hoch zu tragen, da der Russe uns gegenüber aus seiner uns überhöhenden Stellung ein gutes Schußfeld habe und scharf auf der Hut sei. Der regungslose Körper eines Kompanie-Melders, der unter einen Zeltbahn hinter unserem Schützenloche lag, brachte mir schnell den Ernst der Situation wieder zum Bewußtsein.

Nach einer Weile kam eine Regiments-Ordonnanz vorsichtig heran gekrochen, reichte eine Meldung in unser Loch, gab die Uhrzeit und verschwand postwendend. »Wir sollen um 12,30 Uhr angreifen«, sagte Lt.Jörges langsam. Ich antwortete mit einem etwas gedehnten »So -«, das allerhand besagen konnte. Dann wurde es eine Zeitlang still zwischen uns. Was man doch in solchen Augenblicken alles zu denken hat! Ich hatte seit dem 10. November 1914, dem Generalangriff der 4. Armee, auf die Yser-linie, nicht mehr dem Feinde im offenen Kampf gegen übergestanden. Nach fünfmonatlichem Aufenthalt in Deutschland beim Offizierskursus und beim Ersatz-Bataillon begann ich heute den Krieg gewissermaßen von neuem. Sturmangriff! Ein kurzes Wort, und doch, welch ungeheurer Inhalt: Das erheben über sich selbst, die Negation alles Materiellen, Passion für den höchsten sittlichen Begriff, für das Vaterland! Auch Lt. Jörges war in sich gekehrt. Er sagte mir, daß es ihn bedrücke,

noch den ganzen Betrag seines letzten Monatsgehaltes bei sich zu haben, und bat mich, dafür zu sorgen, daß das Geld seiner Familie zugeschickt wurde, wenn (127) Ihm heute etwas zustoßen sollte. Der Arme Jörges! Er war einer der ersten, der beim Angriff fiel. Ich erfuhr es erst, als wir schon mitten in der Verfolgung des geschlagenen Russen waren, so daß ich das Geld nicht mehr an mich nehmen konnte. Als wir dann bei Proniewiczze in Reserve lagen, habe ich das Gefechtsfeld vom 19. August nochmals abgesucht. Ich habe auch das Grab von Lt. Jörges aufgefunden. Auf dem schlichten Holzkreuz hing sein Helm, und auf dem frischen Erdhügel lag ein kurzer Spaten, den ein Geschoß durchschlagen hatte. Seine Barschaft ist nicht abgeliefert worden.

Als der Nebel der aufsteigenden Sonne wich, begann unsere Artillerie ihre Vorbereitungszeit. Die Granaten lagen im allgemeinen gut auf dem feindlichen Graben, aber sie kamen leider nur sehr spärlich, in peinlich langen Pausen; wenn der Russe nur halbwegs zu ernsthaftem Widerstand entschlossen war, konnte ihn dieses Artilleriefeuer nicht erschüttern. Lt. Jörges ließ mich diese Zeit benutzen und befahl mir, mit meinem Zuge – ich glaube, er war kaum zwei Gruppen stark – den Bach zu überschreiten, um eine für den angriff günstige Ausgangsstellung zu gewinnen. Der Bach war nicht breit und kaum knietief. In seinen klaren wässern badete ein stattlicher Erpel mit seinem weiblichen Anhang unbekümmert sein schillerndes Gefieder. Solch günstige Gelegenheit, den Küchenezettel etwas abwechslungsreicher zu gestalten, hätte man sich sonst Schwerich entgehen lassen. In diesen Augenblicken stand uns aber der Sinn nicht nach kulinarischen Genüssen.

Gleich hinter dem Bache begann der Höhenzug, auf dessen Kuppe, vielleicht 200 Meter entfernt, der erste Russen-Graben kaum erkennbar lag. Gerade jetzt hatten auch unsere M.G. eingesetzt und kämten die Grabenränder mit gutgezieltem Feuer. Die russische Infanterie verhielt sich völlig schweigsam. In dem toten Winkel am Bach wären wir auch vorerst vor ihr sicher gewesen. Auch die russische Artillerie tat uns hier vorne nichts. Sie sandte in regelmäßigen Zeitabschnitt ihre Schrapnells in die Spritzen der hohen Erlen, die den Bach einsäumten, daß Zweige und Äste auf uns niederregneten.

Zur festgesetzten Uhrzeit erhob sich die Sturmlinie. Die Leute gingen selbständig vor, ruhig, in prachtvoller Disziplin, das Gewehr schußbereit im Arm, bereit, sofort zu feuern, wenn eine Russenmütze über den feindlichen Gräben auftauchen sollte. Wir hatten damals noch kerniges Menschenmaterial, das den harten Anforderungen der höheren Führung noch gerecht werden konnte. Die Gegenwirkung des Gegners war meinem Zuge gegenüber nur schwach, so daß wir ihm bald nahe auf den Leib gerückt waren. Vom rechten Flügel der Kompanie her ertönte aber scharfes Gewehrfeuer. Nur noch einige Schritte vom ersten Graben entfernt, tauchte hinter demselben aus einem Schützenloche ein Russe auf, ein kleiner Kerl, der flugs auf mich anlegte, und mir dadurch keinen geringen Schrecken einjagte. Ich hatte natürlich auch gleich meinen Revolver hoch und schoß, traf aber selbstverständlich nicht. Und dann piff es mir haarscharf am Ohre vorbei. Der Kerl hatte tatsächlich auch abgedrückt. Ehe er wieder laden konnte, sprang ich mit gezücktem Browning auf ihn zu, worauf er freundlich grinsend sein Gewehr fallen ließ, was denn auch meinen gerechten Zorn schnell wieder besänftigte. Bei einer Baumgruppe, vielleicht 80 Meter hinter dem ersten Graben, versuchte eine Abteilung Russen nochmals Widerstand zu leisten. stehend Freihändig schickten sie uns eine Salve entgegen, die mir, gleichfalls aufrecht stehend, erwiderten. Als sie unsere geringe Zahl bemerkten, Rafften sie sich einmal zu einem Gegenstoß auf. Das bekam ihnen aber schlecht. So ein halbes Duzend bekam des Stolpern, aus dem sie nicht wieder hoch kamen. Die anderen machten »ganze Abteilung kehrt!« und hatten schon ein schönes Stück zwischen sich und uns gelegt, als wir mit lautem Hurra die Bäume erreichten. Es ging unverzüglich an die Verfolgung. Vor uns lag ein ebenes Stoppelfeld, mindestens 400 bis 500 Meter breit, da dessen jenseitigem Rande sich wieder dunkler Wald erhob. Plötzlich setzte von links scharfes M.G.-Feuer ein. Obgleich von einer Wirkung bei uns noch nichts zu spüren war, kam unser Vormarsch sofort ins Stocken. Die Leute warfen sich hin und eröffneten ein planloses Feuer, was natürlich das dümmste war, was wir in dieser Situation machen konnten. Bei dem Höllenspektakel war es anfangs ganz unmöglich, das Feuer abzustoppen, bis sich endlich Lt.d.R. Thee, den ich erst jetzt kennen lernte und der damals merkwürdigerweise noch in dem Rocke eines Feldwebelleutnants umherlief, kraft seines alten Ansehens bei der Kompanie durchsetzen konnte. Im Marsch-marsch ging es weiter. Nun kamen wir aber erst wirklich in der Geschoßgarbe, die aber etwas zu hoch lag, so daß wir unter ihr hinweg liefen. Unser Geschwindschritt erfuhr immerhin durch das wenig musikalische Pfeifen und Zwitschern der feindlichen Geschosse noch eine wesentliche Steigerung. Als nun gar vor uns ein zweiter russischer Graben auftauchte, begann das reine Wettrennen. Der Graben war unbesetzt. Das scheußliche M.G.-Feuer brach plötzlich auch ab. Nach einer kurzen Atempause drangen wir weiter gegen den Wald vor. Hinter den ersten Baumreihen lichtete sich der Wald gleich wieder. Ein Bahndamm mit einem kleinen Wärterhause lag vor uns, wieder Erwartet auch unbesetzt. Wir schritten vorsichtig weiter, wieder durch Wald mit dichtem Baumbestand. Bald schimmerte es wieder hell durch die Bäume. Wir (128) hatten aber die nahe Lichtung noch nicht erreicht, als uns plötzlich wütendes M.G.-Feuer entgegenschlug, gegen das es keinen Widerstand gab. Wir hatten empfindliche Verluste. Zwei Mann lagen in meiner unmittelba-

ren Nähe blutüberströmt auf dem grünen Moose. Von drüben hörte man Stimmen und das Wiehern von Pferde. Das trieb uns wieder vorwärts. Wie eine Schlange mich windend, erreichte ich einen dichten Busch, in dessen Schutz ich mich ein wenig aufrichtete. Donnerwetter! Gerade vor uns, hinter einem grünen Lupinenfeld, stand unter den ersten Bäumen des jenseitigen Waldrandes ein feindliches Geschütz, um das sich einige braune Gestalten bemühten, in der offenbaren Absicht, es in Sicherheit zu bringen. Wie dieser Anblick gleich einem elektrischen Schläge den Körper aufzucken ließ! Das Geschütz mußten wir haben! Aber leider ist es uns doch entwischt. Denn kaum fielen von unserer Seite die ersten Schüsse, als sich von drüben das M.G.-Feuer zu verdoppeln und verdreifachen schien. Wie ein Orkan fegte es über uns hinweg. Da gab es wirklich nichts anderes, als volle Deckung nehmen und jede Vertiefung ausnutzen, sonst waren wir restlos erledigt. Thee und ich lagen zusammen hinter einer dicken Birke und blinzelten abwechselnd nach dem Geschütz, bis mit einem harten Aufschlage ein Geschoß dicht über unsere Köpfe durch den Baum sauste. Da hielt mir es auch für geraten, unsere Nasen in den Weichen Waldboden zu stecken.

Plötzlich brach dann drüben der Spektakel ab; aber wie wir vorsichtig auslugen, ist das Geschütz verschwunden und mit ihm die Russen, als ob der dunkle Wald sie verschluckt hätte. Mit unseren paar Leuten war natürlich an eine sofortige Verfolgung in dem unübersichtlichen Gelände nicht zu denken.

So warteten wir, bis die Reserven ein schwärmten, und zählten unterdessen die regungslosen Körper, die auf dem Lupinenfeld lagen. Bei jedem der Russenleichen steckte ihr Gewehr mit aufgepflanztem Seitengewehr, was uns das Zählen sehr erleichterte.

Als nachher Hauptm. Leibe weiteres Vorgehen anordnete, konnten wir bis zum Ostrande des Waldes durchstoßen, ohne Widerstand zu finden. Der Russe schanzte bei Proniewiczze. Wir hatten für heute genug getan und bezogen im Schutze des Waldes ein für meine noch verwöhnten Ansprüche reichlich primitives Biwak.

Das war mein erster Tag beim Regiment.

Die 2. Kompanie in der Schlacht bei Bielsk

Von H. Bromm, s.Zt. Führer der 2. Kompanie

Das I. Bataillon unseres Regiment befand sich am **18. August** 1915 in Reserve. Ein schwerer Marschtag neigte sich bei einsetzendem Regenwetter seinem Ende zu, und die Kompanien waren im Begriff, zur Ruhe überzugehen, als die 2. Kompanie den Befehl erhielt, zur Verstärkung des am Feinde liegenden II. Bataillon nach vorne zu rücken. Von Meldern des II. Bataillons geführt, setzten wir uns bei einbrechender Dunkelheit in Marsch. – Die 2. Kompanie war nur ein kleines Häuflein. Sie hatte bei dem Sturm auf den Bahndamm von Shabin schwer gelitten und bestand aus sechs Gruppen. Als Zugführer standen mir Leutn. Nissen, der 1917 in Flandern geblieben ist, und Unteroffizier d.R. Armknecht zur Seite.

Beim II. Bataillon angelangt, wurde ich an den linken Flügel, Anschluß rechts an die 5. Komp., links ohne Anschluß, verwiesen. In einem notdürftig aufgeworfenen Graben, der während der Nacht von uns erweitert und verbessert wurde, verbrachten wir die Zeit bis zum Sturmangriff. Der Feind verhielt sich vor uns verhältnismäßig ruhig. Wo er sich befand, war vorläufig nicht zu erkennen. Erst der anbrechende Morgen gab uns hierüber einigen Aufschluß. In kurzer Entfernung von uns stieg das Gelände an und auf dieser Erhebung, jedoch so weit auf der Höhe, daß nichts von ihm zu sehen war, befand sich der Russe. Sobald der Tag angebrochen war, wurde auch unser Gegner wieder lebhafter. Vor allem wurden wir durch Infanteriefeuer vor halblinks dauernd belästigt. Die feindliche Artillerie schwieg vollkommen. Sie hat unsern Graben erst ausgiebig beschossen, nachdem wir ihn verlassen hatten und uns in der feindlichen Stellung befanden.

Im Laufe des Morgens wurde bekannt, daß wir nach die vor uns liegenden Stellungen angreifen sollten. Bis zu diesem Zeitpunkte ereignete sich nichts von Bedeutung. Zur festgesetzten Zeit verließen wir unseren Graben und liefen auf die feindliche Stellung zu. Einem Sprung kamen wir an den Fuß der Anhöhe. Hier fiel als erster einer meiner Melder durch Kopfschuß von halblinks. Der zweite Sprung brachte uns auf die Höhe und nun sahen wir uns dem Feinde so plötzlich und unvermittelt gegenüber, daß schnellstes Handeln geboten war. Die Russen kamen mit gefälltem Bajonett auf uns zugerannt. Stehend, wie wir waren, riffen wir unsere Gewehre an die Backen – auch sich war in besitze eines Karabiners – und feuerten auf etwa 100 Meter Entfernung in die (129) Russen hinein. Die Wirkung war, daß unser Gegner zunächst stutzte, sich dann teils in seinem Vorwärts-

bringen nicht aufhalten ließ und zum andern Teile das Feuergefecht aufnahm. Die Lage wurde äußerst kritisch, da wir nur in geringer Zahl waren. Da gelang es uns im letzten Augenblick, ein schweres M.G. in Stellung zu bringen, und nun konnten wir uns behaupten. Wie ein Spuk war der Vorstoß der Russen verfliegen. Der Rest von ihnen entwich durch die auf der Höhe befindlichen Gräben. Dies hatte sich alles in kürzester Zeit abgespielt. Die Verluste waren bei uns gering. Unteroffizier d.R. Armknecht wurde, neben mir stehend, durch Bauzuschuß schwer verwundet. Er ist, wie ich später erfahren habe, von seiner Verletzung erfreulicherweise wieder genesen. Im Feldlazarett überreichte ihm unser Divisionskommandeur, General Frhr. v. Watter, das E.K. II. Außerdem hatten wir noch einige leichter Verwundete.

Anschließend an die Höhe breitete sich eine Ebene aus bis an den Damm der Eisenbahn Bielsk – Bialystok. Im allgemeinen Vorwärtsgehen brachten wir dieses Gelände verhältnismäßig schnell hinter uns. Wir wurden im Vorgehen nur wenig vom Feinde gestört. Über den Bahndamm wurde im allgemeinen zunächst nicht hinausgegangen. Nur ein kleiner Teil der 2. Kompanie besetzte ein unmittelbar an den Bahndamm grenzendes Birkenwäldchen. Dieses Wäldchen lag etwa 200 Meter von dem größeren Walde, den wir später am Nachmittage durchschritten, entfernt. An der linken Ecke dieses Waldes hatten bis vor kurzem zwei russische Geschütze gestanden und gefeuert. Wie wurden ihrer gerade in dem Moment ansichtig als sie nach hinten verschwinden wollten. Unser Vorhaben, uns der Geschütze zu bemächtigen, scheiterte an dem Abwehrfeuer mehrere M.G.s, die zum Schutze der feindliche Artillerie in Stellung waren.

Im Laufe des Nachmittags wurde der Vormarsch durch den vor uns liegenden Wald fortgesetzt, ohne daß wir einen Russen zu sehen bekamen. Sobald wir jedoch aus dem anderen Rande des Waldes wieder heraustraten, wurden wir heftig von der feindlichen Infanterie beschossen. Daher mußten wir uns befehlsgemäß innerhalb des Waldes aufhalten und den Feind beobachten. Da der Russe uns im Walde wußte, beschoß er uns aufs Geratewohl. Er hatte teilweise ganz gut taxiert, denn seine Granaten und Schrapnells waren oft nahe genug bei uns. Es ging aber alles gut.

Bis zum Mittag des nächsten Tages, des **20. August**, blieben wir im Walde. Dann wurde der Vormarsch bis zu den in geringer Entfernung vom Walde liegenden Höhen fortgesetzt. Hier wurde das II. Bataillon vom I. Bataillon abgelöst und die 2. Kompanie trat zum I. Bataillon zurück. Sie kam auf den linken Flügel des I. Bataillon in Stellung und hatte Anschluß an die 9. Kompanie. In dieser Stellung sind wir bis zum **25. August** verbleiben, ohne daß sich nach meiner Erinnerung etwas nennenswertes ereignete. Dann taten wir den Vormarsch über die Orlanka an.

20. Die Verfolgung vom Narew bis zum Njemen 26. August bis 7. September 1915

Von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Bataillon

Mit dem **26. August** begann ein neuer Abschnitt der Offensive in Polen. Während unser Vormarsch bisher die allgemeine Richtung nach Osten oder Südosten gehabt hatte, wurden vom 26. August an nordöstlicher Richtung eingeschlagen.

Bereits am 25. August hatten die Russen begonnen, ihre Stellungen auf dem Ostufer der Orlanka und der Viala zu räumen. Am 26. August waren sie vor unserer Front verschwunden. Die Brücken über die Orlanka waren abgebrochen. Eine Patrouille des Leutn. Steckmetz, die mit großem Schneid auf dem östlichen Ufer der Orlanka weit in das Vorgelände vorging, stieß bei Knorozy auf eine feindliche Kavallerie-Patrouille, die in nordwestlicher Richtung davonritt. Im Übrigen wurden feindliche Truppen auf dem südlichen Ufer des Narew nicht mehr festgestellt.

Für den weiteren Vormarsch in nordöstlicher Richtung war zunächst die Orlanka zu überschreiten und dann die breite Sumpfniederung des Narew zu überwinden. Über die Orlanka sollte das Regiment 84 zusammen mit dem Res. Regiment 90 und der Artillerie der Division bei dem Vw. Sobotka gehen, wo die Pioniere die zerstörte Brücke wiederherzustellen hatten.

Als das Regiment an der Brückenstelle eintraf, waren die Pioniere mit ihrer Arbeit noch nicht fertig. Die Orlanka war mit ihrem sumpfigen Ufern ein recht erhebliches Hindernis. Wir machten uns daher selbständig, bauten Laufstege und gingen über diese auf das Ostufer der Orlanka, während die Brücke nach ihrer Fertigstellung

im wesentlichen nur von der Artillerie und den Fahrzeugen benutzt wurde. Es war selbstverständlich, daß der auf diese Weise vollzogene Uferwechsel geraume Zeit dauerte.

Heller, warmer Sonnenschein lag über der herbstlichen Natur.

Das Marschziel des 26. August war Knorozy, das bereits am Nachmittag erreicht wurde. Es war ein langgestrecktes, großes und anscheinend wohlhabendes Dorf. Außer einigen alten Männern und Frauen befanden sich Einwohner nicht mehr im Ort. Auffallender Weise war kein Haus niederbrennt. Anschriften in Kreide an den einzelnen Häusern deuteten darauf hin, daß die Kosaken gegen Zahlung einer Geldsumme, die sich je nach der Größe der Anwesen auf mehrere hundert Rubel belief, von einer Zerstörung Abstand genommen hatten. Das II. und III. Bataillon hatten Ortsbiwak zu beziehen. Die Unterbringung der Kompanien war bald erledigt und im Allgemeinen nicht schlecht. Die Häuser machten einen verhältnismäßig sauberen Eindruck. Rote Geranien schmückten die niedrigen Fenster und in den Gärten blühten Malven und Asters. Auch Stroh war in ausreichender Menge vorhanden. Trotzdem zog ich es vor, für die Nacht mein Zelt in einem Garten aufschlagen zu lassen, weil trotz des freundlichen Eindrucks der Häuser nicht anzunehmen war, daß sie frei von Wanzen und sonstigem Ungeziefer waren. Genügten doch die Kleiderläuse, von denen niemand frei war, vollauf, uns daran zu erinnern, daß wir in Polen waren. Die Gärten lieferten als Abwechslung für die einförmige Verpflegung reifes Obst, rote Rüben, etwas Gemüse und Kürbis.

Das I. Bataillon hatte die Sicherungen zu übernehmen. Es bezog am Nordrande des Dorfes Biwak und schob einige Feldwachen auf die nördlich vorgelagerten Höhen vor. Es genügten einfache Maßnahmen, denn auch die Aufklärung am 26. August, bei der sich wieder die Patrouille des Jungen Leutnants Steckmetz besonders auszeichnete, hatte ergeben, daß sich südlich des Narew keine feindlichen Truppen befanden. Die einzige Brücke über den Narew, der wenig Kilometer nördlich des Ortes Knorozy in ostwestlicher Richtung dahinfließ, war von den Russen abgebrannt worden.

Die Marschleistung am 26. August betrug nur 6 Kilometer. Das Wetter war trocken, die Hitze erträglich gewesen, die Wege nicht so grundlos wie sonst. Vom Gegner wurden wir nicht belästigt. Der Tag war daher fast ein Ruhetag zu nennen.

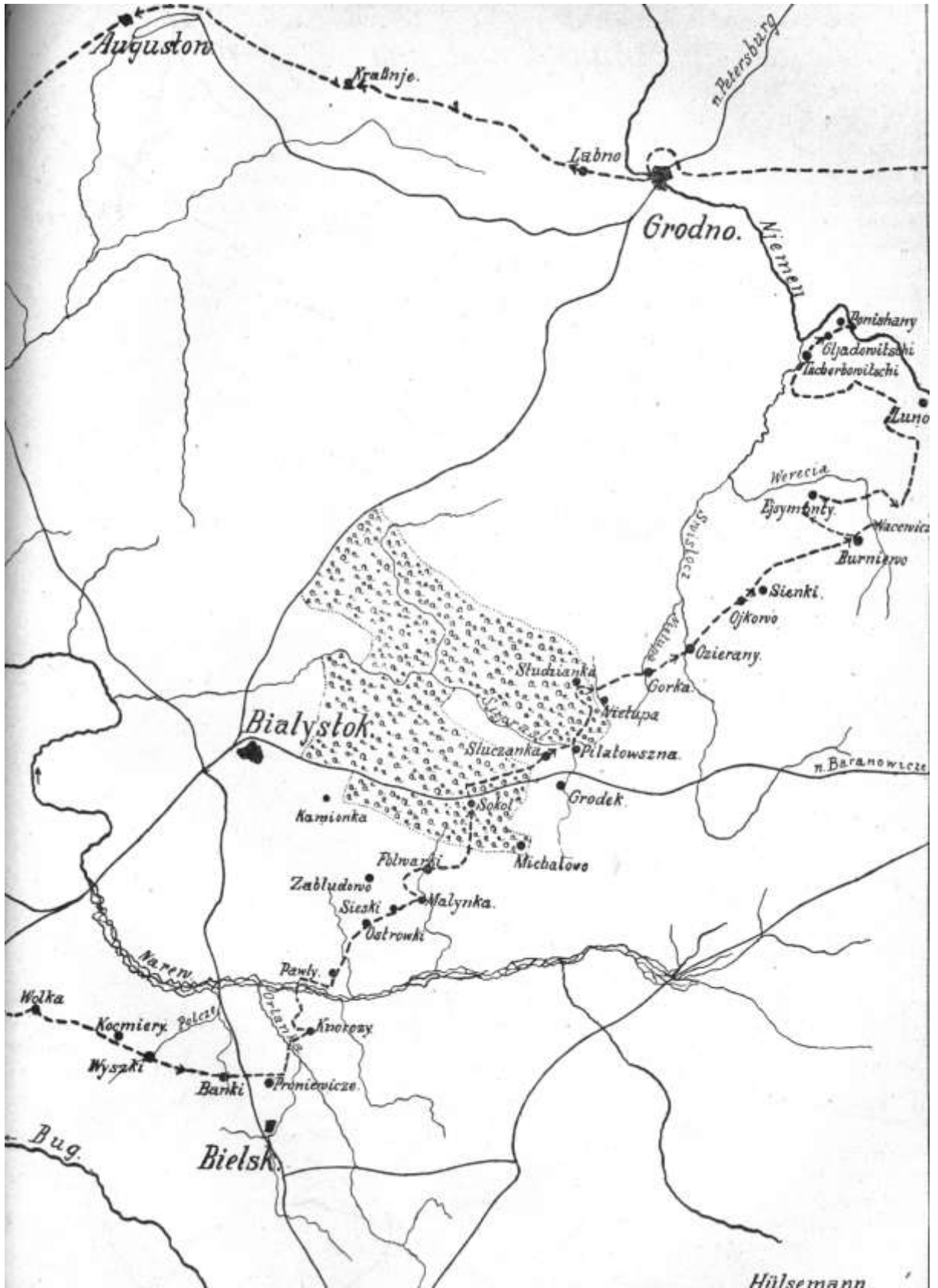
Am **27. August** sollte die 54. Division hinter der 28. den Narew überschreiten und mit ihren vordersten Teilen ungefähr den großen Wald nordöstlich Zablubowo erreichen.

Nordwestlich Ploski, da wo die Russen die Straßenbrücke über den Narew verbrannt hatten, war von unseren Pionieren ein neuer Übergang geschaffen worden. Der Narew machte hier weniger den Eindruck eines Stromes, als die eine sumpfige Niederung. Die festen Ufer lagen etwa 400 bis 500 Meter von einander entfernt. Dazwischen flossen träge und mit kaum bemerkenswerter Strömung viele größere und kleinere Wasserläufe, hier und da Tümpel und Inseln bildend, wie mit Schilf, Rohr und Weidengebüsch bestanden waren. Von der Brücke waren die Hölzerne Pfeiler nur etwa bis zur Hälfte abgebrannt. Sie waren von den Pionieren, soweit als möglich, für den Brückenbau wieder verwendet worden. Immerhin war die Herstellung eines für alle Waffengattungen gangbaren Überganges in der erforderlichen Länge in so kurzer Zeit eine hervorragende Leistung unserer Pionier-Kompanien.

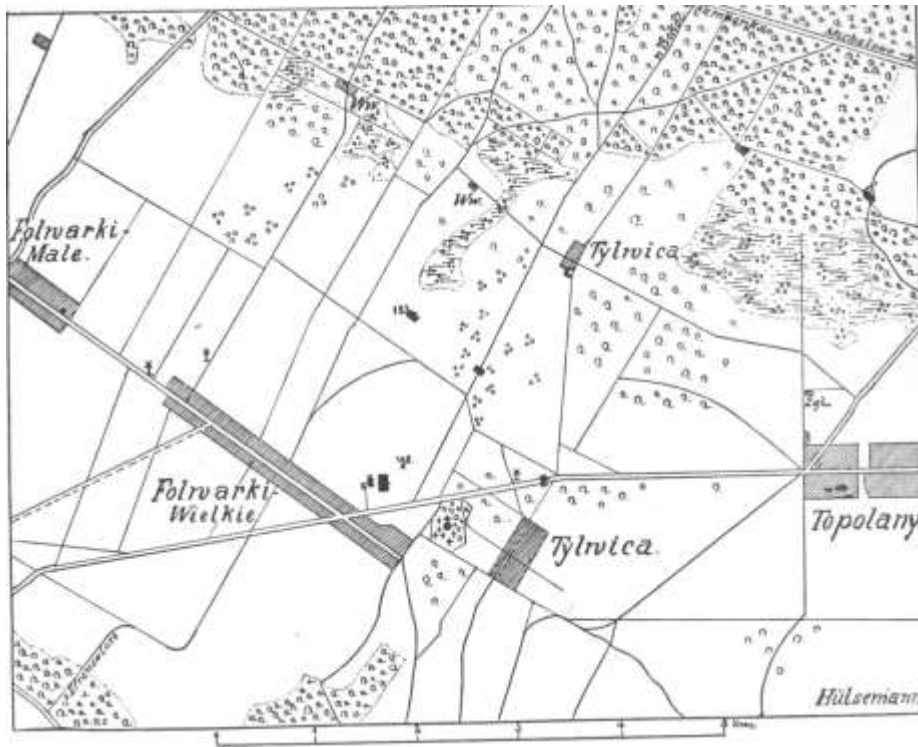
Die Division sammelte sich an der Brückenstelle zum weiteren Vormarsch. Das Regiment marschierte über Kletne zum Sammelplatz. Der Weg hierhin war mit tiefem Sand bedeckt und ungemein beschwerlich. Auf dem Sammelplatz mußte lange Zeit gerastet werden, weil die 28 I.D. ihren Flußübergang noch nicht beendet hatte. Auf einem der vorüberfahrenden Fahrzeuge saß der vor einigen Wochen verwundete Unteroffizier der 7. Kompanie, Moré, der noch in der Wiederherstellung begriffen, als Dolmetscher beim Stabe der Division Verwendung gefunden hatte, und wurde von seinen Kameraden mit freudigem Zuruf begrüßt. Zwischen 2 und 3 Uhr nachmittags konnte endlich das Regiment mit dem Übergehen beginnen. Es bildete mit dem Husaren und der I./F.A.R. 108 die Vorhut der Division, das I. Bataillon den Vortrupp der Vorhut. Auf dem Nordufer des Narew wurde zunächst an dessen Ufer entlang einige Kilometer in östlicher Richtung weitermarschiert, dann nördl. auf Pawly-Ostrowski abgebogen. Bei Aleksicze stießen wir wieder auf russische Stellungen, die aber nicht besetzt waren. Vom Feinde sah man nur einige Kosaken-Patrouillen, die sich im Gelände herumtrieben. Von Sieski bis Olezanka war der Weg so schlecht, daß er als solcher kaum zu erkennen war. Malynka erreichte das Regiment etwa 9.30 Uhr Abends. Die Truppe war am Ende ihrer Kraft. 27 Kilometer hatte sie sich bereits auf den elendsten Wegen in drückender, schwüler Hitze durch fußtiefen Sand, dauernd in eine dicke schwarze Staubwolke gehüllt, vorwärts gearbeitet. Die Marschkranken nahmen in erschreckender Weise zu, mehrere Fälle schweren Hitzeschlages waren bereits vorgekommen. Die vorläufigen Marschdispositionen gingen nicht über Malynka hinaus. Ferner fand die Spitze die Brücke über den Malynka-Bach abgebrochen. Ihre Wiederherstellung hätte Stunden gedauert. Auf dem jenseitigen Ufer waren unsere Patrouillen in der Dunkelheit angeschlossen worden. Wie stark der Feind

Vormarsch vom 23. Juli - 7. Sept. und
Rückmarsch vom 23. - 28. Sept. 1915.





hier war, hatte nicht festgestellt werden können. Da der Regimentskommandeur, Oberst Delius, anscheinend zum Befehlsempfang geritten war, ließ ich als Dienstältester Bataillonsführer bei Malynka (131) rasten und die Feldküchen, die auf den schlechten Wegen der Truppen nicht unmittelbar folgen konnten, vorziehen. Zur Sicherung wurde das I. Bataillon in den Wald südöstlich Malynka vorgeschoben, das seinerseits die 2. Kompanie mit der Sicherung des Malynka-Baches und der Brückenstelle beauftragte. Rechts anschließend sicherte die 8. Kompanie an der Malynka. Nachdem der Regiments-Kommandeur eingetroffen war, erhielt das II. Bataillon um 11 Uhr abends Befehl, bei Folwarki-Wielkie Vorposten zu beziehen. Um in seinen Vorposten-Abschnitt hineinzukommen, mußte das II. Bataillon – weil der Malynka-Bach während der Nacht in der Linie der Sicherungen nicht überschritten werden konnte, besonders nicht mit den Fahrzeugen – einen Umweg über Efenowicze machen, was eine erneute Marschleistung von etwa 10 Kilometern bedeutete. Nach einer Ruhe von wenigen Stunden überwand das II. Batl. auch diese unerhörte Anstrengung. Bei Tagesanbruch traf es in seinem Vorpostenabschnitt ein. Das Einrücken in die Sicherungslinie vollzog sich ohne Reibungen. Das Vorposten-Gros nahm Aufstellung an der Windmühle auf Höhe 198 – 1 Kilometer östlich Folmarki.



Die vordersten Sicherungen standen in Linie Windmühle an der Straße nördlich Tylwica – Höhe 183 – 2 Kilometer nordöstlich Folmarki. Die Vorposten standen am **28. August**, 4 Uhr morgens. Anschlußtruppen rechts und links waren zunächst nicht vorhanden. Erst nach einigen Stunden erscheinen mehrere Kompanien der 38. I.D. im nordwestlichen Teil von Folmarki. Patrouillen suchten den Ort ab und fanden auch einige Panjes, die anscheinend von ihrem Truppenteile desertiert waren. Sie schienen wenigstens nicht traurig darüber, daß sie sich bei uns in Sicherheit befanden, und daß der Krieg für sie zu Ende war. Da es zu wenige waren, um sie nach rückwärts abtransportieren zu lassen, wurden sie beim Bataillon behalten und durften bei dem weiteren Vormarsch die Tornister von Marschkranken tragen. Besonders erfreut waren sie, wenn sie von unseren gutmütigen Leuten eine Zigarette geschenkt erhielten.

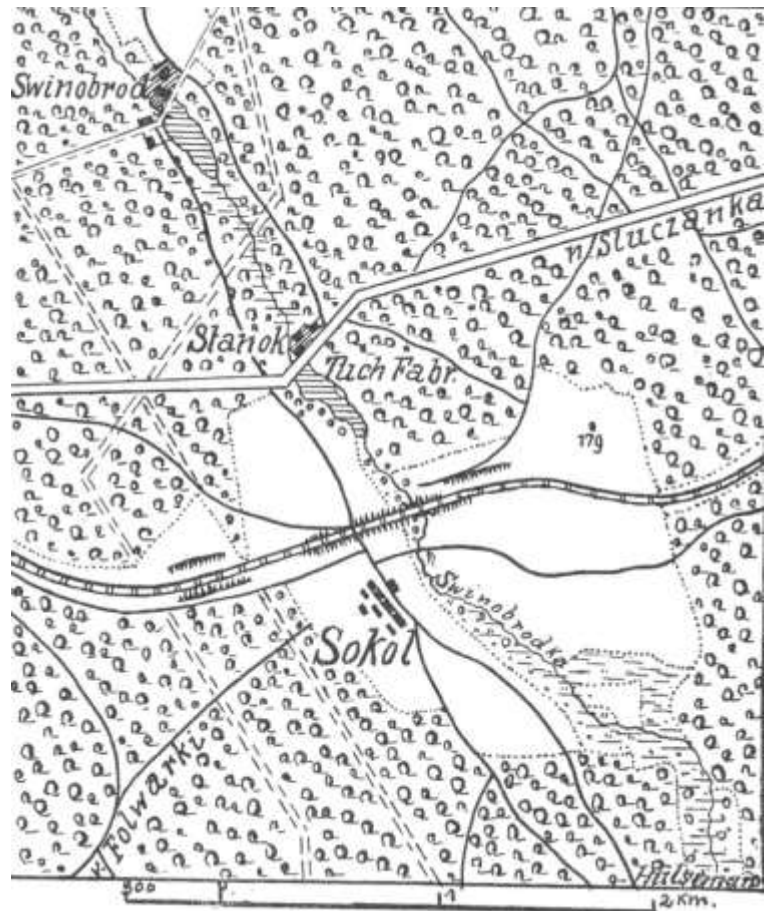
Unmittelbar vor uns dehnte sich in einer Breite von etwa 25 Kilometer das hart östlich Białystok gelegene ungeheure Waldgelände aus, das zu durchschreiten, die nächste Aufgabe der Division war. Mitten in dieses Gelände schob sich in nordwestlicher Richtung ein 5 bis 6 Kilometer breites und etwa 12 Kilometer langes dünenartiges und wahlfreies Hügel (132) Gelände hinein, an dessen Südostrand die kleine Stadt Grodek lag. Südlich dieses Ortes breitete sich ein großer Sumpf aus, dessen Abwässer als Suprasl-Bach zunächst in nördlicher Richtung flossen, dann bei Pilatowszna ein scharfes Knie nach Westen bildend, in einem schluchtenartigen, engen und 50 bis 60 Meter tief eingeschnittenen Tale die Hügelkette durchbrach. 4 Kilometer westlich von Pilatowszna wendet

sich der Suprasl dann, auf beiden Ufern von sumpfigen Wiesen begleitet, in einem flachem Tal nach Nordwesten. Während sich Südwest von ihm das freie Gelände ausdehnt, tritt im Nordosten der Wald dicht bis an seine Ufer heran. In den Vormarschabschnitt der 54. I.D. befand sich nur ein Übergang über den Suprasl, und zwar bei Pilatowszna, wo sich die Straße von Zabłudowa nach Skroblaki und Nietupa gabelt (Skizze Seite 134).

Dieses große Waldgebiet und besonders der Abschnitt des Suprasl waren in hervorragender Weise geeignet, dem Vormarsch der Division Schwierigkeiten und Aufenthalt zu bereiten.

Am **28. August** sollte Sokol, ein kleiner, mitten im Walde an der Bahn Białystok – Baranowicze gelegener Ort, und die 1 Kilometer nördlich davon gelegene Tuchfabrik Stanok erreicht werden. Aufklärung bis an den Suprasl.

Die Vorhut der Division setzte sich aus denselben Truppenteilen zusammen, wie am Tage vorher. Nur wurde anstatt des I. Bataillons das III. in den Vortruppe genommen. Die Vorposten (II. Bataillon) hängten sich dem I. Bataillon an. Der Vormarsch ging über Tylwica, nordöstlich vom Folkarki-Wielkie, geradenwegs auf Sokol. Vor dem Eintritt in den Wald wurden Kompanien in die Artillerie-Marschkolonne eingegliedert und auch den Fahrzeugen Infanterie Bedeckung beigegeben. Der Weg war im Walde nicht besser als eine schlechte Holzabfuhrweg in unseren deutschen Wäldern und oft so schmal, daß nicht immer in der Kolonne zu Vieren marschieren konnte. Es mußte besonders gute Marschdisziplin gehalten werden, damit die Kolonne nicht ungebührlich



lang wurde und nicht Abriß. Im Walde wurde scharf nach rechts und nach links beobachtet. Jeden Augenblick eines Überfalles gewärtig wurden Führer und (133) Truppe in einer gewissen Spannung gehalten. Als wir die Straße Michalowo – Kamionka kreuzten, erhob sich am Ende des II. Bataillons eine Schießerei. Eine stärkere feindliche Kavallerie-Patrouille war aus der Richtung von Michalowo gegen die Marschkolonne vorgestoßen, wurde aber bald wieder vertrieben. Als das III. Bataillon Sokol erreichte, fand es den Waldrand 1200 Meter östlich des Ortes besetzt. Hauptm. Liebe entwickelte sofort die 10. und 12. Komp. dagegen, worauf der Gegner, anscheinend abgessene Kavallerie, seine Stellung verließ.

Abgesehen von diesen kleinen Zwischenfällen, erreichte das Regiment ohne Störung sein Marschziel. Das III. Bataillon wurde noch 1 Kilometer nördlich Sokol bis zu der Tuchfabrik Stanok bis an der Straße von Zabłudowa nach Sluczanka lag, vorgeschoben. Es ging hier ins Biwak und sicherte die Straßenbrücke über die Swinobrodka und die Straße nach Sluczanka. Ferner wurde die 10. Kompanie zur Sicherung der linken Flanke noch 1 Kilometer weiter nördlich nach dem kleinen Ort Swinobrod herausgeschoben

Die übrigen Teile des Regiments biwakierten mit anderem Teile der Division zusammen bei Sokol und stellten Sicherungen rund um das Biwak.

Die Anstrengungen am 28. August hatten sich in erträglichen Grenzen gehalten. Es war zwar wieder ziemlich heiß gewesen und die Wege herzlich schlecht, die Marschleistung betrug aber nur etwa 20 Kilometer, für das II. Bataillon nur 10 Kilometer.

Das Ergebnis der Aufklärung besagte, daß sich die 14. Russische Kavallerie-Division vor uns befand. Auch sollte das Nordostufer des Suprasl zur Verteidigung ausgebaut sein. Unsere Patrouillen hatten aber nicht bis hierhin durchdringen können.

Da am Suprasl-Abschnitt mit kräftigerem Widerstand der Russen gerechnet werden mußte, tat die 54. I.D. am 29. August den Vormarsch in zwei Kolonnen an. Die rechte Kolonne setzte sich aus dem Regiment 84, dem Res.-Regiment 90, dem F.A.F. 108, Fus.A.R. 20, Pi.-Komp. 18 und der San.-Komp. zusammen und war unserem Brigade-Kommandeur Generalmajor v. Götzen unterstellt. Sie hatte längs der Straße Stanok- Sluczanka – Pilatowszna – Nietupa vorzugehen. Links wurde sie begleitet von der Kolonne des Oberst Landauer, bestehend aus dem Res.-Regt. 27 und dem F.A.R. 107. Wie aus der Stärke der beiden Kolonnen ersichtlich ist, lag das Schwergewicht des Angriffs bei der Kolonne v. Götzen.

In die Vorhut wurde des III. Bataillon (Vortrupp), das I. Bataillon und die Pi.-Komp. 108 genommen. Das II. Bataillon marschierte am Anfange des Gros.

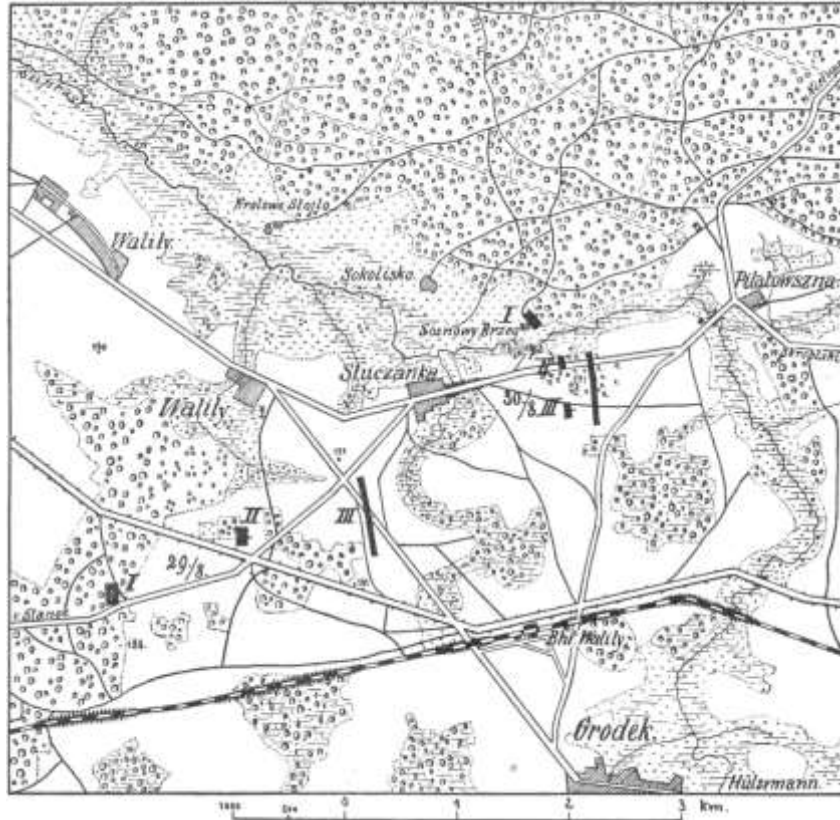
Die Vormarschstraße war an zahlreichen Stellen gesperrt oder unterbrochen. Gefällte Bäume waren über die Straße geworfen, die Brücken und Übergänge über den vielen kleinen und größeren Wasserlauf abgebrochen. Die Hindernisse konnten meist umgangen werden und bereiteten im Allgemeinen nur wenig Aufenthalt.

Nach den eingehenden Meldungen waren die Höhen 151 und 171 südwestlich und östlich des Dorfes Sluczanka besetzt und zur Verteidigung eingerichtet. Bald lag auch die Vormarschstraße unter dem Feuer russischer Artillerie. Der Brigadestab, der bis in die Höhe des II. Bataillons vorgefahren war, wurde mit einigen Granaten bedacht. Schaden Reichtete dieses Artilleriefeuer zwar nicht an, zwang aber doch dazu, zeitweise die Straße zu verlassen und durch den Wald zu marschieren, was bei dem dichten Unterholz immerhin Aufenthalt bereitete.

Am Waldrand angekommen, erhielt das III. Bataillon Feuer von Höhe 151. Darauf wurde die Artillerie hinter Höhe 188 in Stellung gebracht und das Res.-Regt. 90 rechts heraus in vorderste Linie gezogen. Die Entwicklung zum Angriff nahm in dem Waldgelände geraume Zeit in Anspruch. Der Führer des III. Bataillons, Hauptmann Liebe, entwickelte die 9., 10. und 12. Kompanie gegen die Höhe 151 und nahm sie in schneidigem Angriff in kurzer Zeit. Das Bataillon verlor dabei 1 Toten und 7 Verwundeten. Die weitere Durchführung des Angriffs auf Sluczanka wurde von der Division angehalten. Das III. Bataillon grub sich deshalb auf Höhe 151 ein, das II. Bataillon wurde bis an das Straßenkreuz, 3½ Kilometer Nordwest Grodek, vorgezogen, wo es in einem kleinen Wäldchen Aufstellung nahm, das I. Bataillon blieb rechts rückwärts gestaffelt. Res.-Regt. 90 war längst der Eisenbahn vorgegangen und mit dem Regiment 84 auf gleiche Höhe gekommen. In diesen Stellung verblieben die Truppen in der Nacht zum 30. August.

Nach den eingegangenen Meldungen war auf dem Südufer des Suprasl im Gefechtsstreifen des Regiments noch die Höhe 171 zwischen Sluczanka und Pilatowszna, sowie der Waldrand am Nordufer des Suprasl besetzt. Pilatowszna sollte besonders stark ausgebaut sein. Der Suprasl war nur auf der Brücke bei Pilatowszna zu überschreiten. Außerdem befand sich noch eine Furt nordöstlich von Sluczanka.

Der Beginn der Angriffsbewegung war auf 9 Uhr vormittags befohlen. Vom Regiment blieb das III. Bataillon in vorderster Linie. Ihm wurde noch die 5. Kompanie zur Verfügung gestellt. Die 6., 7. und 8. Komp. wurden (134) Reserve hinter den linken Flügel des III. Bataillons vorgezogen, das I. Batl. blieb zunächst in dritter Linie.



Die 5. Kompanie wurde auf dem linken Flügel des III. Bataillons in vorderster Linie eingesetzt. Die Bewegungen der Kompanien nahmen verhältnismäßig lange Zeit in Anspruch weil sie dauernd durch Flankenfeuer vom Nordufer des Suprasl belästigt wurden. Dieses Flankenfeuer bildete auch bei dem Angriff auf Höhe 171 die Hauptschwierigkeit und war besonders bei dem Einsatz des II. Bataillons zu beachten. Ich begab mich deshalb so frühzeitig wie möglich zur Orientierung auf den linken Flügel der 5. Kompanie, die östlich des Punktes 151 lag. Zu meiner Überraschung fand ich dort einige deutsche Gräber aus Kämpfen früherer Monate. Name und Truppenteil auf den kleinen Holzkreuzen waren vom Regen verwaschen und nicht mehr zu entziffern. Im Grunde vor der Stellung der 5. Kompanie, etwa 200 bis 300 Meter entfernt, zog sich ein Sumpf hin, dessen Ueberschreitbarkeit noch festgestellt werden mußte. Halblinks, da, wo dieser Sumpf in die breitere Niederung des Suprasl übergang, lag der Ort Sluczanka. Er war völlig niedergebrannt, doch schienen die Trümmer der Häuser einige Deckung gegen das Feuer aus nördlicher Richtung zu bieten. Aus dem Ostausgang führte die Straße nach Pilatowszna über einen Damm durch das Sumpfgelände und dann einen Kahlen Abhang hinauf zur Höhe 171. Diese ragte wie ein spitzer Bergkegel aus dem umliegenden Gelände heraus. Ihre Kuppe war mit niedrigen Kiefern und Buschwerk bestanden. Am Waldrande auf halber Höhe war mit dem Glase deutlich eine russische Stellung zu erkennen. In ihr, sowie auch in dem Walde dahinter war Bewegung zu beobachten. Bei genügender und zusammenfassender (135)

Artillerie Unterstützung konnte die Wegnahme der Stellung keine allzu großen Schwierigkeiten bereiten. Unangenehm konnte das Vertrieben der Russen aus dem Waldgelände werden. – Was östlich der Höhe 171 lag, blieb uns verborgen. In nördlicher Richtung über uns verborgen. In nördlicher Richtung über Sluczanka bahnte sich endloser Wald aus. Aus seinem Rande schallten Gewehrschüsse herüber und verhallten in langem Rauschen im Walde. Von Walily her, links rückwärts unserer Stellung, war heftiger Gefechtslärm zu hören.

Sobald unsere Artillerie ihr Feuer eröffnet hatte, wurde damit begonnen, Schützen durch die Trümmer von Sluczanka und an dem Straßendamm entlang, nach Norden gedeckt, gegen die Höhe 171 vorzuschieben. Das Vorgehen auf diese Weise, sowie das Überwinden des Sumpfes südlich Sluczanka durch das III. Bataillon nahm zwar geraume Zeit in Anspruch, forderte aber trotz des recht erheblichen Flankenfeuers fast keine Verluste. ,

Die Höhe 171 brachte das III. Bataillon bald in seinen Besitz. Während das Waldgelände gesäubert, bis das Ergebnis der Erkundungen auf Pilatowszna einging, und die Kompanien des II. Bataillons über den Sumpf bei Sluczanka hinübergebracht worden waren, neigte sich der Tag. Nach dem herrlichen Wetter der Vortage hatte am Nachmittag des 30. August strömender Regen eingesetzt und war es empfindlich kühl geworden. Das III. Bataillon konnte nicht mehr weit über die Höhe 171 hinaus vorgehen und verblieb die Nacht zum **31. August** in seiner Stellung mit der 11. und 12. Kompanie in vorderster Linie und der 9. und 10. Kompanie als Reserve dahinter. Das II. Bataillon verlängerte das III. Kompanie nördlich der Straße nach Pilatowszna mit der 7. Kompanie. Die 5., 6. und 8. Kompanie nach dem Suprasl zu eine Stellung mit der Front nach Norden.

Das I. Bataillon war am Abend über Sluczanka in Richtung auf Gosnowy-Brzeg vorgezogen worden, wo es den Suprasl bei der Furt überschreiten und auf dem Nordufer Fuß fassen sollte.

Der **30. August** hatte dem III. Bataillon 7 Verwundete, dem II. Bataillon 1 Toten und 1 Verwundeten gekostet. Daß das Ziel des Tages nicht erreicht werden konnte, lag in den geschilderten Verhältnissen. Die Aufgabe für den **31. August** blieb daher dieselbe wie für den 30.

Am morgen dieses wieder mit strahlender Sonne aufgehenden August-Tages waren wir nicht unangenehm überrascht, als die vorgeschickten Patrouillen meldeten, daß die Russen ihre Stellungen am Suprasl und auch bei Pilatowszna geräumt hatten. So konnte der weitere Vormach ungesäumt, aber unter den nötigen Vorsichtsmaßnahmen angetreten werden. Das II. Bataillon und III. Bataillon hatten die Straße über Pilatowszna nach Nietupa zu verfolgen, das I. Bataillon von Sosnowy-Brzeg aus in nördlicher Richtung vorzugehen und einen Punkt 155 mitten im Walde, der an einer Weggabel 5 Kilometer nördlich von Sosnowy in der Karte eingezeichnet stand, zu erreichen, eine schwierige Aufgabe für das Bataillon, für deren Ausführung der bewährte Führer des Bataillons, Hauptmann Grebel, bürgte.

Das II. und III. Bataillon fanden die Straßenbrücke über den Suprasl, hart westlich Pilatowszna, zerstört. Zum Glück war der Fluß hier nicht allzu breit. Um an der Länge der Brücke zu sparen, war sein Bett möglichst zusammengebrückt worden. Zwischen zwei Mauern strömte das angestaute Wasser über die Trümmer der Brücke dahin. Schnell wurden zwei Balken aus einem nahegelegenen Hause herbeigeschafft und über den Bach gelegt, und über diese turnten die beiden Bataillone hinüber auf das jenseitige Ufer. Pferde und Fahrzeuge mußten warten, bis die Pioniere eine Brücke für sie hergestellt hatten. Besorgt sahen wir Führer während des Überganges der ersten Kompanien nach dem nahe gelegenen Waldrande hinüber. Wann würde es dort aufblitzen und die Kugeln auf die übergehenden Kompanien niederprasseln? Die Gelegenheit für die Russen, uns hier Aufenthalt zu bereiten, war zu günstig. Aber alles blieb ruhig, und als sich bald die ersten Züge ausgeschwärmt dem

Waldrande näherten, war die Gefahr vorüber. Da, wo die Straße nach Nietupa wieder in den Wald hineinführte, fanden wir eine große Menge russischer Kavallerie-Lanzen, wohl von einer ganzen Schwadron, sowie Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände in wirrer Unordnung auf dem Boden zerstreut umherliegen. Nicht weit davon, an einer anderen Stelle, das gleiche Bild eines fluchtartigen Aufbruchs. Wer mochte die Russen dazu veranlaßt haben? Wir sicherlich nicht, denn nur wenige Gewehre hätten genügt, unseren Übergang über den Suprasl recht empfindlich zu stören und den Schwadronen genügend Zeit zu einem Geordneten Abmarsch zu verschaffen. – Unser weiterer Vormarsch durch den herrlichen hohen Kiefernwald, dessen Bäume größtenteils zur Harzgewinnung angelacht waren, ging ohne Störung von statten. Um Szyndzilka-Bach, der unsere Vormarschstraße nahe des Waldrandes in westöstlicher Richtung schnitt und dessen Ufer stark ausgeprägt Hügelbildungen zeigte, und für eine Verteidigung wie geschaffen schien, war wieder besondere Vorsicht geboten. Das II. Bataillon entfaltete sich und tastete vorsichtig mit losen Geschützenlinien durch das hohe Heidelbeer- und Farrenkraut gegen die Höhen des Nordufers vor. Aber kein Russe war zu sehen, nirgends fiel ein Schuß. Am Waldrande mußte das Bataillon gedeckt halten, um den Patrouillen Zeit zur Aufklärung zu lassen. Die Erkundungen (136) ergaben, daß die Höhen diesseits der Nietupa frei vom Feinde waren, daß sich aber auf den Höhen des Ostufers in mehreren Linien hintereinander stark ausbebaute russische Stellungen befanden. Das Tagesziel des Regiments, der nordöstliche Rand des großen Waldgebietes, war erreicht. Da aber am nächsten Tage mit einem Angriff auf die feindlichen Stellungen gerechnet werden mußte, so mußte der Rest des Tages noch für die erforderlichen Angriffsvorbereitungen ausgenutzt werden. Je gründlicher ein Angriff vorbereitet wurde, umso sicherer waren der Erfolg und die Schonung der Truppe verbürgt. Auf Befehl des Regiments marschierte das II. und III. Bataillon zunächst nach dem Ww. Szyndzilka. Hier wurde gerastet und aus den Feldküchen Mittagbrot gegessen. Dann rückten das II. und I. Bataillon, das von Punkt 155 nach Ww. Studzianka vorgezogen worden war, in ihre Gefechtsabschnitte bis an den Waldrand vor. Die Trennungslinie zwischen beiden Bataillonen war die Linie Dorf Sobodka – Höhe 168 – 1½ Kilometer nordöstlich Nietupa. Das III. Bataillon blieb als Reserve in Ww. Szyndzilka. Das F.A.R. 107 ging in eine Lauerstellung am Waldrande mit je einer Abteilung hinter jedem Bataillon. – Am Waldrande wurden die Kompanien gedeckt auseinandergezogen und Patrouillen zur Aufklärung gegen die feindliche Stellung angesetzt. Vom Waldrande fiel das Gelände zunächst nach dem sumpfigen Nietupa-Bache hin ab. Bäume und Sträucher begünstigten bis hierhin das gedeckte Vorwärtskommen der Patrouillen. Dann aber stieg das Gelände in einem deckungslosen Hange zu den feindlichen Stellungen hinauf. Die Aufgabe der Patrouillen schien außerordentlich schwierig. Von ihrer Gewandtheit und ihrem Schneid hingen die Erkundung der russischen Stellung und damit die erste Voraussetzung für ein zweckentsprechendes Ansetzen des Angriffs ab. Beim II. Bataillon wurden daher besonders erprobte Patrouillenfürer ausgesucht, die ihre Patrouillen aus freiwillig sich meldenden Leuten zusammenstellten. Jeder Patrouillenfürer erhielt seinen besonderen Auftrag und eingehende Anweisung vom Waldrande aus. Dann traten sie an. Gespannt verfolgten wir ihre Bewegungen mit dem Glase vor den Augen. Es war ein erbebendes Bild und voll Bewunderung anzusehen, mit welcher Unerschrockenheit und Gewandtheit die Patrouillen voringen. Jetzt kamen sie in den sicheren Schlußbereich des Gegners! Jeden Augenblick erwarten wir mit angehaltenem Atem, daß allzu schneidig vorgehen seinem feindlichen Feuerüberfall zum Opfer fallen würden. Doch alles blieb still, kein Schuß fiel! Patrouille auf Patrouille verschwand in der ersten feindlichen Stellung. Sie war unbesetzt! Auch die zweite und dritte Stellung fanden sie leer. Dann hörte man auf der Höhe einzelne Schüsse fallen. Die Patrouillen kamen zurück. Außer einigen östlich davonreitenden Kavallerie Patrouillen, denen sie einige Kugeln nachgesandt hatten, war vom Feinde weit und breit nichts zu sehen gewesen. Das konnten die Patrouillen vor ihrem Antreten nicht wissen, deshalb wurde ihnen für ihr Verhalten die uneingeschränkte Anerkennung zuteil.

Nicht so glücklich wie beim II. Bataillon verliefen die Erkundungen beim I. Bataillon. Hier war der Vizefeldwebel Lausen der 4. Kompanie, ein über 50 Jahre alter Kriegsfreiwilliger, ein begeisterter Patriot und hervorragend tüchtiger Soldat, dicht vor der russischen Stellung mit seiner Patrouille zusammengeschossen worden. Er selbst starb mit einem Manne der 2. Kompanie, den Heldentod, 2 Mann fielen den Russen verwundet in die Hände, die sich dann mit ihrer Beute davonmachten. Im Übrigen waren auch vor dem I. Bataillon die feindlichen Stellungen unbesetzt.

Ein aller Voraussicht nach schwieriger und verlustreicher Angriff blieb uns erspart!

Unter der Sicherung vorgeschobener Posten und Patrouillen verbrachten die Bataillone die Nacht zum 1. September in ihren Stellungen.

Die Nacht verlief ohne Zwischenfälle.

Am **1. September** sollte am Feinde geblieben werden. Aog er ab, so war zu folgen, hielt er stand, so war am 2. September anzugreifen.

Da bereits am 31. August abends festgestellt worden war, daß sich vor der Front des Regiments keine wesentlichen Kräfte der Russen mehr befanden, so wurde am 1. September morgens der Vormarsch angetreten. Das II. Bataillon, dem der Anschluß gegeben war, hatte über Nietupa – Zylicze, links neben ihm das I. Bataillon über Czumicze – Gorka. Das III. Bataillon folgte um 11 Uhr vormittags von Ww. Szyndzilka über Podnietupa - Nietupa als Reserve. Der Anschluß an das linke Nachbar-Regiment ging zeitweilig verloren, so daß das I. Bataillon bei seinem Vormarsch unter Flankenfeuer von Norden her zu leiden hatte. Des II. Bataillon erreichte unangefochten die Höhen westlich Zylicze. Hier bot sich ein guter Überblick über das vor uns liegende Gelände. Der Nietupa-Bach, der unweit des Ostrand des großen Waldgebietes über Sobodka – Nietupa von Norden nach Süden floß, bog bei letzterem Dorfe scharf nach Osten und südöstlich Zylicze in einer tief eingeschnittenen Niederung wieder nach Norden um, auf beiden Ufern von Wiesen begleitet. Östlich Zylicze, also in unserer Marchrichtung, dehnte sich im Grunde ein Wald aus, dessen Ostrand die Nietupa begrenzte. Der einzige feste Uebergang über den Bach im Gefechtsabschnitt daß Regiments befand sich bei Gorka, wo der Weg bei einer Mühle auf einem Damme durch die Niederung führte.

(Fortsetzung folgt.)



2. Folge

Hamburg, November 1926

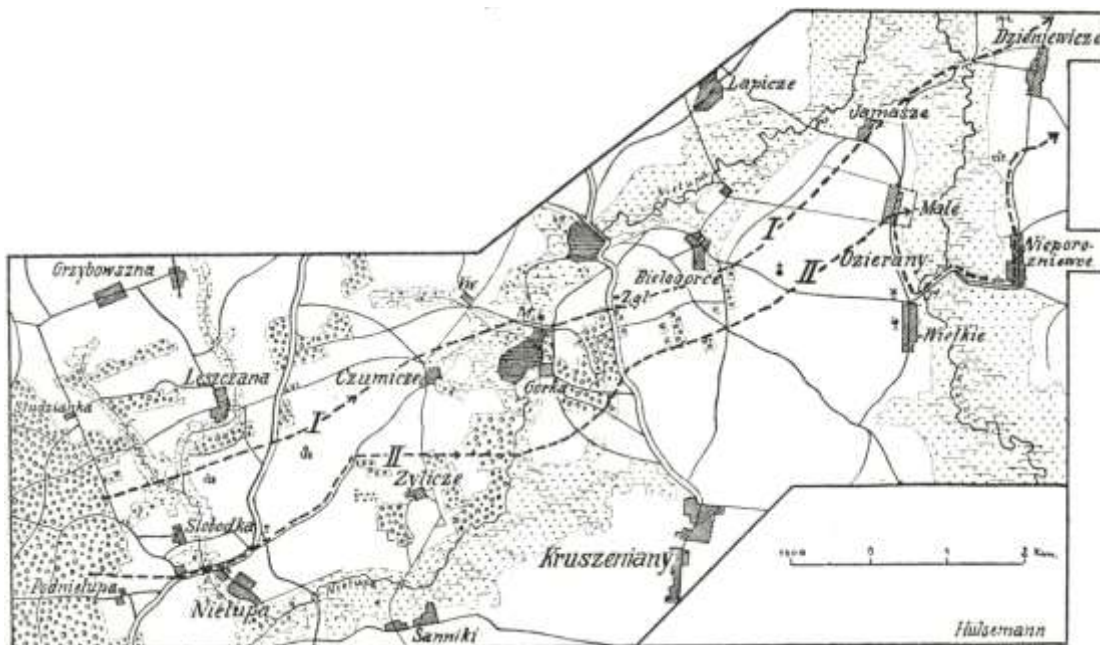
Nr. 15

Die Verfolgung vom Narew bis zum Njemen 26. August bis 7. September 1915

Von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Bataillon
(Fortsetzung)

(137) Südlich von diesem Damm war die Nietupa zu einem großen Teiche angestaut, an dessen Ostufer der große Gutshof Gorka unter Bäumen versteckt lag. Das jenseitige Ufer. Am Hange östlich Gorka zog sich ein Wald bis zum Höchsten Erhebung hinauf.

Als wir auf der Höhe westlich Zylicze angekommen waren, sahen wir eine Schwadron in ruhigem Schritt ostwärts über den Damm bei Gorka reiten. In dem Dunst, der noch über der Niederung lag, war nicht mit Sicher-



heit zu unterscheiden, ob es Russen oder unsere Husaren unter Rittmeister v. Finckh waren. Auffallend war die Sorglosigkeit, mit der die Schwadron dahinritt. Waren es unsere Husaren, so konnten sie unmöglich in dieser Weise über die Nietupa gegen den Feind vorgehen. Wir kamen daher bald Bedenken, und als die Schwadron dann auf dem Ostufer nordwärts abbog und dort mehrere andere Eskadrons gesichtet wurden, die keinerlei Notiz von der anreitenden nahmen, da war uns klar, daß es eine feindliche Eskadron war. Mit dem Gewehr war ihr nicht beizukommen, dazu war die Entfernung zu groß. Also Schnell ein Geschütz heran! Bevor ein solches aber vorgezogen und schußfertig war, war die Gunst des Augenblicks verfliegen und der Gegner in nördlicher Richtung verschwunden. Wir bedauerten, daß wir nicht unseren bewährten, mit seiner Abteilung immer vorwärts drängenden Hauptmann Stahl vom F.A.R. 108 hinter uns hatten. – Als wir dann die Höhen von Zylicze hinunterstiegen, erhielten wir Feuer. Nach langem Suchen im Gelände entdeckten wir, hinter Büschen und Feldrainen im Vorgelände diesseits der Nietupa versteckt, noch einzelne russische Schützen. Sie wurden bald vertrieben. Auch auf dem Ostufer des Baches wurden im Gelände verschiedene Schützengruppen aufgefunden, die anscheinend ihren Rückhalt in dem Walde östlich Gorka hatten. Wie stark dieser Wald östlich Gorka hatte. Wie stark dieser Wald besetzt war, war zunächst nicht festzustellen, jedoch war anzunehmen, daß das I. Bataillon bei seinem Übergang bei Gorka auf Widerstand stoßen würde. Zu seiner Entlastung entschloß ich mich, mit dem II. Bataillon geradeaus zu bleiben, südlich Gorka über die Nietupa zu gehen und dann von Süden her gegen den Wald östlich Gorka vorzugehen. Erforderlichenfalls konnte auf eine Unterstützung des R.I.R. 90 gerechnet werden, dass wir über die Höhen des Südlichen Ufers der Nietupa vorgehen sahen. II./84 ging deshalb, ohne zu warten, bis das I. Bataillon auf gleiche Höhe gekommen war, durch den vorgelagerten Wald bis an die Nietupa heran. Der Bach war zwar nicht breit, zum Durchschreiten jedoch zu tief. Deshalb wurden in dem Walde einige Bäume gefällt, an einer schmalen Stelle über den Bach gelegt und auf diese Weise ein Brückensteg hergestellt. Auf ihm ging das Bataillon über. Die Wiesen auf dem Ostufer waren zwar reichlich Naß, aber doch kein Hindernis. Die Artillerie blieb während des Überganges in Lauerstellung hinter den Höhen westlich Zylicze, und wurde später mit den Fahrzeugen des Bataillons über den Damm bei Gorka nachgezogen.

Auf dem Ostufer der Nietupa gingen die (138) Batallion dann gegen die Wälder östlich Gorka vor. Er war überraschenderweise nicht besetzt. Auch das I. Bataillon hatte an den Übergang von Gorka keinen wesentlichen Widerstand befunden und auf dem Ostufer Fuß gefaßt. Das II. Bataillon nahm daher in seinem Gefechts steifen wieder die Front nach Osten und blieb an der Straße Kruszeniany – Kryniki halten, bis das I. Bataillon auf gleiche Höhe gekommen war. In nordöstlicher Richtung auf den Höhen bei einer großen, alleinstehenden, weithin sichtbaren Kirche waren neue ausgedehnte und anscheinend stark ausgebaute russische Stellungen gesichtet worden. Vor ihnen waren deutlich die Pfähle eines ausgedehnten Drahhindernisses zu erkennen. Erkundungen mußten das weitere ergeben. Bis dahin verblieben das I. und II. Bataillon ungefähr in Linie der Straße Kruszeniany – Krynki liegen. Das III. Bataillon wurde über Gorka hinter den linken Flügel des I. Bataillon gezogen. Bis zu seinem Eintreffen wurde die 8. Kompanie als Reserve des Regiments nach dem Gute Gorka befohlen, dann aber dem Bataillon wieder zu Verfügung gestellt.

Die Erkundungen gegen die neuen feindlichen Stellungen ergaben, daß sie unbesetzt waren. Sie befanden sich zum Teil in unfertigem Zustande, auf weite Strecke war die Stellung nur durch eine erzogene Furche tradiert. Die Pfähle fürs Drahhindernis waren zwar eingeschlagen, aber noch nicht mit Draht verspannt. Entweder waren die Russen mit dem Ausbau der Stellung nicht fertig geworden, oder sie war nur eine sehr geschickt angelegte Scheinanlage. Sie hatte uns nicht lange aufgehalten, der Vormarsch wurde bald fortgesetzt. Es sollte heute noch der Ewislocq erreicht und mit Vortruppen überschritten werden. Das II. Bataillon hatte die Linie Ozierany-Wielkie – Ozierany-Male zu erreichen, und einen Übergang über den Ewislocq herzustellen, das I. Bataillon nördlich anschließend die Linie Ozierany-Male – Jamasze und auf dem Ostufer den Ort Dzienniewicze, nordöstlich von Jamasze, zur Sicherung der dahinter liegenden Swislocz-Brücke zu besetzen.

Die Bataillone erreichten ohne Kampf ihre Abschnitte. Von der Höhe der Kirche nordöstlich Gorka sah man zahlreiche Dörfer in Flammen stehen. Die Kosaken waren wieder bei der Arbeit, die Russe ging noch zurück.

Das I. Bataillon fand die Brücke nordöstlich Jamasze abgebrannt. Im Übrigen erwies sich der Swislocq als ein breites und tiefes Hindernis. Im Abschnitt des II. Bataillons konnte eine Furt, die auf der Karte östlich des Dorfes verzeichnet stand, nicht festgestellt werden. – Auch die Einwohner von Ozierany-Male, die sich im Dorfe noch vorfanden, kannten hier eine Furt nicht. Das Bataillon versuchte an einer geeignet erscheinenden Stelle sodann behelfsmäßig einen Übergang herzustellen. Die Pionierkommandos taten ihre Möglichstes, ohne auf das Feuer zu achten, das in ziemlicher Stärke aus Nieporozniewce auf sie abgegeben wurde. Alle Bemühungen, einen Übergang herzustellen, waren vergeblich. Da es mir ferner nicht zweckmassig erschien, angesichts des besetzten Nieporozniewce über den Swislocq zu gehen, dehnte ich meine Erkundungen bis Ozierany-Wielkie aus, wo auf der Karte ebenfalls eine Furt eingezeichnet stand, die aber auf der Grenzlinie des I.R. 84 und des

R.I.R. 90 lag. Die Furt war tatsächlich vorhanden. Sie war nur etwa 1 Meter tief, außerdem hatten die 90er bereits neben der Furt eine gute Brücke geschlagen. Mit dem (139) Führer des in Ozierany-Wielkie liegenden Bataillons der 90er hatte ich mich wegen der Benutzung des Überganges durch mein Bataillon bald geeinigt. Ich ließ daher die immer noch vergeblich gebliebenen Bemühungen unserer Pionierkommandos bei Ozierany-Male einstellen. Der Regiments-Kommandeur, dem dies telephonisch gemeldet wurde, war zwar durchaus nicht damit einverstanden, daß sein Befehl, bei Ozierany-Male eine Übergang herzustellen, nicht befolgt worden war. Die Verhältnisse waren aber stärker. – In Ozierany-Male waren, wie bereits erwähnt, die Einwohner noch vorhanden. Sie beklagten sich bitter über die Behandlung durch ihre eigenen Truppen und begrüßten uns als Befreier. Auch zahlreiches Vieh stand noch in den Ställen, die Schweine trieben sich grunzend auf den Dorfstraßen, auf den Höfen und in den Gärten herum. Die Frage der Fleischversorgung des Bataillons, die nicht immer gesichert erschien, war damit gelöst. Auch einige Eier und Hühner konnten als Verpflegungszuschuß von den Einwohnern erstanden werden.

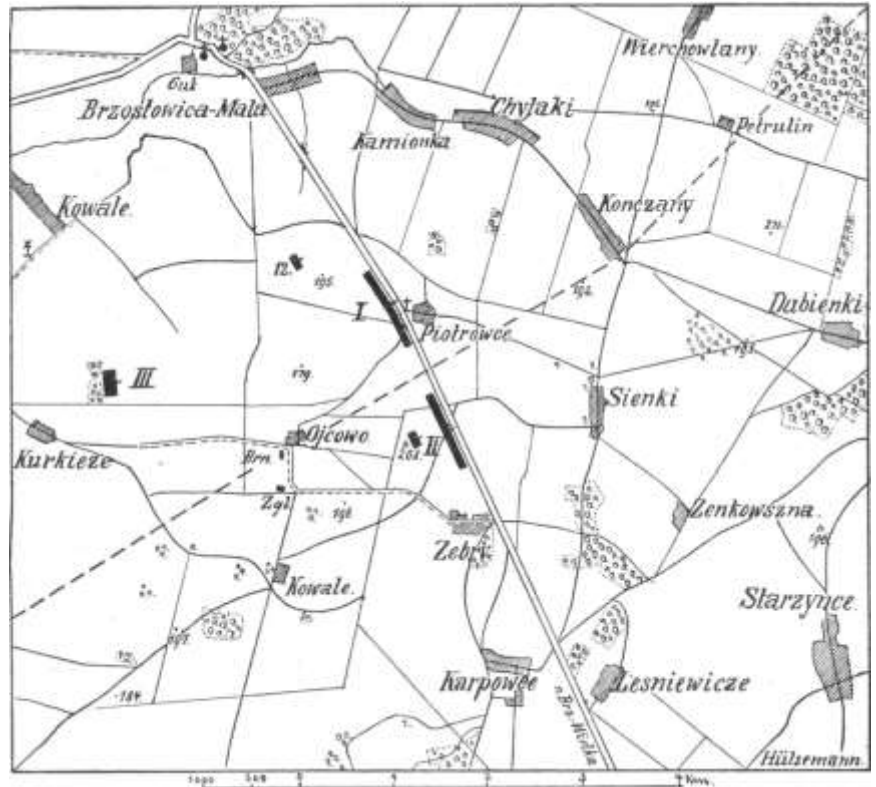
Das III. Bataillon erreichte am 1. **September** die Gegend von Bielogorze und bezog hier in zweiter Linie Biwak. Das I. und II. Bataillon verbrachten die Nacht zum 2. September in ihren Stellungen.

Vom Swislocq aus ging die Verfolgung am 2. **September** weiter nach Wercia.

Im Morgengrauen gelang es der 10. Kompanie, die dem I. Bataillon zugeteilt worden war, den Swislocq bei Damaste zu überschreiten. Ihr folgte zur befohlenen Zeit das I. Bataillon über den Fluß. Das II. Bataillon ging durch die Furt und über die Brücke bei Ozierany-Wielkie über den Swislocq. Es brach so frühzeitig auf, daß er gleichzeitig mit dem I. Bataillon in seinem Gefechtsabschnitt eintraf. Die Russen in Nieporzniewce und Dzienniewicze, die sich durch unser Vorgehen von Norden und Süden her umfaßt und in ihrem Rückzug bedroht sahen, verließen schleunigst diese Orte. Die rechte Grenze des Gefechtsabschnittes des II. Bataillons verlief von Nieporzniewce über Komale auf Sienki, die linke von Dzienniewicze über Ojcowo nach Konczany, die Vormarschrichtung blieb also weiter Nordosten. Das I. Bataillon hatte links des II. vorzugehen, das III. dem I. Bataillon zu folgen. Zunächst sollte die Straße Brzostowica-Wielka – Brzostowica-Male erreicht und nicht überschritten werden. Auf der Karte gesehen, lag unser Gefechtsabschnitt klar vor unseren Augen. Aber wie sah es im Gelände aus? Sämtliche Orte, die unsere Vormarschrichtung festlegten, waren außer Nieporzniewce und Dzienniewicze wieder einmal von der Erdoberfläche verschwunden. Nur mit Mühe waren einige Kamine zu entdecken als traurige Reste der verbrannten Ortschaften. Am Horizont auf der Höhe ragte noch ein hoher Fabrikschornstein gen Himmel. Dort mußte die auf der Karte verzeichnete Brennerei oder die Ziegelei von Ojcowo sein. Auf diesen Schornstein wurde die linke Kompanie der vordersten Linie des II. Bataillons angesetzt und ihr der Anschluß gegeben. – Da Überraschungen seitens der Russen zu erwarten waren, mußten die Kompanien in aufgelöster Form vorgehen. Es dauerte auch nicht lange, da kamen die ersten russischen Granaten über die Höhe herüber gezischt. Lt.d.R. Wieking hatte das Unglück, durch einen Splitter am Oberschenkel schwer verwundet zu werden. Im übrigen waren die Verluste durch das Artilleriefeuer, das uns dauernd begleitete, unwesentlich. Auch der Widerstand russischer Schützen begann sich, je weiter wir vorrückten, mehr und mehr zu versteifen. Überall im Gelände, hinter Hecken und Büschen, hinter Steinhaufen und in kleinen Waldstücken, hatten sich einzelne Russen oder kleinere Abteilungen festgesetzt. Sie feuerten auf uns, solange ihr Patronenvorrat reichte, und ließen sich, wenn man ihnen auf den Leib rückte und sie nicht mehr davonlaufen konnten, willig gefangen nehmen. Sollten nicht unnütz Menschen geopfert werden, so mußte systematisch vorgegangen werden, und das erforderte Zeit. Kam eine Kompanie aus dem Rahmen der allgemeinen Vorwärtsbewegung heraus, so bekam sie in der Regel von irgendwoher Flankenfeuer und mußte abwarten, bis sie durch die Nachbarkompanien Entlastung erhalten hatte. Es wurde das Vorgehen der Bataillone auch von dem der Nachbartruppenteile abhängig. Auch das Gelände war ziemlich schwierig und bot mancherlei Hindernisse, die überwunden werden mußten. Unter diesen Umständen kamen wir nur langsam vorwärts. Bei Ojcowo schien sich ein ernsthafteres Gefecht zu entwickeln. Jedoch hielten die Russen auch hier nicht stand. Die Abenddämmerung zog schon herauf, als die vorderste Linie die Straße Brzostowica-Wielka – Brzostowica-Male erreichte. Der Straßengraben bot gute Deckung und eine Verteidigungsfähige Stellung. Bei der großen Frontbreite und der geringen Gefechtsstärke der Bataillone mußten mindestens drei Kompanien in vorderster Linie eingesetzt bleiben. Aus Sienki und Konczany erhielten die Patrouillen Feuer. Zur Sicherung der Verbindung mit der links des I. Bataillons vorgehenden 38. I.D. deren rechten Flügel bei Kamionka lag, wurde die 12. Kompanie hinter dem linken Flügel des I. Bataillons links daraus gestaffelt in zweite Linie vorgezogen. Die übrigen Kompanien des III. Bataillon rückten bis in ein Wäldchen, ½ km nordöstlich Kurkieze. In diesen Stellung verbrachte die Bataillone die Nacht zum 3. September. Das II. Bataillon hatte am 2. August außer dem Lt. Wieking noch 2 Verwundeten (140), das I. Bataillon 2 Verwundeten. Beim III. Bataillon waren 2 Mann gefallen, 2 verwundet worden.

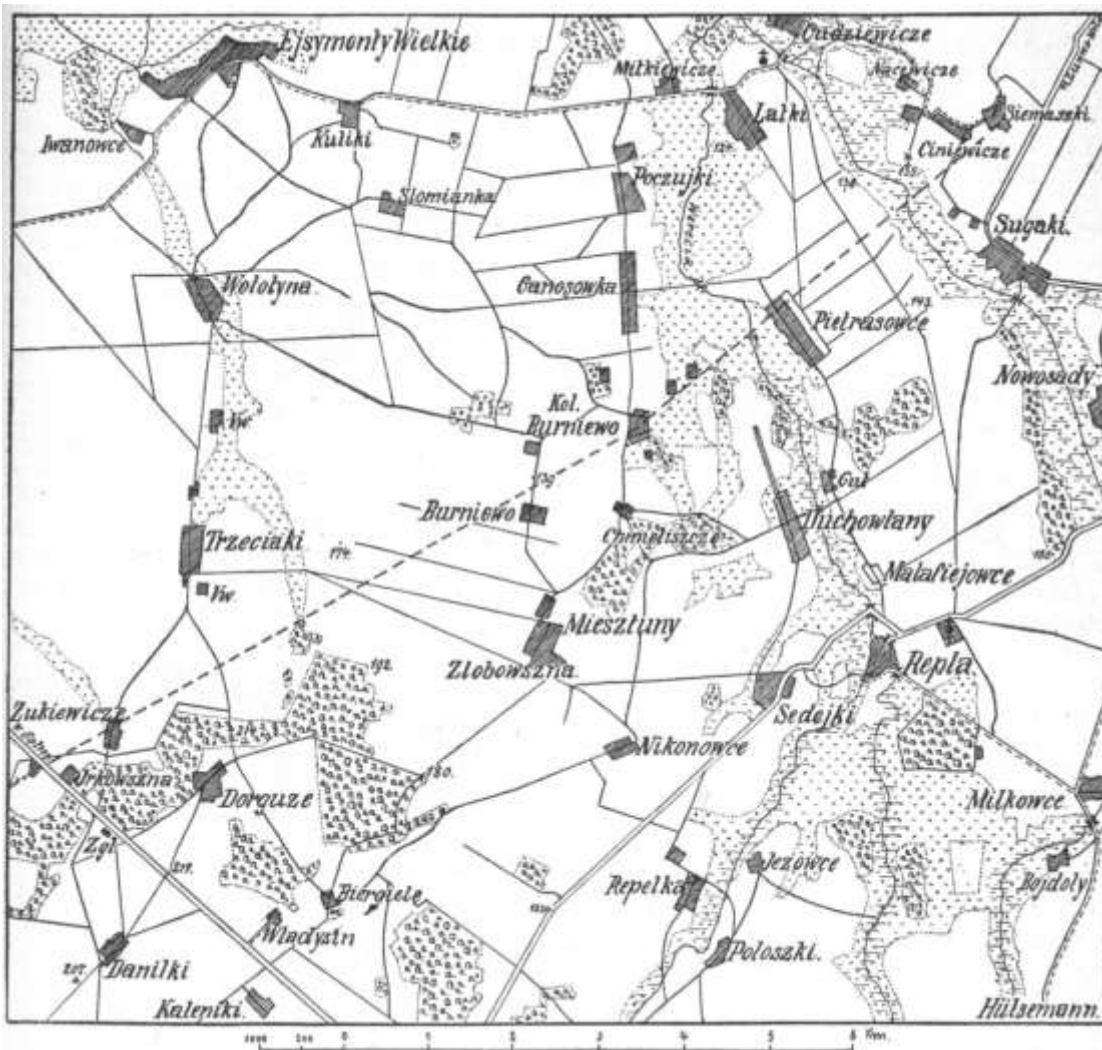
Wiederum war der Nachthimmel weithin blutig rot erleuchtet von den feuer brennender Dörfer, die die zurückgehenden Russen rücksichtslos in Flammen aufgehen ließen. Welch unsinnig Härte gegen die eigenen Landsleute! Wenn uns dadurch auch das Stroh für unsere Biwaks verbrannt wurde und wir uns damit begnügen mußten, die Nächte, die bereits anfangen, recht empfindlich kalt zu werden, auf dem blanken Erdboden, in Mantel und Zeltbahn eingehüllt, zu verbringen, so wurde unser Vormarsch durch diese Maßnahmen der Russen doch in keiner Weise aufgehalten oder auch nur erschwert. Auch der Gesundheitszustand der Truppe blieb andauernd gut. Das Aussehen unserer Leute wurden allerdings von Tag zu Tag verwilderter, und wenn man sie ansah, mußte man unwillkürlich an das Wort des Alten Fritz denken: »Sie sehen aus wie die Grasteufel, aber sie beißen!«

Am **3. September** sollte die Merecia erreicht werden. Sobald der Morgen graute, ging es also weiter in Schützenlinie über Stock und Stein, durch Wald und Feld, bergauf und bergab, in nordöstlicher Richtung hinter den Russen her. Die Orte vor der Front hatten sie in der Nacht verlassen. Trotzdem war Vorsicht geboten. Das II. Bataillon behielt auch an diesem Tage Richtung und Anschluß im Regiment. Sein Gefechtsabschnitt verlief rechts über Sieki – Dorguze – Mieszuny auf Sugaki und links über Konczany – Petrułin – Kolonie Burniewo auf Siemaszki. Die Orte Sugaki und Siemaszki lagen bereits östlich der Werecia. Links des II. Bataillons ging wieder das I. Bataillon vor, das III. folgte wieder als Reserve. Der Gefechtsstreifen des II. Bataillons war durchschnittlich 1500 Meter breit und war mit den 300 Gewehren, die das Bataillon noch zählte, nur zu besetzen, wenn die vordersten Kompanien ganz lichte Schützenlinien bildeten. Das Vorgehen glich einem großen Jagdtriben. Hasen, Feldhühner und Rehwild wurden in Menge (141) aufgescheucht, die Russen hatten sich gedrückt. An der Straße Colm – Kaleniki wurde eine Zeitlang gerastet, die Feldküchen herangezogen. Zum Nachtisch gab es prächtige Zwetschen und Äpfel aus dem Garten einer Ziegelei. Der Wald, durch den die Straße in unsern Abschnitt führte, spendete angenehmen Schatten in der heißen Mittagssonne. Als wir die höhen nordöstlich Dorguze erreichten, sahen wir vor Burniewo, das etwa 3 Kilometer vor uns in Grunde lag, vier bis fünf Eskadrons russischer Kavallerie. Sie machten Übungen wie bei einem Regiments-exerzieren. Unsere vorderste Linie ging ruhigen Schritts noch eine Strecke vor und nahm dann die Eskadrons, leider auf noch ziemlich weite Entfernung, unter Feuer. Es wirkte wie ein Steinwurf in einen Ameisenhaufen. Die Eskadrons lösten sich auf und die Reiter ritten im Galopp durcheinander. Jetzt kommt die Lawa, dachte ich, die Sotnien ritten aber nicht auf uns zu, sondern verschwanden hinter dem Dorfe Burniewo und wurden nicht wieder gesehen. In Höhe von Zlabowszna bekamen wir Flankenfeuer aus diesem Dorfe, wodurch ein Mann verwundet wurde. Da Zlabowszna im Abschnitt des rechten Nachbar-Regiment lag, ließ ich nur die rechte Kompanie gegen den Ort eindrehen und den Angriff der 27er durch Feuer unterstützen. Die Russen räumte das Dorf bald. Dann ging es weiter in die Tal ebene der Werecia hinab. Zwei Kompanien wurde auf Chmieliszcze, zwei auf die Kolonie Burniewo dirigiert und Sicherung bis an die Werecia vorgeschoben. Das I. Bataillon erreichte Ganosowka, das in gleicher Höhe mit der Kolonie Burniewo lag. Zur Sicherung gegen Poczujki, aus dem noch geschossen worden war, wurde ihm die 11. Kompanie zugeteilt. Die übrigen Kompanien des III. Bataillon gingen als Reserve in ein Waldstück 1 Kilometer westlich der Kolonie Burniewo. Das Tagesziel war erreicht. Die Erkundungen ergaben, daß auf den Höhen



Das Tagesziel war erreicht. Die Erkundungen ergaben, daß auf den Höhen

des Ostufers der Wercia, etwa in Linie Punkt 143 – 138, ausgedehnte russische Stellungen mit Drahthindernissen vor der Front lag. Das Vorgelände war eine deckungslose Ebene. Hielten (142) in ihnen die Russen, dann gab es morgen zur Abwechslung Wieder einmal einen Angriff. Wir sollten uns nicht geirrt haben.



Nach dem Divisionsbefehl sollte der Russe am **4. September** scharf angefaßt werden. Dieser Befehl bedeutete für das Regiment nichts anders, als am 4. Sept. die Wercia zu überschreiten und die augenscheinliche starke Höhenstellung der Russen auf dem Ostufer der Wercia anzugreifen. Für das II. Bataillon handelte es sich bei der Ausführung des Befehls zunächst darum, die Waldstücke unmittelbar an der Wercia, 1 Kilometer nordöstlich Kolonie Burniewo, zu erreichen, dann die Wercia zu überschreiten und sich in dem Dorfe Piętrasowce, das ungefähr 800 Meter vor der feindliche Stellung lag, festzusetzen. Von hier aus mußten dann die Erkundungsabteilungen angesetzt und schließlich auch der Angriff in Verbindung mit den Truppen der Nachbar abschnitte angesetzt werden.

Die Wercia war nach den Mitteilungen der Einwohner von Chmieliszczce, die nicht Russen-freundlich zu sein schienen und von denen verschiedene in Deutschland als Landarbeiter gearbeitet hatten, überall zu durchschreiten. Die beiden Kompanie, die in der Nacht vom 3. zum 4. September in Chmieliszczce gelegen hatten, wurden nach der Kolonie Burniewo an die beiden anderen Kompanien herangezogen. Von hier aus ging dann das Bataillon entwickelt in nordöstlicher Richtung vor. Schon am frühen Morgen begann es in Strömen zu regnen. – Wenn mir auch bald bis auf die Haut durchnäßt wurden, so brachte der Regen doch den Vorteil mit sich, daß er uns der Sicht der Russen entzog. So erreichten wir ohne wesentliche Schwierigkeiten den Ostrand des Waldes, vor dem die Wercia unmittelbar dahinfließ. Erst hier erhielten wir ziemlich heftiges Infanteriefeuer aus Piętrasowce, und auch die russische Artillerie begann uns recht heftig zu befunken. Die in die Wercia und in

die nassen Wiesen einschlagende Granaten warfen hohe Wassersäulen empor und der Rauch der krepierenden Schrapnells lagerte wie ein grauer Nebelschleier über den Wiesen. Kurz vor 12 Uhr mittags gingen die 7. und 6. Kompanie durch die Wercia. Das Wasser ging stellenweise bis über das Koppel. Da wir aber doch schon bis auf die Haut naß waren, war das ohne Bedeutung. Kurz nach 12 Uhr war das Dorf Pietraszowce nach kurzem Kampfe im Besitze der beiden tapferen Kompanien. Hinter dem Steinwall am Nordostrande des Dorfes setzten sie sich fest und schickten Patrouillen zur Erkundung der Stellung vor. Das erste Ziel des Bataillons war somit erreicht.

Das I. Bataillon mußte sich zunächst in den Besitz des Dorfes Poczujki setzen, von wo es gestern Nachmittag noch Feuer erhalten hatte, weil von hier aus jedes weitere Vorgehen durch Feuer flankiert werden konnte. Das Dorf kam mittags in den Besitz des Bataillons. Darauf wurden zwei Kompanien über die Wercia hinübergeschoben.

Das Regiment stand somit zum Angriff auf die russischen Stellungen bereit. Bevor weiter vorgegangen werden konnte, mußte die Artillerie-Unterstützung einsetzen, auch das Nachbar-Regiment R.I.R. 27 die Wercia überschritten haben und zum Angriff bereit sein. Diese lag aber noch auf dem westlichen Ufer der Wercia vor dem Dorfe Duchowlany fest. Das Vorgehen des R-I.R. 27 war für das II. Bataillon auch deshalb von besonderer Bedeutung, weil der Wald südlich von Pietraszowce von Russen besetzt war, die durch Flankenfeuer jedes weitere Vorgehen niederhalten konnten. Das Flankenfeuer war schon für die 7. Kompanie auf dem rechten Flügel des Bataillons sehr lästig, solange sie in Pietroszowce lag. Abgesehen davon, das dieser Wald in dem Gefechtsabschnitt des R.I.R. 27 lag, fehlte es dem Bataillon, das mit seine 300 Gewehren einen Gefechtsabschnitt von 1½ Kilometer Breite hatte, an Kräften, sich in den Besitz des Waldes zu setzen. Es hieß also, sich gedulden, bis der Angriff herangereift war. Im strömenden Regen lagen wir abwartend in notdürftig hergestellten Deckungen.

Da traf zu unserem größten Erstaunen am Nachmittags das III./R.I.R. 90 (Hauptm. Graf v. Lüttichau) ein mit dem Befehl, uns abzulösen. Das II. Bataillon hatte in die Kolonie Burniewo zurückzugehen. Trotz der großen Schwierigkeiten, die mit einer Ablösung bei Tage und im Gefecht verbunden waren, gelang es der 6. und 7. Kompanie, sich ohne Verluste vom Feinde loszulösen

Die Kolonie Burniewo machte einem wohlhabenden Eindruck. Im Gegensatz zu den polnischen Ortschaften, die wir bisher gesehen hatten, bestand der Ort aus großen Gehöften mit massiven Wirtschaftsgebäuden, meist aus Backsteinen erbaut. Die Einwohner waren anwesend und taten, was in ihren Kräften stand, um uns ein warmes Zimmer und Gelegenheit zum Trocknen unserer nassen Sachen zu geben. Am Abend wurde das Dorf noch ziemlich heftig von russischer Artillerie beschossen, ohne daß sie jedoch weiteren Schaden anrichtete.

Das I. Bataillon verblieb mit drei Kompanien in Ganosowka und mit einer Kompanie in Poczujki. Das III. Bataillon besetzte am Nachmittag des 4. September mit drei Kompanien das Dorf Trzciaki, die 10. Kompanie verblieb in Miesztony.

Die Kämpfe an der Wercia hatten dem I. Bataillon 2 Verwundete, dem II. Bataillon 1 Toten und 4 Verwundeten gekostet. (143).

Am **5. September** lachte wieder heller Sonnenschein vom Himmel. Große und freudige Überraschung löste der Befehl aus, als Korpsreserve des XI. A.K. über Wolotylna nach Ejsymonty-Wielkie zu rücken, das etwa 8 Kilometer hinter der Front lag. Das Bataillon war fast dauernd in der vorderen Linie gewesen, war überanstrengt und bedurfte dringend einiger Ruhe. In Wolotylna vereinigte es sich mit dem I. Bataillon, das ebenfalls nach Ejsymonty zu rücken hatte. Das III. Bataillon wurde als Divisions-Reserve in Miesztony zusammengezogen.

Der Tag in Ejsymonty wurde ein Erholungstag im wahren Sinne des Worts. Seit langer Zeit zum ersten Male vom Feinde losgelöst, frei von der Verantwortung über Leben und Sterben seiner Untergebenen, von der Verantwortung für Sieg oder Rückschlag, entspannten sich die überanstrengten Nerven. An der einspringenden Südecke des Ortes wurde ein geregeltes Biwak aufgeschlagen. Die Regiments-Musik griff zu ihren Instrumenten. Die große Bagage war eingetroffen. Seit Wochen konnte man wieder einmal ein läusefreies Hemd auf den Körper ziehen und sich einer gründlichen Säuberung unterziehen. Auch Unteroffizier Waibgen war mit dem Marketenderwagen angekommen und brachte alle möglichen Genußmittel, wie Tabak, Kognak, Schokolade usw. mit. Bis weit nach Ostpreußen hinein war er gefahren und hatte zusammengekauft, was die Truppe an Kleinigkeiten gebrauchte und ihr Freude machte. Sein Eintreffen bei der Truppe war immer ein Festtag. Besonders groß war auch die Freude, als Hptm. Neemann aus Hamburg mit einem großen Ersatztransport eintraf. Neben vielen neuen und unbekanntem Gesichtern konnten wir auch alte Kriegskameraden aus den Ersten Feldzugsmonaten begrüßen, die von Krankheit oder Verwundung genesen, wieder zu ihrem alten Truppenteil zurückkamen. Nach wochenlangem Umherirren im Lande war es dem Transport endlich gelungen, das Regiment zu finden. Das Verteilen der Mannschaften auf die Bataillone und Kompanien, die Neueinteilung der Kompanien und Züge, die Vervollständigung der Truppenstammrollen, Erledigung der Überweisungspapiere, Auslöhnung der Mannschaften und was sonst noch alles zu tun war, nahm fast den ganzen Nachmittag in Anspruch. Feldweibel, Regiments-

und Bataillonsschreiber hatten keinen Ruhetag. Das II. Bataillon kam durch den Ersatz wieder auf eine Gefechtsstärke von 10 Offiziere und etwa 800 Mann. Leider war kein Ersatz an Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenstände mitgekommen. Die Leute gingen tatsächlich in Lumpen.

Die Verpflegung war in den letzten Tagen ziemlich knapp geworden. Es war bereits angekündigt worden, daß wir in den nächsten Tagen nicht damit rechnen könnten, daß Brot herankäme. Der Verpflegungsoffizier, Lt. Schaumann, hatte große Sorgen, doch gelang es seiner Umsicht und Tatkraft, das Bataillon mit dem Nötigsten zu versehen, so daß es keine eigentliche Not litt. Es gab wohl Kohldampf, aber doch nicht Hunger. Kartoffeln waren noch überall im Lande zu finden, auch Schlachtvieh war noch aufzutreiben, besonders Schweine. Es war Mangel an Gemüse. Schweinefleisch mit Kartoffeln, Kartoffeln mit Schweinefleisch, Reissuppe auf Schweinefleisch war in der Regel unser Morgen-, Mittag- und Abendbrot. Die Feldküchen waren dauernd unter Dampf. Was hätten wir ohne sie anfangen sollen! Ihre Erhaltung war eine Lebensfrage für die Truppe. Auf den Verpflegungsoffizieren, den Küchenunteroffizieren und den Küchenmannschaften lastete eine große Verantwortung. Sie haben sich alle in jenen Tagen und Wochen glänzend bewährt.

Auch Feldpost traf bei Ejsymony wieder ein. Post aus der Heimat! Der Ruf brachte den Müdesten wieder auf die Beine. Alles drängte zur Ausgabe, dann war der Krieg für einen Augenblick vergessen. Was mochten sie alle enthalten, die Blätter, die da in den vor Erregung zitternden Händen gehalten wurden? Liebe oder Leid, Freude oder Kummer, Glück oder Unglück? Alle enthielten aber sicherlich Sehnsucht und viele Tausend gute Wünsche, Sehnsucht nach einem baldigen gesunden Wiedersehen, Sehnsucht nach baldigem Frieden.

Der **6. September** brachte nur einen kurzen Vormarsch. Am Nachmittag wurde die Wercia bei Sudziewicze von den I. und II. Bataillon überschritten und wieder Ortsbiwak bezogen: das I. Bataillon in Siemaszki, der Regimentsstab in Einiewicze, das II. Bataillon in Nacewicze. Das III. Bataillon ging über Duchowlany nach Eugaki. Wir hatten uns auf 10 Kilometer dem Njemen genährt.

Am 6. September erreichte uns ein zweiter Ersatztransport. Die 6. Kompanie übernahm Hauptmann d.L. Grüder, die 7. Kompanie Hauptmann d.R. Fürsen. Die 5. Kompanie behielt Lt.d.R. Beuck und die 8. Kompanie Lt.d.R. Hartmann. Der Bataillonsadjutant, Lt.d.R. Sörensen, sollte ebenfalls eine Kompanie übernehmen, blieb aber in seiner Stellung, eil seine bei Mons erlittene schweren Verwundungen am Arm ihm noch Schwierigkeiten bereitete.

Außer mir als Bataillonsführer befanden sich keine aktiven Offiziere mehr beim II. Bataillon. Beim I. und III. Bataillon waren die Verhältnisse die gleichen. Das aktive Offizierskorps des Regimentes lag mit wenigen Ausnahmen schon damals entweder in Lazaretten oder unter dem grünen Rasen.

(144) Am **7. September** sollte, wenn irgend möglich, der Njemen überschritten werden. Unsere Vormarschrichtung ging auf Lunno-Wola, ein Städtchen, etwa 40 Kilometer südöstlich von Grodno. Über die Russen Russen wir nichts. Wir nahmen daher an, daß wir bei Lunno-Wola über den Njemen gehen würden. Um so überraschter waren wir, als wir am 7. September nachdem wir auf dem weiteren Vormarsche Struga durchschritten und Kozejki erreicht hatten, nordwestliche Richtung einschlugen. Wir sollten bei Ponishany, 12 Kilometer stromabwärts von Lunno, hinter der 38. I.D. über den Fluß gehen. So wurde der 7. September ein starker Marschtag, der besonders anstrengend dadurch wurde, daß der Regen der letzten Tage die an sich schon schlechten Wege grundlos gemacht hatte. Bis über die Knöchel in schlamm, waten wir den Weg über Martynowce nach Chomiacze. Hier wurde ein breiter Sumpf überschritten. Dann ging es weiter über Strzelce – Zylicze, bis wir unweit nördlich von Niecicza die feste Straße von Lunno-Wola nach Grodno erreichten. Auf dieser ging es weiter bis zum Orte Swislotsch und von hier wieder in nordöstlicher Richtung über Tscherbowitschi nach Gładowitschi, 1½ Kilometer von Ponishany entfernt. Hier wurde nach einem Marsche von 30 Kilometer vom I. und II. Bataillon Ortsbiwak bezogen, Während das III. Bataillon in Tscherbowitschi blieb. »Ortsbiwak« stand im Befehl. Die Orte waren aber fast restlos niedergebrannt. Aus dem Ortsbiwak wurde also kaum als ein Biwak an der Stelle, wo auf der Karte der Name der Ortschaften stand. Das Wetter war wieder recht unfreundlich geworden. Es regnete in Strömen und war empfindlich kalt. Um das Maß der Annehmlichkeiten voll zu machen, beschloß der Russe am Abend noch Gładowitschi aus Weiträgenden, schweren Geschützen.

Wir standen am Njemen. Unwillkürlich glaubte man, daß mit dem Erreichen dieses Stromes ein Abschnitt erreicht worden sei und ein Verschnaufen in der rastlosen Verfolgung der Russen eintreten müßte. Doch unaufhaltsam ging es die nächsten Tage und Wochen weiter, immer weiter nach Rußland hinein, hinter den Weichen der Russen her. Wie lange noch? Wann und wo würde eine Entscheidung herbeigeführt werden, die uns dem Frieden Näherbrachte?

Mit der 5. Kompanie durch Rußland

Vom 26. August bis 5. September 1915

Von E. Beuck, s.Zt. Führer der 5. Kompanie

Am Vormittag des **26. August** geht die mehrtägige Ruhe unseres Bataillons bei Proniewicze zu Ende. Die Russen haben wieder ihre Stellung geräumt. Wir marschieren über Hryniewicze-Wielkie, überschreiten bei dem Vorwerk Sobotka die Orlanka und erreichen, nordwärts ziehend, Knorozy, wo Ortsunterkunft bezogen wird.

Der **27. August** sieht uns in weiterem Vormarsch. Die Russen haben weithin das Feld geräumt. Schlangenförmig bewegt sich das Regiment auf schlechten Wegen über die flachen, allmählich zu den Sumpfen des Narew sich neigenden Geländestreifen. Stunde auf Stunde setzt der Infanterist einen Fuß vor den anderen. Ich reite auf meinem ruhigen Pferde im Schritt am Ende meiner Kompanie und übersehe die auf- und abwogende Masse der Köpfe. Wenn vorne gehalten wird, reite ich an der Kompanie entlang, lasse scharf rechts halten, Gewehr abnehmen, zusammensetzen und wegtreten. Erschöpft sinken die müden Glieder der Musketiere zu kurze Rast ins Gras der polnischen Steppe. Der Ruf der Führer: »An die Gewehre!« bringt sie wieder in Reih und Glied. Über den kleinen Ort Kletne nähern wir uns dem langsam und breit dahinfließenden Narew. Gurgelnd zieht er seinen Weg unter unseren dröhnenden Schritt. Dann geht es eine Strecke ostwärts am Flusse entlang. Im Norden ragt der Zwiebelturm einer russischen Kirche weithin ins Land. Gegen Abend erreichen wir das Dorf Malynka, wo Biwak bezogen wird. Die 5. Kompanie geht in eine Bereitschaftsstellung zur Sicherung der rechten Flanke.

Am **28. August**, morgens 1 Uhr, marschiert das II. Bataillon nach Folwarki-Wielki, um eine Vorpostenstellung einzunehmen. Es ist ein sehr langgestrecktes Dorf. An dem vom Ostrande des Dorfrandes nordwärts führenden Feldweg umschließt ein Gehölz eine kleine russische Kirche mit Friedhof, ich stelle hier einen Unteroffiziersposten auf. Da bringen menschliche Laute an mein Ohr; ängstliches Jammern und Schluchzen. Es ist eine Flüchtlingsschar mit ihrem Hab und Gut, das auf einem Leiterwagen verstaubt ist. Kinder, Schweine und Federvieh laufen durcheinander. Sie sind sehr verängstigt. Als ich ihnen aber sagen lasse, daß ihnen nichts von dem Ihren genommen werden wird, brechen sie in Freudentränen aus und küssen mich nach polnischer Weise dankbar die Hand. – Bei einer Mühle rasten wir einige Stunden, bis um 9 Uhr der Weitermarsch durch einen großen (145) prachtvollen Tannenwald angetreten wird. An einem Wegekreuz, mitten im Walde, bleibe ich mit meiner Kompanie mehrere Stunden als Sicherung gegen etwa herumstreitende Kosaken-Patrouillen zurück, um den Vormarsch des Bataillons zu decken. Gegen Abend erreichen wir das Bataillon wieder, das am Dorfausgange von Sokol aus einer kleinen Höhe seine Zelte aufgeschlagen hat.

Am folgenden Tage, einem Sonntage, überschreiten wir die Bahn Białystok – Baranowitschi. Es ist der fünfte Bahndamm, den wir in Rußland überqueren. Den ganzen Vormittag marschieren wir durch hochstämmigen Tannenwald parallel dem Bahnkörper bis in die Gegend nördlich der Stadt Grodek. Westlich Sluczanka bleiben wir in zweiter Linie die Nacht durch liegen, während das II. Bataillon vor uns und das I. hinter uns liegen.

Am frühen Morgen des **30. August** wird die 5. Kompanie dem III. Bataillon zur Verfügung gestellt. Einem anderen Bataillon zur Verfügung zu stehen ist immer eine höchst undankbare Aufgabe. Es ist fast gleichbedeutend damit, anderen die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Ich melde mich bei Hptm. Liebe und bekomme den Befehl, links von der 9. Komp. mit vorzugehen. Bei den vollkommen unklaren Verhältnissen, in die ich mich versetzt sah, waren es wahrlich recht gemischte Gefühle, die ich empfand, als ich mit meiner Kompanie in Schützenlinie antrat. Ich erinnere nicht mehr, wie ich die Verbindung mit der 9. Kompanie gefunden habe. Ich erinnere nur, wie wir eine recht weite, unter Artilleriefeuer liegende Strecke überwinden. Wir lassen das Dorf Sluczanka links liegen, bekommen rechts Anschluß an 9./84 und erreichen eine recht hohe Erhebung, die Höhe 171. Hier lasse ich die Züge sich eingraben; wir bekommen erhebliches Feuer. Ich laufe durch starkes Feuer hindurch nach rechts, um dort Anschluß zu bekommen, und spreche dort einen Kompanieführer vom R.I.R. 90; ich meine, daß es Lt. Lüth war. – Mir ist nicht mehr Erinnerung, welche Kompanie uns ablöste; jedenfalls kehrten wir im Laufe des Nachmittags zu unserem Bataillon zurück – froh, wieder da zu sein, wo wir hingehörten. Links der Straße, die nach Pilatowszna führt, richten wir uns an einem sehr steil abfallenden Hang für die Nacht ein; in Weidengebüsch an unserer linken Flanke stelle ich einige Posten auf. Während der Nacht fällt starker Regen, der uns wenig Schlaf gewährt, da das Wasser überall eindringt.

Am **31. August** marschieren wir morgens früh ab, gehen bei Pilatowszna über den Suprasl und kommen auf schlechten, kaum erkennbaren Waldwegen durch ein großes Gehölz. Die 5. Komp. hat wieder die Spitze des Bataillons. Ich lasse je einen Zug ausgeschwärmt rechts und links der Straße vorgehen; Die Leute müssen sich mit großer Mühe ihren Weg durch das Gestrüpp bahnen. Der Weg bildet die Anschlußlinie. Es muß gespannt

aufgepaßt werden; jeden Augenblick können wir gegen den Feind prellen. Ich reite in kleiner Entfernung dahinter, mitunter auch mitten auf der Naht der beiden Züge auf dem Wege; mein getreuer Pferdeburche Thiessen ist immer bei mir. Dann folgen in regelmäßigen Abständen Verbindungsleute, dann die kleine Truppe meines 3. Zuges, wieder Verbindungsleute und endlich das Gros des Bataillons, die anderen drei Kompanien. An ihrer Spitze reitet in der Regel Hptm. Hülsemann mit seinem Adjutanten, Lt. Sörensen, nebst ihren Pferdeburchen; am Ende der Kompanien befindet sich der Bataillonsarzt, Dr. Janke. Wenige Kilometer von Nietrupa erreichen wir den östlichen Waldrand. Ich besetze mit einigen Gruppen die das Vorgelände und das Dorf Nietupa beherrschende Höhe, um die Ankunft des Bataillons abzuwarten. Zwischen den Gehöften tummeln sich einige Kosakenpatrouillen, die wir durch Salvenfeuer vertreiben. Das Feldküchenessen wird ausgegeben. Dann marschieren wir nach lins ab auf Leszczana, biegen aber wieder ab aus Nietupa zu, um am Waldrande zu biwakieren.

Am **1. September** marschieren wir durch Nietupa, besetzen die Höhe 170, um gegen die Höhen von Gorka vorzugehen. Weithin dehnt sich die Ebene; weithin ist kein Feind zu sehen, aber die Führung scheint damit zu rechnen, daß wir bald auf ihn stoßen werden. Zwei Kompanien unseres Bataillons, darunter die fünfte, gehen ausgeschwärmt in dem ihnen zugewiesenen Gefechtsstreifen vor; ich bin noch hoch zu Roß. Ich sehe links von mir, wo die Nachbarkompanie schon durchgegangen ist, ganz einsam weithin sichtbar, eine kleine russische Kapelle am Wege liegen. Es treibt mich, schnell dort drinnen stille Einkehr zu halten. Ich gebe meinem Pferde die Sporen und reite, von Thiessen gefolgt, auf die Kapelle zu. Schnell springe ich vom Pferde und betrete das Gotteshaus. Ganz einfach und schlicht ist es. Wundervoll ist die Stille und der Friede, der mich in dem gedämpften Lichte angesichts der Bilde des Gekreuzigten und einiger Heiligen umfängt. Ich befehle mich der True des allmächtigen Gottes auch für die kommenden Schlachten und verlasse die Stätte des Friedens, um der harten Pflicht zu dienen. Im Trabe erreiche ich meine Kompanie, die ein ganzes Stück vorwärts gekommen ist. Aber alsbald wird Halt befohlen. Zu unseren Füßen, im Grunde der vor uns liegenden Senke, fließt der Swislocq. Wir schieben uns an das Dorf Ozierany-Male heran; vor dem (**146**) Dorfrande wird ein kleiner Verteidigungsgraben aufgeworfen; wir richten uns für die Nacht ein; ich gehe die Züge ab, sehe nach dem Rechten, regle den Dienst für die Nacht. In einem kleinen, verhältnismäßig saubereren Hause ist für mich Quartier gemacht. Feldwebel Warnsholdt hat irgendwo eine Flasche Sekt aufgetrieben, die ich mit meinem Burschen und den Meldern teile, wobei ich besonders auf das wohl meines tapferen Melders Gehardt trinke, der vor einigen Tagen das Eisenerne Kreuz erhalten hat. Dann fallen wir in einen unruhigen schlummer, - Wanzen und Läuse, die zum Hausgerät eines polnischen Hauses gehören, lassen uns wieder keine Ruhe.

Am morgen des **2. September** - vor einem Jahre blickten wir in das Tal der Aisne bei Fontenoy - muß das Bataillon erst ein Stück südwärts am Ufer des Swislocq entlang marschieren, um durch eine Furt bei Ozierany-Wielki das Ostufer zu gewinnen; die Brücken sind von den Russen zerstört. Dann geht es durch das Dorf Nieporozniewce. Das II. und I. Bataillon sind in vorderer Linie. Wir haben wieder Fühlung mit dem Feinde. Kowale bleibt rechts liegen. Wir müssen uns in heftigem Artilleriefeuer von Höhe zu Höhe in welligem Gelände vorwärts-bewegen. Dabei wird Vizefeldwebel Harbeck durch eine Schrapnellkugel am Kopf leicht verwundet; er ist einige Tage bei der Bagage, kommt dann aber wieder zur Kompanie. - In der Nähe einer Ziegelei, in einem Hohlweg, schöpfen wir, gegen Beschuß gedeckt, etwas Atem, um dann wieder weiter vorzugehen. Dann geht es nur wenige hundert Meter vorwärts. An der Straße südlich des Dorfes Piotrowce wachen wir Halt und erwarten die Nacht.

Am Morgen des **3. September** bin ich mit meiner Kompanie an der Spitze des Bataillon. Es geht zunächst über freies Feld, dann am Rande eines großen Waldes entlang. Der Weg scheint frei zu sein; vom Feinde nichts zu merken. Vor meinem Blick taucht ein großer Gebäudekomplex auf. Ich setze mein Pferd in Trab und reite mit Thiessen der langsam folgenden Kompanie voraus. Es geht an armseligen Häusern vorbei. Auf der Straße stehen Männer, Frauen und Kinder entblößten Hauptes, in der Haltung tiefster Ehrfurcht und grüßen uns durch tiefe Verbeugungen. Ich bin die erste Deutsche, der als siegreicher Soldat ihren Grund und Boden betritt. Sie nähern sich mir, um ihre Ergebenheit auszudrücken. Ich verstehe aber kein Wort ihrer Sprache und begnüge mich, nach allen Seiten freundlich zu grüßen. Dann kommen wir auf den mächtigen Hofplatz eines großen Gutshofes; Dorguze heißt er. Im Fuße der zum Wohnhause empor führenden Treppe steht eine kleine Gruppe Menschen. Als ich herankomme, tritt der Inspektor, sauber gekleidet, gesenkten Hauptes vor. In der Hand hält er eine Schüssel mit tiefschwarzem Brot und Salz. Er hält eine feierliche Ansprache an mich in recht gutem Deutsch, in der er den Hof und seine Bewohner dem Schutze der Deutschen übergibt und mir durch überreichen von Brot und Salz Gastfreundschaft anbietet. Nachdem ich ihm einige Worte erwidert habe, und somit die offizielle Teil beendet ist, unterhalten wir uns noch, bis die Kompanie herankommt, wobei ich erfahre daß erst vor wenige Stunden, noch an demselben Vormittage, die letzten russischen Truppen - Infanterie und Artillerie - hier vorbeigezogen sind. - Dann geht es weiter, zunächst wieder durch den Wald. An seinem Ostrande besetzen wir die Höhe 192

und beschießen auf Wiesztuny zurückgehende Kosaken und Schützen. – Dann geht es weiter nach Chmieliszczce, wo wir in Scheunen Ortsunterkunft beziehen. Zwei Gruppen postiere ich als Sicherung feindwärts in einem Gehölz. Vor uns liegt die Niederung der Wercia. In den Obstgärten unseres Dorfes steht eine Batterie unseres F.A.R. 107; auch unmittelbar neben meinem Quartier steht ein Geschütz und feuert; zischend entfährt die Granate dem Rohr und zieht heulend ihre Bahn um Tod und Verderben in die Russische Stellung zu tragen. Eine Leiter führt auf das Strohdach eines Hauses, von dessen Dach ein Artillerieoffizier gute Beobachtung hat.

Am **4. September** treten wir an, um den Übergang über die Wercia zu erzwingen. Die jenseitigen Höhen hinter dem Dorfe Pietraszowce sind stark besetzt. Im Feindlichen Feuer überqueren wir den Bach über einen darüber gelegten Balken und besetzen den Rand des genannten Dorfes. Aber rechts und links haben wir keinen Anschluß; die anderen Kompanien sind nicht mitgekommen. Wir müssen liegen bleiben. Es beginnt zu regnen; schließlich gießt es in Strömen den ganzen Tag. Das Gefecht schläft ein. Unter unseren Zeltbahnen, einem Brett oder was sonst aufzutreiben ist, suchen wir Schutz, so gut es geht. Es war ein ganz scheußlich ungemütlicher Tag. Wir hatten buchstäblich keinen trockenen Faden mehr am Leibe. Aber das ärgerlichste war, daß wir dies Durchregnen lassen nicht nötig gehabt hätten. Am frühen Nachmittag wurde unser Bataillon von einem Bataillon des R.I.R. 90 abgelöst; aber die Kompanie, die uns ablösen sollte, kam nicht über den Bach, sondern blieb in einem Gehölz am Westufer desselben und ließ uns unabgelöst vorne liegen. Unser Bataillonstambour, der mit den Ablösungsbefehl bringen sollte, getraute sich nicht über den Bach; seine Bequemlichkeit hatte also die Unbequemlichkeit einer ganzen Kompanie zur Folge. Erst als die Dämmerung sich senkte, erhalte ich den Befehl, de schon vor vielen Stunden hätte in Meinen Händen (147) sein sollen. Sehr verärgert rücke ich mit meinen völlig durchnässten und durchgefrorenen Leuten nach Kol. Burniewo. Ich suche sofort Hptm. Hülsemann auf, um ihm das Vorgefallene zu melden. Er bedauert, daß wir so lange unnötig dort haben liegen müssen. Wir werden wenigstens einigermaßen dadurch entschädigt, daß wir ganz gute, trockene Quartiere zugewiesen erhalten. Ich wohne mit Lt. Saucke bei freundlichen Leuten in einem sauberen Hause. Wir verlebten einen nach der Ungemütlichkeit dieses Tages besonders wohltuenden, behaglichen Abend beim Schein der gemütlichen Lampe. Am nächsten Tage marschieren wir westwärts nach Ejsymonty-Wielkie um dort unsere Zelte aufzuschlagen.

Von Banki bis zum Swislocq

Vom Lt.d.R. Thee, s.Zt. Zugführer in de 12./84

Während der Russe nach dem Gefecht bei Banki am **19. August** mit Ausnahme einer kleinen Nachhut vor unserem Abschnitt über die Orlanka zurückgegangen war, Schien er sich links von uns noch zu mehren. Vom 20. bis 5. beschränkten wir uns auf das Halten der erreichten Linie in der Gegend der Höhe 145 westlich von Hryniewiczze-Wielkie. Bei dem schönen Wetter, das dem regnerischen 20. August folgte, kamen uns die Ruhetage gut zustatten; der Anzug wurde, soweit es möglich war, wieder instandgesetzt, Kantine Sachen kamen heran, denn auch nur in spärlicher Menge, Post wurde verteilt, jedoch nur Briefe, die lang ersehnten Päckchen mit Lebensmitteln pp. blieben leider aus. Am 23. wurde ein Verteidigungsgraben mit der Front nach Norden angelegt, man munkelte, es sollte zum Stellungskampfe übergegangen werden und was noch mehr, Gerüchte, die entstehen, wenn es an Abwechslung fehlt. Aber am 26. im Laufe des Vormittags packten wir schon wieder unsere Habseligkeiten, denn Patrouillen hatten festgestellt, daß der Feind verschwunden war und sofort wurde die Verfolgung wieder aufgenommen.

Bei Vorwerk Sobotka überschritten wir die Orlanka und nahmen querfeldein Richtung auf Knorozy, wo bereits um 3 Uhr nachmittags auf den Höhen südlich des Dorfes Biwak aufgeschlagen wurde. Vom Krieg war nichts zu sehen und zu hören, die Sonne schien so schön, in aller Ruhe wurden die Zelte aufgebaut, Stroh und Lebensmittel aus dem nahen Dorf geholt und nach Herzenslust gekocht und geschmort, von Müdigkeit keine Spur, den wir hatten nur 6 bis 7 Kilometer gemacht, die Regimentsmusik sorgte für »Promenadenkonzert« und noch spät abends herrschte fröhliches Leben im Zeltlager.

Umso grösser waren die Anstrengungen des nächsten Tages. Bereits früh morgen brachen wir auf, überschritten die Narew nördlich Ploski und marschierten den ganzen Tag, ohne mit dem Russen in Berührung zu kommen, bis Malynka, das wir bei einbrechender Dunkelheit erreichten. Das Dorf brannte zum Teil, und so tut es eben ging, bezogen wir Ortsbiwak.

Am 28. August ging es unaufhaltsam in nordöstlich Richtung weiter, die 12. als Spitzenkompanie voran. Bald nahm uns der große Wald von Białystok auf, vom Gegner war immer noch nichts gesehen worden. Erst in der Nähe von Sokol an der Bahn Białystok – Baranowicze wurden wir von einzelnen Kosaken beschossen, die aber schnell verschwanden, als sie mit einigen Schrapnells von zwei vorgezogenen Geschützen begrüßt wurden. Daß sie keine große Neigung hatten, Widerstand zu leisten, ersah man schon daraus, daß sie einige Häuser in Sokol in Brand steckten. Trotzdem folgten wir vorsichtig, da Überraschungen im Walde nicht ausgeschlossen waren. Schon am nachmittag bezogen wir Biwak bei Stanok, wo wir gerade noch rechtzeitig die Schweine und einiges Federvieh aus dem brennenden Gehöft retten und den Feldkuchen bzw. Kochgeschirren überantworten konnten. Ferner gab es Kartoffeln und Gemüse im Garten, so daß der Vorratswagen für die nächsten Tage gut versehen war. Die Kosaken ließen unser Vorposten in Ruhe, sie hatten sich, wie wir am nächsten Tage bemerkten, ein Vergnügen daraus gemacht, riesige Tannen zu fällen, um uns den Weg zu versperren, was ihnen wenig nützte. Die Hindernisse konnten schnell fortgeräumt werden und schon einige Kilometer vor Sluczanka holten wir sie wieder ein. Auch hier versuchten zwei unserer Feldgeschütze, uns durch ein paar Schüsse den Weg freizumachen, aber diesmal antwortete der Russe seinerseits mit Artillerie. Bereits mit dem zweiten Schuß hatten sie uns und die bei uns aufgefahrenen Geschütze erfaßt und wären wir nicht schleunigst seitwärts ausgewichen, hätte es uns übel ergehen können, denn Schuß auf Schuß saß in der Nähe unserer von den Bedienungsmannschaften vorübergehend verlassene Kanonen. Vier verwundeten hatten wir aber doch zu beklagen. Woher das Geschützfeuer kam, war von unserem Platz aus nicht zu erkennen, wir erstiegen daher die Höhe 1161 südlich des Weges, um von hier (148) aus zu beobachten, doch kaum waren wir oben, als uns einige Granaten vor die Nase gesetzt wurden. Der Russe mußte also eine ausgezeichnete Beobachtungsstelle haben, er schoß nur, wenn wir Anstalten machten, das vor uns liegende, waldfreie Gelände zu betreten. Bei eintretender Dunkelheit besetzten wir die Höhe 151 nördlich der Straße mit der Front nach Walily im Nordwesten; die Lage war unklar und zwang zur Vorsicht. Gegen 10 Uhr abends erhielt die Kompanie den Befehl, Anschluß an R.I.R. 90, das mit dem linken Flügel am Ostausgang von Sluczanka stehen sollte, zu suchen. Statt auf 90 stießen wir am Dorfausgang auf Kosaken, die uns mit mehreren Salven warm empfingen. Nach dem Feuer zu urteilen, mußten es mindestens 20-30 Mann sein und diese in der Dunkelheit anzugreifen, war nicht ratsam, zumal man nicht wissen konnte, was dahinter steckte. Die Kompanie ging deshalb zum Westausgang des Dorfes zurück und grub sich hier ein mit der Front nach Osten und Norden, um auf jeden Fall gegen einen etwaigen Überfall gerüstet zu sein. Doch blieb die Nacht ruhig. Am nächsten Morgen dagegen erhielten wir Artilleriefeuer mittleren Kalibers aus der linken Flanke, fast aus dem Rücken, der Feind mußte dort also noch auf dem Südl. Suprasl-Ufer stehen, während vor uns die Gegend ziemlich frei war. Unser Vormarsch wurde jedoch bald durch Infanterie-Feuer vom nördlichen Flußufer aus gestört, unter dem Schutze einer lebhaft feuernden Flankensicherung gelang es aber schließlich doch, die stark ansteigende Höhe 171 ohne nennenswerte Verluste zu erreichen. Allem Anschein nach beabsichtigte der Russe, uns an der Suprasl-Linie länger aufzuhalten, denn der Übergang bei Pilotowszna wurde mit starken Kräften versperrt. Die Brücke war verbrannt, nur über einen halbverkohlten Balken hätte man hinüber können, doch gegenüber standen 2 M.G. und zu beiden Seiten zogen sich verdeckte, mit Schießscharten versehene Schützengräben hin, von wo aus die Brücke gut unter Feuer genommen werden konnte. Ohne genügend Vorbereitung war hier trotz Drängens des Batls. nichts zu machen. Angeblich sollten die Russen unter dem Druck unserer Nachbartruppen zur Linken versuchen, nach Osten aus dem Wald zu entkommen und wir sollten ihnen den Rückzug abschneiden, aber nur einzelne Russen erschienen auf der Lichtung hinter dem Dorf und verschwanden in den Schützengräben. Da es inzwischen Nacht und regnerisch geworden war, gruben die Kompanien sich in Schützenlinie ein und warteten den nächsten Tag ab. In der Morgendämmerung vorführende Patrouillen stellten fest, daß der Russe die Stellung geräumt hatte, und ohne Verluste gelangten wir nur über die Brücke und in den Besitz des niedergebrannten Pilotowszna. Nach längerem Aufenthalt setzten wir uns wieder in Bewegung, doch diesmal nicht als Spitze, sondern als Sicherung der Gefechtsbagage. Der Tagesmarsch war nur kurz. Beim Waldwärterhäuschen Szyndzilka wurde Biwak bezogen und eine ruhige Nacht verbracht. Bis zum Übergang über den Swislocq kam das Batl. das seit Beginn des Vormarsches erhebliche Verluste – zumeist Leichtverwundeten – erlitten hatte, nicht wieder ins Gefecht.



2. Folge

Hamburg, März 1927

Nr. 16

Die Verfolgung vom Narew bis zum Njemen

26. August bis 7. September 1915

(siehe hierzu die Skizzen in Heft 14 und 15)

Erinnerungen

Vom Cl. Ochsen, z.St. Zugführer in de 1. Kompanie

(149) In der Nacht vom 25. zum 26. August 1915 hatte ich bis 1 Uhr Kompaniedienst. Sternklarer Himmel übe mir, tiefe, feierliche Stille um mich. Nur hin und wieder ein Schuß, der langsam verhallte, ein Ruf der Patrouillen im Vorgelände, erinnerte mich daran, daß ich Sentimentalitäten keinen Raum geben durfte. Wir waren durch Patrouillen gesichert, deshalb war mein Amt in dieser Nacht nicht allzu wichtig. Aber doch, hundert Menschenleben, ja unter Umständen das ganze Bataillon, das Regiment, waren meiner Wachsamkeit anvertraut. Ich mußte mich auf meine Poster verlassen können und konnte es auch. Alle 30 Schritt stand einer in unser gestern ausgehobenen Stellung. Da standen sie nun, diese 6 Mann, stumme steinerne Silhouetten, starteten ins Dunkel und versuchten die Finsternis vergebens zu durchdringen. Neben ihrem Kopfe das aufgepflanzte Seitengewehr, auch schwarz, ohne Reflexlicht, jeder Mann sofort bereit mit seiner Waffe etwas frech werdende, angriffslustige Feinde abzuwehren. Unter auf der Grabensohle lag das schlafende Heer mit Gewehr im Arm. – Ein winziger Ausschnitt aus dem großen Feldgrauen-Ring, hinter dem unsere deutsche Heimat so sorglos schlummern konnte, als wäre tiefsten Friede.

Stark mit der Vernichtung meiner Liebesgaber-Zigarren beschäftigt, pendelte ich hinter der Stellung vom rechten Kompanieflügel zum linken hin und her, hin und wieder horchend oder auch die Posten auf Wachsamkeit prüfend. Da, um 11,30 Uhr, ließ mich ein Ausruf der Postenkette Aufsehen. Uha, da drüben hatte Russki drei Dörfer mit einem Male in Band gesteckt. Weithin leuchtend, brannten jetzt diese elenden Baracken aus Holz und Stroh bis auf den Grund nieder. Für uns das Zeichen, daß der Russe sich verdunstete. Solche Gemeinheit! Seit drei Tagen schanzten wir an unserer Stellung, und nun, wo sie fertig war, war sie zwecklos geworden. Um 12 Uhr schießen unser Batterien ihm ein »Hol di man nich up!« nach. Um Punkt 1 Uhr habe ich unseren kleinen »Bubi« Lt. Steckmetz, Führer des 1. Zuges, am Bein gefaßt: »Herr Leutnant, Wache!« - »Verdammt! Ja, ich komme!« Bald stand er vor mir, der 17 jährige kleine Kerl, und übernahm die Wache. »Dann schlafen Sie man ,n bißchen Schnell zu, gute Nacht, Ochsen!« - »Gute Wacht, Herr Leutnant!« Ich hatte Eile, denn wir würden wohl bald dem Feinde nachsetzen, und wenn ich noch ein Auge voll nehmen wollte, durfte ich mich nicht mit

Vorbereitungen aufhalten. Beim Aufwachen erfuhr ich, daß schon Abmarsch befohlen sei. Unsere kleine Kompanie trat an, zwei Zügen mit zusammen 6 Gruppen war der Rest von 4 Zügen mit je 8 Gruppen, mit denen wir in Rußland eingerückt waren. – Wir überschritten den sumpfigen Orlanka-Bach und rückten nach Knorzy vor, an dessen Nordrand wir nachts biwakierten. Abends traf uns die Nachricht zum Falle von Brest-Littowsk und gleichzeitig hieß es, unsere 54 I.D. sei in diesem (150) Flußwinkel aus ihrem Rahmen heraus gedrängt und es würde ihr erst in den nächsten Tagen eine neue Aufgabe gestellt. Jedenfalls änderte sich von hier ab unsere Vormarschrichtung von einer rein östlichen in eine nordöstlichen.

Am **27. August** um 9 Uhr morgens marschierten wir an die »Chaussee«, die aber nur auf der Karte existierte, und vielleicht in der Tasche des Regierungsbaurats, die sie hat bauen sollen. Auf dieser Straße ging es dann nördlich über den Narew, dann nordöstlich bis Pawiny. Hier erfuhr sich um 4 Uhr nachmittags von einem Meldereiter, daß wir noch sehr weit zu tippeln hatten. Langsam und in Tiefe und Breite Welt auseinandergezogen, wuchete die Marschkolonne durch den tiefen Sand. Erst abends um 9 Uhr erreichten wir über Ostrowki und Sieski unser Marschziel Malynka. Es hieß, wir sollten noch 5 Kilometer vorstoßen, verständiger Weise hatte aber der Feind die Brücke über den Malynka-Bach verbrannt. So konnten wir zur Ruhe übergehen und Wachen ausstellen. Zur freudigen Überraschung aller war der Kantinewagen in Sicht, was immer das Vorzeichen eines gemütlichen Krieges war.

Am **28. August** vormittags ging es in nördlicher Richtung bis zum Dorfe Sokol an der Bahnstrecke Białystok – Baranowicze. In Sokol hatten wir den Chaussee-Eisenbahn-Kreuzungspunkt besetzt, nachts Biwak. Ich fühlte mich hundeeidend, vielleicht Erkältung oder Überanstrengung. Die Größte Qual war, daß, wenn man glaubte, sich abends nach anstrengendem Marsch zum Schlafen hinlegen zu können, die Flöhe und Läuse am Körper ihren Marsch begannen. Es juckte und zwickte an allen Ecken. Der kleine Viehstapel machte richtige kleine Geländeübungen. Todmüde schluderte ich dann im Schlaf, unbewußt, einen Stiefel aus, um dann mit dem Absatz des anderen Stiefels an dem nackten Bein auf und ab zu fahren, bis es blutete. Am anderen Morgen sah ich dann die Bescherung: mein zerkratztes, zerbissenes Bein war blutüberlaufen, und die Wunden waren nun erst recht die richtigen Rendez-vous-Plätze für die kleinen Folterknechte. Was nützte es, wenn im schönen Sonnenschein sich nackt alles ohne Unterschied der Dienstgrade lauste, vom Oberst bis zum Trotzknacht. Das war wohl jagdsportlicher Zeitvertrieb, aber die nicht zu Strecke gebrachten Viecher setzten ihre Ehre darin, sich wie Aktien in der Inflationszeit zu vermehren.

Mit frischem Mut brachen wir um 8.30 Uhr vormittags aus diesem Waldgebiet auf. Gen Osten, parallel zum Bahndamm, auf dem Wege nach Gluczanka, rückten wir der Sonne entgegen, die durch dünne Nebelschleier auf unsere enge Waldstraße schein.

Etwa 6 Kilometer nordwestlich von Grobeck an der Wegegabel waren wir angelangt, als bssst – tschum-tchum! der Russe unsere friedlichen Andacht störte. Donnerwetter, das konnte recht fatal werden, hier auf der vollgepfropften Waldstraße! Schnell ließ ich zwei Reihen rechts, zwei links der Straße sich in den Graben werfen, wenn die beiden Granaten waren nur 5 Meter links der Straße eingeschlagen. Gott sie Dank gab es nur etwa 6 Schuß, dann schwieg Panje für immer. Aber der Russe saß da vorne wohl noch irgendwo fest, denn hinter unsere Vormarschabsichten mußten wir einen dicken Punkt machen. Am Ausgang des Waldes biwakierten wir, zunächst im warmen Sonnenschein, und der Krieg mit den Russen, der mit den sechs Granaten so verheißungsvoll begonnen hatten, endete mit der Devise: »Krieg den Läusen!« Denn als Papa Grebel sich das Hemd über den Kopf zog, hörte ich, wie ein Hamburger Jung sagte: »Nu ward de krieg gemütlich, die Hauptmann, de lüft sich!« Das war also das sicherste Zeichen, das es hieß: »Nie wieder Krieg!« wenigstens vor morgen früh nicht.

Am **30. August**, nachmittags 4 Uhr, marschierten wir laut Befehl bei schönstem Regen zum Schutze des Regimentsstabes, nach meinem Tagebuch, weil sich hinter unserer Kampflinie in dem Waldgelände geschossene Russentrupps bewaffnet gezeigt hätten. Ich glaube mich zu erinnern, daß vermutlich in Sluczanka in einigen Bauernhäusern Brigade- und Regiments-Stab zusammen hausten. Bis 9.30 Uhr abends standen wir dort im Regen herum, dann rückte der Regiments-Stab vor und wir nach. Eben vorher war ein wüster Radau bei der Bauernhütte gewesen, deren Ursache ich nicht erriet. Beim Abmarsch nach vorn sah ich noch, wie mein Melder ein Bund Stroh schleppte, kraute mich dessen und besonders seiner steten Fürsorge für mich und dachte, woher in aller Welt mag der Kerl in dieser, dem Teufel geweihten Gegend das Stroh haben! - Auf dem neuen Platz – ja Platz, was war da viel Platz, wo wir uns jetzt um 11 Uhr hinlegen konnten, - angekommen, teilte ich meinem Zug nach Vereinbarung mit Lt. Steckmiez ein und stellte rund herum die Posten aus, wobei es ununterbrochen, gleichmäßig schön regnete. Klitschnaß, tiefend vom Regen, kroch ich zu meiner Melde aus Stroh. Er hatte inzwischen ein kleines Zelt gebaut. Der Unteroffizier vom Dienst mußte alle Stunde bei wir vorsprechen, so konnte ich mich in dieser ungewisse Lage wach halten und mehrmals die Posten revidieren. Gegen Morgen klarte es auf und in aller Frühe hörte ich, wie der Regiment-Kommandeur schimpfte: »Gestern abend haben sie mir das

Dach überm Kopfe abgedeckt, und nun ist mir auch meine Kuh gestohlen!« Nun ging mir der Serius auf: Dach überm Kopf abgedeckt! Daher der Lärm gestern Abend! Ich besehe mir mein Stroh, jawohl, das Dach **(151)** des Regiments-Stabes hatte mich heute Nacht ganz schön gewärmt.

Um 5 Uhr am **31. August** wurde geweckt. Wir sollten die russische Stellung vor dem Waldrande angreifen. Aber die Geschichte war höchst zwecklos, denn Panje hatte sich empfohlen. Da kam Lt.d.R. Rauchfuß, unser Kompanieführer, rief mich: »Ochsen, kommen Sie mal her, Sie Ami, können Sie Karten lesen?« - »Zu Befehl, Herr Leutnant!« Irgend eine Patrouille oder so etwas? Das wäre ja glänzend. »Ochsen, Sie sollen die Spitze führen, können Sie das?« Die vorrede kam mir verdächtig lange vor. Die Spitze hatte ich schon oft geführt, aber dennoch rief ich freudig: »Jawohl, Herr Leutnant!« - »Also sehen Sie, hier geht es 6 Kilometer durch einen Wald, hier die Striche sind all die Wege, die da hindurchführen, und diesen Weg da sollen Sie gehen, und die ganze Division torkelt hinter Ihnen her.« Daß du die Nase im Gesicht behältst, dachte ich. Ich sagte aber recht kleinlaut: »Zu Befehl, Herr Leutnant!«

Wir zogen also tapfer hinein in das heilige Rußland, hinein in die Waldeseinsamkeit. Die vom gestrigen Regen nassen blätter glitzerten und gleißte im Morgensonnenschein. Die Natur war wieder nach den trostlosen Regentagen erwacht. Die Vögel hüpfen wieder lustig zwitschernd durch das Geäst, und lustige, bunte Bilder malten die durch das grüne Laubdach hindurch schießenden Strahlen auf den grünen Moostepich. O welche Lust, Soldat zu sein! Mein Herz aber hatte sich in kummervolle Falten gelegt. Waren auf de Karte schon allerhand Wege eingezeichnet, so konnte man hier in de Natur getrost 300 Prozent draufschlagen. Und dabei glichen sie sich wie ein Ei dem anderen, und etwaige spuren waren verregnet. Zum Glück hatte ich nach der Sonne die Richtung genommen. So kamen wir leidlich hindurch. Ich hatte mir ja nicht nur die unerfreuliche Situation ausgedacht, die entstehen würde, wenn wir in irgend einem Morast winkel endigen würde und dann alle die Herren kämen, die so unangenehm viel rot an der Uniformen haben, um mit einem endlosen Donnerwetter über mich herzufallen. Nein, was wichtiger für mich war, ich hatte erhebliche Schulterschmerzen. Mein Leutnantspatent sollte schon in Frankreich beantragt sein und lagerte vermutlich in einem steckengebliebenen Postwagen im russischen Morast ab. Es hatte von S. Majestät bis zu mir zwei Monate gebraucht und erreichte mich endlich am 13. Oktober in Frankreich. Die Blamage, eben vor der Beförderung versagt zu haben, wäre also kaum auszu denken gewesen.

Frühzeitig wurde Biwak bezogen. Patrouillen wurden vorgeschickt und es hieß, gegen Abend sollten wir noch angreifen. Aber dann kam Gegen-Befehl. Wir gingen zur Ruhe über. Mein alter treuer Freund, Heim Beß, war mit auf Patrouille gewesen. Während mein Melder gerade ein Kochgeschirr voll Kartoffeln überm Feuer hatte, kam er zurück, meldete, daß vor uns wohl Kosaken als Brandkommandos seien, oder in diesem Falle besser Brand-Schatz-Kommandos, denn sie erfüllten nicht immer ihre Pflicht, vor unserer Front alles niederzubrennen, nämlich dann nicht, wenn sie gut bezahlt wurden, aber er war auf keinen Feind gestoßen. Als das dienstliche zu Ende war, meinte er geringschätzig: »Wat hebt ji hier förn flöteri Abendskost, bi mi is Dinee hüt Abend.« Zum Beweise holte er mit je einem Griff ein paar Pfund Speck und eine Hand voll Eier aus seinem Brotbeutel. Er war nämlich einer von den »Lanneskinern«, denn erstens können diese ihre Gefühle am besten in uns »Mordersprock« zum Ausdruck bringen, zweitens legen sie viel Gewicht auf »büschen« gutes Essen und dafür lieber »'n büschen mehr«, und drittens sind es liebe und gutmütige Kameraden, die gerne abgeben. So auch hier. Als Freund Beß bei mir die Geschmacksfäden über die Unterlippe treten sah, meinte er: »Na, fang man nich an tau mehnen, ik lab di ock in!« Und damit brachte er seine Meldung weiter.

Erst gegen Mittag am **1. September** taten wir in Schützenlinie an. Links der 1. Zug unter Lt. Steckmetz. Vffft – Hopp, vffft – brrr usw. kamen aus unendlicher Entfernung Infanterie-Geschosse leise angezwitschert. Sie Waren von Kosakenpatrouillen abgefeuert, durch die wir uns aber nicht weiter stören ließen. Das war bei Czumicze. Dann ging es weiter über das Gut Gorka, das vollkommen ausgeplündert war. Abends kamen wir bei Jamasze am Swislocq an. Lt. Steckmetz hatte Feldwache, mein Zug lag zum ersten Male seit einem Monat unter einem Dache, und zwar in einer Scheune. Es gab Post, sogar viel Post.

Am **2. September**, noch bis an die Nase im Stroh vergraben und an nichts böses denkend, wurden wir still alarmiert. Der Swislocq sollte überschritten und im Morgengrauen die Höhen des jenseitigen Ufers genommen werden. Die erste Aufgabe gelang sehr but. Zwei bis drei angekohlte Balken, die »vielleicht« einen Infanteristen tragen konnte, hielten tatsächlich. Der Übergang wäre besser gegangen, wenn man früher einmal im Zirkus Schumann Seiltänzer gewesen wäre, denn jeder, de drüben war, dachte bei sich: »Dir kann es nicht mehr schief gehen, du bist rüber!« Der zweite Teil der Aufgabe, der Angriff, gelang insofern nicht, als Rußki wieder einmal parti war. Gegen Mittag ging daher die Tippelei von neuem an, was dem Russen aber anscheinend nicht in sein Programm pachte, denn er bedachte uns unangenehm mit Artilleriefeuer. Unser Vormarsch führte an **(152)** zwei

große Spritfabriken vorbei, die leider in jeder Beziehung abgebrannt waren. Nach kleinen Infanteriegefechten erreichten wir dann gegen Abend Piotrowce, bei dem wir in einem kleinen Wäldchen zur Ruhe übergingen.

Am **3. September** marschierten wir erst gegen 9 Uhr bei schönstem Wetter über Konczany - Chylaki weiter. Obgleich in dieser Gegend nicht viel niedergebrannt war, war Chylaki ein Schutthaufen, aus dem die stehen gebliebenen Kamine wie stehende Arme gen Himmel ragten. Ein alter Bauer, der dort lag, war über und über mit Brandwunden bedeckt, und doch war er bei Besinnung. Er hätte seine Hütte nicht verlassen wollen, da hätten die Kosaken ihm das Haus über dem Kopfe angesteckt, erzählte er. Ich weiß nicht, ob unsere Sanitäter ihm noch viel helfen konnten und geholfen haben. Wir mußten weiter. Die Dorfstraße war in der sengenden Hitze kaum zu durchschreiten. Der Marsch führte über Colni, Zuckiewcze nach Trzeciaki, wo Mittagsgast gehalten wurde. Dann ging es weiter auf Ganosowka. Unser vermutliches Nachtquartier Ganosowka mußten wir abends erst durch Sturm nehmen. Indessen, als unsere »Arie« dem Russen dort einige Brocken in die Bude setzte, war es mit seiner Tapferkeit am Ende. Bedauerlich war dabei nur, daß inzwischen das Büchsenlicht ausgegangen war und die meisten Häuser lichterloh brannten. Auch als wir das Dorf fest in der Hand hatte, gab es noch keine Ruhe. Wir schoben feindwärts posten vor das Dorf und warteten der kommenden Dinge. Inzwischen kamen die Bewohner, erst scheu, näher und näher, und als sie sahen, daß wir wirklich keine Miene machten, wir, die ausgehungerten Barbaren, den ersten besten am Spieß zu braten, suchten sie die nicht brennende Häuser wieder auf. Dann bot sich mir ein schaurig schönes Bild, zugleich ein Zeugnis dafür, wie ein tierisch verdummtes Volk, nur in einer abergläubisch, fatalistischen Religion erzogen, den Mut zum selbstbewußten Handeln in Stunden der Gefahr nicht findet.

Ein ankommender Panje sah sein Haus beim Näherkommen durch Flugfeuer in Gefahr. Er lief schnell hinein und kam mit etwas in der Hand wieder heraus. Dasselbe tat noch wie Bauern, die etwas später kamen. Diese drei stellten sich nun mit erhobenen Armen vor das Feuer, seitwärts hin und her tretend murmelten sie Gebete, während ich mit meiner kampfes müde Schar auf einem ungeschlossenen Baume ausruhend, diesem Schauspiel zusah. Unermüdlich sandten die drei in ihren langen Schafpelzen, mit den lang wallende Haaren, den großen Bärten, in dem gespenstisch flackernden Feuerschein des brennenden Dorfes, mitten im Funkenregen. Von dem Anblick hingerissen, war ich ganz traumverloren, als plötzlich mein Schleswiger Maurer in seiner bedächtigen, überlegten Art sagte: »Mi schall doch mal verlangen, ob de woll noch up den Gedanken kann, sick Wateremmers tau holen, ehe ihr Kat absmökt?« Wie immer hatte er mit seinen Worten den Nagel auf den Kopf getroffen, denn bald ging auch dieses Haus in Flammen auf und wir erfuhren nun von den untröstlichen Bewohnern, daß sie geweihtes Brot in der Hand gehabt hatten. – Während unserer Unterhaltung kam ein Melder mit dem Befehl, 3 Kilometer zum Gut zurückzukommen, die 1. Kompanie solle auf Artilleriewache. Also keine Müdigkeit vorgeschützt. »Antreten!« »Das Gewehr über!« »Ohne Tritt marsch!« Still und ruhig, abgesspannt von dem Marsch und den Erlebnisse des Tages, zog unser Häuflein zur Artillerie, die 1. Zug zum Stade, ich mit dem anderen zur Batterie. Ich meldete mich beim Batterieführer und machte ihm auf Aufforderung meinen Sicherungsplan, mit dem er einverstanden war. Da ich nur zwei volle Gruppen hatte, und en Anbetracht der Ermüdung ließ ich zwei Patrouillen zu 2 Mann um das Artillerielager kreisen, dazu stets ein Gefreiter. Die Wache lag geschlossen im Stroh. Ich ging auf Einladung an das Lagerfeuer der Offiziere, was mir sehr gut bekam, denn es gab da Grog, unsern Schleswig-Holsteinischen Landwein. Auch bekamen wir Essen von der Batterie. Mit dem Vizewachtmeister bleib ich plaudernd bis zum Dämmerung am Feuer.

Als am **4. September** vormittags die Batterie abrückte, sattelten auch wir unseres Schusters Rappen und ritten zur Kompanie zurück, die auch sehr gemütlich lag. Friedliebend und ohne Böses im Hetzen lagen wir dort und tagten das, was der preußische Soldat seines Lebens tut, wir warteten. Da schlug plötzlich 15 Meter von uns entfernt ein russischer Zuckerhut ein. Nun war es mit der Gemütlichkeit vorbei, wir warteten aber weiter – auf den nächsten Einschlag, der aber nicht kam. Na, den Störenfried hatte der Russen wohl gerade noch im Rohr gehabt von gestern, raus mußte er ja. Dann rückten wir wieder nach Ganosowka hinein, während die 3. Kompanie aus dem Dorf heraus vorrückte. Leise, ganz unverdächtig leise fing es an zu tröpfeln, aber bald war der schönste Bindfaden regen in voller Tätigkeit. Wir bezogen daher eine Scheune, wo wir auch übernachteten.

Am **5. September** brachen wir noch im Dunklen auf und kamen als Divisions-Reserve in ein Dorf 2 Kilometer entfernt. Um 11 Uhr wurden wir aber wieder in Marsch gesetzt nach Ejsymonty-Wielkie, wo wir nicht nur Mittagessen sondern auch 40 Mann Ersatz erhielten. Wir konnten daher wieder drei Züge bilden. Den Rest des Tages verlebten wir in vollste Zufriedenheit. Nachts biwakierten wir in der Nähe des Dorfes.

Verfolgung bis zum Njemen

Von Siegfr. Ofenbrück, damals Kriegsfreiwilliger bei der 11./84

(153) Nach überschreiten eine großen, befestigten Straße wurden wir am Waldrand plötzlich durch Artilleriefeuer überschüttet, das untrüglichste Zeichen, daß sich der Feind wieder festgesetzt hatte. Ein Angriff stand also wieder für die nächsten Tage bevor Die 11. Kompanie lagerte in der Nähe von Walily. Unter Führung von Unteroffizier Hamkens wurde eine Gruppe in das Gut Walily vorgeschoben. Die Gruppe bestand aus Leuten, die der besonderen Obhut des Feldwebels anvertraut waren, weil sie ihren menschlichen Gefühlen keinen Zwang hatten antun können und trotz Stengen Verbotes plötzlich und unerwarteter Weise aus der Kolonne heraus und seitwärts ins Dickicht verschwunden waren. »Strafe muß sein«, meinte Lt. Greiff und ließ derartige »Drückeberger« schnell notieren. Na! Ich war natürlich auch dabei; war auch kein Wunder! Bei den Plünnen wußte man sich ja eine Unterleibserkältung und alle möglichen sonstigen Krankheiten zuziehen.

Vom Feinde war nichts zu sehen, aber er schien gehört zu haben, wie die Feldküche zur Feldwache vorgefahren war und schickte uns gelegentlich einige Grüße herüber. Deshalb zogen wir es vor, neben dem Park im freien Gelände in schnell gebuddelten Löchern zu kampieren. Schon am frühesten Morgen durchstöberten wir den prächtigen Park, schnüffelten auch in den verbrannten Resten des Gutshauses herum, fanden aber nichts Brauchbares und müssen deshalb nichts Gescheiteres anzufangen, als zur Kompanie zurückzukehren. Kaum angelangt, erhielten die Kompanien ihre Tätigkeit für den voraussichtlichen Angriff zugewiesen. Die 11. Kompanie war letzte Reserve und wurde als solche viel hin- und hergeschoben, ohne recht irgendwo einzugreifen.

Zuletzt lagen wir den ganzen Mittag und nachmittag auf einem, rund herum vom Sumpf umgebenen Hügel. Die einschlagenden russischen Geschosse verpufften fast wirkungslos in den schwarzen Moorboden. Nur hohe Moorfontänen spritzten empor, die wir zu beobachten Zeit und Muse in Hülle und Fülle hatten. Daß unser Berg und wir selbst dabei ein bißchen schaukelten wie bei einem Erbeben, machte uns viele Vergnügen, jedenfalls bedeutend mehr, als bei den Sprengungen seligen Angedenkens in der Champagne. Gott hab sie selig! Das was hier geschah, war dagegen direkt interessant und erheiternd. Am Nachmittag sahen wir dann von unserem Feldherrnhügel aus der Angriff Vorfluten. Über die weite Ebene wimmelten die geordneten Sturmwellen dahin. Geschosse brachten an einigen Stellen kleine Verwirrungen hervor. Russisches Infanteriefeuer veranlaßte die Stürmer zu schnellerem Lauf und bald sah man aus Sluczanka dicke Rauchsäulen aufsteigen, Treffer unserer Artillerie und letzte Grüße der abziehenden Feinde.

Fast unmerklich mündeten die letzten Reserven ein in das wogende Menschenmeer, um unvermeidliche Lücken zu füllen. In Geschützlinie ging es querfeldein. Unsere Artillerie beschoß einen Vorsprung jenseits des vorbeiziehenden Flusses selbst dann noch, als wir zu erkennen gaben, daß wir versuchen wollten, die beschossene Punkt zu nehmen. Scheinbar hatte die Artillerie mehr gesehen als wir, und wir mußten unser Vorhaben aufgeben. Wir zogen nach Sluczanka hinein und erreichten es gerade in demselben Augenblick, als jenseits der Straße die 27er Stürmten. Der dicke Major ritt auf seinem kleinen Schimmel wie ein Herrscher in dem Kampfgewimmel und wir konnten uns über diesen Anblick kaum das Lachen verkneifen, obwohl die Seelenruhe des Majors gerade der Größten Achtung einflößte.

Auf der Dorfstraße traf sich der Führer der 12. Kompanie, Lt. Löffler mit Lt. Greiff. »Kommen Sie, wir wollen zusammen selbständig unsern Schlachtplan entwerfen!« Die Kompanieführer berieten darauf in einem Hause den weiteren Vormarsch. Die 11. Kompanie marschierte alsdann mit Sicherung durch einen Hohlweg, schlängelte sich links davon durch kleine Waldstücken und trat an einen Wallartigen Höhenkamm heran. Die Sache war ganz geheimnisvoll! Die Gruppenführer waren zur Einweisung und vorsichtigen Feststellung der Linie auf den Kamm befohlen. Trotz Befehls, sich ganz still zu verhalten, konnte einer der Gruppenführer doch nicht umhin, gleich recht exerzierplanmäßig zu brüllen und der Feuer eröffnen zu lassen. Die schönste Knallerei war im Nu im Gange. Drüben sah man Kosaken ihre Pferde wegführen. Und dann dauerte es auch nicht lange, bis wir von der russischen Artillerie unsern Segen bekamen. Ein Schrapnell hagel überschüttete uns, doch konnten wir uns gerade noch schnell genug hinter den schützenden Wall bücken. Trotzdem wurden einige Mann verwundet, und diese Ernüchterung genügte, um auch den etwas allzu stürmischen Unteroffizier zum Schweigen zu bringen. Die Kompanie tat wieder zurück und nun konnte sie in alle Ruhe für die Besetzung der Linie eingeteilt werden. Im sandigen Boden waren wir schnell eingebuddelt und schon bedachten wir uns beschaulicher Ruhe hinzugeben, als ein Melder vom Bataillon den (154) Komp.-Führer suchte. »Wir können ohne Artillerie unmöglich angreifen!« hörte man Lt. Greiffs scharfe Stimme. Es dauerte nicht lange, als der Melde nochmals kam: »Herr Hauptmann ... befiehlt, das sofort angegriffen wird« Doch Lt. Greiff erwiderte seine Bedenken in noch bestimmterem Tone. – Und dabei bleib's. Der Angriff wurde nicht gemacht!

Welche Opfer ein Angriff gekostet haben würde, und welche Mühen bei einem angesetzten Angriff nutzlos gewesen wären, konnte man so recht an andern Morgen feststellen. Es wäre ein Blutbad geworden, wie es das Regiment bis dahin noch nicht erlebt hatte. Zu beiden Seiten einer schmalen Brücke waren sumpfige Seen mit weichem, moorigem Boden, in denen jeder Durchwatende hätte hilflos versinken müssen. Die Brücke, etwa zwei Meter breit, war abgebrannt; nur noch ein Balken hielt aus und gestattete dem Bataillon den Übergang. Auf einem Baum neben der Brücke hatten, wie wir aus aufgefundenen Patronen feststellen konnten, Schützen gesessen und der Weg jenseits der Brücke war von einer stark ausgebauten Stellung durchschnitten.

Das Gut Pilatowszna war ausgebrannt. Wir wärmten unsern Kaffee an den noch rauchenden Trümmern. Die geschwärzten Kalkmauern ragten Gespenstlich in den nebligen Morgen. Von den Russen zurückgelassene Pferde grasten friedlich auf dem großen Hof. Ein belassener Lagerplatz wäre auch ohne die zurückgelassene Lanze als Rastplatz der Kosaken zu erkennen gewesen; jedenfalls hätte man mit dem herumliegenden Pferdewest in Deutschland eine notleidende Bauernstube und gern reichlich versorgen können. Drum hörte man im Vorbeimarsch auch manchen Seufzer einsichtsvoller Landwirte: »Schod um den schönen Meß!«

Beim Vorwerk Studzianka wurde das Bataillon als Vorhut abgelöst und wurde Divisions-Reserve. Die Nacht wurde im Biwak in der Nähe des Vorwerks verbracht.

Das Vorwerk war Brigadegefechtsstand. Generalmajor von Götzen saß an einem kleinen Tischen im Schatten eines Bauernhauses. Er und sein Adjutant waren über die Karten gebeugt. Ordonnanzen, Melder und Meldereiter kamen und gingen. Das Telephon quakte immerfort, wenn nicht gerade gesprochen wurde, da aus dem Hause hörte man das friedliche Klappern einer Schreibmaschine.

Bald verdeckte jede Fernsicht; der General sah von einem Gefecht gar nichts und doch wurde er von dieser Stelle aus geleitet. Über allem Treiben lag eine fast unheimliche Ruhe. So könnte auch ich den Krieg noch lange aushalten. Nichts zu sehen von allen Einzelheiten, von allen Greueln, kein Jammern und schreien Verwundeter zu hören, keine zerfetzten Leibe zu sehen, keine Granaten um sich her krachen, keine Kugeln zischen zu hören. Ja! so möchte man auch den Krieg gerne mitmachen! Aber nicht alle können das. Jeder hat seinen ihm zugewiesenen Posten auszufüllen. Der General können nicht so seelenruhig all seine notwendigen Befehle erteilen, würde er mit hineingerissen in die furchbaren Erlebnisse des Krieges. Frei muß er sein von allen menschlichen Regungen, frei von Mitleid und Mitgefühl. Und es muß ein Mensch sein, der nie durch schwere Leiden und trübe Lebensschicksale schwer getroffen ist, nein glücklich muß er sein, dann kann er ruhig und kaltblütig die Gefechte, die Schlachten lenken. Auch er hat seine Verantwortung – und wir sind die ausführenden Organe. Uns bleiben nur der Wunsch und die Hoffnung, alles gut zu überleben.

Das Glück bleibt uns hold. Eine Einsetzung des Bataillons bei den Angriffen beiderseits der Nietupa erfolgte nicht, nur als Brigade-Reserve wurden wir in das But Nietupa verlegt, wo wir die Nacht verbrachten.

Am morgen **2. September** überschritten wir die eben erst wiederhergestellte Nietupa-Brücke und marschierten durch das wohlhaltene Dorf. Auffallend war schon seit längerer Zeit das gänzliche Fehlen der Flüchtlinge. Alle Dörfer, durch die wir kamen, waren bewohnt. Nicht nur Weiber, Kinder und greisenhafte Männer trafen wir an, sondern auch kräftige Burschen, in denen wir, vielleicht nicht mit Unrecht, desertierte Russen witterten.

Die steile Dorfstraße von Nietupa führte uns nordostwärts auf ein weites Hochplateau. Unübersehbare Kartoffelfelder breiteten sich vor uns aus und keiner versäumte die günstige Gelegenheit, das Kochgeschirr vollzustopfen. Man wußte ja nie, ob man anderswo ebenfalls wieder Kartoffeln fand. In Czumicza brachten einige Weiber mit Geschrei ihr Gänse in Sicherheit. Sie schienen die eigenen Truppen in sehr unangenehmer Erinnerung zu haben.

Im Vorwerk Kundzicze zog das Bataillon rechts ab und überschritt die Wiesengründe der Nietupa zum zweiten Male. Die über den Swislocq bei Jamasce führende Brücke war abgebrannt und wir mußten einzeln über die wenigen, übergebliebenen Balken balancieren, wobei mehr die Furcht vor einem Ungenügenden Fall auf die darunter schwimmenden Balken, als vor einem kühlen Bade selbst den Ungeschicktesten die besten Seiltänzer Kunststücke vollbringen ließ. Für die Bagagen gab es keinen anderen Weg, als durch den Bach und die Küchenhengste bedauerten sehr, daß das Wasser so hoch stand, daß er gerade noch das Feuer unter den Kesseln löschte.

Als Brigade-Reserve dürfen wir uns wohl von Gefechten, oder nicht von Märschen (**155**) ausruhen. Kaum war der Übergang über den Swislocq erzwungen, als die Kolonnen des Regiments und seiner Bagagen sich am **2. September** über die breiten, seichten Niederungen im Morgennebel vorschoben, stets bereit zu neuem Einsatz. Fast schien es, als sollten wir jenseits des eben überschrittenen Flusses wieder eingreifen. Die 11. Kompanie lag am hohen Ufer, hinter eroberten russischen Gräben und von hier aus sah man die nicht enden wollenden Truppenmassen sich vorwärtswälzen; ein Bild, das durch den Rhythmus der Bewegung durch das Wogen der Marschierenden einen besonderen Reiz ausübte. Mochte man es auch schon zur Genüge gesehen haben, so fesselte es doch immer wieder von neuem. Als wir die Höhen überschritten, sahen wir vor uns wieder Schützenlinien in

Wellen vorgehen und mir folgten in einigem Abstand in entfalteter Formation. Die Dörfer im Grunde brannten, sonst waren kaum Zeichen von Kämpfen zu sehen, keine Toten und wenig Verwundete. Der Feind suchte scheinbar in Kopfloser Flucht zu entweichen und sich unserer Verfolgung zu entziehen. Es fiel uns nicht leicht, ihn zu folgen.

Als wir durch das Dorf Kurkicze marschierten, liefen die herrenlosen Schweine auf der Straße herum, und an den Bäumen im Garten eines abgebrannten Hauses hingen die schönsten gebratenen Äpfel. Im Schlaraffenland konnte es nicht nahrhafte sein. Leider durften wir uns durch die gebotenen Genüsse nicht durchfressen und mußten im flachen Tale weitermarschieren. Die abgebrannte Brennerei Ojcowo barg auch nichts mehr von dem, was für unseren täglich unerträglicher werdenden Durchfall, gegen den nicht einmal mehr Opium half, so gut getan hätte. Mit betäubten Mienen mußten wir die aufgelaufenen großen Blechgefäße am Wege liegen sehen.

Nach kurzer Rast am Wegesrand wurde die 11. Kompanie in ein Wäldchen vor Wojciechowszna entsandt. Die täglich fällige Strafwatche konnte wieder angetreten werden. Als Pendelpatrouille und abwechselnd als Posten vor Gewehr verbrachte ich die feuchte Nacht. Vom Feinde war nicht zu sehen. In der Ferne hörte man Gewehrfeuer und aus einem Waldstück drang das Brüllen verängstigter Rinder. Nach einigem vergeblichen Hin- und Herirren fanden wir erst die Nachbarfeldwache, mit der mir nun ständig Verbindung aufrechterhielten und uns durch einige Minuten angenehmen Klöhns die schrecklich lange Dienststunden verkürzten.

Unser Patrouillenweg führte uns nach dem großen Gut Wojciechowszna, dessen abgebrannte Stallungen und Wirtschaftsgebäude eifrig nach Brauchbarem durchschnüffelt wurden. Dabei kamen wir auch zu dem Wohnhaus des geflohenen Besitzers, einem reizenden, niederen Holzhaus mit hölzernen, weisegestrichene Säulen vor dem buntverzierten Eingang. Das Gutshaus lag inmitten eines schön gepflegten Gartens mit Rosen- und Blumenbeeten, Kakteen und Palmen. Wir konnten nicht der Versuchung widerstehen, auch einem Blick in das Innere dieses märchenhaften Häuschens zu werfen, wir sahen aber in der Eile nichts als eine bunt durcheinander gewürfelte Bibliothek.

Wir kehrten mit anbrechendem Tage zur Kompanie zurück und bald marschierte das Bataillon zur Straße, um sich dem Regiment anzuschließen.

Nach mühsamem Marsch erreichten wir den Ort Wierchowiany. Abbaukommandos säumten die Straßen. Die Ruhr forderte ihre Opfer.

Am Dorfausgang, angesichts des Dorfes Golni, hofften wir biwakieren zu dürfen, aber unsere Hoffnung wurde wieder zunichte. Die vordersten Truppen der Division schienen wieder Fühlung mit dem Feinde zu haben. Man hörte leichtes Gewehrfeuer und einige Kanonenschläge. Die Kompanie zog am Kirchhof von Golni vorbei, überquerte einige Höhenzüge, sammelte sich aber bald wieder in einer Talmulde. Wir bepackten uns mit herumstehenden Haferhocken für unsere Bagagepferde. In der Mulde lagerte sich das Bataillon und obwohl wir an der Tätigkeit der Artilleriebeobachter vor uns auf der Höhe erkennen konnten, daß ein Gefecht in vollem Gange war, wurde, wie vorgesehen, zwei Stunden lang gerastet. Erst am Nachmittag wurde die 11. Kompanie vorgezogen. Unter der Einwirkung hochgehender Infanteriegeschosse sahen wir uns zu eiligen Vorgehen auf freiem Gelände gezwungen, verschwanden aber bald in einen Wäldchen in guter Deckung und blieben dort auch während der nun folgende Regnerisch-schmierigen Nacht.

Erst spät am anderen Morgen wurde das Bataillon weiter vorgeschoben. Man sah weit im Umkreise die Dörfer in Flammen aufgehen. Mit Freude konnten wir feststellen, daß unsere vorgeschobenen Truppen den Feind verjagten. Das Bataillon grub sich vor den Wäldchen, das uns die Nacht geborgen hatte, so ein, daß zwei Kompanien die dazwischen in Linie liegende Kompanien flankierten. Das Gefecht am Horizonte schien zu unseren Gunsten entschieden zu sein und wir konnten uns in unseren Löchern wieder etwas mausig machen. Da traf völlig unerwartet bei der Kompanie die Nachricht ein, das unser allverehrter Kompanieführer Leutnant Greiff, zu einem Gaskursus nach Karlsruhe abkommandiert sei. Die Hoffnung, ihn erst in etwa vierzehn Tagen wiederzusehen, ließ uns die Trennung nur ungern ertragen. In unzählich vielen Gefechten hatte uns dieser vortreffliche Führer glänzend geführt, und wir konnten (156) es kaum glauben, daß wir jemals zu einem feiner Nachfolger nochmals dasselbe Vertrauen bekommen könnten, wie zu ihm. Auch ihm war der Abschied nicht leicht. Es war ihm gar nicht recht, mitten im siegreichen Vormarsch sich von seiner ihm so sehr ans Herz gewachsenen Kompanie trennen zu müssen.

Am Abend gingen mir querfeldein über regendurchnässte Äcker nach Trzeciaki zurück. Wie Bleiklumpen hingen die dicken Lehmbrocken an den Stiefeln und der Weg fiel uns schwerer, als ein weiterer Umweg auf etwas besseren Straßen. Erst im Dorfe ermunterten sich die Gemüter. Zum ersten Male in Rußland kamen wir in Häuser unter und durften in weichem Heu liegen, eine Wohltat, die mir im Osten noch nicht hatten erleben dürfen.

In dem molligen Lager schleif die ganze Kompanie so gut, daß kein einziger den Feuerlärm hörte, als am Ausgang des Dorfes ein Haus in Flammen aufging. Auch unsere vollständig durchnässten Uniformen waren in dem warmen Lager durch unsere eigene Körperwärme vollkommen getrocknet worden.

Schon seit längerer Zeit ging das Gerücht, daß wir Ersatz bekommen sollten, aber immer, wenn er uns zugeteilt werden sollte, waren wir schon wieder weiter. Endlich, bei einer Mittagsrast in Zlobowszna erreichte uns ein Teil des Ersatzes. Es waren meist Hamburger, Leute mit Käsigem Gesichtern und fast oh ne mumm in den Knochen, so hatte sie die Herzte hinter uns he schon mitgenommen. Was wir »alten Feldsoldaten« diesen jungen Burschen in de Eile alles Kriegsmäßig beibringen wollten, wurde ihnen fast zu viel und sie wurden anstatt feldmäßiger zuerst wahrscheinlich noch verkatterter, als sie schon sowieso waren. Na, auch sie lernten allmählig in Gefechten sich Kriegsmäßig zu benehmen.

In Sugaki wurde am 6. September wieder Ersatz auf die Kompanie verteilt. Auch gab es neue Plünnen, d.h. soweit man von neu reden konnte, denn es waren die schon einmal zurückgesetzten, schlechteren Garnituren, die jetzt als bessere hervorgeholt wurden. Ich bekam den Rock unseres Feldwebels Hegard, erkenntlich an einem gelben Pulverfleck. Mein langer Laban packte aber wenig in dieses korpulente Kleidungsstück und so mußte der Kompanieschneider erst einmal seine Künste anwenden. Bevor ich aber den alten Rock auszog, um ihn zu Flickern für die Hose zu verwenden, wollte ich mich doch noch eben mit meinem jüngeren, eben Offizierstellvertreter gewordenen Bruder photographieren lassen. Den Apparat hatte ich ja bei mir. Aber meinem Bruder war scheinbar die Offizierstellvertreterwürde in den Kopf gestiegen (seine Büxen sahen nicht viel besser aus, aber sie waren wenigstens heil), und er wünschte nicht in diesem Aufzuge abkonterfeit zu werden. Darum unterbleib zum Schaden der gesamten Nachwelt die Aufnahme des zerbissensten Soldaten des deutschen Heeres, denn nun genierte auch ich mich. Betrübt zog ich den Rock aus, zerschnitt ihn kunstgerecht in noch verwendbare stücke und beging das große Wagnis, meine Unaussprechlichen von den Beinen zu streifen, um die aus dem Roch gewonnenen fadenscheinigen Flickern einzusetzen. Aber – ich weiß nicht, ob es zu wenig Flickern waren oder ob die Hose zu viel Löcher hatte – die Flickern reichten jedenfalls nur für vorne, und hinten – war die alte Geschichte. Ausgerechnet mitten i meiner friedlichen und sicherlich auch kriegerischen Tätigkeit wurde ich wieder durch irgend so einen verflixten Dienst aufgestöbert und ich mußte zusehen, wie ich in meine Beinlinge hineinkam. War ja gar kein Wunder, das ich dabei in der Eile wieder an den Knien hinausfuhr, und die Heiterkeit der Kompanie wollte keine Ende nehme. Die Ersatzmannschaften in ihrer nagelneuen Uniformen aber staunten über einen solchen Krieger.

Am **7. September** wurde der Marsch in Richtung Lunno-Wolo zum Njemen angetreten. Anstatt aber die eingeschlagene Richtung beizubehalten, bog die Division links ab und marschierte Zunächst an einen Sumpf entlang, überschritt diesen die strömenden Regen bei Chomicze und erreichte nach anstrengendem Marsche das vollständig niedergebrannte Dorf Tscherbowitschi. Auf dem ganzen Marsche konnte man die gegen den Njemen vorgeschobenen Truppen beobachten und die Artilleriekämpfe verfolgen. Weshalb wir nicht in Richtung Lunno-Wola vorgeschoben wurden, war uns rätselhaft, jedenfalls wäre uns an diesem Tage ein Gefecht lieber gewesen, als den stumpfsinnige Marsch, de mit einem Biwak in regendurchnässtem Felde beim Dorfe Tscherbowitschi sein Ende fand.

Am frühen Morgen des **8. September** krochen wir aus den durch leckenden Zelten, kochten Kartoffeln und nahmen in den überschwemmten Njemen wiesen ein Fußbad. Im Laufe des Tages sollten wir auf dem Verband der Heeresgruppe von Gallwitz in die Heeresgruppe von Scholz übergeführt werden. Auf dem Kirchhof des Dorfes Ponishany standen die Stäbe und nahmen den Vorbeimarsch ab. Am Njemen, vor der der erst errichteten Pontonbrücke stockten die Truppen. Von dem tief unter den überragende sandigen Ufern liegende Bücken Vorplatz hatte man innen landschaftlich reizvollen überblick flußauf- und –abwärts. Flußaufwärts sah man die verkohlten Stützpfähle zweier abgebrannten Brücken und jenseits des Flusses unter dem Waldrand erkannte man ein (157) starkausgebaute russische Stellung. Uns erschien es rätselhaft, wie man solch eine Stellung nehmen konnte, aber wir waren zufrieden, daß wir es nicht nötig gehabt hatten, sie zu Stürmen und zogen ehrfürchtig über die Brücke, neuen Kämpfen entgegen.

Vom Narew bis zum Njemen mit der 7. Kompanie

Vom A. Mestwarb, s.Zt. Unteroffizier in der 7. Kompanie

Nachdem wir uns in und bei Proniewicze einige Tage wunderschön ausgeruht und erholt hatten, ging es am **26. August** wieder weiter. Doch ereignete sich in den nächsten Tagen nichts Außergewöhnliches. Die Russen leisteten keinen erheblichen Widerstand, und wir hatte also weiter nichts zu tun, als ihnen auf den Fersen zu bleiben, d.h. zu marschieren, manchmal mehr und manchmal weniger. Am 26. war es, soviel ich weiß, weniger. Bei herrlichem Sonnenschein führte uns der Weg durch schönen üppigen Wald, noch üppigeres Sumpfgelände über einen Bach, die Orlanka. Sonstiger Einzelheiten entsinne ich mich nicht mehr, ich weiß nur, daß wir durchaus nicht böse waren, wenn wir von den Russen nichts zu sehen bekamen. Am **27. August** sollte der Narew überschritten werden. An den von den Pionieren neben einer von den Russen abgebrannten Holzbrücke erbauten Pontonbrücke sammelte sich die Division und wartete darauf, den Übergang bewerkstelligen zu können, der sich aus irgend einem Grunde verzögerte. Eine kleine freudige Abwechslung während dieses Wartens brachte uns das Auftauchen des vor einigen Tagen Verwundeten Unteroffiziers Maron, der hoch auf einem Wagen thronte. Maron war in dem Bataillon und besonders in der Kompanie ein bekannter Mann. Schon sein Äußeres hatte einen etwas russischen Anstrich und man wunderte sich infolgedessen gar nicht, wenn man erfuhr, dass er fließend Russisch sprechen konnte. Durch diese Eigenschaft machte er sich sehr nützlich und wurde, wie er uns bei der Gelegenheit erzählte, zum Divisions-Stab als Dolmetscher abkommandiert. An dieser Stelle sei eine kleine Episode erwähnt, die sich bei Shabin bei dem Sturm auf den Bahndamm besetzten, hörten wir auf einmal dicht vor uns russische Kommandos und das Getrappel einer größeren Truppenabteilung. Was, sollten sich hier noch Russen vorfinden?! Das konnte ja nett werden. Und in der Tat, es waren Russen, aber zum Glück sehr friedlich gesinnte. Bald erkannten wir die Stimme unseres guten Maron, welcher sich an die Spitze eines größeren Trupps Gefangener gesetzt hatte. er war gerade im Begriff, sie in Gruppenkolonne antreten zu lassen und mit ihnen zur Ablieferung nach hinten abzumarschieren.

Nachdem die Ursache der Verzögerung beseitigt war, erfolgte endlich der Übergang über die schwankende Narew-Brücke. Der Weitermarsch wurde wieder angetreten und sollte sobald noch kein Ende nehmen. Wer damals mit getipelt ist, weiß, welches unbeschreibliche Vergnügen es machte, bei schwülen Hitze durch tiefen Sand zu Marschieren, ohne zu wissen, wie lange es noch dauert und wohin es geht. Aber schließlich nahm auch dieser Tag ein Ende. In einem Wäldchen angelangt, machten wir uns daran, in der gewohnten Weise die Betten zu »graben«; doch kaum war man damit fertig, da hieß es: »7. Kompanie fertig machen!« Verflucht noch einmal! Was hat das wieder zu bedeuten? Weiter nichts, als das man eben noch nicht an der richtigen Stelle war. Es ging etwas weiter abseits in eine Sandschlucht hinein, in der die Nacht verbracht werden sollte. Aber zum Bettenbau war keine Luft mehr vorhanden. Man wickelte sich in die Zeltbahn ein, oder schützte sich sonstwie so gut es ging gegen den Regen, der jetzt vom Himmel heruntergoß, und schlief da, wo man sich gerade befand.

Nach dieser angenehmen Nacht, steif, kalt und naß wachte man auf, ging es am **28. August** wieder vorwärts. Auf einer Straße in der Gegend von Folmarki-Wielkie, oder wie das Nest heißt, begegnete uns ein Trupp polnischer Flüchtlinge, die nach ihrem Dorf zurückwollten. Mit vollgepackten Wagen, Kind und Kegel, allem möglichen Vieh, alles was sie besaßen, zogen sie daher, Angst in den Mienen, denn sie konnten ja nicht wissen, was ihnen bei den Deutschen blühte. Bald hellten sich aber ihre Gesichter auf, nachdem ihnen bedeutet wurde, daß sie ohne Sorge ihres Weges ziehen könnten und ihr Eigentum nicht angetastet würde. Diesen Leuten war jedenfalls ein besseres Los beschieden, als den übrigen polnischen Familien, die mit den Russen abziehen mußten, und die sobald wohl nicht zu Ruhe kommen konnten.

Auf den Weitermarsch kamen wir durch einen großen schönen Wald und erreichten nachmittags Sokol. In diesem Ort befahl es uns (**158**) ganz ausgezeichnet. Die Gegend war im Gegensatz zu dem, was wir bisher in Polen gesehen hatten, schön; von unserm Quartier aus hatten wir einen herrliche Blick über die vor uns liegende Talmulde; dazu kam, daß die Verpflegung auch reichlich war, wodurch sich unser Wohlbefinden auf den höchsten Grad steigerte, der unter den abwartenden Umständen zu erreichen war. Was Wunder, wenn in uns der Wunsch rege wurde, hier in diesen leiblichen Gefilden etwas länger zu verweilen. Leider aber wurde auf unsere Gefühle nicht die geringste Rücksicht genommen, denn am andern Morgen, den **29. August**, ging es unentwegt weiter, immer durch Wald bis Walily, wo biwakiert wurde. Am **30. August** marschierten wir in Reserve, ohne daß sich bei uns etwas ereignet hatte und biwakierten nachts im Walde. Der **31. August** fand uns immer noch in diesem Wald, doch erreichten wir abends den Waldrand und gruben uns unter wunderbaren, hohen, alten Kiefern ein.

Wie die Gefechtslage in diesen Tagen war, davon hatten wir wackeren Krieger auch nicht die geringste Ahnung, dafür aber gingen die schönsten Gerüchte unter uns herum. Es war ganz bestimmt, daß hier an diesem Waldrand der Vormarsch gestoppt und feste Stellung bezogen wurde. Aus diesem Grunde machten wir es uns erst mal schön bequem und freuten uns, daß diese Lästige Marschiererei ein Ende haben sollte. Um so unangenehmer war das Erwachen am andern Morgen, als wiederum der ominöse Befehl erschallte: »7. Kompanie fertig machen«. Das war wider die Abmachung und wir gebrauchten einige Zeit, um uns an den Gedanken zu verwöhnen, daß es wieder weiterging. So marschierten wir dann am **1. September** ohne Zwischenfälle, wenigstens ohne daß wir etwas gewahr wurden, weiter über welliges Gelände und langten abends an einem kleinen Fluß, dem Swislocq, an. In einer Mulde vor dem Fluß gruben wir uns ein und bereiteten uns in der üblichen Weise unser »Bett«. Vom Feinde war nichts zu merken, deshalb konnten wir dort ganz ungestört herumlaufen.

Am **2. September** überschritten wir dann den Fluß auf einer Brücke mit Ausnahme des Bataillons-Führers Hauptmann Hülsemann, der es vorzog, der Einfachheit halber den Bach zu durchreiten.

In Schützenlinie marschierten wir durch hügeliges Gelände weiter und wurden unterwegs von unserm Gegner mit lebhaftem Schrapnell feuer bedacht, was uns aber nicht den geringsten Schaden zufügte und uns natürlich auch vom Weitermarsch nicht abhalten konnte. Im Laufe des Nachmittags kamen wir in ein verlassenes Dorf, in dem es wundervoll nach allem möglichen Sprit roch. Leider wurden aber die Wünsche, die sich uns dadurch aufdrängten, nicht befriedigt, denn offenbar hatten sich die Russen vor ihrem Abzuge die erdenklichste Mühe gegeben, auch den letzten Rest von Schnaps, der sich in der Brennerei befand, aus der der Duft entströmte, zu vertilgen. Betrübt zogen wir weiter, um an einer Chaussee abends halt zu machen. Hier fand sich eine prächtige Schlafgelegenheit für einige müde Krieger, ohne daß erst lange gegraben werden mußte. Durch den Damm der Chaussee ging ein Kanalrohr, allerdings niedrig, aber doch so, daß man bequem hineinkriechen konnte. Schnell wurde die Windseite mit Erde zugeworfen und das Innere mit Stroh ausgelegt. Das Lager war fertig und wir vier oder fünf Mann konnten bequem hintereinander liegen, bomben- und regensicher. Allerdings die Luft - - na ja, was kümmert uns die Luft, die hatten wir doch den ganzen Tag über im frischesten zustande und konnten für die Nacht ein paar Stunden darauf verzichten, dafür war es jedenfalls schön warm in unserm Quartier. Am **3. September** ging's wieder weiter über Berg und Tal, durch Wald und Feld. Bei einem großen Gut wurden wir von den Einwohnern begrüßt und mit Äpfeln und Pflaumen regaliert. Als wir beim Weitermarsch aus einem Wald auf eine Höhe hinaustraten, sahen wir im Grunde, auf ziemlich g rosse Entfernung, Russen in Schützenlinie abziehen. Obschon es zwecklos war, konnten wir es uns nicht versagen, ein wenig von unserm Schießgewehr Gebrauch zu machen und dazwischen zu funken. Begreiflicherweise kümmerte das die Russen nicht im Mindesten und wir konnten sehen, wie sie sich ordnungsgemäß sammelten und in dem Geländegalten verschwanden. Am Abend nahmen wir Quartier in Burnicwo und übernachteten in einer großen Scheune. Am andern Morgen, den **4. September**, drang wieder mal eine herrliche Parole an unsere Ohren. Wir sollten durch die 90er abgelöst werden und in Reserve kommen, Das war Grund genug, um in freudigster Stimmung den Morgenkaffee zu genießen. Malerisch in Gruppen lag man in schönen Heu, trank, kaute und erging sich in den schönsten Hoffnung für die Zukunft. wie wollte man sich seines Lebens freuen, wenn man erst wieder daheim wäre, denn der krieg mußte nun, nachdem man die Russen so gejagt hatte, doch unbedingt bald zu Ende sein. Besonders Heim Jacobs, de Wehrmann, verstand es, sich die schönsten Bilde auszumalen, wenn er nach Huse komme würde, dann sei es ausgemacht, daß für ihn die Flitterwochen noch einmal beginnen wurde. Indessen - die Flitterwochen blieben aus und auch das Kaffeegelage fand ein jähes Ende.

»7. Kompanie fertig machen!« Das war ganz was anders als Ablösung, und in kurzer Zeit sah man die 7. Kompanie in Schützenlinie (**159**) vorgehen. Wir mußten über eine große Wiese auf einen Bach, die Wercia, los. Vor uns, gerade da, wohin wir wollten, oder vielmehr sollten, schlugen die Russischen Granaten salvenweise ein; doch kamen wir ohne Aufenthalt glücklich dadurch bis an den Bach. Eine Brücke gab es da nicht. An einer Stelle waren ein paar Äste darüber gelegt, die uns die Brücke ersetzen mußten. Diese Äste gaben nach, wenn man sie betrat und gingen so tief ins Wasser hinein, daß einen die Stiefel woll liefen. Das Gewehr wurde dabei als Balancierstange oder als Stütze benutzt und verschwand bis über Schloß im Wasser, ohne daß ein Schießunteroffizier Gelegenheit gehabt hätte, aus der Haut fahren zu können. Unsere Befürchtung, bei dem Übergang Artilleriefeuer zu bekommen, war unbegründet, die russische Artillerie hatte wohl schon wieder abgebaut. Dafür empfing uns aber am anderen Ufer lebhaftes Gewehrfeuer, was uns veranlaßte, die Schritte zu beschleunigen und an einem Dorfrand Stellung und Deckung zu nehmen; hier blieb mein Zug in Reserve liegen, während die übrige Kompanie noch weite vorging und an anderen Dorfausgang liegen blieb. Es entspann sich eine lebhafte Schießerei und wir bekamen Feuer von halbrechts, von einem Waldrand. Plötzlich höre ich neben mir einen Knacks, einen kurzen Seufzer, und als ich dorthin schaue, bemerke ich, daß Hein Jacobs den Kopf hat sinken

lassen, er war tot. Ein Querschläger in den Kopf hatte alle seine Wünsche und Hoffnungen, die er beim Morgenkaffee so schön zum Ausdruck gebracht hatte, vernichtet.

Nachdem wir an dieser Stelle längere Zeit lagen, verstärkte sich aus einmal das feindliche Feuer, hinter uns hören wir Getrappel und Geklapper, Rufen und Schimpfen. Es waren die 90er, die uns doch noch, wenn auch verspätet, den Gefallen taten, uns zu auflösen. Sie nahmen unser Plätze ein und wir gingen wieder zurück auf demselben Wege, den wir gekommen waren. Nun bekamen wir das Feuer in den Rücken, aber es schadete uns nichts, denn die Russen schossen schlecht. Ab und zu blieben wir stehen, um auch unsererseits den Russen unsere Grüße zu übermitteln. Das besorgte mit besonderem Eifer Unteroffizier Reichardt, dem es gar nicht recht war, daß er sich von hinten beschießen lassen sollte. »So blieb er denn ein gutes Stück hinter dem Heereszug zurück« und zwar in seiner ganzen Schönheit. Wie heruntergekommen unsere Monture waren, ist in diesen Heften schon des Öfteren beschrieben worden. Reichardt war ein Musterbeispiel für. Was er an hatte, war alles zusammengelesen. Eine graue Hose, wie sie die Maurer tragen, ein zerfetzter Waffenrock, ein Russenmantel, eine Russenmütze, und an der Seite ein langer krummer säbel, den er von einem Gefangenen Geerbt hatte. Darunter – aber das konnte man leider nicht sehen – ein Damenhemd mit Spitzen und Halsausschnitt. In irgendeinem Dorf hatte man ein Versteck der Einwohner gefunden mit allen möglichen Bekleidungsstücken, aus dem unsere Leute eine Ergänzung ihrer Wäscheausrüstung vorgenommen hatten. Ich selbst hatte in der Sitzfläche meiner Hose ein mächtiges Loch, durch das man anfangs der Unterhose schimmern sah. Dieser Glanz ließ aber bald nach, denn die Unterhose nahm die Farbe der Umgebung an, wodurch der Schaden ausgebessert war. Unteroffizier Reichardt ist übrigens später auf Höhe 304 vor Verdun beim unerschrockenen Vorgehen gefallen.

Die folgenden Tage bis zum **7. September** brachten uns mehr oder weniger lange Märsche bei schlechtem Wetter und schlechten Wegen. In dieser Zeit erreichte uns zweimal Ersatz für die sehr zusammengeschmolzenen Kompanien, darunter für die 7. Kompanien ein neuer Führer, Hauptmann Fürsen, der aber nach einigen Tagen den altbewährten Führer, Leutnant Paarmann, wieder Platz machen mußte, um das Bataillon zu übernehmen.

Am **7. September** abends erreichten wir in der Nähe des Njemen Gljadowitschi, d.h. die Stelle, wo es gelegen hatte und bauten uns bei strömendem Regen auf weichen, nassen Ackerboden Zelte. Das Zelte bauen war, nebenbei bemerkt, eine Kunst, auf die wir uns vorzüglich verstanden. So überflüssige Gegenstände, wie Zeltstöcke und Heringe, gab es längst nicht mehr in den Tornistern; wozu sich mit solchem Ballast herumschleppen. Wurde biwakiert, dann beschaffte man sich in Nu Stöcke und Pflöcke, die genau dieselben Dienst tagten; die erforderliche Masse dafür hatte man schon im Gefühl. Gerade so wie den Zeltstöcken und Heringten war es auch den Schnürschuhen und anderen Gegenständen ergangen, die sonst im gewöhnlichen Leben den Tornister des Infanteristen beschwerten. Man hatten sie »verloren« und so befanden sich in dem »Affen« höchstens Lebensmittel, sofern solche vorhanden waren. Auf diese Weise wurden die Beschwerlichkeiten des Marsches etwas herabgemindert.

Mit der Erreichung von Gljadowitschi waren wir nahe an den Njemen herangekommen, der an nächsten Tag überschritten werden sollte. Damit beginnt dann wieder für die 7. Kompanie eine gefechtsreichere Zeit, über die später berichtet werden soll.

Der Angriff der 7. Kompanie auf Pietraszowce

Von H. Paarmann, s.Zt. Führer der 7. Kompanie

(160) Am **4. September** 1915 hatte die 7. Kompanie mit der 6. Kompanie zusammen die Wercia zu überschreiten und das vom Feinde besetzte Dorf Pietraszowce zu nehmen. Dies galt als Vorbereitung eines voraussichtlich schweren Angriffes auf eine etwa 800 Meter hinter dem Dorfe, auf ansteigender Höhe hergerichtete, stark verschanzte russische Stellung. Beim Beginn der Gefechts-handlungen hatte ein andauernder, starker Regen eingesetzt, so daß bald jeder bis auf die Haut naß war. Beim Vorgehen in Schützenlinie auf die Wercia zu passierte die Kompanie ein einsam gelegenes Gehöft, das von seinen Bewohner verlassen war. In den Wirtschaftsgebäuden hörten wir das jämmerliche Wimmern eines Tieres. Schnell eilten im Vorbeigehen einige Leute der zu und befreiten ein vor Hunger schmachtendes Rind. Kaum hatten wir unser Mitleid mit dem Tier bewiesen, als das Schicksal mit uns Menschen sein Spill um Tod und Leben begann. Der Russe unterhielt ein recht lebhaftes Artilleriefeuer und beschoß uns mit Granaten und Schrapnells, auch Infanteriegeschosse piffen uns mit dem uns schon vertrauten Laut um die Ohren. Als wir so ziemlich den Bach erreicht hatten, werkten wir, daß nicht nur

aus dem Dorfe Pietraszowce, sondern auch aus dem Halbrechts von uns liegenden Waldstück auf uns geschossen wurde. Unsere Lage konnte unter diesen Verhältnissen bei dem weiteren Vorgehen recht unangenehm werden. Der Anschluß rechts von uns an das R.I.R. 27, unser Nachbar-Regiment, war nur weiter rückwärts vorhanden, da dieses mit einem hartnäckigen Gegner, der im Dorfe Duchowlany, ungefähr in gleicher Höhe mit uns, lag, zu tun hatte. Wir steckten zunächst unser Nasen möglichst tief in den Boden und dachten darüber nach, wie wir unsere schwierige Aufgabe am besten lösen könnten. Inzwischen kam ein Bataillonsmelder, um uns auf die Dringlichkeit unseres Vorwärtskommen hinzuweisen. Das war für uns die Gewißheit, daß eine andere Lösung der uns gestellten Aufgabe nicht möglich war. Im schnellen Lauf ging es nun hinein in den Fluß, dessen Wasser uns bis über die Hüften ging. Ich erinnere mich noch, wie trotz des Ernstes der Lage das Durchschreiten des Flusses unter großer Heiterkeit vor sich ging. Dann ging es schnell vorwärts. In kurzer Zeit war der Dorfrand trotz des lebhaften feindlichen Flankenfeuers erreicht. Der Russe verließ schleunigst seine ausgeworfenen Erdlöcher, aus denen wir nun das Feuer aufnahmen. Aber jetzt hatte uns der Gegner in dem Waldstück rechts gerade so, wie er uns am besten fassen konnte. Was die Gewehrläufe hergeben wollten, schoß er uns in die Flanke. Während wir hinter unseren Erdaufwürfen, die uns die davongelaufenen Russen liebenswürdigerweise interlassen hatten, Schutz suchten, hörten wir unaufhörlich das mit einem Knall verbundene Einschlagen der Geschosse in das Erdreich um uns, und das klatschende Durchschlagen der Baumkronen nahe bei uns stehender Bäume. Verluste bleiben uns unter diesen Umständen nicht erspart, denn die Deckungen waren nicht ausreichend. Unter anderen verloren wir hier einen unserer besten Kompaniemelder. Er hatte mir so oft von seiner Heimat und von seinem Geschäft, einer kleiner Handelsgärtneri bei Uetersen, erzählt. In mancher kritischen Stunde waren wir vertraut miteinander geworden. Eng aneinandergeschmiegt, die kleine Deckung ausnutzend, lagen wir da auf dem Bauche, als ein Kopfschuß seinem Leben ein Ende bereitere.

Der Aufenthalt an dieser Stelle war recht unglücklich gewählt, und diente auch nur dazu, den ausgepumpten Lungen Gelegenheit zum Sammeln neuer Kräfte zu geben. Einzelnen und unter Ausnutzung jeder sich bietenden Deckung, wurde dann in das Dorf geeilt, wo die Häuser den besten Schutz gegen das lästige Flankenfeuer boten. Dann wurde durch den Ort durchgestoßen und an jenseitigen Dorfrande an einem alten Steinwall erneut in Stellung gegangen. Unsere Nachbarkompanie zur Linken, die 6. Kompanie, unter ihrem bejahrten, aber von einem seltenen Draufgängertum beseelten Führer Hauptmann d.L. Gröder, war noch ein ganzes Stück über den Dorfrand hinaus die Höhe hinauf gestürmt. Da unsere rechte Flanke keine Anlehnung hatte und aus dem Walde rechts von uns immer noch geschossen wurde, mußten wir darauf bedacht sein, eine Reserve zum Eingreifen gegen den Wald bereitzuhalten. Unser Bataillonsstab lag dicht hinter uns, wohl infolge der Erwägung, das Erforderliche veranlassen zu können, falls der Gegner aus dem Walde rechts von uns zum Angriff vorgehen sollte.

Vom Gegner wurden wir in unserer Stellung hinter dem Steinwall nicht allzusehr belästigt. Jedenfalls erinnere ich mich, daß man sich dort ziemlich frei bewegen konnte. Das schwache feindliche Infanteriefeuer aus einer Entfernung von 700 bis 800 Metern vor der Front kümmerte uns nicht viel.

Im Laufe des Nachmittags wurden wir vom R.I.R. 90 zu unserer größten Überraschung abgelöst. Die Freude war besonders deshalb sehr groß, weil wir in unseren nassen Sachen recht erheblich zu frieren begannen. Der Gedanke, an einem wärmenden Feuer die Kleidung wieder (161) trocknen zu können, erfüllte jeden mit Befriedigung. Die 90er nahmen unsere Stellung ein und wir gingen zunächst in das Dorf Pietraszowce zurück, alsdann durch den Wiesengrund der Wercia. Dabei erhielten wir immer noch Feuer aus dem Waldstück. Da wir uns aber sehr vorsichtig bewegten, entstanden keine Verluste weiter. Unser Ziel war die einige Kilometer zurückliegende Kolonie Burniewo, wo wir für polnische Verhältnisse recht behaglich Strohquartiere fanden. Leider wurden die Stunden der Ruhe durch einen, wenn auch nur kurze Zeit anhaltende Beschuß des Ortes beeinträchtigt.

Gegen Abend versammelte unser Bataillonsführer, Hauptmann Hülsemann, sie so oft bei solchen Gelegenheiten, seine Offiziere zu sich. Diese Zusammenkünfte sind wir noch recht deutlich in Erinnerung. Hier wurden die Begebenheiten des Tages, sowie die Beobachtungen und Erfahrungen, die der einzelne gemacht hatte, gemeinsam besprochen. Wie oft mußte dabei auch in stiller Wehmut eines treuen Kameraden gedacht werden, der noch am Tage vorher unter uns weilte und den nun der Grüne Rasen deckte. Die ruhige, vornehme Soldatennatur unseres Kommandeurs schuf einen festen, unvergeßlichen Zusammenhalt und eine vorbildliche Kameradschaft unter den Offizieren des Bataillons, und bei jedem das Bestreben, in jeder Hinsicht sein Bestes herzugeben.

Mit der 8. Kompanie vom Narew bis zum Njemen.

26. August bis 8. September 1915

Von Lauritz Jensen, s.Zt. Zugführer in der 8. Kompanie

Nun geht der Krieg los, die Kanonen rauchen schon! Mit diesem Schreckensruf stürzte eines Morgens in den ersten Augusttagen 1914 meine Nachbarin in meine Wohnung in Hadersleben, als das II. Bataillon mit angeheizten Feldküchen draußen vorbeizog. Den Wert der rauchenden Gulaschkanonen haben mir 1915 auf dem Vormarsch in Polen besonders kennen und schätzen gelernt.

Weiter ging es, immer weiter nach Polen hinein. Neue Märsche, neue Landschaftsbilder, neue Anstrengungen und neue Kämpfe. Und wenn auch das Kompaniehäuflein täglich kleiner, die Ruhezeit kurz, die Bekleidung nahezu modern-durchsichtig wurde, unaufhaltsam ging es über die Polenerde vorwärts, vorbei an Białystok und anderen Städten. Die Verpflegung war gut. Der dauernde Wechsel der Landschaft und unserer Lage wirkte erhaltend und ließ keinen Gedanken an Anstrengung oder ein einschläferndes Einerlei aufkommen.

Nach der Schlacht bei Bielsk hatte Lt.d.R. Hartmann, der wegen einer leichteren Verwundung einige Zeit bei der Bagage zugebracht hatte, die Führung der 8. Kompanie wieder übernommen. Als dann die Russen ihre Stellen hinter Proniewicze geräumt hatten, brachen wir am **26. August** unser Waldlager ab, überschritten das Flüsschen Orlanka, marschierten an dem Vorwerk Sobotka vorbei und erreichten, ohne auf Widerstand zu stoßen, das Dorf Knorozy, wo wir Quartier bezogen.

Am nächsten Tage traten wir um 9.30 Uhr vormittags den weiteren Vormarsch an und überschritten auf einer Notbrücke den Narew. Dicht daneben lagen die Reste der von den Russen zerstörten alten Brücke, die in drei großen Bogen den breiten Strom überspannt hatte. Mit kurzen Unterbrechungen blieben wir bis um 10 Uhr abends in Marsch. Der Tag war außerordentlich anstrengend. Bald ging es über nasses und aufgetretenes Gelände, bald über steinige Äcker. Als es dunkelte, konnten wir in einem ziemlich kleinen Abschnitt vor uns 14 brennende Dörfer oder Wohnplätze zählen. Da wo Dörfer gestanden hatten, ragten dann nur noch die Schornsteine der Häuser gen Himmel als stumme Ankläger gegen diejenigen, die die an sich schon arme Bevölkerung des schützenden Dachs beraubt hatten. Genau so muß es vor hundert Jahren nach dem Zuge Napoleons gegen Moskau ausgesehen haben. Seitdem hatte keine fremde Armee den polnischen Teil des heiligen Russischen Reiches betreten.

Spät abends am **27. August** machten wir vor dem Dorfe Malynka halt. Nach einem tropisch heißen Tage wurde die Luft empfindlich kalt. Eben hatten sich die übermüdeten Leute bei den zusammengesetzten Gewehren, eingehüllt in die Zeltbahnen, zur Ruhe niedergelegt, und waren Lt. Hartmann und ich dabei, bei dem Schein der Kompaniekerze die einzige Karte, die wir hatten, zu studieren, um unsern Standort festzustellen, als die 8. Kompanie den Befehl zum Aufbruch bekam. Die nach den Anstrengungen fest schlafenden Leute mußten einzeln geweckt werden. In der ersten Stunden der **28. August** traten wir an. Nach kurzer Zeit nahm uns ein großer Wald auf. Plötzlich regte sich etwas vor uns im Walde. Auf unseren Anruf kam keine (**162**) Antwort. Die Gewehre flogen von den Schultern. Aber bevor es zu einem Kampfe kam, ergab sich der Gegner, der unseren Weg kreuzte – eine rote Kuh! Sie wurde der Feldküche zugeteilt. Im Morgengrauen erreichten mit unsere Stellung auf den Höhen bei Folmarki-Wielkie. Die Bewohner des Dorfes waren nicht geflohen. Den eingeernteten Roggen hatten die Kosaken auf das Feld fahren lassen, um ihn zu verbrennen. Aber nur einige Hausen waren angesteckt worden. Das Vieh hatte die Bauern zu großen Herden auf dem Felde vor uns zusammengetrieben, ihr Hab und Gut auf Wagen verladen. Sie selbst hatten im Freien genächtigt. Zunächst war uns diese Handlungsweise nicht recht verständlich. Bald aber löste sich das Rätsel. Die Bauern kamen heran und fragten, ob das Dorf abgebrannt werden würde. Als ihnen bedeutet wurde, daß die Deutschen keinen Krieg gegen friedliche Einwohner führten, begannen sie bald wieder einzuziehen. Bereitwillig brachten sie uns Milch, Eier, Brot und Butter. Ihre Vorräte an Fleisch hatten angeblich die russischen Truppen, die am Tage vorher auf der Station Grobel verladen worden sein sollten, mitgenommen.

Die Landbewohner lebten in den düftigsten Verhältnissen. Ihre ganze Wohnung bestand in der Regel nur aus einem Raume. Zur Beleuchtung dienten kleine Lampen, sogenannte Flachbrenner, an die sich bei uns die ältesten Leute gerade noch erinnern können. Zum Kornmahlen benutzten sie vielfach sogenannte Mahlsteine. Ihre Pflüge bestanden aus einem gekrümmten Holz, zum Teil mit, zum Teil ohne eine mit Eisen beschlagene Spitze. Die Eggen bestanden aus rohen Stangen oder aus geflochtenen Weiden mit Zinken aus Holz, die mit Weiden festgebunden waren. Daß mit solchen primitiven Geräten die Bodenbearbeitung nur eine oberflächliche sein konnte, liegt auf der Hand. Die wichtigsten Geräte schienen Häckselmaschine – Made in Germany – zu sein. Ich habe abgebrannte Dörfer gesehen, in die herum eine ganze Anzahl von Häckselmaschinen stand. Dies

wertvolle Inventar retteten die Bauern vor allem anderen. Eigenartig, aber gut, war ihr Brot, das eine flache kreisrunde Form von 50 Zentimeter Durchmesser hatte. Es war Vollkornbrot.

In den ersten Vormittagsstunden sammelte sich das Regiment dicht hinter unserer Vorpoststellung. Dann wurde der Vormarsch geschlossen angetreten und am Nachmittag erreichten wir die Station Sokol an der Bahn Białystok – Baranowicze. Die 8. Kompanie bekam den Befehl, die Sicherung der Bagage zu übernehmen und stellte drei Unteroffiziersposten aus. Gerüchte gingen, daß sich in dem großen Walde rings um uns herum noch Kosaken aufhielten. Wir wurden aber nicht belästigt. Wir lagen in einer Kiefern-schonung auf einem leichten Abhang und hatten eine herrliche Aussicht auf die Niederung der Ewinobrodka. Die Sonne schien warm und die Feldküche brachte bald alles in eine frohe Stimmung.

Am Morgen des **29. August** überschritten wir die Bahn in nördlicher Richtung und bogen dann bei einer großen, aber vollkommen niedergebrannten Tuchfabrik wieder ostwärts ab. In dem Wald kamen wir jedoch nur langsam vorwärts, weil die Russen viele hohen Kiefern in Manneshöhe abgesägt und so über den Weg hatten fallen lassen, daß sie zu beiden Seiten weit hineinragten. Wir mußten sie entweder wegräumen oder umgehen. Unser Vormarsch kam bald zum stehen, weil der Russe unseren vordersten Truppe am Suprasl-Abschnitt Widerstand leistete. Nachmittags kam sogar die Nachricht, daß der Russe den Bahnhof Walily angreife. So etwas hatten wir seit langem nicht erlebt. In einem Gebüsch neben einer tadellos ausgebauten Chaussee schlugen wir unsere Zelte auf. -

Auch am nächsten Tage, dem **30. August**, waren wir in Reserve, was aber nicht hinderte, daß wir beim Vorgehen bald in starkes feindliches Artilleriefeuer gerieten. Links von uns nach Walily zu, schein en heftiger Kampf entbrannt zu sein. Hierauf wurde beim weiteren Vorgehen über die Niederung bei Sluczanka Bedacht gekommen. Auch am Abend, als wir an einer Höhe halt machten, wurde die Front nach dem Suprasl genommen. Es regnete stark. Im Übrigen verlief die Nacht ruhig und ohne Belästigung seitens der Russen.

Die einzige, über den Suprasl führende Brücke, war fast restlos von den Russen verbrannt, nur ein halbverkohelter Balken lag noch und auf diesem schankenden Rohre turnen wir am nächsten Morgen (**31.8.**) über den Fluß. Für schwindlige Leute war das eine schwierige Sache. Sie setzten sich rittlings auf den Balken und rutschten hinüber zum großen Vergnügen der Kameraden. Auf dem Ostufer befanden sich außerordentlich stark ausbebaute Stellungen und in dem großen Walde, in dem wir dann hinein marschierten, müssen Truppemassen gelabert haben.

Bei einem Waldwärterhäuschen mitten im Walde hielten wir Mittagsrast. Eine Kompanie des I. Bataillons und unsere 8. Kompanie bekamen den Befehl, die Sicherung des Regimentsstabes zu übernehmen.

Am **1. September** morgens ging es weiter in nordöstlicher Richtung. Von einer Anhöhe aus, die gute Aussicht bot, sahen wir in großer Entfernung einen Trupp Kosaken herumreiten (**163**) und große Bagagekolonnen dahinziehen. Auch in den nächsten Tagen sahen wir wiederholt Kosakenschwadronen, die sich aber immer in respektvoller Entfernung hielten.

Am Nachmittage überschritten wir die Nietupa bei dem Gute Gorka, wo der Regimentsstaab Quartier nahm. Wir waren gerade dabei, uns in einer Scheune häuslich einzurichten, als die 8. Kompanie den Befehl bekam, sofort zum Bataillon abzurücken. Nach unserer Ankunft trat das Bataillon wieder an. Über große hügelige, sandige und steinige Flächen kamen wir an den Ewislocq. Ich bekam mit Zwei Gruppen den Befehl, das Dorf Ozierany-Male, das die Kosaken vor etwa einer Stunde verlassen hatten, zu säubern. Vor dem Dorfe kamen uns drei Männer und drei Frauen mit einem Teller mit Brot und Salz entgegen, knieten nieder und wollten uns die Hände küssen. Für derartige Ergebenheitsbeweise hatten wir aber keinen Sinn.

Am östlichen Dorfrande, dem ufer des Swislocq gegenüber, gruben wir uns für den Nacht ein. Vom Feinde sahen wir nichts.

Auf einer Behelfsbrücke gingen wir an **2. September** über den Swislocq, ohne vom Feinde gestört zu werden. Nordöstlich Dziennewicze kamen wir aber dann wieder in ein heftiges Gefecht. Ich war mit meinem Zuge in vorderster Linie und wurde mit M.G.- und Artilleriefeuer überschüttet. Im Laufschrift ging es über eine Anhöhe, dann hinunter in eine Senke, wo wir Deckung fanden, und wieder eine Höhe hinan, von der aus wir das Feuer eröffnen konnten. Nach Einsatz der 7. Kompanie begann der Feind zu weichen. Wir folgten und gingen abends vor dem Dorfe Sienki in Stellung. Unzählige Dörfer standen in Flammen, und weithin war der Abendhimmel blutrot gefärbt. Ahnst du, deutsche Heimat, vor welchem Schicksal du durch die Tapferkeit deiner Jugend bewahrt geblieben bist?

Der **3. September** führte uns durch schönes, fruchtbares, hügeliges Gelände. Auffallend war der starke Bestand an Hasen und Rebhühnern. Die 8. Kompanie hatte den Befehl, die Kolonie Burniewo zu erreichen. Auf den Höhen vor dem Dorfe erhielten wir Feuer von links, ohne daß jedoch Verluste eintraten. Das I. Bataillon verschaffte uns bald Luft und wir erreichten das Dorf. Der Feind hatte es erst verlassen, als wir auf den Höhen

davor waren. Wie die Einwohner Erzählten, hatten 180 Rubel genügt, um die Kosaken davon abzuhalten, das Dorf anzuzünden. Nicht überall kamen die Bewohner so glimpflich davon. Abends stand der ganze östliche Horizont in Flammen und Brandgeruch erfüllte die Luft. Wie bedauernswert waren doch die Menschen, deren Heimstätten so von den eigenen Landsleuten vernichtet wurden! Uns konnte der Russe mit dieser Zerstörung nicht schaden, denn wir wohnten lieber in einer Scheune oder in unseren Zelten, als in den schmutzigen und verwanzten Wohnungen.

Die Einwohner von Burniewo empfingen uns, wie überall, mit stumpfsinnigen, gleichgültigen Mienen. Sie lieferten uns freiwillig Lebensmittel, wofür dann Kinder aus den Feldküchen gespeist wurden.

Zweimal am Tage gab die Feldküche warmes Essen aus. Die Verpflegung wurde dadurch besonders erleichtert, daß die Kompanie auf etwa 50 Mann zusammengeschmolzen war. Lebensmittel hatten wir genug, aber die Beschaffung des Wassers bereitete oft Schwierigkeiten. Da die Schöpfen Einrichtungen der Brunnen häufig zerstört waren, mußten oft Leute in die Brunnen hinabsteigen, um das Wasser heraufzuholen.

Der **4. September** war ein unangenehmer Tag. Eine von mir morgens gegen die Wercia vorgeschickte Patrouille wurde vom Ufergebüsch aus beschossen. Um 7 Uhr trat die Kompanie den Vormarsch an, erhielt aber bald aus gedeckten Stellungen am Rande des Dorfes Pietraszowce, das jenseits der Wercia lag, heftiges Feuer. Nach kurzer Zeit wichen aber die Russen in stark ausgebauten Stellungen auf den Höhen östlich des Dorfes zurück. Wir überschritten sodann die Wercia, deren Wasser uns bis an die Hüften ging, und gelangten, ohne beschossen zu werden, in das Dorf hinein. Hinter einem Steinwall, der vor dem Ostrande des Dorfes lag, fanden wir gute Deckung. Gegen 10 Uhr morgens setzte ein heftiger Regen ein, der den ganzen Tag anhielt. Zu unsrer größten Überraschung wurden wir dann gegen 5 Uhr nachmittags vom R.I.R. 90 abgelöst. Gruppenweise lösten uns aus der Front und gingen nach Burniewo zurück. Dabei bediente sich der Gefreite Michalski, de als aktiver Soldat aus Hadersleben mit ausgerückt war, einer gelungenen Kriegsliste. Zu unserm Erstaunen sahen wir einen Mann in einem Schafpelz und mit aufgespanntem Regenschirm aus dem Dorfe aus uns zu kommen. Näher gekommen, erkannten wir unter dem Regenschirm einen Helm. Er erreichte uns, ohne beschossen zu werden. Es war der Genannte Gefreite.

In Burniewo bezogen wir eine Scheune, auf deren Tenne wir die ganze Nacht hindurch ein starkes Feuer unterhielten, an dem wir unsere nassen Sachen trockneten. Ulkige Scene sah man hier. In allen möglichen Verkleidungen, z.T. sogar nackt, standen die Leute am Feuer. Uffz. Juhl saß in einem Weißen Gewande mit einem Turban, einem Beduinen treffend ähnlich, da. Der Melder Lebke stopfte seine Hosen mit Stroh aus und stellte sie am **(164)** Feuer auf. Ich bat ihn, sie gut festzuhalten, damit sie nicht allein gegen die Russen marschiere und er am nächsten Tage nicht ohne Hose laufen müsse, bekam aber prompt die Antwort, dazu sei die Hose noch zu schlapp, sie müsse erst mehr aus der Feldküche haben.

Am nächsten Tage fing es zurück bis Ejsynmonty-Wielkie, wo wir am **5. September** mittags ankamen. Das I. und II. Bataillon biwakierte hier. Ein Ersatztransport aus der Heimat erreichte uns, von dem 55 Mann der Kompanie zugeteilt wurden. Auch de große Bagage kam heran und wir konnten saubere Wäsche anziehen. Nachmittags besuchten wir die schöne Dorfkirsche. Die Orgel wurde gerade gespielt und der stille Friede, der über der knienden Schar der Dorfbewohner lag, ergriff auch uns.

Am **6. September** erreichten wir nach einem kurzen Marsche Nacewicze, wo ein weiterer Ersatztransport von 36 Mann, darunter mehrere Bekannte aus unserer alten Garnison Hadersleben, zur 8. Kompanie stieß.

Der Befehl für den nächsten Tag lautete: Das Regiment 84 geht bei Ponishany auf einer Pontonbrücke, die noch im Bau ist, über den Njemen, um vorübergehend zur 8. Armee zu treten, und, falls nötig, eingesetzt zu werden.

Auf schrecklich aufgeweichtem Wege erreichten wir nach langem, beschwerlichem Marsche abends die Memel (Njemen) und biwakierten die Nacht bei strömendem Regen auf den Ruinen von Gljabowitschi. Am Morgen des **8. September** gingen wir dann wie befohlen, bei Ponishany über den breiten Strom. Obgleich die Pioniere mit langen Stangen die Durch die Strömung verursachten Schwankungen der Pontons auszuhalten sich bemühten, hatte man beim Übergange doch das Gefühl, als ob man die Gewalt über seine Beine verloren hätte. Der Übergang verlief aber ohne Störung. Auf dem Ostufer erwartete uns neuer Kampf.



2. Folge

Hamburg, Juli 1927

Nr. 17

Die Verfolgung vom Njemen bis zur Lebioda

8. bis 19. September 1915

Mein Letzer Tag im Feld

von Oberstlt. a.D. Hülsemann, s.Zt. Führer des II. Bataillon

(165) Nach einer stürmischen, regnerischen Nacht lachte am **8. September** morgens die Sonne wieder vom wolkenlosen Himmel. Schon frühzeitig wurde aufgebrochen, um den Njemen auf der Ponton-Brücke bei Poinshany zu überschreiten. Vom Ostufer schallte heftiger Kanonendonner herüber. Auch verirrten sich einige russische Granaten zu uns auf das rechte Ufer und veranlaßten die Marschkolonne zeitweilig die Wege zu verlassen. An der stattlichen Kirche von Ponishany, unweit der Brücke erhielt das Bataillon seinen Gefechtsauftrag. Nach ihm hatte es zusammen mit dem I. Bataillon eine zwischen zwei Divisionen auf dem Westufer entstandene Lücke auszufüllen und den Angriff vorzutragen. Als Marschziel für das II. Bataillon, vom dem aus das gefechtsmäßige Vorgehen erfolgen sollte, war Punkt 115 am Nordostende des großen Waldes angegeben, der sich zwischen der Brückenstelle und dem Gute Kowschi ausdehnte. Unmittelbar vor der Brücke, auf dem dünenartigen Ostufer des Njemen, standen in den Kusseln unsere Haubitzen. Da es mir angebracht erschien, das Gelände vor den Geschützen zu vermeiden und den mir in seiner Gangbarkeit unbekanntem Wald ohne Weg in östlicher Richtung unmittelbar auf Punkt 115 zu durchschreiten, wurde der am Njemen entlang führende Weg eingeschlagen, von dem aus, noch im Walde, dann ein weg in nördlicher Richtung auf den befohlenen Punkt führte. Das Bataillon erreichte seinen Bestimmungsort und, nachdem die Kompanien auseinandergezogen und so gut es ging in Deckung untergebracht waren, suchte ich den Führer des in vorderster Linie eingesetzten Bataillons auf dem rechten Flügel der links vorwärts liegenden Division auf, um mich über alles Nötige zu orientieren. Der Feind lag etwa 800 Meter gegenüber, eingegraben in einer fast unsichtbaren Stellung, Das Angriffsgelände für das Bataillon war eine vollkommen deckungslose Ebene. Die Lücke, die von I. und II. Bataillon auszufüllen war, war erheblich kleiner, als bei der Befehlsausgabe angenommen war. Der Einsatz beide Bataillone mußte in Einklang gebracht und zu diesem Zwecke mit dem Führer des I. Bataillons, Hauptmann Grebel, in Verbindung getreten werden. Vor Allem mußte das Heraustreten aus dem Walde gleichzeitig mit dem I. Bataillon erfolgen und Rücksicht darauf genommen werden, daß das feindliche Artilleriefeuer auf dem Wald einsetzen würde, sobald sich unsere Schützen am Ostrande zeigten. Alle diese Vorbereitungen erforderten Zeit, zumal man in dem

Walde nur zu Fuß weiterkommen konnte und jede Übersicht fehlte. Kaum war die Telephon-Verbindung mit dem Regiment hergestellt, kam der Fernsprecher nicht mehr zu Ruhe. Eine Anfrage jagte die andere. Da ich wichtigere Dinge zu tun hatte, als an das Telephon, das sich ziemlich weit hinter dem Bataillon ungedeckt auf einer Waldblöße stationiert hatte, zur laufen und belanglose Dinge zu melden, verzichtete ich zunächst auf persönliche Meldung. Erst als alles zum Antreten bereit war, begab ich mich zum Fernsprecher zurück, um Meldung zu erstatten. In demselben Augenblick begannen die Russen, den Wald ziemlich heftig mit Schrapnell abzustreuen. Ich hatte soeben am Telephon einige Worte gesprochen, als ein (166) Schrapnell seinen Segen über uns ausschüttete. Uffz. Rohde erhielt einen Streifschuß, ich selbst fühlte einen gewaltigen Schlag gegen meinen rechten Arm. Der Hörer entfiel mir und der Arm hing am Körper, als gehörte er nicht mehr zu mir. In der Annahme, dass er zerschmettert sei, bat ich, ihn mir abzubinden, um unnötigen Blutverlust zu vermeiden. Der Ärmel wurde aufgeschnitten – der Arm war unverletzt. Unterdessen begannen die Knie ihren Dienst zu versagen. Treue Hände trugen mich in die nächste Deckung und begannen weiter nach der Wunde zu suchen. Endlich fand man den Einschuß, eine Hand breit unter dem rechten Schulterblatt, dicht neben dem Rückgrat. Adjutant Sörensen tat sehr geheimnisvoll und wollte nicht mit der Sprache heraus, als ich ihn fragte, was nun los sei. Mein Atem ging kurz und kürzer, die Umgebung versank in nebelhafte Ferne. Griff Freund Hein nach mir? Einen Augenblick, mein Freund, noch habe ich keine Zeit für dich! und es wurde wieder Licht um mich. In der rechten Schlüsselbeingrube vorn auf der Brust bildete sich bald eine eigroße Geschwulst. Hierher hatte sich also das Geschoß verlaufen, es hatte also die ganze Hälfte der rechten Brust durchschlagen. Anscheinend hatte es hier den großen Armnerv zertrümmert, daher der Schlag gegen den Arm und seine vollständige Lähmung. Der Bataillonsarzt Dr. Janke kommt. »Wie steht's Doktor? Bitte, offene Antwort« - »Der Puls ist noch gut, weiter kann ich nichts sagen«. Eine Spritze Tatanus, eine Spritze Morphium. Der Notverband sitzt gut, kann liegen bleiben. Einige Zeit noch Ruhe, dann zurück. Hauptmann Fürsen übernimmt das Bataillon. Weiter war s.Zt. nicht auszuordnen.

Wohlthuende Ruhe kam über mich. Ein leichter Schleier legte sich auf mein Bewußtsein. Von dem, was nun weiter geschah, haben sich mir nur einzelne Momente in mein Gedächtnis eingegraben. Krankenträger kamen mit einer Krankentrage. Man trug mich an einer Kompanie vorüber. Tiefernste Gesichter waren mir zugewandt. Ich versuchte etwas zu sagen. Wo unsere Pferde standen, wurde ich abgesetzt. Der Regiments-Kommandeur kommt, brückt mir die Hand. Ich habe nur den einen Gedanken; Ich kann nun nicht mehr wegen Verbrauchter Nerven« in die Heimat geschickt werden, ich gehe von selbst. Ein Schrapnell blitzt mir ins Gesicht. Ein harter Schlag gegen meine Krankentrage. Die Pferde stehen auf der Hinterhand. Schlobohm hat einen Prellschuß gegen die große Fußzehe. Es hat seinen Zweck, sich hier noch vollends totschlagen zu lassen. Weiter. Die Krankenträger stoßen. Mich friert. Reelsen läuft mit den Decken auf dem Arm ganz vertattert neben mir her. Es ist dunkel geworden. Die Tritte der Krankenträger klingen hohl. Wir sind also wieder auf der Brücke. Eine Kirche mit vielen Heiligenbildern in Rot und Gold und vielen Soldaten. Am Altar werde ich niedergesetzt und schlafe bald fest ein, trotz des Lärmes.

Als ich am nächsten Morgen erwache, sehe ich Pioniere um mich. Sie sind sehr freundlich zu mir, bringen mir Kaffee und ein Glas Rotwein. Wo bin ich? In der Kirche bei Ponishany. Ich bin im Bilde. Ein Oberstabsarzt sieht nach mir. Da der Puls noch gut ist und die Sanitätskompanie auf dem Marche nach Masonowo jenseits der Brücke bleibt, ist er damit einverstanden, dass ich nach Grodno gebracht werde. Lt. Schaumann besorgt einen Panje-Wagen mit Stroh. Begleitet von einigen Leichtverwundeten trete ich mittags die Fahrt an. 40 Kilometer auf einem entsetzlichen Wege. Nach Einbruch der Dunkelheit merke ich an dem Kopfplaster, über das mein Wagen rumpelt, das wir in Grodno sein müssen. Gott sei Dank! Noch lebe ich, trotz starken Blutverlustes aus der Wunde und aus dem Munde. Endlich hält der Wagen, wir sind an einem Lazarett, das seit gestern hier ist. Doch die Aufnahme wird verweigert, weil das Lazarett bis auf den letzten Platz belegt ist. Nach Rücksprache mit einem Arzte werde ich schließlich wegen meiner Transportunfähigkeit doch noch aufgenommen. Endlich Ruhe. Die größte Wohltat ist, das verlauste Hemd gegen ein neues zu vertauschen. Die Nerven beginnen sich zu entspannen, ich schlafe fast Tag und Nacht. Nach drei Tagen wird die Kugel aus der Schlüsselbeingrube entfernt. Dr. Teutschländer aus Hamburg überreicht sie mir freundlich lächelnd zur Erinnerung. Der Lungen Schuß verheilt gut und ohne Komplikationen wenigstens äußerlich, nur den Arm bleibt leblos wie bisher. Neben mir liegt ein Offizier mit einem Kopfschuß. Einschuß auf der Nase, Ausschuß im Nacken. Er befindet sich sehr wohl, hat nur, wie er sagt, einen Brummschädel. Es passieren doch noch Wunder. Durch die gütige Vermittlung des A.O.K.10, das in Grodno liegt, kann ich ein Telegramm in die Heimat durchbringen. Nach 14 Tage bin ich transportfähig. Im Sanitätsauto fahre ich zu meiner Überraschung an der Marschkolonnen des Regiments vorbei nach Augustowo. Hier besuchen mich zu meiner Freude Lt. Sörensen und Lt. Schaumann. Das Regiment ist aus der Front abgelöst und auf dem Rückmarche nach Ostpreußen. Nach drei Tagen geht es im Lazarettzug zurück in

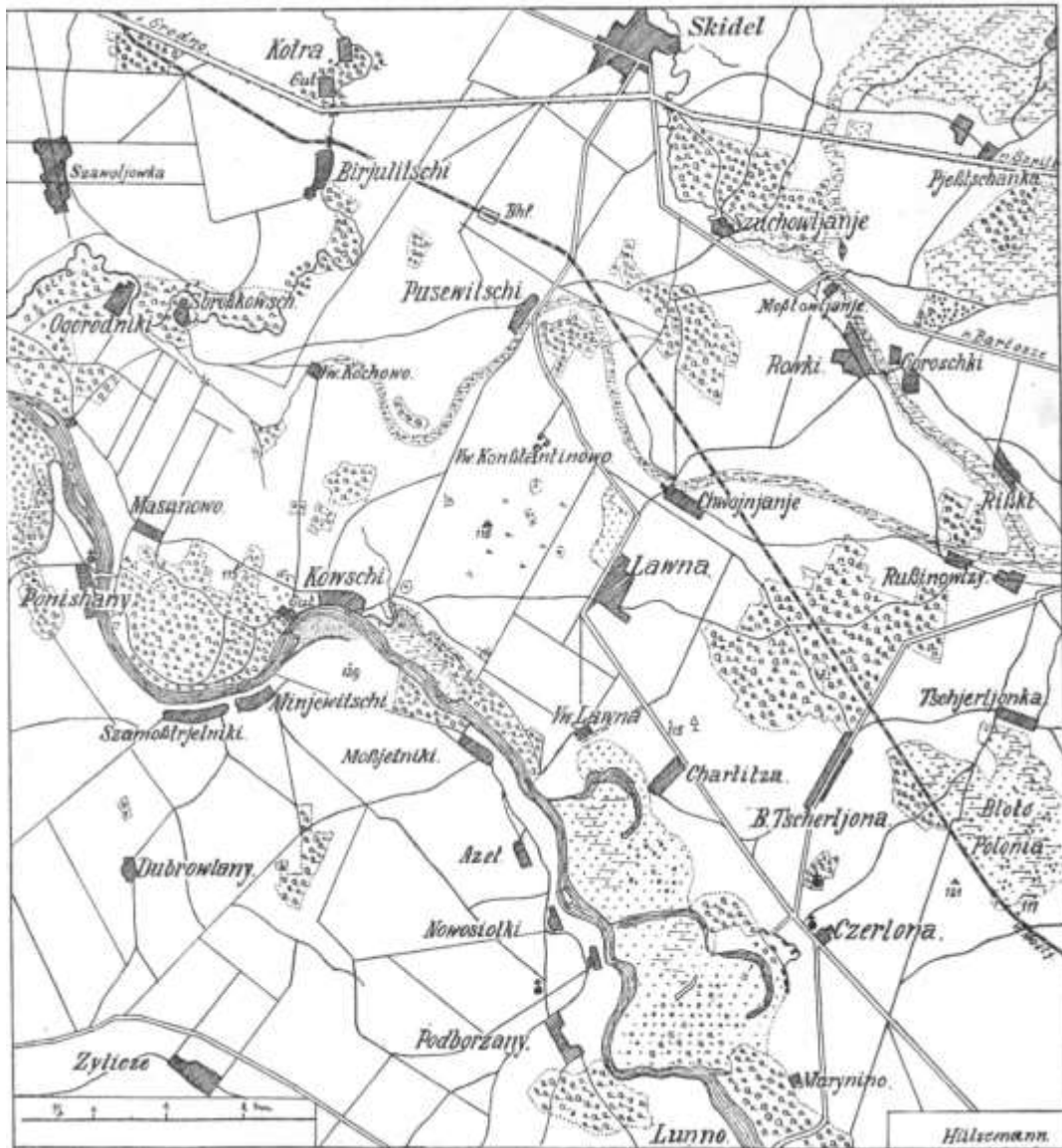
die Heimat, nach Hamburg in ein Lazarett. Welch glücklicher Zufall, in die Nähe meiner Lieben zu kommen! Doch die Freude löst die rasendsten Schmerzen aus. Der Kunst des behandelnden Arztes, Prof. Dr. Ronne, verdanke ich, daß mein rechter Arm nach 10 monatiger Behandlung wieder schwache Lebenszeichen von sich gab. Hoffnung auf weitere Besserung war somit vorhanden. Doch konnte kein Arzt mehr helfen. Das konnte nur die eigene Natur im Laufe der Zeit tun. Nachdem ich gelernt hatte, mit der linken Hand zu schreiben, (167) stellte ich mich wieder zur Verfügung. Meine weitere Verwendung führte mich nicht wieder zum Regiment und zu meinem Bataillon zurück. So bleibt mir heute nur noch übrig, zu tun, was ich bei meinem Scheiden vom Bataillon nicht mehr tun konnte, dem Bataillon zu danken für seine unerschütterliche Treue, durch die wes mir mein Amt als Führer leicht gemacht hat. Ein Jahr, wenig 4 Tage, war es mir vergönnt gewesen, an der Spitze dieser herrlichen Truppe zu stehen. An der Aisne, bei Moulin, am Hartmannsweilerkopf, in der Champagne und in den Schlachten und Gefechten in Polen, überall hat es jede Aufgabe, auch die schwerste, vor die es Gestellt werden mußte, mit unvergleichlicher Tapferkeit und echt Schleswig-holsteinscher Zähigkeit auf das glänzendste erfüllt. Durchdrungen von dem Geist treudeutscher Kameradschaft, stand das Bataillon wie ein Mann, im Angriff wie in der Verteidigung, fest in dem Bewußtsein seiner Pflicht, mit Gott für König und Vaterland, für Kaiser und Reich und für die geliebte deutsche Heimat. In diesem Geiste war jeder im Bataillon bereit, seinem letzten, sein Leben hinzugeben. Viele, viele haben dieses Opfer gebracht. Ihrer in Ehrfurcht und besonderer Dankbarkeit zu gedenken, ist mir heute wie immer ein tiefempfundenes Bedürfnis.

Die Verfolgung vom Njemen bis zur Lebioda

8. bis 19. September 1915

Von Major d.Res. a.D. Fürsen, s.Zt. stellvertretende Führer des II. Bataillons

Seit dem Morgen des **8. September**, an dem wir ohne Verluste gegen 9 Uhr die von dem Brückentrain in der Nacht geschlagene Ponton-Brücke über den Njemen bei Ponishany überschritten, hielt ich, damals seit 2 Tagen Führer der 7./84, mich immer in unmittelbarer Nähe unseres verehrten Bataillonsführers, Hauptmann Hülsemann, auf, gleich als ob ich gehant hätte, daß ich die Zeit ausnutzen müßte, um rasch so viel wie möglich von seiner umsichtigen Führung und klaren Befehlerteilung zu lernen. Wir hatten uns im Walde südwestlich von Kowschi bei Höhe 115 eingenistet, Fühlung nach links mit Regiment 230 aufgenommen, Telephonleitung zum Regiment war gelegt, und es sollte am Nachmittag aus dem Walde heraus gleichzeitig mit dem I. Bataillon zum Angriff vorgegangen werden. Unser Gefechtsstreifen konnte aber nicht so breit sein, wie vom Regiment befohlen war. Daher gab es für Hptm. Hülsemann och allerlei zu ordnen und mit den Führern der Nachbar Bataillone zu besprechen. Es mag 4 Uhr nachm. gewesen sein, da kam min Bursche le Grand zu mir, en Schlachter aus Husum, ein Mann von hervorragender Tüchtigkeit und Treue, und erklärte, er habe ein schönes Erdloch für mich gegraben. Um ihn nicht zu kränken, begab ich mich etwa 50 Meter vom Gefechtstand des Bataillons südwärts, zu der angegebenen Stelle, während Schrapnellfeuer durch die Bäume prasselte. Kaum hatte ich mich niedergelassen und meine Burschen für seine Sorgfalt belobt, da traf die Schreckenskunde ein: »Hptm. Hülsemann am Feldtelefon durch schrapnell schwer verwundet!« Schnell begab ich mich zur Unglücksstätte, Hptm. Hülsemann wurde gerade untersucht und auf eine Krankenbahre gelegt. Inzwischen kam telephonischer Befehl vom Regiment, daß Hptm. D.L. Grüder 6./84, dann, daß ich als der Dienstälteste Offizier die Führung des Bataillons zur übernehmen hätte. Man mache sich klar: ich war am 23. August mit dem Res.-Regt. 86 als Oberleutnant und Zugführer ins Feld gerückt und bereits am 26. August bei einem Angriff auf den Wald bei Campenhout (Schlacht von Mecheln) durch den rechten Fuß geschossen und damit für ein Jahr kampfunfähig geworden. Jetzt war ich erst seit 2 Tagen wieder im Felde und sollte nunmehr mitten in einer Kampfhandlung die Führung eines Bataillons übernehmen. Dasselbe Gefühl der Verantwortung für meine Leute, das mich 1914 in meiner ersten und bis dahin einzigen Schlacht nichts vom sogenannten Kanonenfieber hatte spüren lassen, pachte mich mit großer Gewalt, es wurde mir »kotterig« im Magen, aber schon nach 2 Minuten war dies Schwächegefühl überwunden. Ich verabschiedete mich von unserem verehrten, so schwer verwundeten Führer. Ich sehe noch das Bild vor mir: mit todernsten, traurigen Gesichtern standen die Leute da, als der geliebte Bataillonsführer auf der Krankenbahre vorübergetragen wurde und, da er vor Erschöpfung nicht mehr zu sprechen vermochte, freundlich mit der Hand winkte!.



Die Telephonleitung ward in das von le Grand ausgehobene Erdloch gelegt, und ich meldete beim Regiment die Übernahme der Bataillonsführung. Sofort kam der Befehl zum unverzüglichen Vorgehen auf das vom Feinde bereits geräumte Kowschi. Da ich von meinen Patrouillen aber die bestimmte Meldung bekommen hatte, das Kowschi noch fest in der Hand des Feindes sei, da ferner der Angriff von I./84 ins Stocken geraten war, das Regiment 230 sich nach Aufsaße zu mir entsandter Offiziere durchaus noch nicht zum Angriff formiert hatte, erschien mir in diesem Augenblick ein Sturm auf Kowschi als ein Verbrechen an dem mir soeben unterstellten Bataillon. Und es entwickelte sich folgendes immer unfreundlicher geführte Telefongespräch mit dem Regiment: »Sofort angreifen! Kowschi ist vom Feinde frei!« - »Ich habe bestimmte Meldung, das Kowschi vom Feinde besetzt ist. Ich greife *nicht* an.« - »Sie werden sofort angreifen. Die Brigade befiehlt es« - »Ich greife nicht an« usw., usw. Die Meldungen meiner Patrouillen waren richtig. Erst etwa 2 Stunden später – das Wetter war inzwischen immer heiterer geworden – trat das II. Bataillon mit links I.R. 230 und rechts I./84 zum Angriff an. Den Hochwald verlassend, stießen wir durch Gebüsch, zwischen dem einzelne Kiefern emporragten, in ost-südöstlicher Richtung auf das inzwischen von den Russen geräumte Kowschi vor: zwei Kompanien in dichter Schützenlinie vorne, zwei Kompanien folgten in Reserve. Während ich mir mit meinem Adjutanten, Lt.d.Res. Sörensen, und verschiedenen Meldern, unter denen die Gefreiten Wielmann († in der Champagne) und Becker (neben mir als Leutnant gefallen in der Tankschlacht von Cambrai an 20. November 1917) von hervorragender

Tüchtigkeit waren, den Weg durch das Gestrüpp bahnte, platzten über uns ein Schrapnell, die Zweige hinter mir prasselten nieder, und ich selbe stürzte zu Boden. »Sollst du wie dein Bruder*^{*)} 1914 (169) auf russischem Boden durch Schrapnellkugeln den Tod finden?« So schoß es mir durch den Sinn. Doch ich konnte mich unverwundet wieder erheben. Trotz ziemlich heftiger Artillerie Beschießung von Lawna her, blieb das Bataillon ohne Verluste. Wir durchquerten bei einbrechender Dämmerung die vortrefflichen Stellungen der Russen, Gefangene, die ihre eigenen Maschinengewehre (auf Rädern) hinter sich herziehen mußten, wurden vorübergeführt, Kowschi brannte. II./84 folgte in ostnordöstlicher Richtung bis Höhe 116, d.h. halb bis Lawna. Unterwegs hielt mich Oberst Tiede vom R.I.R. 90 an, und wir tauschten bei den Russenstellungen in Kowschi unsere Beobachtungen aus. Als ich am Abend in dem letzten, einsam gelegenen Hause am Ostausgang vom Kowschi den Bataillonsstab unterbringen wollte, erfuhr ich, daß dies Haus vom Regimentsstab R.I.R. 90 belegt sei. Vor diesem Hause ist Oberst Tiede am morgen des folgende Tages (9. September) durch eine Granate tödlich verwundet worden.

Es war schon ganz dunkel geworden, als sich II./84 mit zwei Kompanien (5. und 7. Komp.) in vorderer Linie bei Höhe 116 nordwestlich von Lawna eingrub. Nach Süden war Anschluß an I./84 vorhanden. Nach Norden zu – so überzeugte ich mich persönlich – war eine Lücke von mindesten 600 Meter, die dann aber von III./329, dem Bataillon auf dem rechten Flügel unserer Nachbardivision, geschlossen wurde. Unsere Unternehmung gegen Kowschi war eine Teiloperation der Schlacht von Skidel, und zwar auf dem äußersten rechten Flügel.

Ich schickte Horchposten nach vorn. Ein nächtlicher Angriff der Russen erfolgte nicht, wohl aber schwirren immer wieder einige Infanteriegeschosse an unseren Köpfen vorüber, Hinter der Mitte der Bataillonsfront wurden von den Meldern für den Stab rechteckige Löcher gebuddelt. Wir schleifen in unsere Mäntel gehüllt. Für mich wurde ein eisernes Feldbett aufgeschlagen. Ich mache mir noch heute Vorwürfe, daß ich bis zur Morgendämmerung auf diesem Bett geschlafen habe, weniger wegen der Bequemlichkeit, die ich vor andern voraus hatte, als wegen meines Leichtsinns, denn immer wieder hörte ich Kugeln an mir vorübersurren. Ich setzte mich also unnötig der Gefahr aus. Am Morgen stellte sich zu meiner großen Freude heraus, daß der von mir in der Dunkelheit ausgesuchte Platz des Bataillons, de Sicht des Feindes entzogen, eine Talmulde am westlichen Abhang de Höhe 116 sei. Das Bataillon rechnete dieses Glück mir zum Lobe an, und ich hatte das bestimmte Gefühl, die Leute begännen Vertrauen zu mir zu fassen. Das Erde, das ich mit der Führung des II./84 angetreten, war sowohl schwierig als leicht. Schwer war es, einen so umsichtigen, klugen, kriegserfahrenen und auch wegen seiner menschlicher Eigenschaften so hochgeachteten Führer, wie Hptm. Hülsemann, auch nur annähernd zu ersetzen; leicht was es, ein so einheitliches, tapferes Bataillon zu kommandieren, das durch seinen Führer eine Kampftruppe ersten Ranges geworden war.

Früh am Morgen des **9. September** begann der Granatflug herüber und hinüber in allen Tonarten und Geschwindigkeiten. Ich meine, noch das eigenartig, bohrendes Geräusch zu hören, mit dem sich die Geschosse schwereren Kalibers durch die klare Septemberluft wühlten. Etwa 1500 solche russische grüße sind übe uns und unsere Nachbarstellungen an diesem Tage hinweg geflogen, aber ohne in meinem Bataillon – Gott sei's gedankt! - Schaden anzurichten. Ich lag mit Adjutant Sörensen und den Telephonisten in einen Erdloch von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Nur ein Mann ist leicht verwundet worden, und zwar durch gewehrkuugel. Fast stündlich kam aus der Gegend des nordöstlich gelegenen Vorwerks Konstantinowo irgendein von einem Offizier geführter Spähtrupp (meist von der 38 I.D.) herüber, um sich bei uns über die Lage zu orientieren. Betrübtlich war, daß ich, das das Bataillon weit vorn auf freiem Felde lag, tagsüber die Feldküchen nicht heranziehen konnte.

Gegen Abend wurde unser Artillerie- und Infanteriefeuer stärker. Links hinter uns spielte eine Regimentskapelle, und der Sturm der linken Nachbardivision auf Pusewitschi begann. Unser Regiment wurde in de Wald, in der Njemen-schlinge südwestlich Kowschi, zurückbefohlen und von I.R. 95 abgelöst. Sofort ließ ich die Feldküchen vorziehen, und vor dem Abmarsch konnten die Kompanien, dank der Schnelligkeit des unerschrockenen Bagageführers, des Uffz. Jensen, aus der Feldküche warm verpflegt werden.

^{*)} Joachim Fürsen trat im Mai 1888 als Fahnenjunker ins Regiment 84 ein, und zwar bei der 5. Kompanie (Hptm. v. Festenberg-Padisch). Er ward im September 1889 zum Leutnant befördert, tat als solcher Dienst bei der 3. Kompanie (Hptm. Grabe), sowie der 12. und 1. Kompanie (Hptm. Frhr. v. Gregory), ward am 1. Oktober 1893 Adjutant des II. Bataillons bis 1. Oktober 896, hierauf Kompanieoffizier der 10. Kompanie (Hptm. v. Schubert), kam am 1.4.1897 als Bureauoffizier, zu der neugegründeten Unteroffizier-Vorschule in Greifenberg i.Pomm. Hier blieb Oblt. Fürsen bis zum 1. April 1899, ward am 1. Oktober 1899 Regimentsadjutant des 84 Regiments, dessen Kommandeur damals Oberst Witzell war, ward im April 1902 Hauptmann und Adjutant der 35. Inf.-Brig. in Flensburg. Aus dieser Stellung ward Hptm. Fürsen am 27.1.1906 als Kompaniechef in das I.R. 49 nach Gnesen versetzt, kam von her im März 1910 als Adjutant der 1. Inf.-Div. nach Königsberg, wurde einen Monat später Major und bald nach Beginn des Weltkrieges als Bataillonskommandeur in das Inf.-Regt. Kronprinz Nr. 1 versetzt. Mitte Oktober bekam Major Fürsen vertretungsweise die Führung des Ostpreuss Inf.-Regts. Nr. 431 und fiel als Führer dieses Regiments am 28. Oktober 1914 beim Walde von Wolka, in der Nähe von Margarobawa.

Wir bezogen in dem Kowschi Gehölz, das von Truppen aller Waffengattungen wimmelte, eine Art Waldlager; die Soldaten ruhten unter Zelten oder in Erdlöchern, lustig prasselten die Biwak feuer, und die russische Artillerie – schwieg.

(170) In einem meiner Briefe vom 10. September früh 5½ Uhr finde ich folgende Schilderung:

»Ich siezt vornehm auf einem Rohrstuhl an einem grünbezogenen Spieltisch: vor mir die Pferde der Fußartillerie, neben mir 6./84 und 7./84 unter Zelten und in Erdhöhlen schlafend; halblinks vor mir in treppenförmig sich überhöhenden Erdhöhlen das I. Bataillon, am gestrigen Abend malerisch schön im Lichterglanz, über uns hohe Kiefern, halblinks hinter mir Kanonendonner und Gewehrfeuer. Es handelt sich um die Dörfer Birjulitschi, Chwojnjanje, und Lawna, mit anderen Worten, um die Eisenbahnlinie Grodno – Mosty. Leise steigt der Rauch der Biwak Feuer an den Stämmen in die Höhe. Bald kommen die Feldküchen, um den Bataillon heißes Kaffee zu bringen«

Am Vormittag des **10. September** erhielt das Regiment und damit auch unser Bataillon Mannschaftersatz aus der Heimat. Die Leute waren etwa drei Wochen unterwegs gewesen, während es mir, der als einzelner unabhängiger und beweglicher war, hatte gelingen können, in 7 Tagen (vom 20.8. bis 5.9.) die Division zu erreichen. Unter der jungen Mannschaften begrüßte ich drei frühere Sonderburger Schüler Walter Broders, Jörgen Köcks und Wilhelm Müller, dazu meinen langjährigen Barbier Deutschbein, der als Melder in den Bataillonsstab kam.

Am 10. September abends bekam ich vom Regiment endgültig die stellvertretende Führung von II./84 und übernahm das Bataillon durch einen kleinen, schwunghaften Bataillonsbefehl. Ich meldete mich bei Oberst Delius und wurde um 11 Uhr abends wieder zu Regiment befohlen, das ebenfalls im Walde vom Koswchi, und zwar in einer ziemlich geräumigen Erdhöhle, hauste. Wir sollten Korpsreserve für den auf 4 Uhr früh angesetzten Angriff auf Latwa sein. In der nacht gegen 1 Uhr rückten wir bei herrlich funkelndem Sternenhimmel über Nordufer des Njemen an. Das Bataillon bleibt unbeschossen. Der Nebel steigt, die Sonne kommt empor, und der weiße Sand erglänzt am Steilufer des Njemen. Um 4 Uhr früh des **11. September** stürmt unser Schwesterregiment R.I.R. 27, ohne einen Schuß zu tun, mit R.I.R. 90 die feindlichen Gräben und stößt durch bis zum Südostrand von Chartitza. Das Infanteriefeuer wacht auf. Ich eile an den östlichen Rand des vorhin erwähnten Wulstreifens und erlebe ein großartiges Schlachtenbild; Gewehrgeknatter, Maschinengewehre rattern von halblinks, Schützenlinien gehen vor, Granaten platzen zwischen ihnen, Rauchsäulen hinausschleudernd. Blutig rot tritt die obere Sonnenhälfte hinter den Wolken hervor. Ich begeben mich auf Befehl des Regiments zum Gefechtsstand des derzeitigen Führers der R.I.R. 90, des Majors Grafen v.d. Schulenburg. Wieder sehe ich gefangene Russen ihr auf Rädern laufendes Maschinengewehr hinter sich herziehen.

Der Sturm war gelungen. Wir als Korpsreserve brauchten nicht einzugreifen und verlebten einen sonnigen – Ruhetag am Njemen. Viele hunderte badeten in dem verhältnismäßig schnellströmenden Fluß, unbekümmert um das neben ihnen platzende Schrapnell. Andere schieben in die Heimat oder untersuchten eifrig Hose und Hemd nach lästigen Mitbewohnern. Ich wurde landschaftlich an den Alsensund erinnert. Das Gegenüberliegende Gehölz nordwestlich von den Mauerresten des verbrannten Dorfes Mossjetniki hatte Ähnlichkeit mit dem Arnkiel gegenüberliegenden Satrupholz, von dem aus am 29. Juli 1864 der Übergang nach Alsen bewerkstelligt wurde.

Während dieser Kämpfe am Kowschi – Lawna war die 54. Inf.-Div. dem XI Korps und mit diesem der Armee Scholtz unterstellt. Mein Bataillon setzte sich damals folgendermaßen zusammen:

Stab

Bataillonsführer: Hauptmann d.R. Fürsen
 Adjutant: Leutnant d.R. Sörensen
 Verpflegungsoffizier: Leutnant d.R. Schaumann
 Arzt: Oberarzt Dr. Janke
 Zahlmeister: Zahlmeister Hansen
 Bataillonsschreiber: Vizefeldwebel Christiansen
 Bagageführer: Unteroffizier Jensen
 Bataillons Tambour: Bedendorf
 Melder: Gefreiter Wiemann – 8. Kompanie
 Gefreiter Becker – 8. Kompanie
 Gefreiter Lorenz – 6. Kompanie
 Gefreiter Deutschbein – 7. Kompanie
 Dazu noch weitere 4, deren Namen mir entfallen sind.

5. Kompanie

Leutnant d.R. Beuck
 Zugführer: Lt.d.R. Saucke
 Vizefeldwebel Hansen
 Vizefeldwebel Harbeck
 Komp.Feldwebel: Feldwebel Marnsholt

7. Kompanie

Leutnant d.R. Paarmann
 Zugführer: Lt.d.R. Breitung
 Feldwebellt. Sprott
 Uffz.Stellv. Sieberkrub
 Komp.Feldwebel: Feldwebel Matthiesen

6. Kompanie

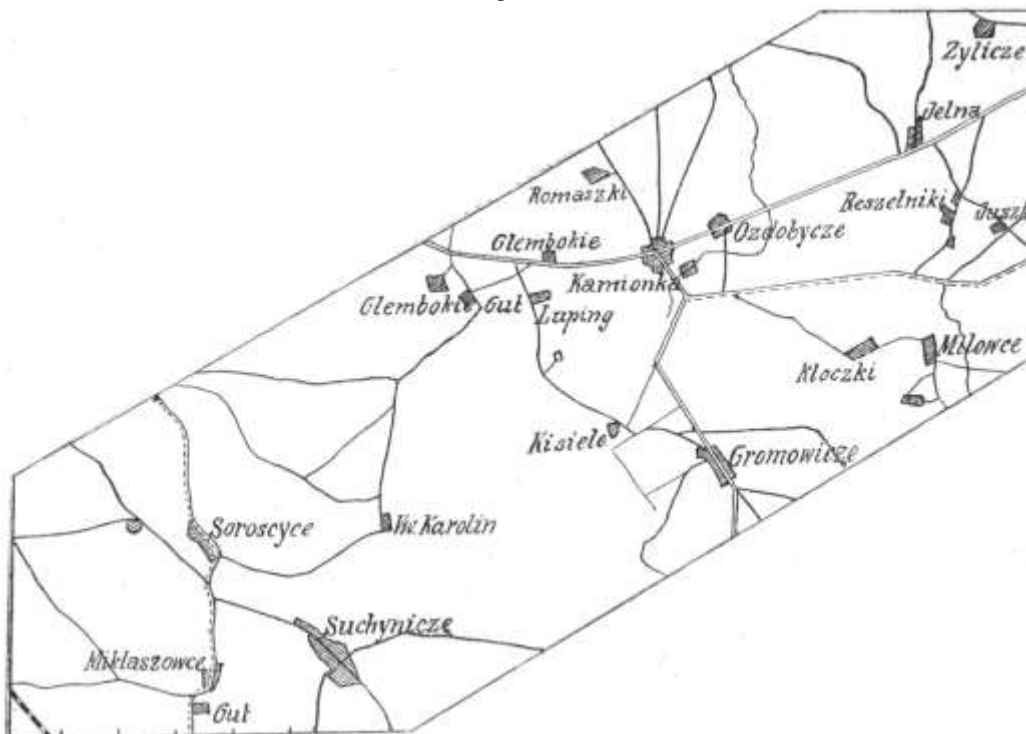
Hauptmann d.L. Grüder
 Zugführer: Offz.Stellv. Will
 Komp.Feldwebel: Feldwebel Uelber

8. Kompanie

Leutnant d.R. Hartmann
 Zugführer: Feldwebellt. Jensen
 Vizefeldwebel Heins
 Vizefeldwebel Lohfert
 Komp.Feldwebel: Feldwebel Saul

Scharen russischer Gefangener wurden vorübergeführt. Gegen abend zogen wir etwa 1200 Meter weiter flußaufwärts und buddelten uns wieder ein. Wir bekamen Besuch vom »Ehrenmitglied« des Bataillons, dem ebenso tüchtigen wie liebenswürdigen Hauptmann d.R. Stahl, Feldartillerie-Regiment 108, de uns mit seiner Artillerie-Abteilung so oft in Rußland geholfen und heute wider durch sie zwei Gegenangriffe der Russen von Czerlona (171) her (durch Lt.d.R. Müller 2./F.A.R. 108) abgeschlagen hatte.

Am morgen des **12. September** eines Sonntags, trat II./84 im Verbande der Division den weiteren Vormarsch über das grausige Schlachtfeld von Lawna-Charlitz an auf Ezerlona – Miklaszowce – Suchynicze (Die Bahn Grodno – Lida überschritten wir südlich des Sumpfgelände des Ploto-Polnia bei Höhe 117). Der Ruse war verschwunden um weiter östlich eine halbvorbereite Stellung in vollen Verteidigungszustand zu setzen. Gut Wiklaszowce hatte entschieden einen deutschen Verwalter gehabt. Die ganze Feldbestellung erschien uns heimlich ordentlich, die Flurbreiten übertrafen, von Ackerfurche zu Ackerfurche gerechnet, die sonst üblichen bei weitem. Ein Galopp über ein russisch gepflegtes Land ist ein strafe: nach 6 Pflugscharbreiten kommt bereits die ebenso breite wie unordentliche neue Furche! Suchynicze war zwar von den Einwohnern verlassen, aber merkwürdiger Weise nicht niedergebrannt. Am Nachmittag des sonnigen Sommertages (12. Sept.) trat II./84 dort ein und konnte Ortsunterkunft beziehen. Sogleich wurde einem zweifachen Sport gehuldigt: die einen begaben sich auf Schweinejagd, bald hier, bald dort knallte es, die anderen bemühten sich, aus den in den Bauerngehöften liegende hohlen Baumstämmen die Bienen des Honigs zu berauben. Hierbei war Melder Lorenz so tätig, daß



sein geschwollenes Gesicht fast unkenntlich wurde. Das Kriegstagebuch wurde geführt, und ich schlief nach meiner Gewohnheit im Stabspanjewagen, der in eine Scheune gezogen war. In einer Panjestube oder gar in einem verlassenen Panjebett zu schlafen vermeid ich aus bestimmten Gründen mit Sorgfalt. Wenn ich nicht irre, so waren uns an diesem 12. September verschiedene voll mit Hausrat beladene Bauern fuhrwerke begegnet, deren Besitzer sich mit ihren Familien während der Kampfhandlung in den Wäldern verborgen gehalten hatten und nunmehr schleunigst in ihr Heimat Dorf zurückkehrten, voller Besorgnis, ob auch nicht inzwischen ihre Hofstelle ein Raub der Flammen geworden. Auf dem Rückzug vom Lawna nach Bartosze-Dubrowlany hatte der Russen augenscheinlich keine Zeit gefunden, seinen Weg durch den Band der von ihm passierten Dörfer zu bezeichnen. Manche Dörfer jedenfalls, wie Suchynicze, Glembokie, Kamionka, Reszetniki, waren verschont geblieben. Weit gründlicher war die Zerstörung zwischen Białystok und dem Njemen besorgt. Die riesigen Kaminbauten der einzelnen Häuser, die in übrigen aus Lehm und Holz gebaut und mit Stroh gedeckt waren, hatten durchweg allein der Zerstörung getrotzt und gaben den verbrannten Dörfern ein ganz eigenartiges Gepräge.

Der **13. September** begann als Marschtag. Wir zogen im Divisionsverbande über Soroszyce und Vorwerk Karolin in nördlicher Richtung durch sumpfiges Gelände, das durch Pfahlbrücken passierbar bemacht war, und durch Wälder nach (172) Gut Glembokie, erreichten die Straße Grodno – Skidel – Szczuczyn – Lebioda bei Dorf Glembokie, durchzogen den größeren Ort Kamionka und langten am frühen Nachmittag dieses sonnigen 13. September, nachdem das Spitzenbataillon der Vorhut (I./84) die russischen Sicherungsabteilungen bei Jelna (etwa 4 km nordöstlich Kamionka an der Straße Skidel – Bartosze – Szczuczyn) zurückgedrängt hatte, in Ozdobyce an derselben Straße an. Hier gingen II./84 und III./84, das von Hptm. Liebe geführt wurde, 6 Uhr nachm. zur Ruhe über. Mein Melder Lorenz ließ sich nur mühsam vom beleibten Schweineschiessen zurückhalten. Die Russische Schweinezucht war in dieser Gegend sehr rückständig. Die Borstentiere erinnerten in keiner Weise etwa an unser schleswig-holsteinisches veredeltes Landschwein^{*)}, sondern waren magere, Wildschwein ähnliche, hochbeinige Gesellen.

Am Abend sah man in südöstlicher Richtung der Feuerschein mehrerer brennender Dörfer. Ob der Russe wieder abziehen wollte? Wir wußten nicht, daß etwa am 8. September, nach den Mißerfolgen des Großfürsten Niklai-Nikolajewitsch, der Zar selber den Oberbefehl über das russische Heer übernommen hatte: eine Tatsache, die den sinkenden Kampfesmut der Russen von neuem entflammte.

II./84 hatte kaum die verteilten Quartiere bezogen und sich leidlich eingerichtet, da traf 9 Uhr abends der Befehl ein, ohne Gefechtsbagage zur Unterstützung des II./R.I.R. 27, das Juszki am Jelniabach eingenommen hatte, abzurücken. Des Zusammenstoßes mit dem Feinde gewärtig, waren Lt. Sörensen und ich mit geladenem Revolver an der Spitze des Bataillons. In mondloser Nacht erreichte II./84, vom Feinde unbehelligt, zunächst in südlicher, dann in östlicher Richtung marschierend, gegen 11 Uhr abends den Südausgang von Skozczyki. Auf diesem Marsche kam mir, da auf der Karte eingetragene Wege nicht oder nicht mehr vorhanden waren, ein Leucht-Kompaß vortrefflich zustatten, den ich auf meiner Fahrt zur Front in Stettin gekauft hatte. Mit Hilfe dieses Leuchtkompasses ward der Südausgang des Dorfes trotz öfter fehlender Wege leicht und sicher erreicht. II./R.I.R. 27 hatte für die Nacht Juszki wieder geräumt und lag vor und in dem etwa 1½ km nordwestlich von Juszki gelegenen Reszetniki. Die Verbindung mit Major Grützmaker, dem Führer von II./R.I.R. 2, wurde von mir persönlich aufgenommen. 5./84 grub sich im Bogen um die Ostseite und den Südausgang des Dorfes Skozczyki herum ein, die übrigen drei Kompanien lagen alarmbereit im Dorfe. Patrouillen stellten noch vor Mitternacht fest, dass Juszki von Feinde frei sei. Eben hatten sich die Kompanien ermüdet zur Ruhe begeben, da erschien ei mir aufgeregt ein Mann mit dem Ruf: »Die Russen sind im Dorf!« Ich eile mit dem Mann zu dem Hause, wo der larmierende Ruf zuerst erschollen. Schon hatte man sich etwas beruhigt: kein Russe vvar entdeckt. Ein Mann der 7. Kompanie, der unter dem neuen ersatz bei Kowschi zu uns gekommen war, war vom Alpdrücken geplagt worden und hatte in seiner beklemmung entsetzt »Die Russen kommen!« gerufen. Nun, er wurde nicht gerade belobt; dann ging alles bald belustigt, bald ärgerlich wieder schlafen.

Golden erhob sich die strahlende Sonne am morgen des **14. September** und versprach einen herrlichen Sommertag. Meine Gedanken gingen heimwärts zu meinem lieben alten Vater, der an diesem Tage sein 78 Lebensjahre vollendete. Kein Schuß fiel; nur das verlassene Dorf und die arg mitgenommene Uniform der Musketiere gemahnten an den Krieg. Der Stab hatte sich in einer Scheune am Südausgang des Dorfes eingerichtet; einer de Melder, der sich aufs Klettern verstand, hielt oben vom Hahnenbalken Ausguck über Juszki nach dem

^{*)} Vielleicht darf ich bei dieser Gelegenheit der scherzhaften Benennung des Frontsoldaten in vorderer Linie, des Frontsoldaten, der in besserer »Kluft« hinter im Ruhequartier sich erholen will, und des Etappensoldat Erwähnung tun. Ich meine die sich immer mehr einbürgernden Ausdrücke: *sus frontalis communis* = das ganz gemeine Frontschwein, *sus agrestis nobilis* = das veredelte Landschwein und *sus etappalis eleganticus* = das elegante Etappenschwein!

Forst von Jatwiesk. Ich konnte die Kompanien besuchen und fand auch noch Zeit, durch Körperpflege alle Art für den äußeren Menschen zu sorgen, sowie Briefe zu schreiben.

Patrouillen stellten fest, daß der Westrand des Jatwiesker Forstes stark von Feinde besetzt sei. Der Angriff sollte aber erst 11.45 mit Artillerie Wirkungsschiessen beginnen. II./84 würde für diesen Tag dem R.I.R. 27 unterstellt.

Die Ruhe bei schönem Sonnenschein tat uns wohl: Barbier und Friseur hatten vollauf zu tun, eifrig wurden Hemd und Hose auf Läuse und Flöhe untersucht. Ein stolzer Wettstreit erhob sich unter den Fängern, wer heute die größter »Strecke« dieser edlen Jagdtiere gehabt habe. Alle, die die Zahl 100 nicht überschritten hatten, kamen für eine etwaige Preisverteilung nicht in Betracht. Aber bald hatten diese Idylle ihr Ende erreicht.

Von R.I.R. 27 traf gegen 10 Uhr folgende Befehl ein: »II./84 steht bei dem 11.45 vorm. beginnende Angriff als rechte Seitendeckung hinter dem Jelniabach nordöstlich Juszki«. Das Bataillon rückte 11 Uhr vorm. ab vom Südausgang Skoczkykis ergebnislos von russischen Granaten beschossen, und erreichte im buschbewachsenen Sumpfgelände des Jelniabaches – wie es schien, unbemerkt vom feindliche Fesselballon – ohne Verluste Juszki.

Eine Orientierung bei Juszki ergab, daß die Besetzung des offenen Geländes, unmittelbar östlich von Juszki, bei der vorzüglichen Artillerie-Beobachtung der Russen verlustreich sein werde, ferner daß der Besitz der Höhe 143 am (173) Südostufer des Jelniabaches notwendig sei, um einem etwaigen, aus dem Forste von Jatwiesk hervorbrechenden Flankenangriff zu begegnen und um schließlich beim Sturm auf dem Gegner durch Flankenfeuer zu wirken. 7./84 und 8./84 wurde von mir befohlen, in Deckung als Reserve bei Juszki zu bleiben, 5./84 und 6./84 sollten über Juszki hinaus im Tal des Jelniabaches, der tief einschneidend gegen Sicht deckte, weitere Befehl abwarten. Ich begab mich mit meinem Bataillonsstab weiter nach vorn auf Höhe 143, etwa 1½ km nordöstlich von Juszki. Bis dahin war das Bataillon, das, in Gruppen aufgelöst, im Schutze des Gebüsches am Jelniabach Juszki erreicht hatte, ohne Verluste geblieben.

Um vor der möglichen Überraschung aus dem Jatwiesker Forst gesichert zu sein, befahl ich 5./84, sich auf der Höhe 143 festzusetzen und 6./84 die Front der 5./84 nach rechts gegen den Jatwiesker Forst zu verlängern. Während die beiden Kompanien sich anschickten, diesen Befehl auszuführen, verstärkte sich das russische Artilleriefeuer. Wir bildeten gewissermaßen wieder einen Flankenschutz für II./R.I.R. 27, das im Wiesengrund des Jelniabaches etwa 1½ km ostnordöstlich von Juszki, weist auf dem westl. Ufer des Jelniabaches, sich entwickelt hatte.

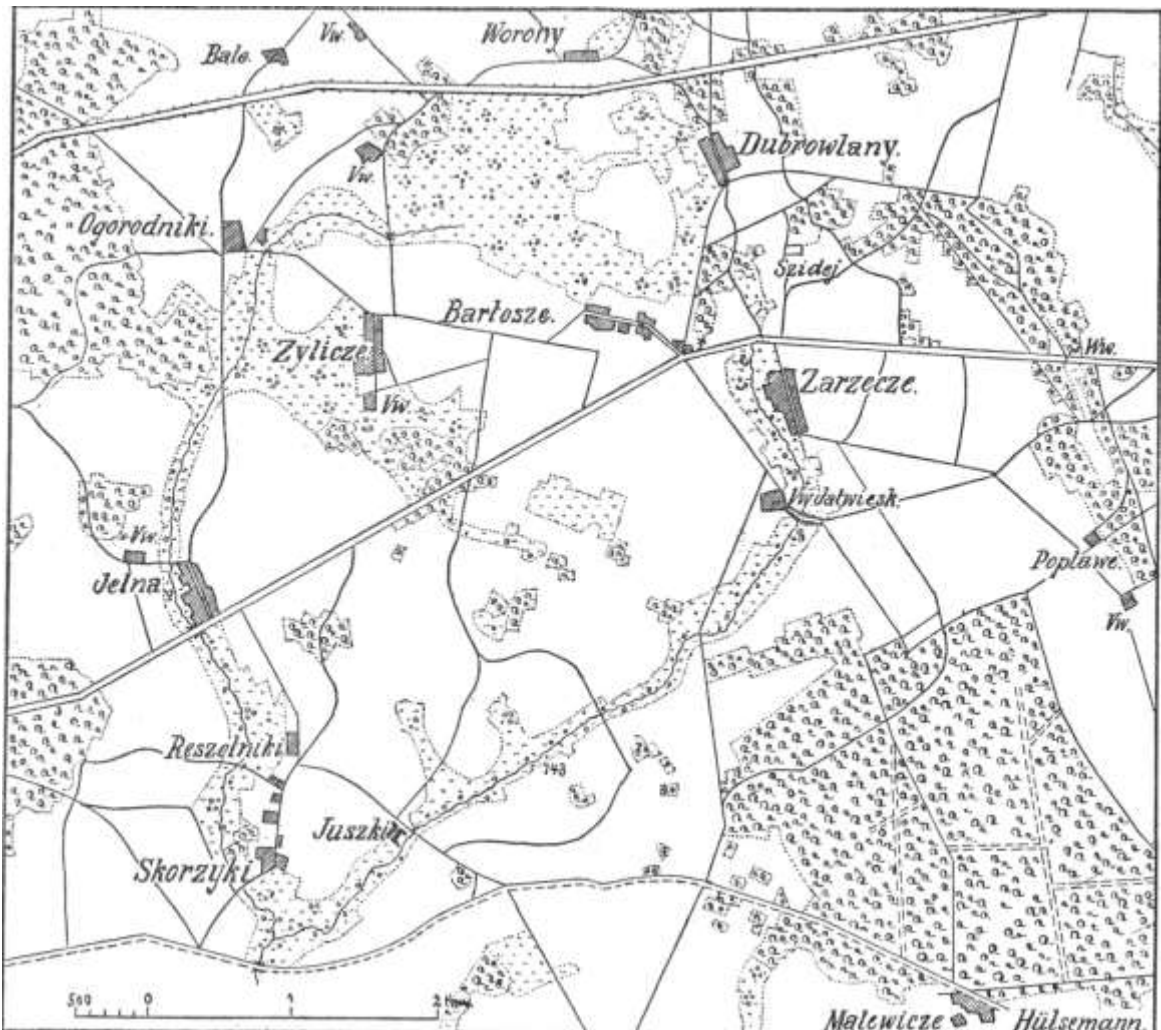
Meine Bataillonsmelder hatte auf Höhe 143, wo Stab II./84 etwa 1 km halbwegs vorwärts seiner Kompanien lag, ein gegen Sicht und Infanteriefeuer sicherndes Erdloch gebuddelt. Leider blieben wir die ganzen beiden Tage infolge Drahtmangels ohne telephonische Verbindung mit R.I.R. 27, dem II./84 seit dem Abend des 13. September unterstellt war.

Von und nach unserem Erdloch, das treffliche Übersicht gewährte, herrschte lebhafter Meldeverkehr. Folgendes Erlebnis ist mir in der Erinnerung haften geblieben. Während sich um 12.15 der für den Sturm festgesetzte Zeit, den wir auf den Flanke laut Regimentsbefehl wirksam unterstützen sollten, 6./84 gegen den Jatwiesker Forst in nordöstlicher Richtung entwickelte und zwischen 6./84 und den Jelniabach der tapfere Leutnant Beuck seine Kompanie so ansetzte, daß sie über den Bataillonsgefechtsstand hinüber fluten mußte, setzte das russische Artilleriefeuer stärker ein. Ich hörte plötzlich einen Melder, merkwürdig hart und plump sich in unser Erdloch über den Böschungsrand hinein wälzen. Ich schaute hin und bemerkte – nichts, als das der Bataillonstambour Bedendorf aufschrie und sich den Fuß rieb. Der vermeintliche Melder war nämlich ein Ausbläser eine 15-cm-Granate, der kurz vor unserem Gefechtsstand niedergesaust war und über die Böschung in unser Erdloch auf Bedendorfs Fuß gerollt war. Bedendorf konnte, wenn auch zunächst nur humpelnd, trotz dieser unsanften Berührung seinen Dienst weiter versehen und benutzte an Abend der unverschämte Ausbläser als völlig ausreichenden Aschbecher. Als solcher leistet der Herr Ausbläser, soviel ich weiß, noch heute seine Dienste beim Landwirt Sörensen, dem damaligen Bataillons-Adjutanten.

Während 5./84 und 6./84 zur befohlenen Zeit, 12,15, zum Sturm antraten, bleiben die Kompanien von II./R.I.R. 27 etwa 400 m links von uns liegen. Von 3.00 nachm. an bekamen wir schweres Artilleriefeuer*), das, wie so oft in unserem russischen Feldzug für die Reservekompanien verlustreicher wurde, als für die vorderer Linie kämpfenden. Ein Volltreffer bei 8./84 tötete 2 Mann und verwundete 2 Unteroffiziere und 26 Mann, ein Volltreffer bei 7./84 verwundete 1 Unteroffizier und 7 Mann. Beide Kompanien zogen sich auf meinen Befehl jetzt mehr bachaufwärts und benutzten, wie vorher 5./84, den Steilabhang des Jelniabaches als Deckung. Ein Zug 5./84 hielt die Verbindung mit II./R.I.R. 27 aufrecht. 5./84 hatte trotz des Vorgehens auf und über die Höhe 143 dank der geschickten Führung des Leutnants Beuck, eines erfahrenen Feldsoldaten, nur durchweg leichter Ver-

*) Dies schwere Artilleriefeuer war augenscheinlich die Folge der Unachtsamkeit einer etwa 20 Mann starken Patrouille eines anderen Truppenteils, die, ohne Deckung zu nehmen, über die Höhen östlich Juszki in das Tal des Jelniabaches hinabstieg.

wundete (1 Unteroffizier und 8 Mann). Der tapferer Hptm. Grüder, der erst kürzlich aus der Heimat eingetroffen war und erst allmählich Felderfahrungen sammeln konnte, hatte bei seiner 6./84 an diesem 14. September fast doppelt so viel Verluste (2 Tote, 2 Unteroffiziere und 12 Mann verwundet). Freilich hatte Grüders Kompanie bei ihrem Vorgehen auch besonders viel Gelände gewonnen; eine von ihm bei einbrechender Dunkelheit vorgeschickte Patrouille stellte fest, daß ein vor dem Jatwiesker Forst angelegter Schützengraben der Russen nur noch 300 Meter entfernt war.



Am Abend verstärkten 5./84 und 6./84 ihre Schützengraben, 7./84 besetzte, da II./R.I.R. 27 400 m nach links gerückt war, den Höhenrand westlich der Höhe 143 auf dem Westufer des Jelniabaches. 8./84 blieb mit 2 Zügen in Reserve in und bei Juszki, während 1 Zug den rechten Flügel der 6./84 verstärkte. Die Verpflegung des Bataillons wurde von Juszki aus, in dem de stab Quartier nahm, geregelt.

Die Verluste des Bataillons betragen an diesem **14. September**:

- 5./84: 1 Unteroffizier, 8 Mann verwundet;
- 6./84: 2 Tote, 2 Unteroffiziere und 12 Mann verwundet;
- 7./84: 1 Unteroffizier und 7 Mann verwundet;
- 8./84: 2 Tote, 2 Unteroffiziere und 26 Mann verwundet.

Am Spätabend kam Hptm. Grüder zur mir in meine Scheune, wo ich mich im Panjewagen, nachdem ich die Stellungen der einzelnen Kompanien abgegangen hatte, zum Schlafen niederlegen wollte. Bei Flackerndem Kerzenlicht schrieb (174) er – seinen letzten Brief an Weib und Kind. Am Abend des folgenden Tages wölbte sich schon der Grabenhügel über der Leiche dieses Helden.

In der Nacht des 14./15. September um 2 Uhr traf der schriftliche Befehl ein, als zweite Reser hinter den Sturmkolonnen von I. und II./R.I.R. 27 bei dem Sturm auf Bartosze – Vorwerk Jatwisk mitzuwirken. Es waren fraglos die Stärkst ausgebauten Stellungen, auf die unsere Division bis dahin in Rußland gestoßen war.

Ich ließ 5./84 als Flankenschutz auf den Höhenrand südöstlich Höhe 143 liegen und ließ diese Kompanie auch noch die weiter rechts sich anschließende Stellung der 6./84 besetzen. Die übrigen 3 Kompanien, von mir persönlich geweckt, taten um 2.45 an und machten im Schutze der Nacht und der Morgendämmerung einen Flankenmarsch in nördlicher, dann in nordöstlicher Richtung, dabei schoben sie sich weiter nach vorn an II./R.I.R. 27 vorbei, so daß sie in der Reihenfolge 7., 8., 6./84 in zweiter Linie hinter den sturmkompanien von R.I.R. 27, denen ein Angriff um 3.45 früh mißglückt war, südöstlich der Straße Jelna – Bartosze in und hinter den Waldstücken nördlich Höhe 154 lagen. Diese Umgruppierung vollzog sich ohne Verluste. 6./84 kam dadurch vom rechten Flügel der südlich der Straße Jelna – Bartosze fechtenden Truppenteile auf deren linken Flügel.

Ein kleines Stimmungsbild in einem Briefe vom 15. September vorm. 91 Uhr, aus dem »Schützengraben 2 km südlich Bartosze« sei hier eingefügt. »Rührend eifrig und unverdrossen war ein Käfer, den ich von wenig Augenblicken beobachtete. Der arme Kerl wollte die steile Schützengrabenwand hinaufklettern, fiel aber immer wieder herunter, bis es ihm schließlich auf einer weniger abschüssigen Seite gelang. Denn huschte ein Weisel vorüber. Neben mir lichte Birken- und Kiefer Wäldchen, vereinzelt auch Buchen. Oben furt ein Flieger, vorhin sogar ein französischer«.

Ich stellte persönlich die Verbindung mit Major Grüssmacher, Kommandeur von II./R.I.R. 27, her und bereitete alles für den auf den Nachmittag 3.30 angeordneten Sturm vor. Der Angriff wurde aber wieder abgesagt, da unsere Artillerie noch nicht genügend vorgearbeitet hatte. Bei dem Sturm 4.30 nachmittags gewannen die 3 Kompanien meines Bataillons, die auf 300 Meter den Sturmkolonnen folgen sollten, unter erheblichen Verlusten, zumal für 6./84, mehrere hundert Meter Gelände, während 5./84 gut durch Flankenfeuer wirkte, die vordere Linie, während die Sturmkompanien R.I.R. 27 südlich der genannten Straße Kamionka – Jelna – Bartosze – Szeuczyn gar nicht zum Sturm antaten. Ich hatte am Nordostrand bei kleinen Waldstück 2 km hart südlich des »t« von Bartosze wieder ziemlich weit vorn meinen Gefechtsstand und ließ den Angriff der 7./84 über mich hinweg vortragen. Granatsplitte rumflogen uns, ab der das Erdloch bot, abgesehen von Volltreffer, genügend Deckung. Einige noch heiße Granatsplitter konnten wir von dem flachen, unseren Gefechtstand umrahmenden, aufgeworfenen Erdwall ab sammeln. Ich beobachtete, daß die Sturmkolonnen vorn liegen blieben und das Hauptfeuer des Feindes auf den vorgehenden Schützen meines Bataillons gelenkt wurde.

Es mag 6,30 Uhr Nachm. gewesen sein – unser, wegen fehlender Unterstützung durch die eigentlichen Sturmkolonnen von vornherein ergebnisloser Sturmangriff, war rasch ins Stocken geraten – da kam vom linken Flügel der Kompaniemelder der 6./84 zu mir und rief voller Besorgnis: »Herr Hptm. Grüder spricht seit längerer Zeit nicht mehr, aber verwundet ist er nicht; denn es ist keine Einschußstelle zu finden«. Grüder ist gefallen, so dachte ich sofort und folgte wegen des Kugelregens wehr kriechend als gehend mit zweien meiner Melder dem den Wegweisenden Mann der 6./84. Wir fanden Hptm. Grüder, den ich am Vormittag dieses 15. September zweimal in seiner Überblick gewährenden Stellung in einem Wachholdergestrüpp besucht hatte, - ich wollte ihn durch die Mittelung erfreuen, daß er von mir außer terminlich zum Eisernen Kreuz eingereicht sei – mit friedlichem Gesichtsausdruck wie schlafend auf der Erde liegen, der Kniefier saß noch auf der Nase, aber ein Blick überzeugte mich, daß wir einen Toten vor uns hätten. Ich vermutete Herzschoß und fand auch sogleich die kleine Einschußstelle in der linken Brust. Ihn nahm Grüders Kostbarkeiten an mich, wir sprachen ein stilles Gebet und krochen, da noch fortwährend viele Kugeln um uns Pfiffen, tief ergriffen über den Tod des lieben Kameraden und unerschrockenen Führers, zum Bataillonsgefechtsstand zurück. Soldaten seiner Kompanie gruben unter steter Lebensgefahr ihrem geliebten Hauptmann in der Dämmerung ein Grab*).

Die Kompanien gruben sich für die Nacht ein, die Feldküchen kamen nach vorn mit der übrigen Gefechtsbagage. Hinter einem Panje-Planwagen als Schutz vor den gelegentlich vorbeipfeifenden Kugeln schrieb ich auf dem Schlachtfeld bei einem abgeblendeten Talglicht an meinem grünen Stabstisch den schweren Brief an Grüders arme Frau und Töchter nach Geestemünde.

An diesem **15. September** hatte das Bataillon folgende Verluste (**175**):

5./84: 2 Unteroffizier und 3 Mann verwundet;

*) Dieses schlichte und mit einem notdürftig zusammengezimmerten Kreuze versehene Grab besuchten Feldwebel Christiansen und ich auf unserem Rückmarsch am Morgen des 21. September. Noch waren viele Russenleichen in der Stellung vor Vorwerk Jatwiesk unbeerdigt. Nach kurzem Suchen fanden wir des toten Helden Grab, wölbten einen richtigen Hügel darüber, schmückten es mit Grün und dem Helm des Gefallenen und erneuerten die Schrift auf dem Querbalken des Birkenkreuzes. Christiansen machte zwei photographische Aufnahmen für des Gefallenen Witwe.

6./84: Hptm. Gründer und 4 Mann tot, 2 Unteroffizier und 31 Mann verwundet;

7./84: 1 Mann tot, 9 verwundet;

8./84: 1 Unteroffizier und 12 Mann verwundet.

Die Führung der verwaisten 6./84 erhielt der stille, unerschrockene Lt.d.R. Breitung.

In der Nacht zum **16. September** wurde durch Patrouillen von der rechten Flügelkompanie der 54. I.D., der 5./84, die Verbindung mit dem Gardereservekorps hergestellt. Die Angriffsbewegung ward, da bis jetzt die starke russische Stellung allen Sturmversuchen geróßt hatte, an diesem Tage nicht fortgesetzt, dafür aber wurden Nahkampfmittel, insbesondere Minenwerfer, in vorderer Linie eingebaut und weitere Artillerie von den Nachbar-korps herangezogen. Bei Morgengrauen wurden 6. und 8./84 auf Befehl des R.I.R. 27 als Flankenschutz näher an Juszki herangezogen, während 7./84 vor Vorwerk Jatwiesk, in der beim Sturm erreichten rechten Verlängerung der vorderen Linie, 5./84 vor dem Jatwiesker Forst als Flankensicherung verbleiben. Das Halbbataillon 6. und 8./84 grub sich auf meinen Befehl hinter einem Waldstück, etwa 1 km nördlich des »Z« von Juszki, ein; hier bleib auch der Bataillonsstab. Wir waren trefflich gegen Sicht bedeckt, und die Verbindung mit 5./84 ließ sich unschwer aufrecht erhalten.

Die russische Artilleriebeobachtung, vermutlich aus Bäumen des Jatwiesker Forst, war wieder vorzüglich. Kaum hatten sich zwei Angehörige des R.I.R. 27 auf dem Höhenzug hinter der Stellung des Halbbataillon II./84 gezeigt, kaum hatte ich diese beiden – ich weiß ihre Namen noch: Schädig und Lässig (sic!) – gehörig angefahren, da schickte die russische Artillerie einige Eisengrüße hinter das Waldstück, und ein Mann der 8./84 wurde durch ein GranatSprengstück getötet. Als ich dann mit Melder Wiemann über den Jelniabach herüber am frühen Nachmittag persönlich mit Lt. Beuck die Verbindung wieder aufnehmen wollte und dabei aufrecht eine kleine Waldlichtung von etwa 15 Meter Breite durchquerte, bekamen wir so wohlgezieltes Schrapnell feuer, daß wir uns schleunigst verziehen und zum Halbbataillon zurückkehren mußten.

Gegen Abend kam de ersehnte Befehl, daß wir, da R.I.R. 27 in vorderer Linie durch R.I.R. 90 abgelöst solle, in der Verband unseres Regiments zurückzukehren hätte.

Ich sammelte das Bataillon bei unseren Feldküchen in skozyki, die Kompanien wurden gepflegt, und dann zogen wir bei dunkler Nacht – nur anfangs leuchteten Jupiter und das herrliche Sternbild Orion – über Jelna in die Nordostecke des nördlich dieses Dorfes gelegenen Waldstücks. Das Wetter an den vorhergehenden Tagen sonnig und warm, war regnerisch und höchst unbehaglich geworden. Wir gruben uns, wie gewöhnlich, ein, große Kröten sprangen in meinem Schlafloch. Ich erhob mich nach meiner Gewohnheit in aller herrgottsfrühe und besuchte Zylicze, wo Hptm. Grebel (I./84) mit seinem Stabe liegen sollte und erkundete auch sonst das vor mir liegende Gelände.

Die goldene Sonne siegte über den dichten Nebelschleier. Dann begann um 10 Uhr das Wirkungsschiessen der der ganzen zusammengezogenen Artillerie mitsamt den Mörsern und den Minenwerfern. Die ganze Luft war von Sausen und Dröhnen erfüllt, jede Sekunde mindestens ein Schuß, und zwar alles auf die Einbruchsstelle Bartosze gerichtet. R.I.R. 27 war als Reserve zurückgezogen. Links der Straße Kamionka – Bartosze - Szezurzyn sollte I.R. 84, rechts R.I.R. 90 angreifen. Das erste Wirkungsschießen dauerte von 10-10.45, das zweite von 11.10 bis 11.30, d.h. bis zu den Beginn des Sturmes. II./84 sollte den Angriff der in vorderer Linie eingesetzten beiden anderen Bataillone als Reserve wirksam unterstützen. Dabei blieb 5./84 zur Verfügung des Regiments. Um 10.30 legte ich durch den 3. Zug der 7./84 (Offiz.-Stellv. Sieberkrüb) Relais zum Hptm. Grebel nach Zylicze. Dann rief ich Kompanie- und Zugführer zusammen und ordnete an, daß bei Beginn des Sturmes der Rest des Bataillons hinter der Mitte des Regiments den Sturmkolonnen in aufgelösten Halbzügen mit weiten Zwischenräumen in je 50 Meter Abstand folgen solle, und zwar 6./84 rechts, 8./84 links in vorderer Linie, dahinter die beiden übrigen Züge der 7./84, also in $2 \times 3 + 1 \times 2 = 8$ Linien. Ich schloß damit, daß Prinz Joachim von Preußen und General d.Inf. v. Plüskow bei diesem Sturme zugegen sein würde.

Als ich diese Anordnungen gerade mit meinen Kompanie- und Zugführern besprach, wurde ich etwa 10.45 zu meinem großen Ärger zum Regimentsgefechtsstand in den Wald befohlen, der westlich Jelna sich zu beiden Seiten der Straße Kamionka – Bartosze erstreckt. Neues erfuhr ich hier nicht, Oberst Delius wollte sich wohl nur überzeugen, ob der kürzlich aus der Heimat eingetroffene Neuling seine Befehle verstanden habe. Bei beschleunigter Gangart traf ich nur eben vor der auf 11.15 angesetzten Sturmzeit bei meinem Bataillon wieder ein. Ich schritt mit meinem Stabe nach meiner erprobten Gewohnheit den Sturmkolonnen des Bataillons voraus und wählte meinen Gefechtsstand, nachdem ich auf Rat Sörensen den zunächst ausersehene Nordrand des kleinen Gehölzes, 0,3 km südwestlich des Vorwerks von Zylicze, wieder verworfen hatte, hinter einem kleinen Erdwall auf freiem Felde, 0,2 km westlich des genannten Vorwerks. Lt. Sörensens Rat war gut. Denn jenes Waldstück wurde von den Russen ganz gewaltig unter Feuer genommen. Zweige und ganze Äste prasselten nur so nieder. Außerdem hatte ich von meinem nunmehr gewählten Gefechtsstand einen guten Überblick. Es war eine pracht-

volles Schlachtenbild, das sich mir bei strahlendem Sonnenschein bot. Eine Sturmkolonne hinter der anderen, unwiderstehlich (178) vorwärtsbringend. Oft schlugen Granaten unmittelbar vor den Reihen ein, die Leute stürzten zu Boden, aber regelmässig erhoben sie sich wieder und schritten unbekümmert weiter. Dazwischen ritt ein Offizier auf weißem Pferde, seine Leute anfeuernd. Es war, wie ich später feststellte, der Oberlt. und adj. des R.I.R. 27 Dahlmann, der den den Sturmkolonnen dichtnach folgende Bataillonen und Kompanien seines Regiments die letzten Weisungen gab.

Wir erkannten deutlich; der Sturm war endlich geglückt. Die gewaltigen Drahthindernisse der Russen hatten dem Zerstörungsfeuer an der Einbruchsstelle nicht standhalten können, insbesondere die schweren Minenwerfer hatten hier ganze Arbeit gemacht und große Löcher gerissen. Schon kamen die ersten Verwundeten bei meinem Gefechtsstand vorüber, zuerst, wenn ich nicht irre, mein lieber Lt. Hartmann, der umsichtige und entschlossene Führer der 8./84, mit der er als Offizierstellvertreter 1914 ins Feld gezogen war. Er war am Unterkiefer schwer verletzt worden. Dann ein ebenso ruhiger wie heldenmütigere Nordschleswiger, der Unteroffizier Juhl derselben 8./84 dem eine Granate die rechte Hand weggerissen hatte.

Als die letzten Angriffswellen des Bataillons über meinen Gefechtsstand hinweg geflutet waren, eilte ich weiter nach vorn und wählte ein riesiges Minenloch bei der Mühle von Bartosze. In dem Drahtverhau der Stelle, die ich mit einem Stab durchquerte, hin der zerfetzte Leichnam eines Russen. Meine drei Kompanien hatten sich inzwischen in die Linie der beiden vorderen Bataillone eingeschoben. 5./84 blieb weiter dem Regiment unterstellt; über ihre Schicksale an jenem denkwürdigen 17. September wird Kamerad Beuck berichten. Meine Telefonisten, mit denen ich später in Frankreich manche Nachtstunde zusammen erlebt habe, waren schnell zur Stelle (Trupp Thiessen; außer dem Führer Stekker († auf Höhe 100) ist mir Gefr. Andresen in der Erinnerung haften geblieben) und legten mitten im Feuer Fernsprechverbindung zum Regiment Persönlich nahm ich die Verbindung mit Hptm. Liebe auf, dem Führer des III./84, eine Verbindung, die aber im Laufe des Nachmittags wieder für Stunden verloren ging.

Wenn der Russe auch seine Stellung hatte räumen müssen, so dachte er doch noch gar nicht daran, den Rückzug anzutreten. In den Waldstücken, die Bartosze und das nahegelegene Zarzecze in einem nach Südwesten offenen Bogen umkränzten, leistete er zähen Widerstand. Die russische Artillerie feuerte heftig auf die von uns eroberten und besetzten Dörfer Bartosze und Zarzecze. Der Bataillonsstab verließ den keinen Überblick gewährenden Minenrichter, und ich wählte meinen Gefechtsstand halbrechts vor der Kirchhofsmauer; von hier aus dachte sich das Gelände allmählich bis zu den Waldstücken ab, die den Horizont begrenzen. Es war merkwürdig wie geringe Rasanzen die in unserer Nähe platzenden Granaten hatten. Unangenehmer fast erschien uns das heftige Infanteriefeuer aus den Waldrändern nordöstlich und östlich von Bartosze. Besonders litten 6./84 und 8./84, die in die vordere Kampflinie eingeschwärmt waren, während die zu meiner Verfügung bleibende 7./84 in den eroberten russischen Gräben bei der Mühle von Bartosze treffliche Deckung fand. Feldwebelleutnant Jensen, Offizierstellvertreter Heins von 8./84 wurden nebst 1 Unteroffizier und 27 Mann verwundet; 5 Mann der 8. Komp. Starben den Heldentod. Lt.d.R. Breitung, der seit dem Abend des 15. September die 6./84 führte, war am weitesten vorgegangen und ward hier durch Bauchschuß und Oberschenkelschuss schwer verwundet; er mußte die ganze Nacht auf dem Schlachtfelde liegen bleiben, ehe ihm Hilfe gebracht werden konnte. Trotzdem klagte der Held nicht, als ich ihn unter den vielen Verwundeten am Morgen des **18. September** in einer zum Lazarett umgewandelten Scheune von Zylize besuchte. Außer dem Kompanieführer Lt. Breitung verlor 6./84 durch Verwundung den Offz.Stellv. Will. 13 Mann der 6./84 sind bei Bartosze gefallen, außer Lt. Breitung und Offz.Stellv. Will wurde 1 Unteroffizier und 24 Mann verwundet.

Gegen Abend stellten sich Regenböen und starke Hagelschauer ein. Das Artilleriefeuer erstarb, aber entgegen russischer Gepflogenheit blieb auch nach eingetretener Dunkelheit das Infanteriefeuer ziemlich stark. Ich entsinne mich, daß ich bei einer Begegnung mit Hptm. Grebel (I./84), in der Nähe der Mühle von Bartosze, deutlich die Kugeln um uns pfeifen hörte.

Die Kompanien bleiben vorn in den eroberten Stellungen und wurden hier von ihren durch Uffz. Jensen mutig und geschickt herangeführten Feldküchen verpflegt; ich ging mit dem Stabe nach Zylitze zurück. Unterwegs stöberten wir in einem Unterstand noch einen russischen Soldaten auf und konnten mit dessen Hilfe einen vergessenen deutschen Verwundeten, auf den wir durch sein stöhnen aufmerksam wurden, zum Verbandplatz nach Zylitze schaffen. Hier waltete Oberarzt Dr. Janke unermüdlich seines Amtes. er sprach voller Bewunderung über das Verhalten des Uffz. Juhl 8./84. Dieser habe ruhig alle anderen Verwundeten, die meist nur leicht verletzt waren, verbinden lassen, und er, Janke, seit entsetzt gewesen über die schwere Verwundung Juhls, den keinen Schmerzenslaut von sich gegeben und freundlich um seine verwundeten Kameraden bemüht gewesen sei.

(Fortsetzung folgt)



2. Folge

Hamburg, November 1927

Nr. 18

Die Verfolgung vom Njemen bis zur Lebioda

8. bis 19. September 1915

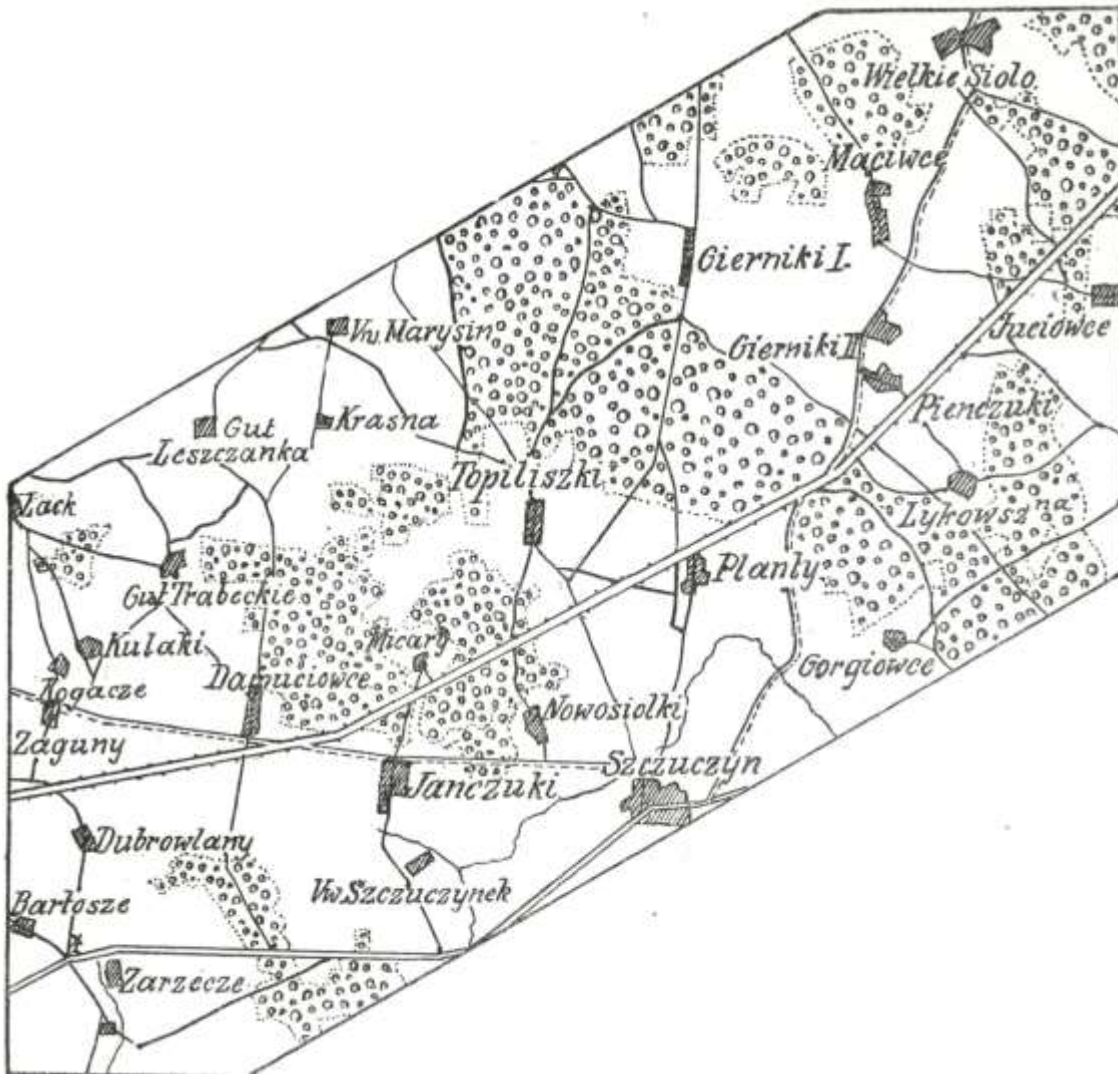
Von Major d. Res. a.D. Fürsen, s.Zt. stellvertretende Führer des II. Bataillons
(Fortsetzung)

(177) Am frühen Morgen besuchte ich, wie schon erwähnt, die Verwundeten in der großen Scheune, die reichlich Stroh enthielt, und hatte meine Freude daran, die einzeln mit heißem Kaffee zu erquicken. Jetzt erst wurde der scherverwundete Lt. Breitung auf einer Krankenbahre herangetragen. Vielleicht aber ist es sein Glück gewesen, daß er solange ohne Hilfe und damit auch ohne Wassererquickung gelegen. Nichts soll bei Unterleibsschüssen gefährlicher sein, als das von den Verwundeten so heiß begehrte Wasser. Ein Unterhaltung mit einem gefangenen verwundeten russische Offizier de sibirischen Schützen, die uns gegenüber gelegen haben, war einfach, da der gebildete Russe ganz geläufig deutsch sprach.

In der Schlacht bei Barosze hatte das Bataillon von 10 Offizieren 5 eingebüßt: Hauptman d.L. Grüder 6./84 war gefallen, die Lts.d.R. Breitung (6./84) und Hartmann (8./84) sowie Feldwebelleutnant Jensen 8./84) waren verwundet. Feldwebelleutnant Sprott war infolge Krankheit ausgeschieden. Der Offiziers- und Zugführermangel – 5 Zugführer waren verwundet – begann empfindlich zu werden. Lt.d.R. Saucke ward die Führung der 6. Kompanie, Offz-Stellv. Sieberkrüb die der 8. Kompanie. Alle vorhandenen Vizefeldwebel, wie z.B. Bertheau (7./84), wurden Zugführer, verschiedene Züge mußten von Unteroffiziere geführt werden. Die Zahl der Frontoffiziere des Bataillons war auf 5 zusammengeschmolzen, nämlich Hptm.d.R. Fürsen und Lt.d.R. Sörensen Stab II./84, Lt.d.R. Beuck 5./84, Lt.d.R. Saucke 6./84 UND Lt.d.R. Paarmann 7./84.

Ganz besonders schere Verluste hatte die tapfere, sturmerprobte 6./84 erlitten. Sie hatten unter Führung von Lt. Schertz den russischen Feldzug begonnen. Nach dessen Verwundung hatte der tapfere Lt.d.R. Baasch die Kompanie erhalten, der bei Banki am 18. August den Heldentod erlitt. Sein Nachfolger, Lt.d.R. Köhler, mußte schon am 19. August wegen einer Arm Verwundung die Führung wieder aufgeben und wurde durch Lt.d.R. Iken ersetzt. Am 6. September übernahm Hptm. d.L. Grüder die 6./84, von dessen Heldentod am 15. September bereits berichtet ward. Sein Nachfolger, Lt.d.R. Breitung, mußte schon nach 2 Tagen infolge seiner schweren Verwundung die Kompanie wieder abgeben. Ihm folgte, wie oben gesagt, Lt.d.R. Saucke, der die 6./84 bis zur Cambrai-Schlacht, bis zum 20.11.1917, also über 2 Jahre, geführt hat.

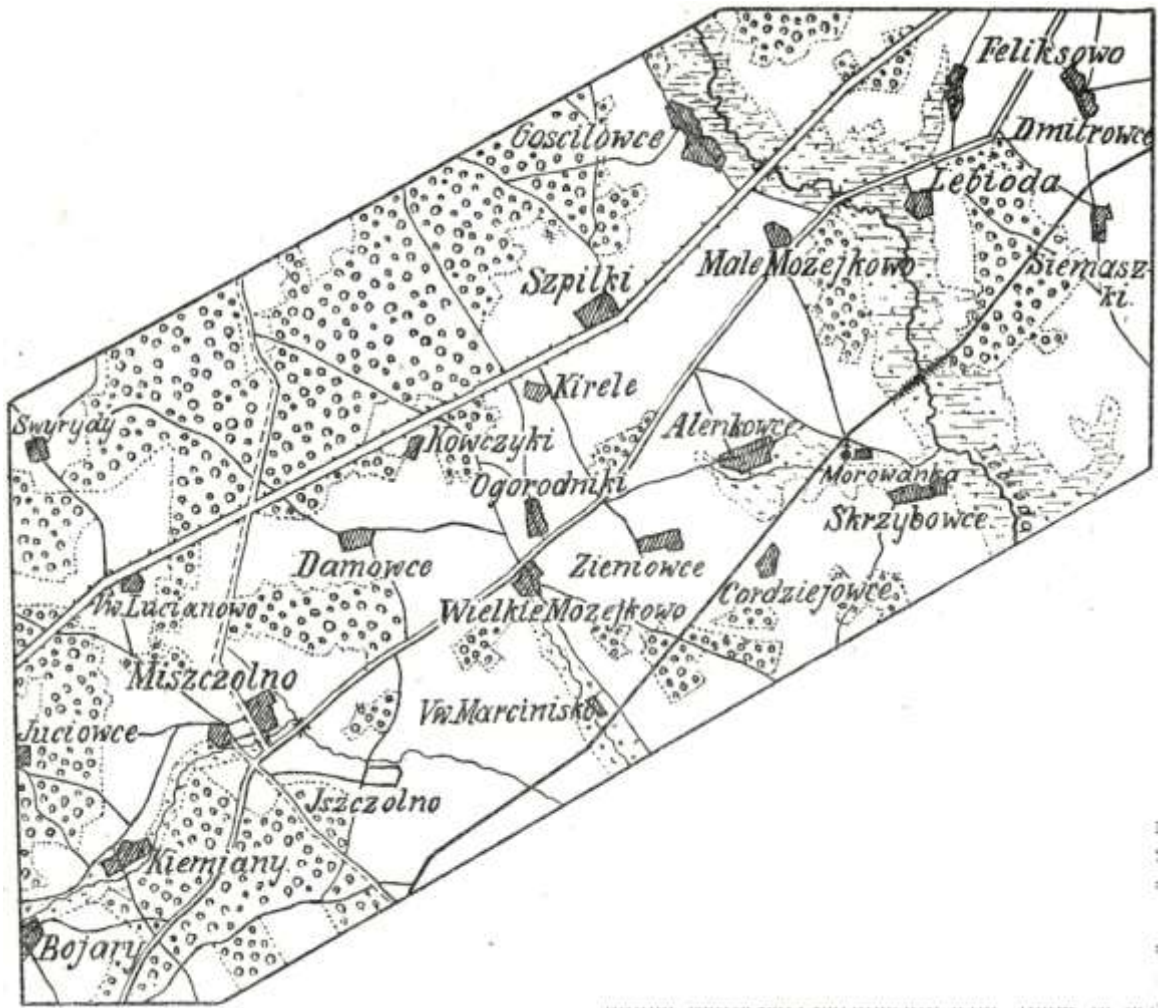
Am **18. September**, der neblig begann, sammelte sich das Bataillon in Bartosze. Der Russe war während der Nacht abgezogen. Beim weiteren Vormarsch fädelten wir uns ein hinter dem I. Bataillon. II./84 wurde vom Oberst Delius wegen seines Verhaltens in der Schlacht bei Bartosze belobt, und ich durfte für jede Kompanie 20



Vorschläge für E.K. II einreichen. Wir zogen vorüber an dem blumengeschmückten Grab zweier unserer tapfersten Offiziere, Des Lt. Steckmetz und des Lt.d.R. Andresen. Das Marschziel war die Lebioda. Die Russen hatten eine Unmenge von Bäumen so gefällt, das sie quer über die Chaussee Grodno – Feliksowo – Lida lagen. Aber diese Hindernisse waren wegen der Breite jener Heerstraße leicht zu umgehen, oder man schuf sich neben der Chaussee über den trockenen Waldboden bzw. Acker eine neue Straße. Alles war infolge des (178) am 17. September gelungenen Sturmes und des schönen Sonnenscheins in glänzende Stimmung. Ich bog mit meinem Bataillon 2 km nordöstlich Micary nach Norden ab und erreichte mittags Topiliszki, hier wurde die Kompanie aus der Feldküche verpflegt. Dann erreichten wir bei Planty wieder die große Heerstraße. In Planty war ein grosser russischer Soldatenfriedhof mit vielen frischer Gräbern und deren schräge Andreaskreuzen merkwürdig. Hier bekam ich von der Division durch unseren Regimentskommandeur, Oberst Delius, einen besonderen Auftrag, den ich, da er unklar gegeben ward und ich eine Klarstellung herbeizuführen versäumte, leider nicht zur vollen Zufriedenheit zu erfüllen vermochte. Ich war halt noch Anfänger in der Bataillonsführung.

Ich ward mit meinem Bataillon und der Batterie Köpke (1./F.A.R. 107) auf Lebioda als rechte Seitendeckung angesetzt. Da mir der Befehl in der Form »Vorgehen in der Richtung auf Lebioda« übermittelt war, glaubte ich bei nahender Dämmerung in Miszezolno, an der Straße nach Lebioda, mit dem ermüdeten Bataillon zur Ruhe übergehen zu können. Wir hatten zunächst bis Pienczuki die alte Heerstraße nach Lida, auf der schon die große Armee Napoleons 1812 in Rußland eingebrochen war, benutzt und waren dann in südöstlicher Richtung nach Bojary abgebogen, um von hier aus nordostwärts über Kiemiany Miszczolno zu erreichen.

Vom Feinde war nichts zu sehen, alles lag friedlich da, kein Gehöft war niedergebrannt. 5./84 hatte die Spitze, und ich ritt mit Adjutant Sörensen hinter der Infanteriespitze vor dem Rest der Spitzenkompanie. Weitere



Marchordnung: 6./84, 7./84, 1./F.A.R. 107 und 8./84. Nie werde ich den Einzug in Kiemiany vergessen. Ich wurde von dem Dorfschulzen und den Ältesten feierlich unter Verbeugungen empfangen, und es ward mir als Zeichen ihrer friedlichen Gesinnung ein rundes Brot und Salz überreicht. Schließlich wurden von der Bevölkerung noch zwei russische Soldaten als Gefangene abgeliefert, sie sich in dem Walde östlich Kiemiany versteckt gehalten hatten. Während ich bei nahender Dämmerung in (179) Miszczolno die Quartiere nachsah und anwies, erschienen auf der Strasse Szezuczyn – Miszczolno – Lebioda starke Patrouillen der 1. Garde-Res. Division. Schon wollte ich mit Lt.d.R. Beuck in dem Pfarrhaus Quartier beziehen, nachdem die Kompanien und die Batterie untergebracht waren, da erschien ein Bataillon R.I.R. 27 und machte uns die Unterkunft streitig. Kurz darauf war der Divisionsstab zur Stelle, und der freundliche Generalstabsoffizier, Hptm. v. Platen, klärte mein Mißverständnis auf und stellte meinem Detachement die Aufgabe, heute noch die Lebioda Zu erreichen. Also weiter!! Der Abmarsch verzögerte sich dadurch, daß die am Südostausgang von Miszczolno über ein Fließchen mit ziemlich steilen Ufern führende Brücke für die Artillerie nicht mehr passierbar war. Das gab einen großen, bis zur völligen Dunkelheit währenden Aufenthalt. Die Kompanien sollten nach dem Überschreiten des Fließchens warten, bis das ganze Detachement abrücken konnte. Ich selber überwachte die Durchquerung des Baches. Als ich dann mit den Kompanien den weiteren Vormarsch antreten wollte, waren diese infolge irrtümlicher Auffassung eines Befehls – verschwunden und blieben an diesem Abend unauffindbar. Sehr entbehrte ich Radfahrer oder einige Meldereiter, die mir nicht mitgegeben waren. Ich hatte nur die Batterie und deren Schutz 7./84 bei mir: eine höchst ungemütliche Situation. Weithin leuchteten die brennenden Scheunen des Guts Wilkie Rosejkowo durch die kalte, regnerische und sturmbelegte Nacht. Sehr fehlte mir meine Karte, die ich unbedachterweise mit einem Radfahrer zu Oberst Delius geschickt hatte, mit dem als dem Führer der Hauptkolonne ich die Verbindung aufnehmen wollte.

Die drei Kompanien hatten, übermüdet wie sie waren, nicht einen Mann zur Verbindung zurückgelassen. Schließlich machte ich mit der Batterie und der jetzt sowohl die Spitze wie die Nachhut bildenden 7./84 halt an dem Waldstück, das 1 km nordöstlich des Südostausgang von Ogorodniki den Nordwestrand der Straße Bartosze – Lebioda umsäumt, und ritt zur Erkundung allein mit meinem Pferdeburden Mohrmann mit gespanntem Revolver in ein totenstilles Dorf und führte dann die Artillerie und 7./84 dorthin. Am nächsten Morgen stellte sich heraus, daß ich mit dem »Gros« des Detachement in Kirele gewesen war, während die drei anderen Kompanien in Ogorodnike, nahe der Straße Bartosze – Lebioda, Ortsunterkunft bezogen hatten. Ich war nach meiner (180) Gewohnheit wieder sehr früh aufgestanden, und Ogorodniki war gleich das erste Dorf, in dem ich meine abhanden gekommenen Kompanien suchte und fand.

Um 6.30 Uhr am 19. September setzte ich mit meinem Detachement den Vormarsch auf die Lebioda fort. Das Wetter wurde, im Laufe des Vormittags langsam aufklarend, wieder hell und warm. Wir marschierten zunächst mehrere Kilometer auf der Straße Szczuczyn – Lebioda und bogen dann etwa 2½ km südwestlich Male Mozejkowo in östlichster Richtung in ein Gehölz ab, um den Übergang über die Lebioda zu erzwingen. Ich ließ halten und begab mich mit meinem Stabe weit nach vorn auf eine Anhöhe, etwa 1 km westlich des Bahnüberganges über die Lebioda, stellte fest, daß die Eisenbahnbrücke für Fahrzeuge nicht mehr passierbar sei, wohl aber trotz des Sprengungsversuchs von Fußgängern noch benutzt werden könne. Durch das Fernglas erkannte ich, daß ausgehobene Schützengräben und Drahtverhaue nicht ganz fertig geworden waren. Einige Kosaken Patrouillen verschwanden in dem Walde südlich Lebioda und Siemaszki. Im Osten und Nordosten sah man brennende Dörfer. Also: der Russe wollte abziehen.

Ich lies Patrouillen den Bahnübergang untersuchen. Als diese nur schwach beschossen wurden, liess ich die Kompanien, zuerst 5./84, die Lebioda überschreiten. Das Bataillon blieb ohne Verluste. Die letzten Russen waren verschwunden. Ich nahm nunmehr nach rechts Verbindung auf mit dem Garde-Reservekorps und ließ in breiter Front durch den vorher angegebene Wald auf Feliksowo, Kirche Lebioda und Dmitrowce vorgehen. Nach links nahm ich persönlich Verbindung auf mit Hptm. Grebel (I./84) und plötzlich kam der Befehl: Die 54 I.D. wird abgelöst von einer Gardedivision und tritt über Grodno und Augustowo den Rückmarsch zur Grenze an.

Um 5 Uhr nachmittags sammelte ich das Bataillon bei der Kirche Lebioda, wies dem I. Bataillon Garde-Reserve-Regiment seine Plätze in der vorderen Linie an. Die Kirche war von Kosaken geplündert: goldstrotzende Maßgewänder, Heiligenbilder mit Goldblech, geistliche Schriften lagen in einem wüsten Durcheinander. Die Steinkirche paßte übrigens gar nicht zu den armseligen Holzhütten ihrer Umgebung.

Malerisch schön wirkten am Abend die lodernnden Wachtfeuer an der Pionierbrücke, die ziehenden Kolonnen, der zuweilen aus düsteren Wolken hervortretende Mond. Charakteristisch waren hier bei Male Mozejkowo gewaltige Birken und uralte Weiden.

Unser russischer Feldzug war beendet. In vielen Schlachten hatte sich das Bataillon bewährt und den guten Ruf zu behaupten bewußt, den es sich am Hartmannsweilerkopf erworben.

Mit der 5. Kompanie durch Rußland

Vom 6. bis 19. September 1915

Von Lt.d.R. Beuck, z.Zt. Führer der 5. Kompanie

Am 6. September, dem Jahrestage von Neuvy, wird der Vormarsch gegen den Njemen in Richtung Lunno-Wola angetreten. Wir überschreiten wieder die Weresia und erreichen Nacemicze um die Mittagszeit. Aber für heute haben wir genug marschiert; der marschlose Nachmittag tut uns gut. Am folgenden Tage legen wir einen weiten March zurück. Unsere Division wird bis auf weiteres der Armee von Scholz unterstellt, die linke der Armee von Gallwitz ficht; daher müssen wir einen langen Flankenmarsch machen. Zunächst geht es noch über Struga und Kozejki in nördlicher Richtung auf Lumno-Wola und der Njemen zu; dann biegen wir aber scharf nach Nordwesten ab und marschieren bei scharfem, kaltem Wind, der mitunter von Regen untermischt ist, nach Gładowitschi. Das Dorf ist niedergebrannt; an dem festen Lehmboden, der die Diele eines Wohnraumes gewesen ist, richten wir unsere Zelte auf.

AM **8. September** marschieren wir njemenwärts durch ein Gehölz, das uns der Sicht des Feindes entzieht. Bei Ponishany haben Pioniere eine Pontonbrücke über den breiten Strom geschlagen; donnernd hallen die eisenbeschlagenen Stiefel der Musketiere, der Hufschlag der Pferde, das rollen der Bagage im Flußtal wider. Ehe wir über die Brücke marschieren, wird ein kurzer Halt gemacht; ich lenke mein Pferd an den Njemen und lasse es trinken. Am jenseitigen Ufer marschieren wir durch Gehölz südwärts. Im Walde westlich des Dorfes Kowschi machen wir endgültig halt. Schrapnellfeuer geht auf uns nieder; prasselnd schlägt eine Lage nach der andern durch die Baumkronen. Da geht es von Mund zu Mund: »Hauptmann Hülsemann is verwundet!« Eine Kugel hat ihm die Brust durchschlagen. Als er von Sanitätsmannschaften an den im Walde lagernden Kompanien vorübergetragen wird, geht es wie eine Bewegung durch die Truppe; wie bleierne Schwüle liegt er auf uns. Wir fühlen wohl alle instinktiv den Ernst des Augenblicks; von einem so schweren Verlust wie heute wurde unser Bataillon noch nie getroffen! Ein unbegrenztes Vertrauen war unserm Bataillonsführer entgegengebracht worden von jedem Offizier und Mann wegen seiner unbestechlicher Gerechtigkeit, seiner außerordentlichen Tüchtigkeit und Klugheit, die stets das Rechte zu treffen wußte, seiner unermüdlichen Fürsorge für das Wohl der ihm anvertrauten Truppe. Mit ihm verließ uns ein Führer, der uns oft später in ersten Gefechtslagen mit seiner unerschütterlichen Ruhe und seinen klar durchdachten Befehlen sehr fehlte. In den Augen der Kriegsteilnehmer vom II. Bataillon vom 1. Kriegsjahr hat Hauptmann Hülsemann immer als der eigentliche Führer unseres Bataillons gegolten und wird er gelten für alle Zeiten. Lange Zeit haben wir seine Rückkehr herbeigesehnt; es war uns ein großer Schmerz, daß es ihm nicht vergönnt ward, wieder an die Spitze seines Bataillons zu treten. – An die Stelle von Hptm. Hülsemann trat Hptm. d.R. Fürsen, der vor einigen Tagen beim Bataillon eingetroffen war und die Führung der 7. Komp. erhalten hatte. Die Führung des Bataillons wurde damit in die Hände eines Mannes gelegt, der, ohne sich selbst zu schonen, sich ganz in den Dienst der Sache stellte und, von glühender Vaterlandsliebe beseelt, sich aufgerieben hat in Fürsorge und Verantwortungsbewußtsein für sein Bataillon. –

Abends gehen wir in Richtung auf das Dorf Lawna vor. Die 5. Kompanie befindet sich in 2. Linie hinter der 6. Komp., wir graben uns ein angesichts der durch die russische Artillerie zerschlagenen Trümmer des Dorfes Lawna, aus denen rotglühende Flammen gegen den nächtlichen Himmel schlagen. Die Nächte sind schon empfindlich kalt. Wir haben kein Stroh; nur der Mantel hüllt die frierenden Glieder ein.

Während des **9. September** stockt der Angriff. Den ganzen Tag liegen wir gebannt in unserm Erdloch; kein warmes Essen erreicht uns. Als es dunkelt, werden wir durch I.R. 95 aufgelöst und marschieren wieder zurück in das Gehölz am Njemen. Kleine Hügel durchziehen den Wald. Wir graben uns an geschützten Stellen Löcher und schlagen unseren Zelt auf. Trockenes Reisig wird gesammelt, so daß wir abends uns im Kreise um das wärmende Biwak feuer sammeln können. Auch den folgenden Tag über bleiben wir im Walde und genießen die ungewohnte Ruhe eines Rasttages. Am **11. September**, 1 Uhr morgens, marschieren wir njemenaufwärts an die südostecke des Waldes. Vorne wird erfolgreich angegriffen. Das Wetter ist prachtvoll. Ein idyllisches Bild entwickelt sich am Strande des Njemen. Hunderte baden sich oder wenigstens die Füße im Fluß und sonnen sich im Sande, den die Sonne noch erwärmen kann.

Der nächste Tag, der **12.**, ist ein Sonntag. Vormittags wird der Weitermarsch angetreten. Der Russe ist wieder geworfen, nachdem er Zeit gewonnen hat, die neue Aufnahmestellung zu erreichen und sich zur Verteidigung einzurichten. Beim Heraustreten aus dem Walde bietet sich uns ein grausiges Bild dar; wir gehen über das Schlachtfeld des vergangenen Tages; noch unbestattet liegen die Toten. Reihenweise liegen sie hingestreckt in der feldgrauen Uniform, mit (**182**) gebrochenen Augen, kalt und starr; der Helm ist einige Schritte weit fortgerollt; die Hand umklammert noch das Gewehr. Es sind Leute von unserem Schwesterregiment R.I.R. 27. Einige hundert Schritte weiter überschreiten wir die Linie, die die Russen innegehabt haben; auch hier liegen viele Tote. Schweigend schreiten wir über diese Stätte des Todes. – Wir durchziehen Chartitza und Czerlona, überschreiten die Bahn Grodno – Mosty, die dann nach Baranowitschi weiterführt, und erreichen Suchynicze. Ich finde Unterkunft in einem sauberen Hause. Das Dorf liegt völlig vereinsamt. Weithin, viele Meilen nach Osten zu, dehnt sich sumpfig-mooriges Gelände. Nur nach Süden zu hebt sich das Land zu mäßiger Höhe. Wir sind am frühen Nachmittage ins Quartier gekommen; ich mache allein einen Spaziergang auf die südlich gelegene Anhöhe. Ein höchst einfach konstruierter Pflug liegt hingeworfen auf dem Felde, das der Pflug durchzogen hat. Ich habe einen weiten Blick ins Land; die tiefe Grabstille berührt mich eigenartig, der ich jetzt faßt täglich den Lärm der Feuerwaffen zu hören gewohnt bin. Ein außerordentlich wohliges Gefühl des Friedens befällt mich; ich lasse die Gedanken in die Heimat gehen, wo Eltern und Geschwister auch die Stille des Sonntags nachmittags genießen. Und doch werde ich auch hie in den Krieg erinnert; mitten auf dem Acker liegt ein verendetes Pferd, alle 4 Hufe von sich gestreckt; ungestört kriecht und knabbert Getier aller Art an dem schon in Verwesung übergegangenen Leichnam des Pferdes, das vielleicht einen tapferen Kosaken in manches wilde Schlachtgewühl getragen hat.

Der **13. September** sieht uns wieder auf dem Vormarsch. Wenn ich mich recht erinnere, ritt ich an diesem Tage zusammen mit unserem Bataillonsarzt, Dr. Janke, am Ende des Bataillons. Über Soroczyce, das Gut Glembokie, das Dorf gleichen Namens und den größeren Ort Kamionka mit ragender Kirche erreichen wir Ozdobyce, wo wir Ortsunterkunft beziehen. Aber wir sind kaum eine Stunde im Quartier, als unser Bataillon alarmiert wird. Nichts ist Scheußlicher, als, nachdem man angefangen hat, sich einigermaßen wohnlich einzurichten und sich der behaglichen Ruhe hinzugeben, plötzlich wider ins Ungewisse hinauszumüssen. Wir sollen Sicherung der rechten Flanke des R.I.R. 27 bilden. In dunkler Nacht marschieren wir nach Stozyki, wo ich mit einem Zuge Quartier in eine Scheune finde, während die anderen beiden Züge den Dorfrand besetzen. Mitten in der Nacht werden wir durch lautes, wirres Rufen, unverständliche Kommandoworte usw. aus dem Schlaf geschreckt. Ich eile auf die Dorfstraße; man ruft und schreit noch durcheinander: ich höre man rufe wie: »Russen, Überfall«. Allmählich tritt wieder Ruhe ein. Am nächsten Morgen stellt sich heraus, daß ein Mann der 7. Kompanie im Traum laut um Hilfe gegen anstürmende Russengerufen hat, und daß daraus der ganze Wirrwarr entstanden ist.

Mit dem **14. September** ist ein prachtvoller Herbsttag angebrochen. Ich besuche die Züge vorne, die in ihren Erdlöchern liegen und nun die Steifgewordenen Glieder recken. Dann lasse ich einen Tisch auf den Hof vor meiner Scheune stellen und schreibe Briefe. Aber diese idyllische Ruhe ist bald dahin. Die Russe hat sich in einer festen Stellung bei Bartosze festgesetzt. R.I.R. 90 und 27 sind in vorderer Linie. II./84 soll die rechte Flanke der 27er sichern. Ich löse meine Kompanien in kleine Abteilungen auf und führe sie in einer Bachniederung auf das Dorf Juszki zu. Ehe über die Gehöfte hinaus und sammle die Kompanie wieder in der Bachsenke. Ich lasse durch eine Patrouille das Gelände aufklären. Hauptmann d.L. Grüder, der vor wenigen Tagen aus der Heimat gekommen ist und die Führung der 6. Kompanie übernommen hat, führt diese unentwickelt über die Höhe rechts von uns und bietet dem Feinde ein allzu willkommenes Ziel; er erleidet durch Artilleriefeuer erhebliche Verluste. Die 7. und 8. Kompanie blieben in Reserve in Juszki. Links von uns, bis an den Bach reichend, liegen die 27er. Sowohl für 12,15 wie 3,30 Uhr wird für R.I.R. 27 der Sturm befohlen, ohne daß er durchgeführt wird. Dennoch erhalte ich von Hptm. Fürsen den Befehl, obwohl wir nur Flankenschutz sind und die 27er liegengeblieben sind, auf die vor uns liegende Höhe 143 nordöstlich Juszki vorzugehen. Hptm. Fürsen geht selber mit seinen Meldern in der vordersten Linie mit vor. Ich scheidet Lt. d.R. Saucke mit seinem Zuge als Reserve aus und gehe mit zwei Zügen vor. Wir erreichen ziemlich unangefochten die Höhe, als uns aus dem gegenüberliegenden Waldrand Infanteriefeuer entgegenschlägt. Auch die feindliche Artillerie schießt sich auf uns ein. Wir graben uns ein und müssen das Feuer über uns ergehen lassen. Plötzlich stöhnt mein links neben mir liegender Melder, Gefr. Gebhardt, auf; ein Sprengstück ist ihm ins linke Auge gefahren; er empfindet einen rasenden Schmerz und stöhnt immer wieder: »min Kopp! min Kopp!«. Wir verbinden ihn notdürftig; aber erst abends, nach Anbruch der Dunkelheit, kann er aus der Gefechtslinie fortgeschafft werden. auch Unteroffizier Gellert, Gefr. Grewe und manche andere werden verwundet.

Die Nacht verläuft ruhig. Während des **15. September** bleibt die 5. Kompanie, die den äußersten rechten Flügel der 54. Division bildet, eingegraben in ihrer bisherigen Stellung liegen. Im Laufe des Vormittags kommt der Gefr. Rasch, der Melder von Vizefeldwebel Harbeck, die Schützenlinie entlang zu mir gekrochen und meldet, daß Unteroffizier Rosteck schwer verwundet (**183**) ist und darum bittet, nach hinten fortgetragen zu werden. Ich erwidere, daß ich das nicht erlauben kann, weil wir zu stark unter feindlichem Beschuß liegen, und ich das Leben von 4 Leuten, die nötig sind, um den Verwundeten fortzuschaffen, nicht aufs Spiel setzen will. Ein- oder zweimal kommt Kasch wieder: Rosteck litte wahnsinnige Schmerzen und rufe immer wieder: »Kameraden! Tragt mich zurück oder schießt mich tot! Ich halte es nicht aus!« Es wird mir sehr schwer, bei meinem Verbot zu bleiben, aber es geht nicht anders. Ich glaube auch, daß es aus einem anderen Grunde gut war, daß ich es tat. Soweit ich mich erinnere, hatte Rosteck einen Bauchschuß und da ist unbedingte Ruhe wohl die erste Bedingung der Rettung. Als ich ein halbes Jahr später auf Urlaub nach Schleswig komme und ins Schloß gehen will, springt mein Unteroffizier Rosteck aus der Wache mir gesund und munter entgegen, um mich zu begrüßen. – Am Nachmittag geht wieder Artilleriefeuer auf uns nieder, aber kaum so stark wie am vorhergehenden Tage; wir haben aber doch Verluste. Nachdem die Dunkelheit angebrochen ist, lasse ich die Zugführer zu einer Besprechung zu mir kommen. Nachdem ich mit über die Tagesereignisse habe Bericht erstatten lassen und meine Anordnungen für die Nacht getroffen habe, schlägt mein braver Vizefeldwebel Hansen, Student der Philologie, der Hacken zusammen sagt: »Ich bitte, Herrn Leutnant etwas melden zu dürfen«. »Ja, bitte.« »Ich möchte es eigentlich nicht sagen, aber ich bin verwundet; es ist aber nicht schlimm, ich bleibe bei der Kompanie«. Er war ein ganz rührend bescheidener, durch und durch treuer und pflichteifriger Soldat. Er genierte sich geradezu, daß er verwundet und also nicht völlig gefechtskräftig war. Er hatte einen nicht gefährlichen Schuß durch den Arm. Erst auf meinen ausdrücklichen Befehl ging er fort, um sich beim Bataillonsarzt zu melden. Sein Verhalten hob sich sehr ab gegenüber dem eines Mannes der Kompanie, den ich an demselben Tage in schnellem Lauf aus der

Gefechtslinie nach hinten laufen sah. Auf meinen Anruf, warum er fortliefe, antwortete er, kaum im Laufe innehaltend, mit ängstlicher Stimme: »Ich bin verwundet! Ich bin Verwundet!« und verschwand; nachher hörte ich, daß er nur sehr leicht verwundet gewesen sei. – In einem Waldstück vor uns lasse ich einen Horchposten aufstellen; die beiden sehr jungen Leute, die dazu bestimmt wurden, hatten den sie dazu abkommandierenden Unteroffizier gefragt, ob sie ihre Gewehre mitnehmen sollten! – Solche Leute schickte man uns als »Ersatz« aus der Heimat! Sie waren wahrlich kein Ersatz für die durch und durch ausgebildete Truppe, die 1914 ins Feld gerückt war, aber nun zum großen Teil tot auf den Schlachtfeldern lag oder verwundet die Lazarette füllte. Es wurde im Laufe der Jahre immer schwerer, seine Kompanie auf der Höhe soldatischer Leistungen zu halten – ein Umstand, de von der Führung nicht klar erkannt worden ist, vor allem nicht, was daran schuld war. Denn warum sollten die Männer, die später als Ersatz zu uns geschickt wurden, weniger Mut und schneid im Leibe haben als wir? Nein, schuld war, daß vielfach den Auszubildenden in den Garnisonen der rechte Frontgeist fehlte, vor allem denen, die niemals an der Front waren! Als ich nach einer Krankheit beim Ersatzbataillon in Schleswig war, und, weil wieder gesund, den Selbstverständlichen Wunsch äußerte, baldmöglichst wieder zum Regiment zu kommen, sagte en Kamerad spöttisch zu mir: »Sie können wohl nicht früh genug den Heldentod sterben?« Bei diesen Worten wurde mir ganz unmittelbar die ganze Jämmerlichkeit einer Gesinnung offenbar, die ihr höchstes Bestreben darin sah und mit Erfolg übte, sich in der Garnison zu »halten«, um nicht »den Heldentod zu sterben«. Daß ein solcher Geist keinen Frontgeist zu wecken vermag, liegt auf de Hand; ja, er trägt ein gut Teil schuld an dem Schlußlichtigen Zusammenbruch. –

Als der **16. September** graut, bietet sich uns ein eigenartiges Bild. Der linke Flügel meiner beiden, in vorderer Linie eingesetzten Züge reicht, wie erwähnt, bis in den Grund einer mit Gebüsch bestandenen, feindwärts laufenden Niederung. Dort, zwischen den beiderseitigen Stellungen, erkennen wir plötzlich eine große Schar polnische Flüchtlinge in ihren bunten Tüchern; ja, sogar einige ihrer »Panjewagen« haben sie bei sich nebst Kühen und Schweinen. Tagelang haben sie dort im »Niemandland« sich verborgen gehalten; jetzt, wo es einigermassen ruhig ist, wollen sie aus dieser Zwangslage heraus. Ich schicke ihnen einen Mann entgegen, de sie zu uns leiten soll. Da kommt die ganze Karawane an. Als sie mich sehen und in mir wohl einen Offizier erkennen, können sie sich nicht genug tun in Dankesbezeugungen, daß wir ihnen nichts antun zu wollen scheinen. Die Männer ziehen gesenkten Hauptes, die Mütze in der Hand, vorüber; die Frauen fallen auf die Erde und Küssen die Stiefel. Ich versichere ihnen, daß sie all ihr Hab und gut behalten dürfen, nur ein Schwein müssen sie an meine Feldküche abliefern. – Der Tag verläuft im Übrigen sehr ruhig; mittags lasse ich sogar aus der Feldküche warmes Essen holen. Abends 8 Uhr erden wir von I./R.I.R. 90 abgelöst und rücken nach Skorzyki, um in Walde nordwestlich Vorwerk Jelna zu biwakieren.

Die Russen sitzen noch fest in ihrer Stellung bei Bartosze. Tagelang hat unsere Artillerie sich auf sie eingeschossen. Am **17. September** soll die Stellung endgültig genommen werden. Um 11.15 vormittags beginnt der Sturm. Eine Welle nach der anderen geht vor. Ich komme mir bei diesem grandiosen Anblick wie ein Schlachtenbummler (**184**) vor, weil ich nicht mit einer der Wellen vorzugehen brauche, da unsere Kompanie Regimentsreserve ist. Aber nachmittags werde ich doch mit meiner Kompanie dem I./84 zur Verfügung gestellt. Wir befinden uns in Zylitze. Unter der Unmenge von Befehlen, die ich mir aus dem Kriege aufgehoben habe, ist der folgende zeitlich der erste:

»Abs.: I.R. 84. Abgeg. Ogorodniki 17.9. 2.03 Nachm. Angek. Zylize 17.9. 2.15 nachm.

An 5./84. Die Kompanie wird dem I./84 zur Verfügung gestellt. Hptm. Grebel ist telephonisch von Zylitze zu erreichen und ist sofort Verbindung mit ihm aufzunehmen und weitere Befehle zu Erbitten.

A.B. Böhm, Oblt. u. Adj.«

Ich erhalte den Befehl, das I. Bataillon zu verstärken und dort einzuschwärmen. Ich gebe den Zügen die Marschrichtung und lasse sie mit sehr weiten Zwischenräumen in kleinen Abteilungen losgehen. Ich selber gehe gleich mit vor und treffe bald Hptm. Grebel in einem Leicht ausgehobenen Graben. Trotz heftigen Schrapnellfeuers erreichen wir, soweit mir erinnerlich, ohne Verluste die befohlene Linie. Ich verbringe zusammen mit Hptm. Grebel die letzten Stunden des Tages. Als es dunkelt, entläßt er mich wieder zu meinem Bataillon. Neben der 7. Kompanie verbringen wir die Nacht in dem gänzlich zerstörten Bartosze. In Erdlöchern, undmittelbar neben der Kirchhofsmauer, liegen die Kompanie; ich selber gehe mit VzF. Harbeck in ein danebenstehendes, ziemlich demoliertes Steinhaus, auf dessen Fussboden wir ein recht hartes Lager für die Nacht finden. Das Haus liegt hoch; wir haben weite Sicht ins Land, das von Bränden ringsum hell erleuchtet ist. Hin und wieder bringt Gewehrknatter und Geschützdonner an unser Ohr. – Der Kampf um Bartosze hat viele Verluste gekostet; auch

der Führer der 6. Kompanie, Hauptmann d.R. Grüder, ist gefallen; zu meinem Bedauern muß ich Leutnant d.R. Saucke abgeben, der die Führung der 6. Kompanie erhält.

Als der **18. September** kaum graut, sind Harbeck und ich schon wach; wir haben nicht sonderlich gut geschlafen. Als wir vor die Tür unseres Hauses treten, erblickt unser Auge überall Spuren der geschlagenen Schlacht; brennende Dörfer, verendete Pferde, zerbrochenes Gerät, russische Gewehre, mit der Bajonettspitze in die Erde gestoßen, Verwundete, die mit verbundenem Kopf oder Arm vorüberziehen, Scharen von Gefangenen, die nach hinten marschieren. – Die Russen sind vor der Front verschwunden; das Bataillon tritt wieder den Vormarsch an. Die Kompanien sind sehr stark zusammengeschrumpft; auch die Kompanieführer wechseln häufig. Wir erreichen bald die große, nach Lida führende Chaussee und biegen links ab in das Dorf Topiliszki; die Feldküchen fahren in Gehöfte hinein und gehen das Essen aus. Dann geht es wieder auf die Große Straße und über Planty und Pienczuki. Während das I. und III. Bataillon geradeaus in Marsch bleiben, wird das II. Bataillon Seitendetachement. Wir biegen rechts ab; die 5. Kompanie hat die Spitze. Über Bojary und Kiemiany erreichen wir Miszczolno. Die Gegend liegt völlig verlassen, wie im tiefsten Frieden da; sie ist landschaftlich sehr reizvoll. Die Truppe ist sehr ermüdet, Hauptmann Fürsen hat kein bestimmtes Marschziel für den Tag erhalten. Er stimmt dem Vorschlag zu, hier zu bleiben. Die Kompanien werden in den geräumigen Scheunen eines großen Gutshofes untergebracht. Hauptmann Fürsen und ich beziehen Quartier in dem idyllisch gelegenen Pfarrhaus. Wir fingen gerade an, uns einzurichten, als der Befehl zum Abmarsch kommt. Wir lieben im Bereich des R.I.R. 27, welches hier Quartier beziehen soll. Wir müssen weichen. Über eine Brücke geht es zu einer guten Straße, wo die Kompanien in und bei einigen Scheunen sich sammeln, bis das Bataillon geschlossen den Weitermarsch antreten kann. Es ist dunkel geworden; ein fast orkanartiger Sturm reißt uns fast um und peitscht den Regen ins Gesicht. Wir sind ganz jämmerlich zumute; seit langem fühle ich mich nicht wohl, indem ich regelmäßig einige Stunden am Tage an fürchterlichen Magenschmerzen leide. Ich stehe, am ganzen Leibe zitternd, Schutz suchend, hinter einem Baum. Endlich kommt der Befehl zum Antreten; wieder geht es los. Fiebernd, mit klappernden Zähnen, sitze ich auf meinem Gaul und kann mich nur mit größter Mühe aufrecht halten. Aber es gilt, die Zähne zusammenzubeißen. Bald mußten wir doch abgelöst werden; wir waren alle mehr oder weniger am Ende unserer Kräfte; solange wollte ich auch aushalten, wenn mich nicht vorher die Kugel traf. – Bald gibt es eine Stockung. Eine über einen Bach führende Brücke ist zerstört; nur einzeln kann man sie passieren; Pferde und Wagen gewinnen durch eine Furt das andere Ufer. Drüben halte ich, bis die Kompanie vollzählig zur Stelle ist, und will auch das Herüberkommen der drei und folgenden Kompanien abwarten. Durch einem Irrtum kommt der Befehl zum Antreten zu mir, ehe alles da ist; kurz und gut: ich ziehe mit meiner Kompanie allein durch die Nacht. Glücklicherweise weiß ich das Ziel. Vor uns schlagen rotglühende Flammen gen Himmel. Ich reite voraus und betrete den Hof eines sehr großen Gutshofes, Wielkie Mozejkowo; die gewaltigen Scheunen stehen in heller Flamme und leuchten wie ein Fanal weit in die Nacht hinein. Endlich sind wir am Ziel; das ärmliche Dorf Ogorodniki nimmt uns auf. Aber erst mit großer Mühe und durch Verhandlungen mit der Radfahrerkompanie, welche fast alles gelegt hat, mache ich einige Gehöfte ausfindig, in die ich meine Züge legen kann.

Der letzte Tag unseres Vormarsches durch Rußland, den **19. September**, bricht an. Die (**185**) anderen Kompanien unseres Bataillons sind im Laufe der Nacht, aber lange nach uns, in Ogorodniki eingetroffen und finden nur kurze Nachtruhe. Hauptmann Fürsen hat sich mit seinem Adjutanten verirrt und in einem Nachbardorfe übernachtet. Am Morgen kommt er sehr frühzeitig mit dem Befehl des Regimentskommandeurs bei uns an, zu bestimmter Stunde anzutreten. Alles liegt im tiefsten Schlafe. Mit Mühe werden die Kompanien auf die Beine gebracht; die 7. ist kaum zu finden und kaum hochzukriegen. Überstürzt, ohne Morgenkaffee, treten wir an. Nachher haben wir, wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, massenhaft Zeit. Wir marschieren in nordöstlicher Richtung auf das Gut Male Mozejkowo zu, um den Übergang über die Lebioda zu gewinnen. Wir liegen einige Stunden in dem Gehölz. Hauptmann Fürsen geht mit einigen Leuten allein vor, um die Kompanien anzusetzen. Als erste überschreitet die 5. die über die Lebioda führende, zerstörte Eisenbahnbrücke, die nur einzeln überschritten werden kann. Drüben trete ich gleich mit entwickelten Zügen den Weitermarsch an. Wir durchqueren mit Anschluß rechts an den nach Lida führende Bahndamm einen hochstämmigen Wald. An dem an seinem Ostrande vorbeiführenden Weg lasse ich halten. Vor uns liegt die weite russische steppe. Halbwegs vor uns liegt das Dorf Siemaszki, in das ich einige Leute schicke, um wohlgeschmeckendes tiefdunkles Schwarzbrot zu requirieren. Wo der Weg den Bahnkörper schneidet, steht ein Bahnwärterhaus aus Stein, in dem ich mich für einige Stunden mit 1-2 Gruppen niederlasse. Es ist dies der östlichste Punkt der Welt, den mein Fuß betreten hat. Wir haben keine Verbindung mit dem Bataillon; Hauptmann Fürsen ist nicht aufzufinden. Endlich, am Spätnachmittage, wohl gegen 7 Uhr, bekomme ich Verbindung; die Feldküche erreicht uns; das warme Essen erquickt die ermatteten Glieder. Da trifft ein Befehl ein, den ich längst erhofft hatte, weil wir am Ende unserer Leistungsfähigkeit waren,

der aber dennoch in diesem Augenblick überraschend kam: die 54 I.D. wird abgelöst Die ½. Garde-Reserve-Division tritt an unsere Stelle; wir sind frei zu anderer Verwendung. Der Feldzug in Rußland ist für uns zu Ende!

Vom Njemen bis zur Rückkehr nach Frankreich mit der 7. Kompanie

Von A. Mestwarb, z.Zt. Unteroffizier der 7. Kompanie.

Am **8. September** überschritten wir auf einer von Pionieren erbauten Pontonbrücke den Njemen und erfreuten uns dabei der Aufmerksamkeit der Russen, die anscheinend die Absicht hatten, unseren Übergang zu stören. Die Granaten, die sie zu diesem Zweck opferten, waren aber verschwendet, denn sie schlugen 100 Meter oder mehr oberhalb in das Wasser ein und warfen hohe Wassersäulen empor. Am anderen Ufer betraten wir waldreiches Gelände und traten gleich zum Weitermarsch an. Nachmittags erreichten wir ein hügeliges Waldstück, in dem es von Truppen nur so wimmelte. Hier hatte man den Eindruck, als wenn die Führung wegen der Lage noch nicht im Bilde war und vorläufig alles noch zwecklos durcheinander läge. Die Menschenanhäufung war ein geeignetes Objekt für die russische Artillerie, und so dauerte es auch nicht mehr lange, bis die schrapnells in den Wald und in die Truppen hinein prasselten. Daß es hierbei Verluste gab, war nicht zu verwundern, und daß bei dieser Gelegenheit unser verehrter Bataillonskommandeur, Hauptmann Hülsemann kampfunfähig gemacht wurde, war das schlimmste. Der eine raunte es dem anderen zu: »Hauptmann Hülsemann ist verwundet«, und niemand versäumte es, seinem Bedauern und seine Besorgnis Ausdruck zu verleihen; denn alle hatten die Eigenschaften des Führers als Vorgesetzter und Kamerad kennen gelernt. Jetzt mußte er ausscheiden, und als er auf einer Trage vorbeigeführt wurde, war aus seinen bekümmerten Mienen zu lesen, daß er sich schwer vom Bataillon trennen konnte und es am liebsten weitergeführt hätte. Mit den Worten: »Macht es weiter gut« verabschiedete er sich von seinen Kriegern.

Abends in der Dämmerung gab es für meinen Zug einen bestimmten Befehl, und wir gingen in Schützenlinie über eine Ebene vor mit Anschluß rechts und links. Auf einmal, es war schon fast dunkel geworden, krachte hinter uns eine Geschützsalve los, ein kurzes Zischen ist zu hören, und rums! Schlagen die Granaten ein, aber nicht etwa bei den Russen, nein, bei uns, mitten in unsere schöne Schützenlinie. Das war zuviel! Von vorn Feuer zu bekommen waren wir gewöhnt, aber von hinten, von unseren eigenen Kameraden, das war uns, gelinde gesagt, recht unangenehm. Glücklicherweise blieb es bei der eine Salve, wahrscheinlich hatte man den Irrtum bemerkt und auch die Leuchtkugel, die gleich darauf rechts von uns hoch ging, verstanden. Nach weiterem kurzen Vormarsch buddelten wir uns ein und übernachteten in unseren Löchern.

Ob am anderen Tage etwas Besonders los war, weiß ich gar nicht mehr. Abends wurden wir zurückgezogen, und wir marschierten durch ein langes, zerstörtes Dorf zurück nach dem Wald (**186**) in dem wir schon gewesen waren. Hier machten wir es uns für einen Tag bequem, bauten Zelte, um es etwas gemütlicher zu haben. Die Kantine kam heran, Post wurde ausgeteilt, und Ersatz wurde begrüßt, die unsere stark gelichteten Reihen wieder auffüllen sollte. Einige Kranke, die den Anstrengungen nicht mehr gewachsen waren, wurden zur Reparatur in die Heimat geschickt, natürlich zu deren größten Leidwesen, und damit man ihren »Ärger« über die Trennung nicht merken sollte, setzten sie alle ihre fröhlichste Miene auf, trotz der Krankheit. In der kommenden Nacht, ich glaube, es war am **11. September**, brachen wir um 1 Uhr auf und marschierten an den Njemen, an dessen Steiufer wir uns einbuddelten in Erwartung der Dinge, die kommen sollten. Indessen tagsüber ereignete sich für uns nichts besonderes, im Gegenteil, wir verlebten dort ein paar angenehme Stunden. Das Wetter war wunderschön, die Sonne schien warm und verlockte manchen, ein erfrischendes Bad in Fluß zu nehmen. Nachmittags um 4 Uhr wurde den Weitermarsch angetreten, und da merkten wir erst, daß, während wir am Njemen in der warmen Sonne gelegen haben, vor uns erbittert gekämpft worden war; die zahlreich noch auf dem Kampfplatz zerstreut liegenden Toten der 27er legten Zeugnis dafür ab. Abends biwakierten wir in einem verlassenem Dorf. Am **13. September** marschierten wir weiter nach Kamionka über eine Chaussee, die durch ihre Breite besonders auffiel; sie war wohl besonders für Kriegszwecke gebaut, denn es konnten mehrere Kolonnen nebeneinander darauf marschieren. Abends wurden wieder Zelte aufgeschlagen, und jeder machte es sich so bequem wie möglich. Bei der Küche gab es an diesem Abend ein sehr schönes Getränk, Tee mit »Rum«, womit für die Nacht die günstigsten Vorbedingungen gegeben waren. Eben waren die Kochgeschirre mit dem edlen Naß gefüllt, als der unange-

nehme Befehl durch das Lager hallte: »Zelte abbrechen, fertigmachen«. Schnell wurde der Teepunsch hinunter gegossen und der freundlichen Aufforderung Folge geleistet. In der Eile goß ich mir dieses alkoholische Getränk zumeist über den Rock, infolge eines Schußlochs im Kochgeschirr, anstatt in den Mund und hatte auf diese Weise durch den leiblichen Duft wenigstens noch längere Zeit die Erinnerung. Mit wenig Begeisterung traten wir in der Dunkelheit den Weitermarsch an und kamen in ein Dorf Juszki. Hier wurden wir in einer Scheune untergebracht und konnten uns endlich in dem schönen Heu zum Schlafen legen. Indessen auch hier sollten wir keine Ruhe finden. Mitten in der Nacht wurde alarmiert, und man hörte draußen rufen: »Die Russen kommen«. Das war nun allerdings weniger angenehm, und bald standen wir, nachdem wir uns den Schlaf gewaltsam aus den Augen gerieben hatten, draußen angetreten. Nun kamen uns aber auch schon die Zweifel. Wo sollten hier auf einmal Russen herkommen, umso mehr, als es in Rußland nachts keinen Krieg gab. Bald klarte sich dann auch die Geschichte auf. In einem anderen Quartier hatte einer der braven Krieger lebhaft geträumt und dabei gerufen: »Die Russen kommen«. Dieser Ruf pflanzte sich weiter fort und bewirkte, daß bald die ganze Garnison auf den Beinen war, um des Leben so teuer wie möglich zu verkaufen. Das war also glücklicherweise nicht nötig, hingegen konnten wir uns jetzt noch einige Stunden ungestört ruhe hingeben.

Am **14. September** war die Kompanie wider in Reserve. Wir besetzten einen Wald und waren hierbei wohl von den Russen beobachtet worden. Es gab wieder lebhaftes Schrapnellfeuer, wodurch uns erhebliche Verluste zugefügt wurden. Einen sehr unangenehmen Eindruck muß das Feuer auf den erst vor einigen Tagen aus der Heimat eingetroffenen Ersatz gemacht haben. Es waren wohl zumeist Leute, die noch nicht im Felde gewesen waren. Sie protestierten gegen diese Behandlung, indem sie sich rufend und lärmend nach hinten konzentrieren wollten. Sie kamen aber nicht weit, denn sie wurden von unseren alten Kriegern zurechtgewiesen und wieder an ihre Plätze geschickt. Zu den verwundeten des Tages gehörte auch mein Zugführer, Vizefeldwebel Lunow, der den Zug von Anfang an geführt hatte. Er hatte eine Schrapnellkugel in den Rücken bekommen und mußte »abhauen«. Mit einem weinenden und einem lachenden Auge verteilte er seine Habseligkeiten und verabschiedete sich von seinen Kameraden. Der Zug wurde jetzt aus den Wäldchen herausgezogen, und wir buddelten uns auf halber Höhe eines Hügels ein, ohne etwas vom Feinde zu sehen, überhaupt zu wissen, wo er war und was vor uns los war. Abends mußten wir dann wieder zurück, und wir erhielten bei einem Dorf, bei dem die Küche aufgefahren war, Essen. So gestärkt, wurden wir vor eine andere Aufgabe gestellt, ein Zug der Kompanie wurde zur Artillerieschutzkommando kommandiert, und die anderen bekamen den ehrenvollen Auftrag, eine Lücke vorn auszufüllen. Die Kompanie begab sich also auf die Suche nach der Lücke, irrte hin und her, ohne diese vertrackte Lücke zu finden, oder hatte es sich inzwischen herausgestellt, daß keine mehr vorhanden? Jedenfalls buddelten wir uns schließlich, nachdem wir hundemüde und kaputt waren, irgendwo ein, um Ruhe zu haben. Am anderen Morgen, in aller Frühe, wurden wir von unserem Bataillonsführer, Hauptmann Fürsen, in höchstgelegener Person geweckt, der an den Löchern entlanglief und die Schläfer mit aufmunternden Worten in die Wirklichkeit zurückrief. Die Sache war anscheinend eilig, denn es ging gleich in Schützenlinie los. Über den 27er Weg, die sich unbekümmert um die Schießerei ihre Morgenkartoffeln kochten, durch ein kleines Wäldchen ran an den **(187)** Feind. Sprungweise vorgehen und Fühlung nehmen. Das war für unseren Ersatz das erste Gefecht. Den Zug führte ein Feldwebel-Leutnant, der ebenfalls erst vor ein paar Tagen aus der Heimat gekommen war und noch nichts vom Krieg gesehen hatte. Er war 52 Jahre alt, klein, dick, kurzatmig, also besonders geeignet, einen Zug zu führen. Warum war er hinausgekommen? Wie er mir erzählte, hatte er sich in der Garnison, ich glaube es war Kiel, unbeliebt gemacht. Zur »Strafe« schickte man ihn ins Feld, unbekümmert darum, ob er physisch dazu in der Lage war oder nicht. Ich muß gestehen, das kam mir etwas merkwürdig vor, denn man war doch eigentlich gewöhnt zu hören, daß es eine Ehre sei, Kämpfen zu dürfen. In diesem Falle lag wohl eine andere Auffassung zugrunde. An diesem Tage sollte die starke feindliche Stellung, an die wir uns nahe herangearbeitet hatten, nach erfolgter Artillerieschießung gestürmt werden. Die für die Beschießung festgesetzte Zeit verstrich jedoch, ohne daß die Artillerie eingriff, infolgedessen unterblieb auch der Angriff, da er ungeheure Verluste unbedingt zur Folge gehabt haben würde. Am anderen Morgen, dem **16. September**, meldete sich mein Zugführer, der von den Anstrengungen des vorhergehenden Tages am Ende seiner Kräfte war, krank und ging wieder in die Heimat zurück, um mir den Zug endgültig zu überlassen.

Tagsüber bleiben wir noch am Feind, aber abends wurden wir zurückgezogen, bekamen Essen in einem Dorf und marschierten nach kurzem Aufenthalt weiter in einen Wald bei Jelna. Der am Tage vorher unterbliebene Angriff sollte nun am kommenden Morgen erfolgen. Wir schliefen einfach auf dem Waldboden, ohne uns einzugraben, und sahen mit Spannung den kommenden Ereignissen entgegen. Morgens, ich glaube es war am **17. September**, brach das Artillerieschießen los aus allen zur Verfügung stehenden Schlünden. Es krachte, donnerte und toste in alle Tonarten, und wir würden uns gewundert haben, wenn da die Russen standgehalten hätten. Bei solchem Artillerieschießen war das nicht ihre Sache. Bald wurden nun auch die Reserven angesetzt. Halzugweise, in

Schützenlinie mit Abständen von 50 Metern ging es vor. Aus dem Walde heraus eine Anhöhe hinunter über freies Feld. Wie auf dem Übungsplatz ging der Vormarsch vonstatten, man konnte das während des Vorgehens von der Höhe aus wunderschön beobachten. Die russischen Granaten krachten zwischen die Linien, konnten aber die Züge nicht aufhalten; die Lücken schlossen sich automatisch wieder, und der Vormarsch ging ruhig weiter. Bald kamen wir über die den Russen schon von den Sturmtruppen genommenen Gräben und machten dann in der Nähe einer Mühle halt, wo wir uns einbuddelten.

Hier erhielten wir wieder starkes Artilleriefeuer, worunter wir sehr zu leiden hatten. Weiter ging der Vormarsch an diesem Tage nicht, und so hatten wir denn die Aussicht, am anderen Morgen erneut angreifen zu dürfen. Dazu kam es aber nicht. In der Frühe am **18. September** gab der Russe eine Salve Schrapnells ab. Das war ein gutes Zeichen, denn das tat er immer, wenn er im Begriff stand, zu verduften. So war es auch. Bald kam alles aus den Löchern heraus und spazierte auf freiem Feld herum. Es wurde gesammelt und weitermarschiert. Der Feind hatte anscheinend gleich ordentlich losgelegt und war gründlich verschwunden. Der Weg führte durch Wald über eine breite Chaussee, die durch große, dicke Bäume, die man an Rande gefällt und darüber hatte fallen lassen, gesperrt war. Uns konnte das nicht aufhalten, denn wir gingen eben da, wo keine Bäume lagen. Außerdem waren auch schon Truppen mit Wegräumen beschäftigt, und die Straße dürfte bald wieder frei gewesen sein.

Abends langten wir in einem Dorfe an, in dem wir Scheunenquartier bezogen. Schnell hatte man es sich hier bequem gemacht, um noch dem anstrengenden Marsch die wohlverdiente Ruhe zu genießen. Doch es gab wieder mal eine herbe Enttäuschung. An der Unterhaltung der Vorgesetzten konnte man schon merken, daß etwas nicht in Ordnung war, und richtig, es dauerte nicht lange, da hieß es wieder: »Fertigmachen«. Leider waren wir nicht in dem richtigen, für uns bestimmten Dorf, sondern in einem solchen mit ähnlich klingendem Namen, de zu einer Verwechslung Anlaß gegeben hatte. Also wurde der Affe wieder ausgebuddelt und unentwegt weitergetipelt. Nach Stundenlangem Marsch, wir kamen dabei an einem Großen brennender Gut vorbei, und mußten über einen Bach und sonstige Hindernissen turnen, langten wir endlich in dem richtigen Dorf an. Hier standen wir im Regen auf den von Truppen vollgestopften Straße, und kein Mensch wußte, was los war. Es kamen einfach keine Befehle. Bei der Ermattung nach dem sehr anstrengenden Marschtag war es kein Vergnügen, noch stundenlang auf der Dorfstraße zu stehen; und so kam es, daß nach und nach alles verschwand, um sich in nächsten besten Haus Quartier zu suchen. Neugierig waren wir nur, wie sich am anderen Morgen Kompanie und Bataillon zusammenfinden würden. Aber das ging diesmal auch ohne Befehl. Als wir in der Frühe des **19. September** auf die Straße kamen, sahen wir, daß schon alles in Bewegung war und vernahmen, daß das Bataillon schon abmarschiert sei. Wir marschierten nach und trafen dann auch nach kurzer Zeit vor dem Dorfe das Bataillon, d.h. ein Bataillon sollte es noch werden, es mußte noch solange gewartet werden, bis sich nach und nach alles eingefunden hatte. Dann ging es weiter durch einen Schönen Wald in ein liebliches Tal, welches von einem Fluß (**188**) durchzogen wurde. Über diesen ging eine eiserne Brücke, die durch Sprengung ganz schief hing. Darüber turnten wir hinüber und kamen nach Dmitrowcze, welches sich durch eine wunderschöne griechische Kirche auszeichnete. In diesem Dorfe wurde uns eine angenehme Überraschung zuteil. Gardetruppen schoben sich über uns weg und ließen die Vermutung in uns aufkommen, daß wir abgelöst würden. Diesmal täuschten wir uns nicht, denn bald wurde gesammelt und der Befehl bekannt, daß wir den Rückmarsch anzutreten hätten. Das war alle Müdigkeit verschwunden, sogar gesungen wurde wieder, etwas, was man in den letzten Wochen nicht mehr gehört hatte. Die Küchenleute hatten irgendwo ein Schwein aufgetrieben, verteilte das Fleisch, und nun ging ein lustiges Kochen und Braten los. Selten hat mir eine Schweinskarbonade so gut geschmeckt, wie an diesem Tage. In den nächsten Tagen ging es in kleinen Märchen der polnischen Grenze zu, und nach einigen weiteren Tagen warn wir schon wieder an unserer beleibten Westfront.

Die letzten Gefechte der 8. Kompanie an der Ostfront

(Vom 8. bis 18. September 1915)

Vom Lauritz Jensen, s.Zt. Zugführer 8./84

Unser erstes Auftreten im Verbands der 8. Armee brachte uns einen schweren Verlust. Gleich nach dem Übergang über den Njemen nahm ein großer Wald uns auf, an dessen jenseitigen Rande wir eine Reservestellung einnahmen. Der Bataillonsstab befand sich bei der 8. Kompanie. Als in dem nachmittags entbrannten Artilleriekampf wieder mal ein Schrapnell hagel auf den Waldrand herniederrasselte, wurde unser Bataillonsführer, Hauptmann Hülsemann, verwundet und mußte weggetragen werden. In manchem Kampf hatte er das II. Bataillon geführt, und er besaß das unbegrenzte Vertrauen aller. Es genügte schon, das er da war, um in den kämpfenden Reihen das Gefühl der Sicherheit auszulösen. Daneben hatte er aber auch für seine Bataillon aufs Beste gesorgt, und wir haben uns manchmal gewundert, wie er es fertig brachte, daß immer im richtigen Augenblick die Feldküchen zur Stelle waren. Kein Wunder deshalb, das der Abgang dieses Führers allgemein bedauert wurde. Hauptmann d.R. Fürsen übernahm die Führung des II. Bataillons.

Gegen Abend wurde wir eingesetzt, überholten die vordersten Linien und gruben uns, als das feindliche Feuer zu stark wurde, ein.

Den ganzen nächsten Tag blieben wir in dieser Stellung, stark beschossen von der feindlichen Artillerie, ohne daß wir jedoch Verluste hatten. Andere Regimenter wurden eingesetzt und überholten unser Stellung wieder, worauf wie abends in den Wald zurückbezogen wurden.

Der **10. September** war ein Tag der Ruhe und Erholung bei herrlichem Wetter. Zugweise wurde im nahen Njemen gebadet. Die Russen gönnten uns aber dies friedliche Vergnügen nicht, sondern schossen mit Schrapnells in den breiten Fluß, glücklicherweise ohne zu treffen. Die 8. Kompanie bekam 67 Mann Ersatz, und nun konnten wir wieder 3 Züge einteilen.

Nachts 1 Uhr wurden wir durch den Befehl »Fertigmachen!« gestört. Noch in der Dunkelheit nahmen wir eine Reservestellung an Ufer des Njemen, südlich von Dorf und Vorwerk Lawna, wo die Russen in stark ausgebauten und verteidigten Stellung saßen, ein. Nachmittags wurden die Stellungen von den Regimentern R.I.R. 90 und 27 im Sturm genommen, ohne daß wir einzugreifen brauchten. Die Nacht zum **12. September** blieben wir an Strande.

In dieser Nacht gingen die geschlagenen Russen weit zurück, und als wie morgens quer über den Kampfplatz folgten, sahen wir, daß unsere Beiden Regimenter die Lorbeeren des vorhergegangenen Tages teuer erkaufte hatten.

Nach längerem Marsche erreichten wir Suchynicze, ein Dorf mit auffallend vielen Neubauten. Ob es Flüchtlinge aus den Grenzgebieten waren, die ihr Heim verlassen und sich hier in der Annahme neu angebaut hatten, daß die russische Walze unser Vordringen bis hierher verhindern würde? Wir haben ist nicht erfahren. Nur ein alter Mann war im ganzen Dorf zurückgeblieben.

Ein großer ungangbaren Sumpf zwang uns, am nächsten Tage (**13.9.**) einen großen Bogen zu machen. Abends erreichten wir ohne Kampf Ozdobycze. Eben hatten wir Zelte aufgeschlagen und Essen empfangen, als der Befehl für das II. Bataillon kam, sofort anzutreten, um auf dem rechten Flügel der Division dem kämpfenden Regiment 27 die Flanke zu sichern. In großer Eile wurde aufgebrochen und unter lautloser stille ging es in die Stockdunkle Nacht hinein. Der Übergang über die jelnia hielt uns lange auf, da keine Brücke vorhanden war, sondern nur einige große Steine in der Furt lagen. Von Stein zu Stein springend mußten wir hinüber turnen. Nachts um 1½ Uhr erreichten wir Skorzyki und fanden zugweise in Kornscheunen gute Unterkunft. Noch hatten wir nicht lange gelegen, als mein Posten vor Gewehr rief: »Der Feind ist da, an die Gewehre!« In einem Augenblick stand mein Zug draußen marschbereit, aber nichts rührte sich.

(Fortsetzung folgt)



2. Folge

Hamburg, März 1928

Nr. 19

Die Verfolgung vom Njemen bis zur Lebioda

8. bis 19. September 1915

Die letzten Gefechte der 8. Kompanie an der Ostfront

(Vom 8. bis 18. September 1915)

Vom Lauritz Jensen, s.Zt. Zugführer 8./84
(Fortsetzung)

(189) Kompanieführer Lt. Hartmann, der sich meinem Zuge angeschlossen hatte, ging mit einer Gruppe in die Richtung, woher mir Posten den Alarmruf aufgenommen hatte. Es stellte sich dann heraus, daß ein eben angekommener junger Freiwilliger unseres 3. Zuges, der zum ersten Male auf Posen stand, das Sprechen seiner in der Scheune liegenden Kameraden gehört und angenommen hatte, die Russen kämen. Der Alarm nahm also einen sehr gemütlichen Verlauf, aber die ganze Nacht hatten wir uns doch schon um die Ohren geschlagen, und sobald es heller wurde, bedachte die russische Artillerie uns ab und zu mit einer ganzen Lage, ohne uns aber Verluste zuzufügen.

Vor uns, auf den Höhen westlich Bartosze, hatten die Russen sich in einer gut ausgebauten Stellung festgesetzt. In dichtem Gebüsch suchten wir uns am **14. September** der Front zu nähern, aber unser Anmarsch war bemerkt worden und bei Juszki hielten die Russen den Bachübergang unter Feuer. Die 5. und 6. Kompanie wurden über den Bach vorgezogen, während wir bei Juszki blieben und die 7. Kompanie weiter zurück stand. Unsere 3 Züge lagen mit je 50 Schritt Abstand im Gebüsch der Bachniederung. Der Feind hatte uns von seiner Fesselballon aus beobachtet, denn bald sausten Granaten und Schrapnells auf uns nieder. Ich ließ nun meinen Zug über den Bach gehen und sich am jenseitigen Wiesenrande eingraben, aber trotzdem hatte ich in ganz kurzer Zeit 1 Tote und 3 Verwundete. Der Tote war der Krankenträger Nissen*) aus Anstedt, Kreis Hadersleben, der im Begriff, einen verwundeten Kameraden zu verbinden, tot hinsank. Unserem 3. Zuge, unter Vizefeldwebel. Lohfert, der im Gebüsch geblieben war, erging es viel Schlimmer. Eine Schrapnell salve schlug ein und tötete oder ver-

*) Gefreiter Niels Peter Nissen, Geb. 12-03-1889 Simmersted, Hadersleben.

wundete 21 Mann. Unser 2. Zug, unter Vizefeldwebel Bielenberg, wurde gegen Abend zur Verstärkung der 6. Kompanie vorgezogen, während der Rest der Kompanie die Nacht zum **15. September** in einem Hohlweg bei Juszki verbrachte.

Nachts um 2½ Uhr wurden wir alarmiert, um näher bei Bartosze hinter R.I.R. 27 eine Stellung einzunehmen. Wir gruben uns am Rande eines Wachholberge Büschers ein und warteten ab. Nachmittags versuchte ich auf Befehl mit meinem Zuge näher heranzukommen, um einen befohlenen Sturm des Regiments 27 zu unterstützen. Weit kamen wir aber nicht, denn das russische Sperrfeuer war zu stark und unsere Verluste häuften sich, auch der Sturm kam nicht zur Ausführung. Als die Kompanie nach Eintritt der Dunkelheit nach vorwärts sammelte, waren wir immer noch 1 km von der feindlichen Stellung entfernt. Mein Zug hatte an dem Tage 17 Mann verloren, während der 2. Zug (wir hatten wieder nur 2 Züge) weiter hinten gewesen und ohne Verluste davongekommen war.

Am **16. September**, morgens 3 Uhr, wurde die 8. Kompanie zurückgezogen. Gruppenweise kamen wir ohne Verluste heraus. Der (190) Divisions-Befehl lautete: »Heute wird nichts unternommen!« Den ganzen Tag lag das II. Bataillon hinter einem Wäldchen als Flankendeckung eingegraben. Die russische Artillerie schoß sofort, wenn sich nur ein Mann zeigte.

Abends marschierten wir ab über Skorezycki und Jelna, um in den Regimentsverband zurückzukehren. Die Nacht zum 17. biwakierten wir in einem Walde, Während I./74 und III./84 in vorderster Linie lagen.

Vier Tage wurde schon um Bartosze gekämpft, ohne daß wir die Stellung bekommen hätten. Jetzt rückten schwere Artillerie und Minenwerfer ein und wir merkten, daß zu einem kräftigen Schlagen ausgeholt wurde. Eine Fliegermeldung besagte, daß auf den Straßen hinter den Russen riesige Kolonnen ungeordnet zurückfluteten. Panje haute also ab, aber die Stellung vor uns hielt er noch.

Es war 10 Uhr vormittags am **17. September** Unsere Artillerie schoß schon, was die Rohre hergeben konnten. 10,30 Uhr ließ der Bataillonsführer sämtliche Zugführer rufen und teilte folgenden Befehl mit, der in dem Höllkonzert schwer zu verstehen war. »Es ist heute ein besonders wichtiger Tag. Das Wirkungsschiessen hat begonnen. Minenwerfer und Pioniere mit Handgranaten sind vorne. Um 11.15 Uhr wird gestürmt, und die Stellung muß unter allen Umständen genommen werden. Die Durchbruchsstelle befindet sich beim Regiment 84. II./84 tritt um 10.45 an, um den Sturm mitzumachen. Wir kämpfen heute unter den Augen Sr. Kgl. Hoheit des Prinzen Joachim und des Kommand. Generals v. Plüskov. Die 6. Kompanie rechts, die 8. links treten sofort auf Bartosze an. 7. Kompanie in 2. Linie, 5. Kompanie bleibt beim Regimentsstabe.«

Wir traten sofort in Halbzügen mit je 50 Schritt abstand und weiten Zwischenräumen an. Bis zur russischen Stellung hatten wir immer noch einen Anmarsch von 3-4 Km. Bald kamen wir in starkes Feindliches Sperrfeuer, und aus der Ferne sah ich Lt. Hartmann verwundet zusammenbrechen. Der Rauch und die aufgeworfenen Sandsäulen nahmen uns für einige Zeit jede Aussicht, und als wir endlich durch das Sperrfeuer hindurch waren, sahen wir vor uns unsere Truppen als blaue Silhouetten. Sie hatten unsere Ankunft nicht abgewartet, sondern den Sturm begonnen und die Drahhindernisse schon durchschritten. Die Russen wichen langsam zurück. Bald holten wir unsere vorderste Linie ein. Das nächste Dorf, Zarzece, wurde kampflös genommen, aber am Walde östlich davon versteifte sich der russische Widerstand, und nun wurde wir auch noch von halblinks beschossen, wo unsere eigene Linie weit zurückgebogen lag. Wir hatten starke Verluste und mußten uns eingraben. Alle Unteroffiziere meines Zuges waren tot oder verwundet. unter letzteren auch meine Bewährten Unteroffiziere Juhl und Mortensen. Juhl hatte die rechte Hand verloren und Mortensen einen Beinschuß. Weit und breit war auch kein Offizier mehr da, allein war ich auf weiter Flur. Als ich an der Front entlang eilte, brach auch ich verwundet zusammen. In der Nacht bauten die Russen ab.

Am nächsten Tage hat die 5 4 I.D. noch den Feind verfolgt, dann ist sie herausgezogen worden und nach Ostpreußen zurückmarschiert, um an der Westfront weiter verwendet zu werden.

Meine ersten Tage im Felde oder die letzten Tage der 6. Kompanie im Rußfeldzug

Von Lt.a.D. Kübler, s.Zt. Unteroffizier der 6./84

Endlich, nach langem Warten, hatte für mich die Stunde geschlagen, die mich zur Kampftruppe zählen sollte. Mit einem Ersatztransport ging es im August 1915 von Schwerin in Mecklenburg gen Osten, um die Lücken in I.R. 84 wieder aufzufüllen. Noch tagelangem Nachlaufen hinter dem Regiment her gelangten wir endlich am **2.**

September zum Regiment. Bald waren wir verteilt und wurden zu den einzelnen Kompanien gebracht. Das Bataillon lag gerade in einem Waldstück jenseits Njemen. Als ich mich bei meinen zukünftigen Chef meldete, saß dieser auf dem Rande seines Schlupfloches und unterzieht sein Hemd einer eingehenden Untersuchung. Für mich ein Bild, das ich heute noch immer ganz deutlich in Erinnerung habe. Bald habe ich von der damaligen Kompanie-Mutter, Feldwebel Uelber, eine Gruppe in die Hand gedrückt erhalten und habe nun den ehrenvollen Auftrag, mich mit meiner Gruppe, nur neuer Ersatz aus Bremen, einzubuddeln. Schon hier zeigte sich der Mangel an kleinen Spaten. Treue Kameraden unterwiesen uns Neulinge bald, wie wir am vorteilhaftesten unser Erdloch gruben, und wie es auch am schnellsten ging. Hier in diesem Wald lagen wir wohl bis Mitternacht, da plötzlich im tiefsten schlummer und in stockdunkler Nacht hieß es »fertigmachen«. Nachdem man seine Siebensachen so einigermaßen zusammengerafft und auch sein anvertrautes Häuflein von acht Mann um sich hatte, ging es bald von dannen. Wie und wo es hinging, wußte man nicht, doch allzu lange währte die Tapferei im Dunkeln nicht, es wurde wieder gehalten und Löcher durften gegraben werden. Erst beim Hellwerden (**191**) sahen wir, daß wir an einem Waldrand unweit des Njemenufers unser Lager aufgeschlagen hatten. Als Reserve für das Regiment 27, das im Laufe des Vormittags den Russen angreifen sollte, liegen wir hier. Bald ließ uns die erhöhte Gefechtstätigkeit weiter vorn aufmerksam werden, daß dort der Sturm in vollstem Gange war. Mochte er wohl gelingen, ohne daß es zum Einsatz auch unserer Kompanie kam? Nicht lange sollten wir in dieser Ungewißheit gehalten werden, denn bald rückten die ersten Gefangenen mit Verwundeten und ihren M.Gs auf kleinen Rädern an uns vorüber. Im schönsten Sonnenschein durften wir unseren Aufenthalt hier noch lange behalten, so daß man bald den größten teil der Reservetruppen im Njemen baden sah, ungeachtet daß der Russe ab und zu einige Grüße in den Fluß sandte. Ich muß noch bemerken, daß ich die einzelnen Daten nicht mehr so genau im Gedächtnis habe, doch sollen meine Seilen auch nur ein grobes Bild von jenen Tagen wiedergeben, die die 6./84 durchmachte. Vieles ist einem als Neuling damals durch die ungewohnten Eindrücke und Erlebnisse dieser Tage durcheinander gekommen. – Auf unserem am nächsten Morgen einsetzenden Weitermarch überschritten wir auch den Kampfplatz vom Tage vorher. Das erste Schlachtfeld, welches ich im Kriege sah, und sehr in Erinnerung ist es mir geblieben. Hart war es hier hergegangen. Freund und Feind lagen hier in großer Anzahl, noch die Waffe in der Hand, oder in Sprungstellung, oder das Schanzzeug fest umkrampft, umher. Von erbittertem Kampfe zeugte jedenfalls der ganze Eindruck. Am Abend dieses Tages, ich glaube es war der **12. September**, kamen wir in einem Dorfe unter und hatten auch das Glück, während der Nacht ungestört zu bleiben. Am **13.** findet man uns natürlich wider auf dem Marsche hinter dem Russen her, der ziemlich lange Beine gemacht hatte, so daß wir uns beeilen mußten, um ihn wieder einzuholen. Der Tag verlief meiner Erinnerung noch ohne wesentliche Ereignisse. Am Abend beziehen wir wieder Ortsunterkunft, ich glaube, die Kompanie lag in einer Scheune und wurde hier wie auch andere Kompanien des Bataillons, durch den erträumten Russenangriff gestört. Der **14.**, ein prächtiger Herbsttag, läßt uns noch bis zum Mittag in Ruhe, dann aber kurz nach der Essenausgabe hieß es »Fertigmachen«. Das Bataillon soll als rechte Flankendeckung irgendwo in Stellung gehen. In fast geschlossener Formation führt unser Kompanieführer zunächst die Kompanie, bis er durch Schrapnellfeuer gezwungen wird, einen andere Formation anzuordnen, treu beraten von dem damaligen Vizefeldwebel Brandt. Verluste sind eingetreten, ohne daß die Kompanie ihr Ziel erreicht hätte. Im Gänsemarsch und aufgelösten Abteilungen geht es über Feld und Wiese und zuletzt über einen Bach, auf dessen jenseitigen Höhenrand zunächst Stellung befohlen wird. Jeder ist in bester Arbeit, sich zunächst einzugraben; vom feinde ist nichts zu sehen. Nur hinter dem vor uns liegende Walde taucht bald ein russischer Ballon auf, und damit ist es um uns geschehen, denn bald schlagen die ersten eisernen Grüße hinter uns in der Bachniederung ein, hohe Morastsäulen in die Luft spritzend. Doch der Beobachter im Ballon mußte sein Feuer zu leiten, denn gar bald saßen die nächsten Schüsse mitten in unserer Linie; ich verlor dadurch zwei Mann meiner gruppe durch Volltreffer, mir selbst wurden Kochgeschirr, Mantel und Zeltbahn zerrissen. Es war meine Feuertaufe. Unser Verweilen in dieser Stillung hätte wohl nutzlos noch mehr Opfer gefordert, und so wurde denn auch bald in Erkenntnis der Lage der Befehl zum Weiter vorarbeiten gegeben. Wohl an 500 Meter ging es vorwärts bis an ein Lupinenfeld, wo wieder »Stellung« befohlen wurde. Leider mußte ich wieder zwei Mann bei diesem Vorgehen als Verlust beklagen. Hier in unserer neuen Kampflinie blieben wir von Gegner gänzlich verschont und in den tiefen Furchen des Feldes hatte man bald genügend Deckung gefunden. Fast bis zum grauenden Morgen verblieb die Kompanie hier. Hauptmann Gröder, der seine Kompanie abgegangen war, weilte dich neben mir; da kam der Befehl, daß die Kompanie hinter ein Wäldchen zurückgezogen würde. So gut es ging, wurde schnell und geräuschlos gesammelt und dann ging es den Weg zurück, den wir gekommen waren und der der Kompanie machen Verlust gebracht hatte. Hinter einem Birkenwäldchen, dicht neben unserer erste Stellung vom Vortage, verbringen wir in schnell ausgeworfenen und getarnten Erdlöchern den **15. September**. In alle Frühe des **16.** bricht die Kompanie auf, um etwas weiter links hinter dem Regiment 27 in Reservestellung zu gehen. Keiner von uns ahnte wohl, daß dieser Tag der Kompanie

wiederum schwere Verluste bringen würde, darunter unser in den wenigen Tagen liebgewonnener Kompanie-Vater. Gelangweilt lagen wir in unseren Erdlöchern, der Dinge harrend, die da kommen sollten und mußten. Nur ab und zu sausten wohl mal einiger Granate heran, ohne jedoch Schaden anzurichten. Verirrte Gewehrkugeln schirrten durch die Luft. Da endlich kommt der Befehl: »Um 4 Uhr stürmt das Regiment 27 die feindliche Stellung, die Kompanie folgt unmittelbar«. Seitengewehre werden aufgepflanzt und heraus geht es aus den Löchern. Doch die feindlichen M.G.s tacken ihr unheimliches Totenlied, viele Braven der 6. Fallen ihnen zum Opfer. Im Vorwärtsstürmen sind wir bald in der vordersten Linie der 27er und hier wird uns Einhalt geboten, der Storm sei nicht geglückt. Bald (192) durchzieht die Reihen unserer Kompanie die Kunde, daß Hauptmann Grüder gefallen sei. Wehmütig wurde dabei wohl allen uns Herz. Bis zum Dunkelwerden hieß es nun für uns, hier vorn ausharren; erst dann kam der Befehl für uns 84er zum Zurückgehen. Die Kompanie wurde nach einem Dorfe zurückgezogen; traurig mußte ich feststellen, daß mir von meinen vier Leuten als Gruppe keiner übriggeblieben war. So mußte ich gezwungen, schon nach drei Tagen im Felde, meiner Kompanie-Mutter melden, daß nur ich allein von meiner Gruppe übriggeblieben sei. Dafür aber erhielt ich mit freiwilligen Leuten und dem nimmermüden San.-Unteroffizier Brehmer den ehrenvollen Auftrag de Toten der Kompanie noch in der Nacht zu begraben. Manche Träne lief mir in jener Nacht beim Anblick unvergeßlicher Bilder über de Backen. Wie hart und grausam ist doch der Krieg! Nach Vollendung unserer Arbeit trafen wir die Kompanie im Dorfe schon wieder marschbereit an. Lt. Breitung, der die Kompanie übernommen hatte, führte diese in einem Wald, von wo aus am nächsten tage endlich der schon zweimal versuchte Angriff gelingen sollte gegen die feste russische Stillung vor Bartosze. Dicht am Waldrand bezieht die Kompanie ihre Bereitschaftsstillung. Ein reges aber lautloses Leben herrscht im Walde selbst. Schwere Minenwerfer werden von den Pionieren mit Hilfe der Infanterie eingebaut und reichlich mit Munition versehen. Als dann in Laufe des Vormittags des 17. das Wirkungsschiessen beginnt, rauscht es aus allen Ecken und Winkeln unseres Schlupfwinkels hervor. Tausend von eisernen Grüßen rollen der feindlichen Stellung zu, um den Russen mürbe zu machen und Luft für unsere Infanterie zu schaffen. Nur schwach antwortet der Gegner und seine Antworten sind erträglich. 11,15 zeigt die Uhr, und Schützenlinie auf Schützenlinie geht auf die bereits vom Feinde geräumte – die noch vorhandene Russen ergeben sich – Stellung auf einem Höhenrücken vor Bartosze vor. Der Sturm ist endlich geglückt, der Gegner zunächst geworfen, aber jenseits des Dorfes in einem weiteren Walde hat er erneut Front gemacht. Weit in die jenseitige Niederung hinein sind unsere eigenen Linien vorgedrungen und graben sich zunächst wieder ein, da die Gegenwirkung des Feindes vom Waldrand her noch zu stark ist. Zum 3. Zuge der Kompanie gehörig, erreicht uns auf halbem Wege zur vorderen Linie in Höhe einer Windmühle der Befehl, zunächst beim etwas zurückliegenden Friedhof in Reserve zu bleiben. Ein angenehmer Aufenthalt war es hier allerdings nicht, denn der Russe bedachte uns hier reichlich mit Eisen. Wald erreichte uns hier auch die traurige Kunde, daß unser Kompanieführer, Leutnant Breitung, durch Bauchschuß schwer verwundet in der vorderen Linie liege, Wieder hatte das Schicksal die Kompanie hart betroffen. An einen Rücktransport unseres verwundeten Kompanie-Vaters war jetzt bei tage natürlich nicht zu denken, zumal alle verfügbaren Kämpfer in der vorderen Linie gebraucht wurden, da der Russe verschiedene Gegenstöße unternahm, die aber abgeschlagen wurden. Gegen Abend ließ das feindliche Feuer allmählich nach, ein Zeichen, daß der Russe im Abbauen begriffen war. Gefreiter Kröpelin und einige Leute der Kompanie brachten, sobald es die Gefechtslage erlaubte, unseren verwundeten Kompanieführer zum nächsten Verbandplatz. Die Kompanie selbst wurde für die kommende Nacht in der alten russischen Stellung untergebracht. Jetzt erst beim sammeln zeigte es sich, das die Kompanie wieder schwer geblutet hatte. Die Beute an Gefangenen und M.G.s war in diesem Tage keine geringe. In aller Frühe des 18. wurde wieder aufgebrochen und die Verfolgung angetreten. Geführt wurde die Kompanie nun von dem Leutnant Saucke, der dieselbe dann auch noch recht lange Zeit hindurch behalten hat. Das auch die Verluste der Russen in der Vortagen nicht gering gewesen waren, zeigte uns der recht umfangreiche Friedhof, an dem wir Vorbeimarschierten, ehe wir die Große Chaussee nach Lida erreichten. Um uns den Vormarsch zu erschweren, hatte Russki, da, wo die Straße durch den Wald führte, mächtige Bäume über die Straße gefällt, doch hier ist es unsere Radfahrer-Kompanie, die uns bald freie Bahn schafft. Bis gegen Mittag wird marschiert, ohne vom feinde selbst mal wieder etwas gesehen zu haben, nur große Vorräte an Infanterie-Munition links und rechts der Straße zeugen davon, daß er einstmals dagewesene ist. Zur Mittagszeit wird von de Straße abgebogen, und in einem Dorfe Rast gemacht. Die Gulaschkanonen fahren auf und verausgaben ihre Munition und sogar ein Sack Feldpost gelangt zur Verteilung. Meinen ersten Feldpostbrief erhalte ich, allerdings meldet man mich, da ich in der Kompanie vielen noch unbekannt war, beim Verlesen als gefallen, und alle im Kreise herum um den Postsack sind erstaunt, als ich »hier« rufe. Von nun an war und bleib ich allen bekannt. Lange Rast gibt es nicht, und bald geht es wieder auf der erwähnten Kunststrasse tiefer nach Rußland hinein. Gegen Abend erzürnt sich auch noch der Wettergott mit uns, es regnet und stürmt. Der Vormarsch wird stockender, die Dunkelheit wirkt erlähmend. Brennende Dörfer ringsumher zeigen uns, dass de Gegner in breiter Front

auf dem Rückzuge ist. Erst spät in der Nacht nimmt uns ein Dorf, was nicht ganz der Zerstörungswut der eigenen Landsknechte zum Opfer zerfallen ist, für kurze Ruhe auf. Der letzte Tag für uns in Rußland hat einsehen mit uns, obwohl er uns schon früh zum Weitermarsch ruft (**193**) scheint doch wieder mal die Sonne. Immer vorwärts geht es, denn es heisst, nur dem Russen keine Zeit zum Festsetzen geben. Unteroffizier Madea, noch ein Aktiver der Kompanie, hilft manchem durch seine Anekdoten den anstrengende Marsch leichter ertragen. Gegen Mittag erreichen wir eine Eisenbahnlinie, auf deren gesprengter Brücke dann über die Lebioda bilanziert wird. Bald nimmt uns wieder ein Wald auf. Die Kompanie hält in der Nähe eines massiven Bahnwärters Hauses und sendet nur vereinzelte stärkere Patrouillen aus, die aber Wesentliches vom Feinde nicht feststellen können. Gerüchte von Ablösung schirren durch die Luft, und siehe da, sie sollten zur Wahrheit werden. Es mag wohl gegen 5 Uhr nachmittags gewesen sein, da erscheint die Kompanie-Mutter hoch zu Ross, auf einem Schimmel, und hinter ihr die Feldküche, aber damit auch uns allen die Nachricht, daß wir noch heute abgelöst werden. Bei einbrechender Dunkelheit erscheint dann auch die Garde, und für uns ist damit der Kampf im Osten zu Ende. Froh waren wir damals wohl allesamt, weil keiner ahnte, daß unser Tausch mit dem Westen so grundverschieden war, denn noch oft hörte man in späteren Tagen an der Westfront die alten Rußlandkämpfer erzählen: In Rußland war es doch angenehmer. Würdig aber reihen sich die Tage des Ostens an diejenigen des Westens in der Geschichte des Regiments von Manstein.

III. Bataillon Infanterie-Regiment 84 vom 8. bis 18. September 1918

von Major a.D. Liebe, s.Zt. Führer des III. Bataillons

Nach dem Übergang über den Njemen bei Ponishany wurde vom III. Bataillon zunächst die 9. und 11. Kompanie mit dem II. und I. Bataillon in vorderster Linie am Njemen und in dem Walde westlich Kowschi verwandt. Der Stab und die beiden anderen Kompanien des Bataillons blieben Regiments-Reserve in der Nähe der Brücke.

Die Kompanien waren in der letzten Zeit fast alle in andere Hände übergegangen. Das Bataillon hatte durch den Verlust des Führers der 9., Oberleutnant Reuter, durch Abgabe von Oberleutnant Wille als Ordonnanzoffizier zum Regiment und durch Abkommandierung vom Leutnant Greiff zum Gaskursus die Kompanien mit Leutnant Bromm (9.), Leutnant Iken (10.), Leutnant Hoff (11.) und Leutnant Löffler (12.) besetzt.

Am Abend des **9. September** kamen meine beiden abkommandierten Kompanien, ziemlich zerpfückt vom feindlichen Artilleriefeuer, wieder zum Bataillon zurück. Auch in der Nacht vom 9. zum **10. September** hatten wir verschiedentlich durch die feindliche Artillerie zu leiden und mußten zweimal unseren Biwakplatz wechseln.

Am **10. September** mittags befahl das Regiment mit dem Bataillon mich als Reserve dem R.I.R. 27 in dem Walde bei Bw. Lawna zur Verfügung zu stellen. Als Marschweg wurde uns ein schmaler Fußpfad am Njemenufer entlang befohlen, welcher unseren Marsch ziemlich verdeckte. Die Kompanien bildeten Kolonne zu Einem und folgten von Kompanie zu Kompanie mit 400 Meter Abstand; ich ritt mit meinem Adjutanten, Lt. Horn, voraus. Es war ein von Natur romantischer Weg am tief eingeschnittenen Njemen entlang, der durch die feindliche Artillerie aber noch einen besonderen Beigeschmack durch den außerordentlich heftigen Beschuß bekam. Während zu unserer Rechten die Granaten in den Njemen einschlugen und hohe Fontaine empor warfen, die uns, gottlob, nur mit Wasser bespritzten, flogen uns von links von den einschlagende Treffer die Erd- und anderen Bocken um die Ohren.

Eben hatte ich mit Leutnant Horn den Wald bei Bw. Lawna erreicht, als sich hinter uns eine gewaltige Detonation entlud. Ein Artillerie-Munitionswagen unserer Artillerie vor Lawna war getroffen worden und in die Luft geflogen. Während wir uns unsere aufgeregten Pferde wieder in die Hand arbeiteten, rief uns der Regiments-Adjutant des Reserve-Regiments 27, Leutnant Dahmann, an und war sehr erfreut, daß das Bataillon schon im Anmarsch war. Die Lage des Regimentes 27 war dadurch, daß es hinter sich im Rücken den Njemen ohne Brücke hatte, eine gefährdete, wenn der Russe einen Vorstoß machte. Aus diesem Grunde war die Unterstützung erbeten worden, zumal Reserve-Regiment 27 und auch das nördlich davon kämpfende Reserve-Regiment 90 stark bedrängt wurde und unsere Artillerie ziemlich zusammengeschossen war. Es wurde mir befohlen, die Kompanien in die Länge der Gefechtslinie nebeneinander in Linie aufzustellen. Meine Vorstellung, daß sie dann doch nur Kugelfang seien, hatte kein Ergebnis. Erst als gegen Abend das feindliche Feuer abflaute und die 27er,

durch Sturm die Stellung nehmend, etwa 60 Gefangene machten, gestattete man dem Bataillon, eine bessere Stellung an Rechten Flügel einzunehmen.

Die russische Gefangenen wurden von uns in Empfang genommen und abgeschoben. Es waren alle tadellose, große Gestalten in guter Ausrüstung mit teilweise deutschen Ferngläsern (194) und Kartentaschen. Als ich die Offiziere fragen ließ, woher sie die deutschen Sachen hätten, erwiderten sie in gutem Deutsch, sie seien vor dem Kriege auf dem Technikum in Berlin gewesen und hätten sich, das sie Reserve-Offiziere der Russen seien, die Sachen bei ihrer Abreise mitgenommen. – Unter den hohen gewaltigen Bäumen des Waldes am Ufer des Njemen wurden die Kompanien für die Nacht untergebracht. Zelte durften nicht aufgeschlagen werden, dafür konnten wir uns aber kleine Feuer anmachen und uns daran wärmen. Es war September und die Nächte, besonders an dem Fluß, fingen an, recht kalt zu werden.

Der **11. September** verlief für uns ohne besondere Ereignisse. Gegen Mittag wurde ich zum Stabe des R.I.R. 27 gerufen und mitgeteilt, daß am 12. September im Morgengrauen ein Angriff auf der ganzen Linie gegen die russische Stellung erfolgen solle, drei Kompanien meines Bataillons hätten denselben durch Angriff auf die Ziegelei, 300 Meter südlich Bw. Lawna, zu unterstützen. Ich solle das Bataillon gegen Abend bereitstellen und gleich mit dem Erkunden beginnen. Ausgangspunkt des Angriffs des Bataillons war die südliche Waldecke, Angriffsziel die Stellung bei der Ziegelei.

Ich ging sofort mit den Kompanieführern an die Erkundung und der Adjutant führte das Bataillon an die Süd Ecke des Waldes. Unsere Erkundung ergab, daß der Angriff uns über eine etwa 300 Meter breite Wiese führte, in welcher nur einzelne Büsche standen. Nachdem alle Vorbereitungen für den Angriff getroffen waren, wurden Patrouillen vorgeschickt, die sich in der Dämmerung eingruben und im Morgengrauen so verstärkt wurden, daß ihre Stellung der Ausgangspunkt für den Sturm bildete. Um 3 Uhr morgens waren alle Teile des Bataillons auf den Plätzen, und wir warteten, bis um 4 Uhr der Sturm, wie befohlen, beginnen sollte. Der Russe ließ nichts von sich merken, so daß wir schon glaubten, die Stellung sei geräumt, erst als einige Patrouillen zu dicht an die Stellung kamen, wurde geschossen. Eine Abteilung des R.I.R. 27 machte etwa um 3.30 Uhr einen Vorstoß gegen das Bw. und wurde unter großen Verlusten abgewiesen. Der Russe war wohl an dieser Stelle durch den Angriff aufmerksam geworden, kurz, als um 4 Uhr der Angriff auf der ganzen Front erfolgte, war er dort für die 27er sehr verlustreich. Wir gelangten ohne einen Schuß zu tun in die Ziegelei und hatten den Erfolg, 30 Russen gefangen zu nehmen. Hierauf stieß das Bataillon durch die Enge nördlich der Teiche bei Bw. Lawna durch und besetzte den Höhenrand, welcher sich 500 Meter davon hinzieht. In dem Wiesengrund wurde die Verbände geordnet, während die 9. und 10. Kompanie den Feind mit Feuer verfolgte. Der Wiesengrund lag voll von russischen Toten, besonders ein sich nach Norden hinziehender Hohlweg, in dem wir auch 2 Abteilungen vom R.I.R. 90 fanden, die wohl ein Opfer des eigenen Artilleriefeuers geworden waren.

Das Regt. 84 war inzwischen auch in dem Wiesengrund mit dem I. und II. Bataillon angekommen und befahl den weiteren Vormarsch auf der Straße Chartiza – Czerlona, III. Bataillon im gros. Beim Gutshof Czerlona wurde kurz gerastet, dort hatte der russische Stab seine Gefechtsstand gehabt und am Morgen in großer Hast aufbrechen müssen.

2 Leute des Schloß Personals kamen heulend uns entgegen und versicherten uns, sie seien mit Mühe den abziehenden Soldaten entgangen, ihre Landsleute hätten sie bis aufs Hemd ausgeplündert. Für den dortigen Aufenthalt blieb uns nicht viel Zeit, bald ging der Vormarsch wieder weiter. Gegen 5 Uhr nachmittags kamen wir in Kamionka, einem großen stattlichen Kirchdorfe, an und machten Rast. Schon träumten wir von schönen Quartieren, die wir hier beziehen könnten, als uns ein Befehl zum weiter Vormarsch aufschreckte. Die in Kamionka verbliebenden Artilleristen winkten uns zum Abschied noch freundlich zu, und weiter ging's in das etwa 20 Minuten entfernte Dorf Ozdobycze, wo III. und I. Bataillon Ortsunterkunft bezogen. Nachdem wir uns den uns zugewiesenen Teil näher angesehen hatten, verzichteten wir aber auf die Nachtruhe in den Häusern und schlugen uns das gewohnte Zelt auf, wo wir weniger unter dem russischen Ungeziefer zu leiden hatten. Das III. Bataillon hatte die Innenwache zu stellen und eine Außerwache an dem Bache, welcher die Chaussee nach Jelna kreuzt. Die Nacht verlief ruhig und ohne Zwischenfall, in den Morgenstunden zeigten sich bei der Außenwache Kosaken, welche aber nach einigen Schüssen verschwanden.

Am **14. September** wurde um 6.30 Uhr morgens der Vormarsch auf Jelna angetreten. Nachrichten über den Feind besagten, daß er eine stark ausgebaute Feldstellung bei Bartosze – Dogi – Zaguny – Lck und südlich hiervon bezogen habe, auch sollten frische feindliche Kräfte zur Front gekommen sein. Die 54 Divisionen wurde zum Angriff auf Bartosze angesetzt, während die 38. nördlich von uns angriff. Kurz vor dem Walde von Jelna bog das Bataillon von der Chaussee ab und marschierte in nördlicher Richtung durch den Wald Richtung Gw. Jelna. Bei dem Gw. Jelna hatte sich bereits das R.I.R. 27 aufgestellt, der Stab lag in dem Bw. – Ich entfaltete das Bataillon südlich des R.I.R. 27 in der Wiesenniederung zwischen dem Bw. und dem Dorfe. Anscheinend hatte

der Feind unsere Bewegungen durch Ballon-Beobachtung schon (195) entdeckt und belegte das Dorf und die Höhen östlich desselben mit starkem Feuer. Da sich die Kompanien, welche mit etwa 200 m Zwischenraum nebeneinander in Kompanie-Kolonnen, entsprechend der Deckung, sanden, durch die Splitter gefährdet fühlten, gruben sie sich ein. Inzwischen wurden Erkundungs-Patrouillen vorgeschickt, welche mit dem Ergebnis wieder kamen, daß wir vor uns eine starke feindliche Stellung hätte, an welcher der Feind mit Zivilbevölkerung noch arbeitete. Gegen Mittag rief mich der Regimentskommandeur an die Nordecke von Jelna und gab mir den Befehl, im Anschluß an R.I.R. 27 mich bis zu Sturmentfernung an die feindliche Stellung heranzuarbeiten. Ich entschloß mich, die Feuerzone in 2 Wellen zu passieren und befahl der 9. und 12. Kompanie als erste Welle die Höhe zu überschreiten und durch die vor uns liegende Gehölz durchzustoßen. Die 2. Welle, die 10. und 11. Kompanie, folgten auf 400 Meter. Ich drückte den Kompanieführern noch einmal die Hand und die erste Welle trat an. Das Feuer, besonders auf dem linken Flügel, hatte sich erheblich verschärft, die russische Artillerie schoß sehr genau, sogar schon damals mit Fliegerbeobachtung, was uns bei den Russen bisher noch nicht vorgekommen war.

Sobald die Kompanien der 1. Welle angetreten waren, verstärkte sich überall das russische Feuer. Aber die Kompanieführer ließen sich hierdurch nicht beirren, und mit unerschütterlicher Ruhe gingen sie mitten durch die eingeschlagenen Granaten ihren braven Kompanien voran durch das Feuer hindurch. Als ich später Lt. Hoff von der 11. Kompanie fragte, ob ihm nicht der Gedanke gekommen wäre, die Bewegung sprunghaft zu machen, sagte er mir nur: »Was kommen soll, kommt doch, ob wir laufen oder nicht...« Er hatte aber in diesem Falle auch recht, es war beim Passieren der Höhe bei keiner Kompanie ein Mann verletzt worden. Erst im Gehölz der Waldstücke südlich Zylicze erlitten die Kompanien die ersten Verluste. Ich ging mit dem Adjutanten auf den linken Flügel der 12. Kompanie und sah zu meinem Bedauern, daß wir keinen Anschluß an das R.I.R. 27 hatten, das wohl an irgend einer Stelle durch Feuer aufgehalten worden war. Die beiden Reserve-Kompanien beließ ich zunächst am Westrand der Gehölze südlich Zylicze, meldete mein Eintreffen in meiner augenblicklichen Stellung und den verlorenen Anschluß an R.I.R. 27. Wir erhielten hierauf Befehl, vorläufig zu bleiben, wo wir wären, da auch südlich von uns R.I.R. 90 noch nicht so weit wäre. Die vorderste Linie grub sich etwa 300-400 Meter von der russischen Stellung ein. Während der nachmittags gingen der Adjutant Lt. Horn und ich nochmal auf Erkundung, ob unsere Anschlußtruppen noch nicht zu sehen seien. Hierbei erhielt Lt. Horn eine Schrapnellkugel ins Gefäß und fiel leider für die weitere Zeit in Rußland aus. Hierbei möchte ich dem lieben Kameraden, der später als Flieger fiel, einige Worte widmen; Wohl jeder, der mit diesem frischen, netten, jungen Offizier in Berührung kam, gewann ihn lieb. Sein heiteres Wesen und sein bescheidener Sinn stand im Gegensatz zu seinem forschenden, unerschrockenen Auftreten im Feindlichen Feuer. Jedenfalls verlor das Bataillon auch in diesen Tagen durch seine Verwundung einen prächtigen Soldaten.

In den Nachmittagsstunden wurde erneut der Befehl zum weiteren Vorgehen gegeben und der Russe mit starkem Feuer durch unsere Artillerie belegt. Die vorderen Kompanien arbeiteten sich näher an die Stellung heran, und die beiden Reserve-Kompanien zog ich an den Ostrand des Gehölzes von Zylicze. Leider bleiben wir in unserer isolierten Lage und der Anschluß war nach wie vor nicht vorhanden. Nur Patrouillen der Nachbarstöße zu uns.

Bevor der Abend hereinbrach, belegte unsere Artillerie die russische Stellung mit starkem Feuer und verhinderte so, daß der Russe das III. Bataillon angriff und vernichtete, bevor die anderen Nachbartruppen da waren. Die Russen waren weit besser in ihrer Stellung ausgerüstet als wir, sie schossen lebhaft mit M.Gs, warfen Handgranaten usw. Gegen Abend kam eine Kompanie des R.I.R. 27, welche sich in der Richtung geirrt hatte, in unseren Abschnitt und Lt. Brinkmann stellte sich dem Bataillon mit der 4. Kompanie zur Verfügung. Ein Teil war, als er mir dies meldete, schon zwischen 9. und 12./84 eingeschwärmt. Inzwischen kam der Zeitpunkt des wiederum befohlenen Sturmes immer näher, ohne daß sich die Situation für uns gebessert hätte. Gottlob funktionierte endlich die Fernsprechverbindung mit dem Regiment.

Nun konnte ich auch mit dem Regimentskommandeur Verbindung aufnehmen und fand telephonisch für unsere Lage zuerst wenig Verständnis. Erst als ich die russische Stellung mit einem 5-6 Meter breiten Drahthindernis beschrieb, und von unseren bisherigen leider vergeblichen Versuchen, mit unseren schwachen Kräften die Stellung zu nehmen, berichtete, wurde man entgegenkommender. Der Oberst selber erwiderte mir, wieviel der Führung unseres Korps an Bartosze läge, daß es der Schlüssel für das weitere Fordringen des Korps sei und an unserem Erfolg alle läge. Ich forderte sofortigen Vorsendung von Artillerie-Beobachtern, da die Artillerie überhaupt noch nicht den feindlichen Graben erreicht hätte, ferner Minenwerfer zur Zerstörung des Drahthindernisses und Drahtscheren, da die wenigen bei der Truppe nicht annähernd ausreichten. Leider blieb es für den (196) Abend bei dem einmal gegebenen Befehl, den Versuch zu erneuern, durch Angriff die Stellung zu nehmen. Tatsächlich kam zu diesem Angriff ein Offizier der Minenwerfer und 2 Mann, sowie ein Artillerie-

Beobachtungsoffizier nach vorne. Leider berichtete ersterer, die gewünschten Minenwerfer seien auf dem Marsche irgendwo stecken geblieben, und letzterer überzeugte sich mit mir von der Stellung der 12. Kompanie aus von der Unversehrtheit der russischen Gräben, hatte aber leider keine Verbindung zu der Artillerie und nützte uns zunächst nicht. Der Angriff unserer braven Kompanien war tatsächlich bis fast vor das Drahthindernis, an einigen Stellen sogar bis in dieses hinein gelangt, weiter reichte unsere schwache Ausrüstung und Bewaffnung nicht. Mit R.I.R. 27 war nunmehr Verbindung vorhanden, nachdem unser I. Bataillon dort mit eingesetzt war. Die verirrte 4./27 nahm wieder Anschluß an die eigene Truppe und verschwand somit aus meiner Gefechtslinie. Die 9. Kompanie hatte bei dem Angriff eine vor dem Drahthindernis stehende russische Feldwache überrannt und einige Mann dabei verloren. Auch sonst hatten wir recht erhebliche Verluste zu beklagen und ich hielt es für das beste, die Kompanie wieder zurückzunehmen.

Wie zu erwarten, war bei unserer Führung die Enttäuschung über das Mißlingen dieses Sturms sehr groß, und es mag das Verdienst der Berichte unseres Regiments sowie der Minenwerfer und des Artillerie-Beobachters gewesen sein, daß man einsah, ohne gründliche Vorbereitung geht es diesmal nicht. Tatsächlich wurde nun am 15. und **16. September** feieberhaft von allen Seiten gearbeitet, den nächsten Angriff zum Gelingen zu bringen.

Am 15. kamen die Minenwerfer tatsächlich an und mußten nun aber bis zur Dunkelheit bei mir warten, um die Werfer vorne einzubauen. Die schwere und Feldartillerie richteten bei mir 2 Beobachtungsstationen ein und am 16. begann das Einschießen der Minenwerfer, der schweren und Feldartillerie. Man kann das Engzücken unserer braven Leute verstehen, als die ersten Volltreffer in den feindlichen Graben segelten und als Teile des Drahthindernisses hoch in die Luft wirbelten. Aber ganz ohne Verluste ging es nicht ab, die Minenwerfer verloren allein 2 Offiziere und eine große Anzahl von Mannschaften, eine Beobachtungsstation der Artillerie erhielt einen Volltreffer und schied leide aus, und die Kompanien hatten auch starke Verluste durch die Feuervergeltung der Russen.

Am **17. September** war Trommelfeuer der Minenwerfer und aller Geschütze von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr angesetzt und für 7 Uhr wurde der Sturm der gesamten Linie befohlen. Wie ein Mann erhob sich um Punkt 7 Uhr die Infanterie. Beim Bataillon hatte ich die abgekämpften Kompanien der vorderen Linie durch die 10. und 11. ersetzen lassen, so daß eine verhältnismäßig frische Truppe bei uns den Sturm durchführte. Der Bataillonsstab befand sich bei der 10. Kompanie, wo die Artillerie-Beobachtung eingerichtet worden war. Der Widerstand der Russen war nur noch schwach. Was sich nicht ergab, floh in östlicher Richtung, wo schützender Wald die Russen unserem Feuer entzog. Die guten Gassen, welche die Minenwerfer geschossen hatten, wurden zu weiterem vordringen benutzt und wir erkannten, daß wir nicht einen einzelnen Grab sondern ein ganzes System von Gräben vor uns hatten. – Bei der hinter den eroberten Stellungen befindlichen Windmühlhöhe wurde das Bataillon zum erneuten Feuerkampfe mit dem Gegner gezwungen. Wir mußten uns erneut ohne unsere Artillerie-Unterstützung vorarbeiten und erst im Laufe des Vormittags, als unsere brave Feldartillerie bei der Windmühle in Stellung ging, erhielten wir wieder die Oberhand.

War der Kampf bei uns dank der tatkräftigen Unterstützung aller anderen Waffen auch gelungen, so war dies noch nicht bei der 38. Division der Fall. Dort wirkte sich unser Durchbruch erst später aus und aus diesem Grunde wurden wir zunächst vom Regiment angehalten. Gegen Abend flaute das Feuer der Russen immer mehr ab und wir am Horizont die brennenden Dörfer aufflammen sahen, wußten wir, daß der Russe diese Stellungen aufgegeben hatte und sich in das unendliche Rußland weiter zurückzog.

So endete die Schlacht um die Stellung bei Bartosze, wohl der schwerste Kampf in Rußland für unser Bataillon, in dem es $\frac{1}{3}$ seines Bestandes einbüßte. Die Kämpfe waren besonders ein Ruhmesblatt für die 9. und 12. Kompanie in ihrer Geschichte. Alle, die an diesen Kämpfen teilgenommen haben, hatten ihr Bestes hergegeben und Großes erreicht.

Am **18. September** trat das Regiment nach ruhiger Nacht den weiteren Vormarsch an, aber von den Russen wurde nichts mehr gesehen. Zuerst war unser Bataillon in vorderster Linie mit dem I. Bataillon, wurde aber bald aus demselben zurückgezogen und bildete, als wir auf die große Chaussee nach Lida kamen, mit dem II. Bataillon das Gros. Das I. Bataillon geriet gegen Abend bei Szpilki mit der Russischen Nachhut in ein kleineres Gefecht, das aber, da wir nicht weiter marschierten, abgebrochen wurde. Das III. Bataillon biwakierte mit dem Regimentsstabe in der Waldblöße bei dem kleinen Dorfe Kowczyki. Das Bataillon baute sich Zelte im Walde unter den Bäumen auf, die Pferde kamen in einen Torsschuppen, der sich in der Blöße befand. Nach den (197) anstrengenden Tagen waren alle Teile des Bataillons sehr ruhebedürftig und lagen bald alle in tiefem Schlaf. Der Bataillonsstab hatte, um leicht auffindbar zu sein, sein Zelt im Walde an der Chaussee aufgeschlagen und wurde tatsächlich auch vom Regimentsstab bald gefunden. Noch lange saß ich mit Oberst Delius im Zelte und besprach die Ereignisse der letzten Tage, die für beide gleich voll von Erfahrungen waren.

Für den nächsten Morgen war Alarmbereitschaft für 6 Uhr angesetzt. Kurz vor 6 Uhr traf der Befehl beim Regiment ein, die Höhen hart östlich Alenkowce an der Lebiada zu besetzen. Wir marschierten über Ogorodniki – Zieniowce nach Alenkowce. Hierbei war, wie so oft in den letzten Tagen, mein Bataillon die Vorhut und richtete sich an der Bahn hart nördlich des Pfarrhofes Morowanka zum letzten Male in Rußland auf der Höhe zur Verteidigung, ohne Feind gegenüber zu haben, ein. Interessant war uns allen der großartige Bau der Bahnen in Rußland. Allerdings waren die Wassertürme und sonstigen Einrichtungen gesprengt, aber die Schienen und Dämme waren unbeschädigt. Am Nachmittag wurde die Division bei Gut Male Mozejkowo versammelt und setzte über die Lebiada. Kaum waren wir drüben und richteten unser Biwak am Walde beim Dorfe Lebiada ein, da kam de Befehl:

Die Division wird durch die 1. Garde-Division abgelöst und III. Bataillon bezieht Quartiere in Goscilowce.

Von dem nunmehr erfolgende völlig Friedensmäßigen Rückmarch über Grodno ist wenig zu berichten und möchte ich darauf nicht näher eingehen.

Die Verluste des III. Bataillons betruhen in de Zeit vom 8. bis 19. September:

	Offiziere	Mannschaft
Tot	1	76
Verwundet	6	258
Vermißt	-	26
Zusammen	7	300

Tote Offiziere: Offizierstellvertreter Jöns

Verwundete Offiziere: Lt. Horn, Lts.d.R. Hoff, Bromm. Offz.-St. Rathke, Osenbrück, Hamkens

Die Schlacht bei Bartosze

14. bis 17. September 1917

Von Hans Bromm s.Zt. Führer der 9./84

Am **13. September** 1915 wurde ich zum III. Bataillon kommandiert und mit der Führung der 9./84 beauftragt, nachdem ich am Tage vorher die 2./84, die ich seit Shabin geführt hatte, wieder an den von seiner Verwundung genesenen Lt.d.R. Andresen abgegeben hatte. Die 9. Kompanie zählte damals etwa 10 Gruppen. Als Zugführer standen mir die Lts.d.R. Henrard und Petersen und Offz.-Stellv. Jöns zur Seite. Etatmäßiger Feldwebel war Feldwebel Höppner.

Der **14. September** und die folgenden Tage sollten uns die letzte Größere Kampfhandlung in Rußland bringen. Nachdem das III. Bataillon in der Nacht vom 12. zum 14. September bei Ozdodzcze biwakiert hatte, rückte es am Vormittag des 14. nach Jelna und stellte sich in einem Grunde unmittelbar hinter dem Dorfe bereit. Gegen Mittag erhielten wir den Befehl zum Vorgehen und zwar 9. und 12. Kompanie in erster Linie, 10. und 11. Kompanie als Reserve. Die 9. Kompanie (rechts) hatte rechts Anschluß an eine Kompanie des R..R. 90, die 12. Kompanie (links), allerdings erst im Laufe des Nachmittags, an die 4. Kompanie unter Lt.d.R. Brinkmann. Die 12. Kompanie wurde von Lt.d.R. Löffler geführt.

Nachdem wir Jelna durschritten hatten, sahen wir in geringer Entfernung vor uns ein Erlen- und Birkenwäldchen, das uns die Sicht nach vorne versperrte. Von unserem Gegner war vorläufig nichts zu sehen, nur ein russischer Fesselballon stand in größerer Entfernung am Himmel. So errichten wir das Wäldchen. Sobald wir hier angelangt waren, setzte ein äußerst heftiges feindliches Schrapnellfeuer auf dieses Wäldchen ein. Wir waren also zweifellos von dem Fesselballon bemerkt vordem. So kam es, daß die 9. Kompanie beim Durchschreiten des Wäldchens die ersten Verluste hatte. In beschleunigtem Tempo wurde diese ungemütliche Zone durchschritten.

Beim herausragen aus dem Walde ließ das Schrapnellfeuer nach, dafür kamen wir aber jetzt in den Bereich des feindlichen Infanteriefeuere. Sprungweise arbeiteten wir uns jetzt vor, bis wir uns etwa 400 Meter einer feindlichen Schützengrabenstellung genährt hatten, die mit einem starken, unversehrten Stacheldrahtverhau versehen war. Wir bestanden uns also einer wohl vorbereiteten feindlichen Stellung gegenüber. Bis zum Abend

arbeiteten wir uns auf 300 Meter an die feindliche Stellung heran. Hier gruben wir uns ein und verbrachten die Nacht.

Im Laufe der Nacht erhielten 9. und 12. Kompanie den Befehl, gemeinsam mit dem (198) R.I.R. 27 im Morgengrauen durch Übrumpfung die russische Stellung zu nehmen. Soweit mir erinnerlich, erhielt I./84 keinen derartigen Auftrag. Es mutete uns etwas eigenartig an, daß wir gegen eine befestigte Stellung ohne Hilfsmittel, - hatten wir doch weder Handgranaten noch genügend Drahtscheren - vorgehen sollten. Jedoch wurden im Einvernehmen mit der 12. Kompanie und R.I.R. 27 alle Vorbereitungen zur Ausführung des Befehls getroffen.

Der Morgen graute noch nicht, als wir uns möglichst lautlos in Bewegung setzten. Eine russische Feldwache, die während der Nacht vor der Stellung aufgezogen war, wurde von uns überrannt, hierbei fiel ein Unteroffizier meiner Kompanie. Unmittelbar vor seinem Drahtverhau hatte der Russe uns bemerkt, der Zwischenfall mit der feindlichen Feldwache hatte sich auch nicht vollkommen lautlos abgespielt, und nun ging der Lärm los. Wir versuchten den Draht mit den uns zur Verfügung stehenden Mitteln zu durchschneiden und zu beseitigen, was uns an einigen Stellen bis zur Hälfte auch gelang. Der Gegner schoß mit Gewehren, M.G.s und warf mit Handgranaten. Nur dem Umstand, daß er in dem inzwischen eingetretenen Zwielicht zu hoch schoß und die Handgranaten schlecht warf, hatten wir es zu verdanken, daß wir nicht schwerste Verluste erlitten. Es war uns aber inzwischen klar geworden, daß zum Einnehmen der Stellung andere Mittel erforderlich waren. Außerdem war R.I.R. 90 rechts von uns noch nicht so weit gelangt, wie die beiden Kompanien des III. Bataillon. Wir sahen uns also allein. Was nun? Zurück wäre das sicherste Verderben gewesen und auch nicht nach unserem Sinne. Also Spaten heraus und sich einbuddeln! Zum Glück hatten wir nur leichten Sandboden und außerdem führten viele Leute, durch Erfahrung gewitzigt, großes Schanzzeug mit sich. So gelang es uns, schnell Schützenlöcher auszuheben, die im Laufe des Tages angesichts des Feindes verbessert und zu einem Graben verwunden wurden. Als die Sonne am Himmel stand, hatten wir den seltsamen Anblick, daß die 9. und 12. Kompanie allein auf weiter Flur sich unmittelbar vor der feindlichen Stellung eingegraben hatten. R.I.R. 27 lag mindestens 150 Meter halbrechts hinter uns.

In steter Abwehrbereitschaft lagen wir während des ganzen Tages so den Russen gegenüber. Unangenehm wurde dabei empfunden, daß unser Gegner versuchte, in unseren Graben Handgranaten zu rollen. Aber es ging alles verhältnismäßig gut. Wir paßten scharf auf sobald sich ein Mützenrand sehen ließ, wurde geschossen. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß unser neuer Ersatz, den wir vor ein paar Tagen erhalten hatten und der aus jungen Rekruten bestand, sich äußerst brav schlug. Unsere Verwundeten hatten wir selbstverständlich mit in unseren Graben genommen; nur ein Unteroffizier unserer Kompanie mit einer Schußverletzung am Halse befürchtete, daß er verbluten würde. Er kroch daher in dem an unserem rechten Flügel befindlichen Straßengraben in unsere Ausgangsstellung zurück, wo er von unseren beiden Reservekompanien, die diese Stellung besetzt hielten, in Empfang genommen wurde.

Bei hereingebrochener Dunkelheit kam ein Melder von unserem Bataillonsführer, Hauptmann Liebe, und überbrachte uns den Befehl, uns vom Feinde unbemerkt zu lösen und in eine Reservestellung hinter dem von uns am Mittag durchschrittenen Wäldchen zurückzugehen. Nachdem wir unsere Toten und Verwundeten durch je vier Mann hatte zurückbringen lassen, verließ der Rest der 9. Kompanie, von den Russen unbehelligt, den Graben. Als letzte gingen Lt. Henrard und ich zurück. 10. und 11. Kompanie blieben in unserer alten Ausgangsstellung zurück als vorderste Linie. Hiermit war der erste Teil der Schlacht bei Bartosze für uns beendet.

Nach diesem mißglückten Unternehmen wurde der zweite Angriff um so sorgfältiger vorbereitet. Es wurden schwere Minenwerfer herangezogen und eingebaut. Eine Batterie 21-Zentimeter-Mörser rollte heran. Nach planmäßiger Beschießung sollte der zweite Angriff am 17. September erfolgen, und zwar sollte diesmal auf der ganzen Front des XI. A.K., dem wir damals angehörten, angegriffen werden. Was nun das III. Bataillon betraf, so waren diesmal die 10. und 11. Kompanie in 1. Linie und 9. und 12. Kompanie in Reserve.

Durch die am 17. September dem allgemeinen angreifend vorausgehend Beschießung der feindlichen Stellung wurden Drahtverhau und Schutzengraben so gründlich zerstört, daß der Angriff zum gegebenen Zeitpunkt erfolgte und die Stellung eingenommen wurde. Jedoch hinter der genommenen Stellung setzte sich der Russe in dem waldigen und buschigen Gelände wieder fest und es kam während des ganzen Tages zu verlustreichen Einzelkämpfen für uns. Erst in der Nacht verschwand der Gegner, und am nächsten Morgen setzte die Verfolgung ein.

Unser Vorgehen am **17. September** als 2. Linie war auch nicht ohne Verluste. Offizierstellvertreter Jöns wurde einen Bauchschuß tödlich getroffen, einige Tage vor seiner Beförderung zum Leutnant. Ich selbst wurde durch den Splitter einer unmittelbar vor mir eingeschlagene 15-Zentimeter-Granate an der linken Backe verwundet und mußte für den Rest des Tages ausscheiden. Am nächsten Tage (199) übernahm ich jedoch von Lt. Henrard die Führung der Kompanie wieder.

Die Verfolgung der Russen setzte sich dann bis zur Lebioda fort. Hier wurden wir am 19. September aus der Front herausgezogen und abgelöst. Am 20. September traten wir unseren Rückmarsch nach Ostpreußen an.

Vom Njemen bis zur Lebioda

Von Siegfried Osenbrück, damals Kriegsfreiwilliger bei der 11. Kompanie

Kompanie nach Kompanie überschritt die unter unseren Füßen schwankende Pontonbrücke. Drüben sollte das nun von uns erreichte Korps im Angriff unterstützt werden. Lange wurden wir im Walde hin und hergeschoben unter ständiger Bedrohung durch feindliches Artilleriefeuer. Gegen Abend wurde die Kompanie gegen ein brennendes Dorf vorgezogen, aber der Weg führte daran vorbei und wir setzten uns weiter vorn in einer Schlucht fest. Vergeblich gruben wir uns ein. Wir bleiben wiederum nicht lange, sondern wurden gleich wieder in das Trümmerfeld des brennenden Dorfes zurückgezogen und mußten uns in dessen Nähe neu eingraben. Die günstige Gelegenheit brennender Feuer wurde eifrig zum Kochen und Durchwärmen ausgenützt. Kameraden, die aus dem Njemen Wasser geholt hatten, brachten einen Russen mit, den sie im Fluß liegend gefunden hatten. Der arme Kerl war durch drei Schüsse verletzt und hatte mit einer Reihe anderer Russen versucht, durch den Njemen unserem Feuer zu entkommen. Steifgefroren und halbertrunken wurde er von unseren Leuten mitgeschleppt und konnte nun am wärmenden Lagerfeuer auftauen. Er klapperte vor Kälte mit den Zähnen und rückte so dicht an das Feuer, das seine Stiefel und Kleidung dampften und rauchten. Die ihm gebotenen Kaffee schlürfte er gierig hinunter und bald war er wieder munter. Viele seiner Kameraden, die mit ihm durch das Wasser zu entfliehen versuchten, müssen ertrunken sein und er war uns dankbar, daß er gerettet wurde. Seine Anhänglichkeit ging so weit, daß er ständig bei uns blieb, auch als wir am anderen Morgen dem heftigen Feuer schwerer russischer Artillerie ausweichen mußten. Blind vertrauend auf unsere Hilfe folgte er uns überall hin. Bald aber kamen wir selbst so sehr in Nöte, daß wir uns nicht mehr um ihn kümmern konnten.

An dem steilen Uferabfall zum Njemen fanden wir hinter einer Biegung etwas Deckung gegen Sicht. Diese ausnützend, gruben wir uns an dem Steilhang ein; wie Möwennester nesten die einzelnen Löcher an dem Hang. Mit Unbehagen beobachteten wir einen aufsteigenden russischen Fesselballon. Es dauerte auch nicht lange, so hatte uns die schwere russische Artillerie unter gutgezielten Feuer; die Geschosse, die am Morgen noch in so großer Zahl in den Fluß fielen und dort zu unserem Ergötzen haushohe Fontänen in die Luft gespritzt hatten, verfehlten jetzt leider nur noch selten ihr Ziel. An ein Entweichen war nicht zu denken, wollten wir nicht auch noch die Lager unserer Reserven verraten, auch hielt uns strengster Befehl des Bataillons an unserer exponierten Stelle. Leutnant Hoff erstattete Meldung von den schweren Verlusten, die wir erlitten, aber der Befehl, auszuhalten, wurde energisch wiederholt. Der Unmut der dem Verderben preisgegebenen Kompanie steigert sich bis zum Widersetzlichkeit.

Die Granaten schlugen zwischen unseren Löchern ein. Eine vorbeirasende Batterie lockte das feindliche Feuer noch mehr auf sich und auf uns. Ein Munitionswagen überschlug sich, als er den Hang hinunter sauste. Granaten schlugen dazwischen. Pferde wälzten sich und verfrachten sich in den Strängen. Ein Augenblick heilloser Aufregung; dann war alles wieder vorbei. Die Pferde wurden wieder hochgerissen, der Wagen war plötzlich wieder aufgerichtet und nur zwei leichtverwundete Artilleristen gaben Zeugnis von dem Unfall.

Währenddessen wurden wir mehr und mehr befukt. Schwere Brocken sausten zwischen die Reihen. Steine, Dreck und schwere splitter spritzten hoch. Man sah sie fallen, mußte sie herunterkommen sehen, konnte nicht ausweichen und sah, wie sie im Herunterfallen den einen oder anderen Kameraden verwundeten oder töteten. Mancher sah so deutlich das Unheil auf sich unterregnen und konnte nicht ausweichen, durfte nicht ausweichen, mußte sitzen und warten, daß er erschlagen wurde. Es waren grauenvolle Stunden und wir waren froh, als Leutnant Hoff, dem Befehl trotzend, endlich doch langsames loslösen befahl.

Gruppenweise zog sich die Kompanie aus der gefahrenvollen Zone zurück. Von Gut Kowschi aus warfen wir noch einen Blick auf den vermaledeiten Fesselballon und verschwanden dann in schützenden Wald. Durch gemeinsam bestandene Gefahr fühlte sich der vor einigen Tagen eingetroffene Ersatz eng mit uns verbunden und kriegserfahren genug, um dem nun wieder neu eintreffenden Ersatz in großen Tönen von ihren Heldentaten zu erzählen.

Erst am Nachmittag des folgenden Tages wurde das Bataillon wieder vorgeschickt. Beim **(200)** heraustreten aus dem Walde beobachteten wir eine unserer 15-Zentimeter-Batterien beim Feuern. Während die Kanoniere ab und zu ihre Schüsse lösten, spielte die Artilleriekapelle mitten in der Feuerstellung. Als wir zur Unterstützung der vorn liegenden R.I.R. 27 vorrückten, spielte die Musik gerade die Weise »Nun abe, du mein lieb' Heimatland, lieb' Heimatland, lieb' Heimatland, abe!« Manches Herz krampfte sich zusammen, wußte doch niemand, ob sich dieses Lied nicht vielleicht heute noch an ihm bewahrheiten würde.

Auf den hohen Uferböschungen des Njemen zog sich das Bataillon vorwärts in langer Reihe, Mann hinter Mann. Die uns tags zuvor so verhängnisvoll gewesene Stelle wurde in beschleunigtem Tempo überwunden. Der gräßliche Anblick eines völlig entblößten Rumpfes, ohne Arme, ohne Beine, ohne Kopf, rückte die gestrige Beschießung in ihre ganze Furchtbarkeit erneut ins Bewußtsein. Man konnte nicht schnell genug vorwärtskommen. Die Vorangehenden wurden zu größerer Eile angetrieben, die hinten Marschierenden überholten, am Hang entlang laufend, ihre langsameren Kameraden; fort, weg! nur fort von dieser unheimlichen, grauenvollen Stelle!

Erst in einem Wäldchen gönnten wir uns einen langsameren Schritt, doch wurden wir bald durch Schrapnells wieder zur Eile angetrieben. In diesem Wäldchen, einige hundert Meter hinter einer vor uns liegenden Schützenlinie, grub sich die Kompanie, so gut es ging, in Kompaniekolonnen ein. Gelegentlich heftiger werdendes Gewehrfeuer ließ uns ahnen, daß die auf einer breiten Halbinsel eingeschlossenen Russen einen Ausfallversuch machten. Die Nacht verlief sonst verhältnismäßig ruhig und der kommende Morgen gab uns Gewißheit, daß die Russen sich ergeben hatten, nachdem all ihre Ausfallversuche unter größten Verlusten für sie abgewiesen worden waren.

Der Tag wurde im Schutze des Wäldchens und des hohen Ufers mit Kochen und Essen zugebracht. Die Küchen hatten in einem der eroberten Dörfer reichlich Mehlvorräte erbeuten können, so daß wir davon empfangen konnten, um Brot zu backen oder Klößchen zu kochen. Mit einem dazu ergatterten Markknochen brauten wir uns eine kräftige Suppe zusammen.

Vom dem ärztlicherseits verschriebenen und gegen Abend empfangenen Schnaps bekamen einige besonders gewiegte natürlich wieder mal zuviel. Durch einen tiefen Graben hinter dem Vorwerk Lawna sollte die Kompanie vorgehen, um vorn wieder als Reserve für die 27er bereitzuliegen. Es herrschte undurchdringliche Dunkelheit. In der Schlucht lagen hellerleuchtete Lichtreflexe am Boden. Man hörte Stimmen, und es hörte sich so an, als kämen diese aus Unterständen an der Grabenböschung.

»Verhängt doch eure Unterstände besser! Das ganze Licht fällt ja in den Graben!«

Keine Antwort! Kamen die Stimmen nun aus Unterständen, die sich unter der Erde befanden? Drag der Lichtschein aus unterirdischen Unterständen? Wir bückten uns, um genauer festzustellen, woher der Schein kam und da entdeckten wir erst die Ursache des Scheines. Es war nicht als faules, phosphoreszierendes Holz. Unheimlich leuchtete das Holz in der tiefen Finsternis.

Um Ausgang des Grabens war die Verbindung abgerissen. Diejenigen, welche die Verbindung aufrechterhalten sollten, waren in ihrer Besoffenheit weitergestieft, und obwohl äußerste Stille beim Vorgehen befohlen war, mußten wir nun durch lautes Rufen erst wieder die Verbindung herstellen. Nun schlängelten wir uns am Rande riesiger Stümpfe bis zu der ins Dorf Chartitza führenden Wegschlucht. Wir gruben uns an dem feindwärts gelegenen Hang ein und machten bis spät in die Nacht in erhöhter Bereitschaft. Der erste Postendienst fiel auf mich und erst um 2 Uhr nachts konnte ich an Ruhe denken. Ich schlief schnell ein. Punkt 3 Uhr hörte ich im Halbschlaf heftiges Schießen unserer am oberen Rande stehenden Posten. Da erscholl der Ruf »Alarm!« und im Nu war alles hoch. Mißmutig warteten wir auf das, was kommen würde, und da erschienen große mit Kochgeschirren klappernde Gestalten. »Nicht schieße! Sir wolle Gaffee hol'n!« Verfluchter Mist! Einem wegen solchen Drecks aus dem Schlaf zu holen! Seitdem hieß die 27er bei uns die »Gaffeeholer!«

An richtigen Schlaf war nun nicht mehr zu denken, und gerade als ich um 6 Uhr wieder meinen Postendienst beendet hatte, kam von der vorderen Linie die Nachricht, daß der Feind wieder abgezogen sei. Wir hatten ihn von neuem zu verfolgen!

Wir marschierten an dem Gute Szerlona vorbei, dessen Größe und vorzügliche Einrichtung unseren Landwirten wieder einmal uneingeschränkte Bewunderung entlockte, näherten uns, vorsichtig tastend, einer von SO. nach NW. sich hinziehenden Bahnlinie und überschritten diese, als wir festgestellt hatten, daß der Feind diese sonst so bevorzugte Gelegenheit zum Stellungsbau nicht ausgenützt hatte. Am Nachmittag erreichten wir das Dorf Miklaszowce. Um den nachfolgenden Truppen Zeit zum Aufholen zu lassen, mußte die Spitze hier verhalten und Vorposten ausstellen. Das Bataillon kam zu einem Teil im Dorf unter; die 11. Kompanie wurde Vorpostkompanie und stellte als solche von einem Gute aus eine Feldwache und Doppelposten an eine durch den Wald führende Straße nach Dubno.

Vom Feind war während der Nacht nichts zu bemerken und auch eine Kavallerie-Patrouille **(201)** hatte vom Feind in weitem Umkreis nichts feststellen können. Zum weiteren Vormarsch wurden andere Truppen als Siche-

rung vorgezogen und wir marschierten über Soroscyce und Bw. Karolin durch unwegsame Sümpfe und Wald über das Gut Glombokie bis Kamionka.

In heißer Sonnenglut kamen wir am Mittag des **14. September** in Kamionka an, eben nachdem es von einer anderen Division gesäubert worden war.

Das Bataillon lagerte auf der Dorfstraße am östlichen Ausgang. Die müden und hungrigen Truppen schleifen auf ihren Tornistern und nur ab und zu trat einer beiseite, um seine Bedürfnisse zu errichten. Zu eben dieser Beschäftigung setzte ich mich hinter die Längswand eines seitwärts stehenden Hauses. Beim Aufstehen entdeckte ich dann ein kleines, längliches – viereckiges Fenster in der Holzwand, gerade groß genug um einen Menschen das Hindurch schlüpfen zu gestatten. Da ich bei einer genaueren Inspizierung des Innern niemanden entdecken konnte, nahm ich an, daß die Bewohner geflohen seine. Hunger und Durst veranlaßten mich nun, mein Heil zu versuchen. Das aufgenagelte Fenster war schnell gelöst. Ich steckte das auf der Fensterbank liegenden Gebetbuch für etwa notwendige Zwecke ein und Zwängte mich durch die enge Öffnung in einer mäßige großen, müßigen Raum. Über ungeordnete Betten kletterte ich hinweg und nun untersuchte ich alles etwas genauer. Von der Decke hin eine Kiste herunter mit Bettzeug für ein Kind. Eine primitive Wiege. Die Milchtöpfe waren alle leer. Ich war gerade dabei, einen Kasten auf seinen Inhalt zu untersuchen, als sich vor der Tür ein heftiges Gepolter und Geschrei erhob. Ich erkannte die Stimme unseres Sanitäts-Unterroffizier. »Was, du Kerl behauptest, du hättest kein Brot? Nach was riecht es denn bei dir?« herrschte er den verdutzten Bauern an. Nun erkannte auch ich in meinem Geruchsvorratsstübschen den richtigen Geraucht, drehte mit blitzschnell um, Riff den Backofen auf und langte zwei große runde Brote heraus. Das eine gab ich den eben eintretenden, vollständig verblüfften Unterroffizier, der sich absolut nicht erklären konnte, wie ich hineingekommen war. Dem überraschten Bauern, de sich die Fixigkeit noch weniger erklären konnte, drückten wir beide je einen Markschein und einige Pfennige in die Hand, wofür er uns in überschwelldem Dank die diebischen Hände küßte und uns kaum mehr loslassen wollte.

Wir hatten, was wir brauchen konnten und zogen mit unserer Beute triumphierend zur Kompanie zurück. Gleich wurde ich mit Fragen bestürmt.

»Mensch, woher hast du das Brot?« - »Da – aus dem Haus!« - »Hat der noch mehr?« - »Nee, laßt man, ist schon alle!«

Es haben zwar noch weitere vier Brote im Backofen gelegen, aber ich mochte doch nicht, daß dem Bauern alles genommen würde und für alle hätte er doch nicht genug gehabt.

Nun gab es ein großes Bitten und Betteln und Handeln! Jeder wollte ein Stück Brot haben. Zunächst versorgte ich die mir besonders nahestehenden Kameraden mit einem Stück des noch ganz klebrigen, auf einem großen Kohlblatt halbgar gebackenen Brotes. Als dann noch über die Hälfte des runden Brotes übrig war, durften auch einige Leute vom Ersatz ihre Wünsche äußern. Schon während ich an die mir inniger vertrauten Kameraden von dem heißbegehrten warmen Brote verteilte, wurden mir die eigenartigsten Angebote gemacht. Der eine bot mir fünf Pfennig für die Schnitte; der andere überbot ihn mit zwanzig Pfennigen. Ich machte ihm zu seinem Erstauen klar, daß ich auf Geld durchaus keinen Wert lege und auch für zehn Mark nicht so viel hergeben wurde, wie ich es freiwillig aus Kameradschaft tue. Ein Dritter bot mir als Gegenleistung zwei Zigarren an. Als er dafür eine gute dicke Schnitte erhielt, sah er sie noch scheel an und meinte: »So wenig!« Ich bot ihm darauf seine Zigarren wieder an, doch zog er das Brot vor. Die Neulinge in meiner Gruppe bekamen auf ihre Bitten ebenfalls je eine starke Schnitte, doch mußte ich mich gleich maßlos ärgern, als einer von ihnen seine halbe Schnitte wieder gegen Zigaretten verschacherte. Nun bekam keiner mehr etwas, mochten sie bitten und betteln, so viel sie wollten. Und ich behielt zuletzt auch wenig genug für mich selbst übrig. Mit einem des besten Kameraden, mit dem ich eine gewisse Interessengemeinschaft beim Abkochen hatte, dem Landsturmmann Bollnow, teilte ich mich in das letzte Sechstel des Laibes.

Die folge unseres Requirierens auf eigene Fast war, daß seitens des Bataillons ein strenges Verbot erlassen wurde, die Häuser fernerhin zu betreten, und wir wurden der Gelüst das Verbot doch noch einmal zu übertreten, nur durch den bald erfolgende Abmarsch überhoben.

Wir marschierten jedoch nicht mehr sehr weit, nur noch vor den Ort Ozdobncze und bezogen hinter dessen Häusern Biwak. Die hungrigen Gemüter wurden dort bald durch die Feldküchen befriedigt; außerdem gab es Kartoffeln in Hülle und Fülle, so daß auf dem Platz bald Feuer neben Feuer brannte.

Bartosze

Am **15. September** wurde das Bataillon wieder eingesetzt. Die Zusicherung stark bezweifelnd, wir wären und blieben diesmal die letzte Reserve, marschierten wir auf sandiger Straße und erreichten bald einen Wald. Die Kompanie (202) lag in Kompaniekolonnie in Deckung, als Leutnant Hoff alle diejenigen zu sich kommen ließ, welche während des letzten Marsches auf dem »Na-plü-Wagen« gefahren waren. Es stellte sich heraus, daß auf dem kleinen Leiterwägelchen, das seiner Bestimmung wegen, nämlich die Schlappmacher der Kompanie zu befördern, Na-Plü-Wagen hieß, ausgerechnet nur Leute vom letzten Ersatz gefahren waren. Unter diesen Leuten konnte Leutnant Hoff bald einen herausfinden, der seine ihm gestohlenen Stiefel an den Füßen hatte. Es war ein Ersatzreservist aus Hamburg, der außerdem auch die Eisernen Portion des Leutnants bestohlen und verzehrt hatte. Große Empörung über diesen Nichtsnutz, dem man auch zutrauen mußte, daß er sicher keine Gelegenheit ver säumt würde, auch seine Kameraden zu bestehlen.

Das Verhör war beendet. Der Marsch wurde fortgesetzt; aber anstatt den Wald quer zu durchschreiten, zog sich die Kompanie am Rande entlang, übersprang eine Blöße, gedeckt durch ein zweites Wäldchen, um hinter das Vorwerk Jelna zu gelangen. Von dort aus zog sich die Front nach rechts heraus zum Westrand des hinter dem Dorf Jelna ausgebreiteten Sumpfes. Anderen, am Ostrand vor das Dorf getretene Truppe zogen das russische Artilleriefeuer auf sich. Im Dorfe selbst ebenfalls Truppen vermutend, streute die Russen auch dieses mit gelb giftig sprühenden Granaten und Schrapnells ab, so daß wir dahinter in Mitleidenschaft gezogen wurden. Der Befehl zum weiteren Vormarsch berechtigte bald die bereits aufgetretenen Zweifel an die »letzte Reserce«. In Wellen vorgehend, galt es das flache, dem Feinde zu abfallende Gelände, jede Deckung bares freies Feld, zu überwinden. Ein Feuer prasselte auf uns hernieder, wie wir es bisher in Rußland noch nicht erlebt hatten. Jedenfalls schien es, als ob die Russen hier an dieser Stelle alle zur Verfügung stehende Artillerie zusammengezogen hätten, um uns unbedingt im weiteren Vormarsch aufzuhalten. Obwohl die Geschosse, wie wir beobachten konnten, eine bedeutend besser Wirkung zu haben schienen, als alle bisher bekannte gewordenen, wurden wir doch ziemlich verschont, da die meisten Geschosse mehr links, in einer Reihe hintereinander, nicht nebeneinander, einschlugen.

Am Ende des Feldes, in einem Wäldchen, glaubten wir Schutz zu finden, doch ganz gegen seitherige Gewohnheiten wurde auch dieses mit heftigem Feuer belegt. Hamkens, der mit meinem jüngeren Bruder zusammen Offizierstellvertreter geworden war, wurde verwundet. Durch den Schlag einiger Schrapnellkugel betäubt, wankte er nur mühsam dahin. Mehrere Verwundete lagen bereits umher. Von den Sanitätern war weit und breit nichts zu sehen. Um weiterer Beschießung zu entgehen, zogen wir uns halbrechts in ein anderes Wäldchen. Ein Gefreiter fiel, fünf Schritt von mir entfernt, von dem Geschosß vollständig zerrissen. Hinter den Bäumen Deckung suchend, gruben wir uns ein.

Beim Graben kam die Nachricht durch, Lt. Hoff sei Verwundet. Er wurde durch Kopfstreifschuß betäubt. Mein Bruder übernahm die Kompanie. Er buddelte sich gerade mit Unterstützung seines Melders ein Loch neben dem meinigen. Ganz beiläufig äußert er sich, er müsse einmal zu den Sanitätern. Ich nahm an, daß er sie auf den Trab bringen wollte und wunderte mich nur, daß er dazu nicht seinen Melder wegschickte. Erst als er gegangen war, unterhielten sich meine Nebenleute: »Jetzt haben wir gar keinen Offizier mehr. Lt. Hoff verwundet, Hamkens und Adolf auch; der einzige Einjährige, Unteroffizier Löding, ist auch verwundet«. Ich horchte doch recht erstaunt auf. Davon, daß mein Bruder verwundet war, hatte ich keine Ahnung und konnte es nicht eher glauben, als bis die Nachricht durchkam: »Unteroffizier Meissner führt die Kompanie!«

Auf seinen, vom Bataillon empfangenen Befehl, sollten wir noch am Abend weiter vordringen, bis vor den Rand des Gebüsches. Bei Ausführung des Befehls wurden wir aber von solch rasendem Geschosshagel überschüttet, daß wir uns wieder in unsere Löcher zurückziehen mußten.

Am anderen Morgen wurde die Kompanie dem Befehl eines neu angekommenen Offizierstellvertreters, Röh ring, unterstellt. Das Äußere des Mannes, dessen Gesicht durch eine große, dickscheibige Hornbrille nicht gerade verschönt wurde, flöbte uns keinen besonderen Respekt ein. Mit Sehnsucht dachten wir immer wieder an unsern Lt. Greiff, dessen gerechte Schärfe und persönlichen Schneid wir unseren Ersatzleuten nicht deutlich genug ausmalen konnten.

Offizierstellvertreter Röhrig führte uns am frühen Morgen, kurz vor Tagesgrauen vor. Die Russen bemerkten aber unser Vorgehen und leisen ihre reichlich aufgestellten Maschinengewehre rattern. Blitzschnell rannte wir über ein Kleefeld, führten, gebückt laufend, eine kleine Wendung aus und legten uns etwa 300 Meter vor den russischen Drahtverhauen im Kartoffelacker fest.

Da wir noch nicht die richtige Front hatten, wurden wir am Abend nochmals etwas verlegt. Wieder gruben wir uns in das Erdreich ein und erwarteten, seelisch und körperlich schon ziemlich müde, weitere Befehle. Die-

se ließen auch nicht lange auf sich warten und zwar lauteten sie: »Die feindliche Stellung muß in de kommenden Nacht unter allen Umstände überrumpelt werden!« Bekräftigt wurde dieser Befehl, daß von Seiten nicht nur der Division (203) sondern auch seitens der Heeresleitung, insbesondere von Hindenburg, der größte Wert darauf gelegt werde, daß die Stellung überrumpelt werde. Prinz Joachim von Preußen sei selbst bei der Division, um diesem bringenden Befehl Hindenburgs kräftigsten Ausdruck zu verleihen.

Auf die Gefahr hin, etwas langatmig zu sein, muß ich hier bemerken, daß ich deswegen so ausführlich berichte, weil ich glaube, feststellen zu können, daß – nennen wir es einmal getrost bei Namen – mit durch unser Versagen die damals seitens der Obersten Heeresleitung geplante restlose Umzingelung der Russen, man könnte sage, die Schlacht bei Wilma, nicht den erwünschten Abschluß fand. Jedenfalls mußte es in Erstaunen setzen, daß die Oberste Heeres Leitung durch Entsendung eines Prinzen ein solches Interesse an der Lage der Front besonders an unserer Stelle zeigte. Darum ist s nicht mehr als recht und gut, daß man sich selbst auch einmal eingesteht, wo man versagt hat. Daß man nicht nur aus Schlappeit versagte, weiß jeder, der damals die wirklich außerordentliche anstrengende Tage nach einer Reihe von noch viel mehr anstrengende Wochen mit gemacht hat. Darum soll das Eingeständnis eines Versagens nicht mehr sein, als ein Versuch, bzw. als kleiner Beitrag zu Klärung einer historischen Tatsache. Als solcher mögen meine nachstehenden Ausführungen angesehen werden.

Schon am Tage hatten wir festgestellt, daß die Russen einen mannshohen Drahtverhau in mindestens 3 Meter Breite vor ihren Stellungen hatten. Daß die Linie mit Maschinengewehren gespickt war, hatten wir beim Vorgehen am frühen morgen erfahren müssen. Leute von unserer 9. Kompanie, welche von vorn zurückkamen, und denen es gelungen war, bis dicht an das Drahtverhau heranzukommen und welche auch versucht hatten, das Drahtverhau zu durchschneiden, berichteten von Verlusten, die dadurch entstanden waren, daß einige Leute durch Tretminen in die Luft gesprengt worden seien. Alles dies gab wenig Hoffnung, die Stellung überrumpeln zu können. Man tuschelte in der Stellung. Ein Raunen ging durch die Reihen. »Das wäre Blödsinn! So was machen wir nicht mit!« - »Nein, unter keinen Umständen ohne genügend Artilleriesvorbereitung!« - »Unteroffizier Meissner soll mit Feldwebel Röhrig sprechen, daß wir ohne Artilleriesvorbereitung nicht vorgehen und nicht Stürmen!« - »Ja, mit Artilleriesvorbereitung wollen wir wohl Stürmen« - »Wenn Greiff da wäre, der würde den Blödsinn einfach nicht mitmachen, aber wir haben ja keine Offiziere mehr, die beim Bataillon etwas sagen könnten!« - Was war das? Mutlosigkeit?! – Erlahmen des Siegerwillens? War das nicht schon Widerstand gegen den Befehl? War das nicht Meuterei? Ja, es gehört ein gewisser Mut dazu, zu bekennen, daß von allen etwas dabei war, aber es war nur momentan, allerdings gerade in einem Augenblick, wo die geringste Nichtbefolgung gegebener Befehle für das Ganze von talergroßem Nachteil war.

Man kann ruhig behaupten, daß es ein Augenblick offenen Aufruhrs war, denn es wurde von uns untereinander ausgemacht, unter keinen Umständen die unbeschädigte feindliche Stellung zu stürmen. Wir bildeten eine Abordnung, welcher Unteroffizier Meissner vorstand, und schickten diese zum Kompanieführer mit der Weisung, diesem zu bedeuten, daß wir wohl bereit seien, die Stellung nach Artilleriesvorbereitung zu stürmen, aber unter keinen Umständen einen Überrumpelungsversuch machen würden.

So, wie die Stimmung in unserer Kompanie war, wird sie auch bei den anderen gewesen sein, bestimmt jedenfalls bei der 9. Kompanie. Und wie es bei anderen Regimentern ausgesehen haben mag, erkennt man daran, daß die rechts von uns liegende R.I.R. 27 am andern Morgen plötzlich durch R.I.R. 90 abgelöst waren.

Der Überrumpelungsversuch wurde nicht ausgeführt!!! Dagegen wurden wir im Morgengrauen weiter rechts, bis etwa 100 Meter vor die feindliche Stellung gezogen. Ich selbst lag am äußersten rechten Flügel. Schnell gruben wir uns so tief ein, daß wir Deckung hatten und etwas Platz zum schlafen für Zeit bis zum Sturmangriff, der um 11.15 Uhr stattfinden sollte.

Durch einen leichten Schützenschleier war die Verbindung hergestellt zu den rechts liegenden R.I.R. 90, welche erst während der Nacht das R.I.R. 27 abgelöst hatten.

Schon seit einigen Tagen hatten wir die schweren Minenwerfer erwartet. Infolge ungeahnter Transport-schwierigkeiten hatten sie nicht schon tags zuvor rechtzeitig eintreffen können. Erst in der Nacht zum **17. September** trafen sie ein und da wir selbst sehr großes Interesse an deren Hilfe hatten, fand sich eine Gruppe der Kompanie mit Freuden bereit, beim Einbauen und Munition schleppen zu helfen.

Während nun in den Morgenstunden Artillerie und Minenwerfer ihr Möglichstes hergaben, ruhten wir aus von den Anstrengungen der vergangenen Nacht, die uns keinerlei Ruhe gebracht hatte. Das Schießen unserer Artillerie, wie überhaupt das Bummsen, Krachen, Knallen und Bersten aller Arten von Geschossen war man im Laufe des einen Kriegsjahres so gewohnt geworden, daß man selbst beim größten Höllenspektakel schlafen konnte, senn man nur wußte, daß einem nichts dabei geschah.

(204) Beim Einsetzen des erföchten Wirkungsschiessens um 10,50 Uhr wurden wir aber doch aus dem Schlaf getrommelt und nun war es auch Zeit, sich sturmfertig zu machen. Beim Einpacken beobachteten wir die

Geschoßwirkung und suchten uns über den beim Sturm einzuschlagenden Weg klar zu werden. Die Stelle, wo die Straße den feindlichen Graben schnitt, schien uns die geeignetste zu sein und in diesem Augenblick sahen wir auch schon eine schwere Mine an jener Stelle ins Drahtverhau einschlagen.

Der Tornister war gepackt, oben drauf, unter dem Kochgeschirr baumelte meine Photoapparat; schnell die große Hornbrille auf die Nase gesetzt, was ich übrigens bei keinem Sturmangriff bisher unterlassen hatte, da ich doch merkte, daß ich mich besser und schneller orientieren konnte. Wenn auch Kameraden meinten, ich wolle wohl die Russen scheu machen, und wenn sie auch meinten, ich sehe aus, wie einer unserer früheren Kompanieführer unseligen Angedenkens so ließ ich mich doch durch solche Nebenarten nicht irre machen. Ich glaube allerdings, durch die Brille auch viel mehr gesehen und beobachtet zu haben, als viele meiner Kameraden ohne Brille.

Punkt 11.15 Uhr verließ die Kompanie die Stellung. Über das granatlochbesäte Feld ging es hinweg. In einem der Löcher verhaltend, um das einsetzende russische M.G.-Feuer verebben zu lassen, fiel mir ein, daß ich ja eigentlich den Sturm hatte photographieren wollen. Na, nun war's zu spät. Also Weiter! Vorwärts! Der Stelle zu, wo die Straße die feindliche Stellung schneidet.

Der Minenwerfer hatte einen spanischen Reiter hochgeschleudert, so daß ein freier Durchgang geschaffen war. Nur einige Drähte hingen noch darin. Ein paar 90er hatten sich im Vorlaufen darin verwickelt. »Mensch! Mach zu! Halt uns nicht auf!« Ich übersah schnell das Angriffsfeld und bemerkte, daß sich sämtliche stürmenden Truppen auf dieses Loch zu bewegten. Strahlenförmig zog es wohl mindestens die halbe Division an. Hier war Eile geboten, bevor die Russen erkannten, daß sich hier alles zusammendrängte. Im Augenblick war ich jenseits des Verhaus und gleich darauf im feindlichen Graben. Ich wollte doch auch mal sehen, ob ich nicht irgendetwas erbeuten konnte. Bisher habe ich mich beim Sturm nie aufhalten lassen und mußte nur immer zusehen, wenn die Kameraden russischen Tabak, getrocknetes Schwarzbrot, Zucker oder Seife erbauten hatten. Dieses Mal wollte ich mir auch einmal etwas »besorgen«. In einem Tornister fand ich Tabak und Brot, Zucker und Seife. Ein russischer Offizier hat mich in deutscher Sprache, zitternd vor Aufregung, um einige Stückchen Zucker. Er erzählte mir schnell, wie schrecklich das deutsche Feuer gewesen sei. Ich konnte ihm nur erwidern: »Ja weshalb führt Ihr Krieg mit uns? Daß hättet Ihr ja voraussehen können!« Er nickte und dankte für den Zucker. Ich schlüpfte aus den Graben. Meine Kompanie war inzwischen schon weiter vorgegangen. Ich schloß mich unserem ersten Bataillon an. Vor uns, am Ausgang des Dorfes Bartosze stand eine Windmühle. An solch markanten punkt hält man sich nicht gern auf. Rechts sah ich eine Kompanie übers Feld vorgehen. Ich ahnte, dass es die 11. sei, aber da ich es nicht bestimmt wußte, stürmte ich weiter mit dem ersten Bataillon. Von links und von vorn kommt heftiges Gewehrfeuer. Ein Man vor mir bekommt einen Herzschuss. Er springt hoch, dreht sich um sich selbst, fällt mit verkrampften, hoherhobenen Händen und bleibt reglos liegen.

Das Bataillon bog am Ende einer links schützenden Grabenböschung des Mühlenhügels nach halblinks ab. Im Schritt und Laufschrift ging es über ausgetrockneten Sumpfboden. Maulwurfshügel boten in Atempausen etwas Deckung. Mein Photoapparat baumelte auf meinem Tornister und schlug mir ein Hinlegen jedesmal gegen den Hinterkopf. Hinlegen! – Auf, marsch-marsch! – Hinlegen! Auf, marsch-March! Dazu brauchte man gar keinen Befehl, das ging schon ganz von selbst. So erreichten wir einen kleinen Erdwall, in dessen Schutze wir uns eingruben. Die Russen schickten Artillerie- und Infanteriefeuer herüber. Dauernd ertönte der Ruf nach den Sanitätern durch die Reihen. Die Russen hielten ein Wäldchen in unserer linken Flanke unter heftigem Beschuß. Die Verluste der unsrigen dort mußten Furchterlich sein. Tief geduckt arbeiteten wir währenddessen schwarze Soden aus dem Boden und häuften sie zu unserem Schutze vor dem Feldrain auf.

Allmählich sah der Feind die Nutzlosigkeit seines Feuers ein. Wir hatten die Linie durchbrochen, nun konnte er uns nicht mehr aus den neuen Stellung vertreiben. Das allgemeine Feuer verebbte mehr und mehr, dafür hielten die Russen aber jede sich bewegende Gestalt lange auf dem Korn und wen er einmal erfaßt hatte, dem pfiß es um die Ohren.

Mit Anbruch der Dunkelheit wurden die beim Angriff und vor allem beim Vorquellen auf dem Loch im Drahtverhau vollständig durcheinander gewürfelten Regimenter, Bataillone und Kompanien neu eingeteilt. Jeder Mann suchte seinen Truppenteil wieder auf und auch ich fand bald meine Kompanie wieder. erfreut über mein Wohlbefinden, begrüßte die Kameraden mich, den bereits Vermißten.

(Fortsetzung folgt.)



2. Folge

Hamburg, Juli 1928

Nr. 20

Die Verfolgung vom Njemen vis zur Lebioda

Bartosze

Von Siegfried Ofenbrück, s.Zt. Kriegsfreiwilliger bei der 11. Kompanie
(Fortsetzung)

(205) Die Kompanie lag am weitesten vorgeschoben. Die Nachbarkompanie bog links zurück und rechts bogen die 90er nach hinten ab. Offz.-Stellvertr. Röhrig war immer gut 50 schritt vor der Kompanie hergegangen und hatte sie solange nachgezogen, bis sie durch rasendes Flankenfeuer zum Halten gezwungen wurde.

Durch dieses Flankenfeuer hatte die Kompanie besonders schwere Verluste erlitten, aber prozentual waren die Verluste am größten unter den noch unerfahrenen, unter dem letzten Ersatz. Von einem dieser Neulinge wurde mir erzählt, daß er von seinem Kameraden immer wieder darauf aufmerksam gemacht wurde, sich beim Eingraben mehr zu bücken, aber er schien schwerhörig oder schwer von Begriffen zu sein, denn jedesmal beantwortete er die guten Ratschläge seiner Kameraden mit der blödsinnigen Frage: »Wa meenst du?«, bi er durch einen Kopfschuß niedergestreckt war. Durch solche und ähnliche Fälle wurden die Verluste unnötigerweise erhöht.

Eine immer fröhliche, nie vezagten und liebe Kammerade haben wir leider auch an diesem Tage verloren. Der Wehrmann Weber, ein Müller aus der Gegend von Bremervörde, ein Hüne von Gestalt mit rotem Vollbart und leuchtenden blauen Augen, wurde durch Schrapnell leicht an der Hand verwundet. Hoherfreut sprang er auf, rief: »Heimatschuß« unter verabschiedete sich im Weggehen winkend von den Kameraden. Ein anderer Leichtverwundeter ging mit ihm zurück und durch diesen erfuhren wir noch am Abend, daß Weber kurz vor dem Dorf Zarzece, gerade beim Einbiegen in den Hof der Verwundeten-Sammelstelle, von einer verirrten Kugel in den Kopf getroffen und gefallen war. Im Ganzen hatte die Kompanie in den letzten Tagen 108 Mann verloren. Ein Mann wurde vermißt und zwar ausgerechnet jener, welcher Lt. Hoff die Stiefel gestohlen hatte.

Im Schütze der Dunkelheit holten wir uns nun aus dem Dorfe Zarzece Stroh für unsere Lagerstatt. Auf mich fiel dann die Aufgabe des Essenholens. In der Pechdunklen Nacht keine Kleinigkeit, aber dank meiner guten Beobachtungsgabe und meines verlässlichen Ortssinnes erreichte ich die Küche als erster. Die ungeheuren Verluste des Tages ließen eine reichliche Bemessung der Portionen zu und außerdem konnte ich schon in aller Seelenruhe bei der Küche den Inhalt eines ganzen Kochgeschirrs allein verrücken. Das war wenigstens eine Entschädigung für die Mühe. Der Weg zur Stellung dauerte eine volle Stunde. Die Finger wurden klamm und wir mußten mehrmals die Kochgeschirre nieder setzen, um uns de Hände warmen zu schlagen. Als ich bei der Kom-

panie ankam, war das Essen vollständig kalt, so daß den harrenden hungrigen der Appetit verging und sie sich ihre Suppe für eine sich bietende Kochgelegenheit aufbewahrten.

Natürlich war ich gerade zur rechten Zeit zurückgekommen, um meinen Postdienst antreten. Wieder mußte ich zwei Stunden im (206) knietiefem Loch frieren. Um mich etwas warm zu machen, griff ich zum Spaten und machte mir ein Liegeloche, so schön und wollig, wie man nur eins machen kann. Ich freute mich schon ordentlich auf den wohlthuende Schlaf. Zwei Stunden gehen auch herum. Ich legte mich in mein sein mit Stroh und Zeltbahnen ausgeschlagenes Feldbett hundemüde nieder, wickelte mich in eine noch am Tage erbeutete Zeltbahn und Decke ein und hoffte, einen guten Schlaf zu tun.

Ich war nahe am Einschlafen, da kribbelte es ganz leise im linken Stiefel am Knöchel und ich scheuerte mit dem rechten Fuß, dann fing es auch am Knöchel des rechten Fußes an zu krabbeln und nun hatte ich abwechselnd mit beiden stiefeln zu kratzen. Wenn es aber einmal angefangen hat, irgendwo zu kribbeln und zu krabbeln und zu jucken, dann spürt man es bald am ganze Körper. Die rechte Brust, die linke Brust, der Rücken, alle irgendwie erreichbaren Stellen schienen von Ungeziefer zu wimmeln, und ich scheuerte und kratzte mich bald hier, bald da und immer, wenn ich irgendwo Erfolg gehabt zu haben glaubte, mußte ich schon wieder an eine anderen Stelle zur Gegenwehr schreiten. So wälzte ich mich während der ganzen sogenannten Ruhestunden ruhelos im Halbschlaf hin und her und fand keine Minute wirklichen Schlaf. Noch waren die Ruhestunden nicht ganz herum, als man mich weckte. Patrouille, um festzustellen, ob de Feind schon abgezogen sei. Vom Feinde war weit und breit nichts mehr zu sehen. In den Wacholderbüschen vor unsere Stellung fanden wir noch einige unserer Toten und tief vergraben im Sande leere Fässer und Tonnen. Einige davon wurden von uns ausgegraben, aber es war seltsamerweise nichts darin und darunter, weshalb wir nicht feststellen konnten, zu welchem Zweck sie eingegraben waren.

Auf unsere Meldung vom Rückzug des Feindes wurde der Weitermarsch auf 7 Uhr morgens festgesetzt. Das kalte Essen wurde schnell auf dem Feuer von unserem Lagerstroh gewärmt und traten dann mit der Kompanie am befohlenen Sammelplatz zusammen. Noch einmal schweiften unsere Blicke über das blutgetränkte Feld. Die Toten lagen schon gesammelt an den Brennpunkten der Kämpfe, bereit zur letzten Ruhe. Wir wünschten uns, nicht noch einmal einen solch heißen Tag erleben zu müssen und sehnten uns nach Schützengrabenruhe. Vorläufig ging es aber noch weiter, Richtung: Chaussee Grodno-Wilna. Nach einigen Kilometern Weg wurde das Bataillon zur Deckung der rechten Flanke auf einen Nebenweg entsandt. Die Spitze schien aber schon wieder mit dem Feinde in Fühlung gekommen zu sein, denn schon bald wurden mir wieder auf die andere Seite der Straße gezogen. Die geheimnisvollen Maßnahmen des Bataillonsführers deuteten auf Außerordentliches hin. Das Stocken des gesamten Verkehrs, das Anhalten der ganzen Divisionskolonne deutete daraufhin, daß vorn etwas Besonderes im Gange war. Obwohl wir Zeit gehabt hätten, durfte kein Essen ausgegeben werden. Es wurde Allmählich so langweilig auf unserer Raststätte vor dem kleinen Bach bei Planty, daß wir, als allmählich Regen niedertropfte, die Zeltbanne auseinandernahmen und Zelte aufbauten. Gerne tat man das nicht, weil man nachher immer zu faul war, sie wieder schön zusammenzupacken. Zuletzt gar fand sich noch Zeit zum Fröhlichen Lachen. Ich selbst hatte nun schon wochenlang zwei Leinenhemden übereinander an und bisher immer wenig oder gar keine Zeit gefunden, mich zum meine lästigen Mitbewohner ernsthaft zu kümmern. Da sie mich nu am Morgen auf so unangenehme Weise auf sich aufmerksam gemacht hatten, beschloß ich, ihnen energisch zu Leibe zu rücken. Zunächst kam das ober Oberhemd an die Reihe. Blutig und grausam war die Schlacht und es wurde weder Kind noch Kindeskind, noch die Brut um Keime geschont. Dann kam das untere Oberhemd an die Reihe. Von nu an war beschlossene Sache, daß ich die beiden Leinenhemden jeden Tag einmal mindestens entlausen wolle und zwar soweit es die Zeit erlaubte, erst das obere und dann das untere, und so wurde in den folgende Tagen noch manche fröhliche Schlagt geschlagen.

Erst am späten Nachmittag, als der größte Hunger schon überwunden war, wurde Befehl erteilt, essen auszugeben. Dann war es allerdings auch gerade spät genug, um es noch fast im Weitermarsch hinunterschlingen zu müssen.

Die Kolonnen setzten sich wieder in Bewegung und wir marschierten mitten dazwischen durch tiefen Wald bis zum Dorfe Jucioyce. Hinter dem Walde sah man heller flammenschein. Die Russen waren also wieder auf ihrem Zerstörungsrückzug.

Der wiederhergestellte Lt. Hoff über nahm im Biwak bei Incioyce wieder die Kompanie. Es wurde mir der Befehl erteilt, vor dem Dorfausgang eine Feldwache auszustellen. Ich fand dort bereits eine Feldwache der Artillerie vor, mußte aber trotzdem noch eine von uns daneben stellen. An diesem Auftrag und noch manchen andern kleinen Aufträgen merkte ich, daß Lt. Hoff Interesse an mir hatte und ich hatte in den folgende Tagen auch wirklich Gelegenheit, zu spüren, daß man mich, den letzten Kriegsfreiwilligen der Kompanie, nun anscheinend doch etwas mehr fördern und vielleicht auch noch einmal befördern wollte.

Als mir am anderen Tage über das halb abgebrannten Dorf Miszczolno und über das Gut Wielkie-Mazojkowo nach Nordosten vorgedrungen (207) waren, wurde die 11. Kompanie plötzlich über Sumpf und Weisen über Alenkowce gegen den Bahndamm bis Bahnhof Skrzybowce vorgeschickt. Man schein dahinter wieder den Feind zu vermuten, doch konnten wir glücklicherweise schön den Anschluß an eine jenseits der Bahn vormarschierende eigene Division herstellen. Bei dem großen, wohlhabend aussehenden Gebäude des Pfarrhofes Murowanka kehrten wir deshalb der Bahn wieder den Rücken und marschierten hinter den vorn kämpfend vorgehenden Vorhuttruppen auf Gut Male-Wozekowo zu. Das Dorf brannte. Die Brücke über die Lebioda war ebenfalls schon ein Raub der Flammen geworden, doch bald konnten wir auf einer schnell geschlagenen Pontonbrücke das jenseitige Ufer gewinnen. Unser Bataillon war eben drüben und in Begriff, den Übergang durch Ausstellen von Florposten und Feldwachen zu sichern, als ein Bataillon eines Garderegiments eintraf, das den Befehl hatte, uns abzulösen.

Man munkelte, wir sollten in einigen Tagesmärschen Grodno erreichen, um dort von den Strapazen der beiden letzten Monate auszuruhen und wir kehrten deshalb dem Feind freudig den Rücken.

So beschwerlich der Rückmarsch auch manchmal war, so war er doch zuweilen recht interessant. In Skidel lagen auf dem großen Marktplatz ungeheure Mengen Kriegsmaterial aufgestapelt. Grodno, da leider nicht durchschritten, sondern nur umgangen wurde, erregte durch seine Festungswerke unser Interesse. Mit der angeblichen Ruhe in Grodno war es aber nichts. Lt. Greiff kam wieder zur Kompanie zurück, freudig begrüßt von allen alten Leuten; ich selbst kam endlich eine neue Hose, was sehr wichtig ist, denn Lt. Greiff meinte: »Sonst fliegt uns der Siegfried noch weg!« In Augustowo in der Kaserne gab es außer der seit langer Zeit nicht empfangenen reichlichen Post auch noch so viel Lebensmittel, daß an sich den Magen verderben konnte und außerdem noch die Hälfte stehen lassen mußte, und an der deutschen Grenze wurden wir vorbildlich entlastet, was mir auch wirklich nötig hatten.

Und dann brachte uns der Zug in dreitägiger Fahrt nach Frankreich zurück.

De Sommersprossen

Een deftige Begebenheit

Hein Fienbrod meer ok mit in' Krieg;
Do harr hei dannig de Koliek.
Hei höll fick stramm, so lang hei kunn, -
Blot – harr hei sick de Bux hochdunn'.
Tor Strof kreeg hei so manchen Postenbeenst,
Doch hei deiht wedder. – Wenn Du ok wat annert
Meenst!

Fröh morgens freet hei Opium,
Denne nöhm hei meist ,n Tee mit rum
Un weil dat schön weer in tonöhmen,
Dä hei fick achteran noch eenen köhmen.
Blot, wat hei freet und wat hei drünk,
Dat bleen nich in sin Mag, dat güng
Gau as de Dümel in sin nee'e Pantüffeln
Em wedder rut. Blank water weer't un heel Kantüffeln

Und druckst un luurt un töwt, fick krümmt un bückt –
Köm nu nich bald 'n Plegstatchon,
Hei druckt und druckt um töwt um föhlt,
Wo em dat so in't Liev rummwöhlt.
Hei trampel all von een up't anner Been;
Hei harr dat fuur, dat weer em antosehn.
Dor köm un köm doch keen Statschon,
Wo't sinnig, schön un sach konn gohn.
De Zog, de föhr', groot meer de Pien,
Nu in de Neegde von Verlin.
Nu föhrt hei dör so'n grotet Holt;
Blot stoppt hei nicht, hei rollt und rollt!
Hein Fienbrod denkt: »Hier kommt so keen Statschon
- Sau rass de Bux! – Hei wies den Blanken Steert
Rut ut de Dör. – Wsitsch! meer't geschehn!
Blot juft verkehrt!

Denn just in' fülbigen Momang
Do föhr de Zug an een statschon hentlang.
Wat hebbt de Lüd dor up'n Bahnsteig keeken,
As sei den ganzen Seegen kreenen!!!
So köm't, dat de Kam'raden, em to'n Woffen
To Fienbrod sä'n »Je Potsdam heebt de Lüde
Sommersprossen!«

Siegfried Ofenbrück

Während der Verfolgung vom Njemen bis zur Lebioda:

Bei Bartosze

Vom Lt.d.R. Thee, s.Zt. Zugführer in der 12./84

(208) Der starke Widerstand der Russen an der Kotra war gebrochen – das Regiment hatte seinen Teil dazu beigetragen in dem Gefecht bei Lawna – und das Wettrennen begann, wie immer nach einem schweren Kampf, von neuem. Am **12. September** setzten wir unseren Vormarsch fort und erreichten, ohne mit dem Feind in Berührung zu kommen, abends Miklaszowce, wo Biwak bezogen wurde. Am nächsten Tage marschierten wir durch sumpfiges Waldgelände weiter nach Kamionka und hofften, als wir dort bei eintretender Dämmerung eintrafen, auf Orts Unterkunft, doch waren uns die Artilleristen zuvorgekommen, hatten die Quartiere belegt, ja saßen bereits, soweit sie nichts anderes zu tun hatten, gemütlich rauchend vor der Tür und sahen ich unsere Tippelei an. Es war ein Bild des Friedens; der Ort hatte scheinbar nicht gelitten, die Einwohner waren noch da, sogar das Hühnervolk hatte sich stellenweise auf der Garteneinfriedigung ein Plätzchen für die Nacht ausgesucht und kümmerte sich nicht um die vorbeiziehenden Truppen. »Kochgeschirraspiranten«, tönte es aus unseren Reihen. »Möchtest wohl haben!« war die Antwort der Artilleristen, und kaum gesagt, verschwanden schon zwei Hühner, von geschickter Hand ergriffen, von der Planke. Ihr lautes Geschrei nutzte ihnen nichts, auch Panjes Lärmen war umsonst, und 5 Minuten später waren sie wohl verstaut im Kochgeschirr, um im Biwak bei Ozdobycze, 2 Kilometer östlich von Kamionka, am Biwak feuer eine wohlschmeckende Hühnersuppe für ein paar Infanteristen zu liefern.

Der 14. sah uns schon bald nach Sonnenaufgang wieder in Bewegung. Es schien aber vorn etwas los zu sein, denn eben waren wir angetreten, wurde wieder Halt gemacht und die Gewehre zusammengesetzt. Diese Pause benutzten einige Leute, um sich nach einigen Lebensmitteln für die Küche umzusehen – die Magenfrage spielte bei den anstrengenden Märschen eine große Rolle. Bald wurde in einem mit Strohdach versehenen Erdloch ein edles Borstentier entdeckt, das dort von seinem Besitzer versteckt worden war und seinen Schlupfwinkel mit der Panjefamilie teilte. Ein großes Lamentieren entstand, als man Anstalten machte, sich des lieben Tieres zu bemächtigen. Mein Bursche Torunczek, der polnisch sprach, versuchte es den Weibern klar zu machen, daß wir das Schwerin kaufen wollten – vergebens, schließlich kam der Panje selbst, der sich im Pferdestall versteckt hatte und bat, ihm das Tier zu lassen. Al ihm aber eine Empfangsbescheinigung mit entsprechender Daumenbewegung des Geldzählens überreicht wurde, strahlte er über das ganze Gesicht und barg den wertvollen Zettel schnell in seinem dicken Schafspelz. Der Schlachter von der Küche, die sich gerade bei der Kompanie befand, war schnell mit seinem großen Messer zur Stelle und waltete seines Amtes; aber ach, das Vieh war durch und durch krank und mußte verscharrt werden. Herüber erboste sich nun der Bauer Gewaltig, der gar nicht begreifen konnte, weshalb wir denn das Schwein geschlachtet hatten und nun nicht verwerten wollten. Sicher wird er sich nach unserem Abmarsch wieder ausgegraben und mit seiner zahlreichen Familien verzehrt haben.

Am Westrand des Waldes, 2 Kilometer östlich von Ozdobycze, bogen wir nach Norden vom Weg ab, das Bataillon entfaltete sich, durchquerte den Wald in Richtung auf Vorwerk Jelna, wo wieder Halt gemacht wurde. Gegen Mittag entwickelten sich die Kompanien im Bachgrunde der Jelna hart westlich des gleichnamigen Ortes und durchschritten in Schützenlinie den niedergebrannten Ort in Richtung auf Bartosze. Vom Heeraustreten aus Jelna bis zum Walde südlich von Zylicze erhielten wir gutliegendes Schrapnellfeuer, das uns aber merkwürdigerweise nur wenig schadete und unser Vorgehen nicht aufhielt. Erst östlich des Waldes wurden wir durch einsetzendes M.G.-Feuer gezwungen, in einem Flachsfeld Deckung zu suchen. Auf die flache Höhe konnten wir vorerst nicht hinauf, zumal auch die Verbindung mit R.I.R. 27 links von uns abgerissen war. Im Laufe des Nachmittags gelang es schließlich, die Höhe zu erreichen, von wo aus die russische Stellung von Bartosze in ca. 700 Meter Entfernung zu sehen war. Hier traf ich mit de Führer der 9., Lt.d.R. Bromm, zusammen, der unbedingt weiter vor wollte, doch fügte das M.G.-Feuer uns so empfindliche Verluste zu, daß ein Vorgehen ohne gründliche Artillervorbereitung oder Unterstützung aussichtslos war. U.a. fiel hier durch Kopfschuß mein bester Gruppenführer, Unteroffizier d.R. Butenschön, ein hervorragender Soldat, der mir wegen seiner Zuverlässigkeit und seines bescheidenen Wesens besonders nahe stand.

Gegen Abend begann es in Bartosze zu brennen, und wir glaubten, die Russen würden abbauen, sahen wir sie doch im Feuerschein hin und herlaufen. Der Augenblick, nachzustoßen, schien gekommen zu sein. Während des Vorgehens traf jedoch Gegenbefehl vom Bataillon ein: alles liegenbleiben. Der Angriff sollte am nächsten Morgen um 4 Uhr überraschend vor sich gehen. Jeder grub sich nu für die Nacht (209) ein, Horchposten wurden vorgeschickt und Verbindung nach links gesucht.

Am **15. September** früh, eh' die Häher fräh'n, wurde angetreten und leise vorgeschlichen. Wieder riß die Verbindung mit dem rechten Flügel der 27er ab, es gelang mir zwar, einige Gruppen der Halberstädter mitzubekommen, aber auch diese waren bald, als ich zu meinem Zuge zurückkehrte, wieder liegengelassen. Es wurde hohe Zeit, wollten wir noch während der Dunkelheit an die feindliche Stellung herankommen. Schon sahen wir das Drahthindernis vor uns, als plötzlich mehrere MG. auf uns zu feuern begannen. Noch ein Sprung, und wir waren am Draht. Doch her war Schluß: 3 Pfahlreihen Hindernis vollständig unbeschädigt, und nur 2 Drahtscheeren in der Kompanie! In einer flachen Mulde liegend durchschnitt ich den Draht, so daß man darunter hindurchkriechen konnte. Es gelang mir mit meinem Burschen und einigen Leuten bis zur anderen Seite zu kommen. Der Zug konnte aber leider nicht mehr folgen, weil es inzwischen hell geworden war und sich niemand mehr bewegen durfte, weil wir wie auf dem Präsentierteller den Russen auf 50 Meter gegenüber lagen. Uns blieb nichts anderes übrig, als sich eingraben und abwarten. Dem übrigen Teil der Kompanie, sowie den Nachbarkompanien war es nicht besser ergangen. Einzelne, die nicht schnell genug von der Bildfläche verschwunden waren – meistens vom jungen Ersatz – wurden von den Russen unter Feuer genommen und fielen zum Teil. Die Deckungslöcher wurden miteinander verbunden – es war leichter Sandboden – und ein schmaler Verteidigungsgraben hergestellt. Mehrfach versuchte der Feind, und mit Handgranaten auszuräuchern. Geschickt kroch er unter Ausnutzung von Ginstersträuchern als Sichtschutz vor, aber er erreichte nichts, seine Handgranaten waren meist Blindgänger. Deutlich sahen wir die Russen in ihrem Graben hin- und herlaufen und über irgendein Grabenhindernis hinweg hopten. Im Anschlag liegend warteten wir, bis der nächste sich zeigte, und mancher wurde durch einen wohlgezielten Schuß erledigt.

Der Tag wurde uns lang. Unsere Artillerie konnte uns nicht ordentlich unterstützen, weil wir zu nahe am feindlichen Graben lagen. Ein Zurückgehen war bei Tage unmöglich. Mittags traf ein Melder, der sich stundenlang im Kartoffelfeld auf dem Rauch kriechend vorgearbeitet hatte, bei uns ein mit dem Befehl, nachmittags um 4 Uhr nach Artillerievorbereitung die Stellung zu nehmen. Anschluß R.I.R. 27. Wie das gemacht werden sollte, war uns schleierhaft, denn der rechte Flügel der 27er war nicht zu sehen und mußte nach unserer Schätzung mehr als 100 Meter hinter uns liegen. Das bald einsetzende Artilleriefeuer wirkte vor unserem Abschnitt überhaupt nicht. Die Geschoßgarben lagen hinter dem russischen Graben, einzelne Kurzschüsse gefährdeten die eigenen Truppen. Wir versuchten, Lücken in das Hindernis zu schneiden, wurden aber von Feind daran gehindert. Zur festgesetzten Stunde schauten wir vergebens nach dem Vorgehen der 27er, denen wir uns anschließen sollten, aus, es blieb alles ruhig. Die feindliche Artillerie konnte uns zum Glück auch nicht anhaben, es blieb also bei dem lokalen Kleinkrieg.

Abends wurde die Stellung auf Befehl geräumt, und wir bis zum Ostrand des Waldes südlich von Zylicze zurückgezogen. Während der Nacht gingen Teile der Kompanie unter gegenseitiger Ablösung wieder vor, um eine Sturmstellung für den auf den 17. festgesetzten Angriff auszuheben. Es war hart nach den letzten schweren Tagen und Nächten, nun wieder Schlaf und Ruhe entbehren zu müssen, aber Freiwillige erboten sich, den Schwächeren die Arbeit abzunehmen, als es hieß, der nächste Tag würde für die Infanterie Ruhetag sein, da die Artillerie und Minenwerfer sich einschließen sollten. Und der 16. blieb auch tatsächlich ruhig für uns, soweit die Zweibeinige Feind in Frage kam. Dagegen wurde mit allen Mitteln der Kampf gegen die zahlreichen »kleinen sechsbeinigen Russen«, die sich bei uns einquartiert hatten, aufgenommen. Es war eine blutige Schlacht, in welcher nur Verluste auf der Gegenseite entstanden. Die Zahl der Opfer war groß, und was noch übrig blieb, hat sicher später das Krematorium in Alexandrowo nicht überstanden.

In der Nacht zum **17. September** wurden die Sturmstellungen besetzt. Mein Zug blieb als Bataillonsreserve ca. 100 Meter östlich des Zyliczer Waldes. Ich selbst begab mich gegen Mittag mit einem Melder auf die vor uns liegende Höhe, um von hier aus das Gefechtsfeld zu beobachten. Artillerie und Minenwerfer waren feste in Tätigkeit. Die feindliche Stellung war in Rauch eingehüllt. Die letzten Häuser des Ortes standen in hellen Flammen. Von unseren Stellungen war fast nichts zu sehen, so geschickt waren sie angelegt worden. Plötzlich, wie auf ein Kommando, erhoben sich die Sturmwellen und sprangen vorwärts. Welch ein großartiger Anblick! Feindliche Granaten schlugen in die stürmenden Reihen ein, man sah Leute stürzen, aber ebenso schnell wieder hochspringen und hinterherrennen; ich wunderte mich, keinen Liegenbleiben zu sehen. Die Wirkung der russischen Granaten war scheinbar bleich Null. Dieses Schauspiel fesselte mich so, das erst eine Bemerkung meines Melders, mich an meine Aufgabe erinnerte. Schnell zurück von der Höhe runter, meinem Zuge zuwinkend, sich fertig zu machen. Und dann los, ganz vergessend, daß ich als Bataillons-Reserve weitere Befehle abwarten sollte. Ich brannte also mit **(210)** meinem Zuge durch. Als wir die Höhe überschritten, sahen wir noch gerade die letzte Sturmwelle im Dorf verschwinden. Das Feld vor uns lag nicht mehr unter feindlichem Artilleriefeuer, nur rechts von uns pfefferte er noch mehrmals einige Salven in die nun menschenleere Gegend. Das Drahthindernis wies an mehreren Stellen große Lücken auf, im russischen Graben lagen viele Tote und Verwundete. Außerdem

hatten sich hier einige Nachzügler der vorderen Kompanien zusammengefunden, angeblich, um sich zu verpus-ten und vor dem MG.-Flankenfeuer von links Deckung zu suchen, sich aber jetzt meinem Zuge anschlossen. Jenseits des Dorfes war kein Mensch mehr zu sehen, wo war die vorderste Linie? Rechts und links hörte man den Kampf toben, vor uns war es still. Wohin nun? Wo lag das Bataillon? Als wir Feuer erhielten, ließ ich herlegen, um mich zu orientieren. Neben mir lag der Gruppenführer Gefr. Klingenberg, jetzt Lehrer in Norderstapel, und beobachtete den Waldrand südöstlich von Dubrowlany, von wo aus wir anscheinend beschossen wurden. In diesem Augenblick schlug ein Infanteriegeschosß einige Meter vor uns auf, verwundete Klingenberg an der Hand und blieb ihm unterhalb des rechten Ohres als Steckschuß in den Halsmuskeln sitzen. Es gelang ihm, das Geschosß zu fassen und herauszuziehen, schlimm war es nicht geworden und nach Anlegung eines Verbandes schickte ich ihn zur Verbandsstelle. Schon wieder ein Gruppenführer weniger, der lange meinem Zug angehört hatte! Ich entschloß mich nun, im Gefechtsstreifen zu bleiben und auf den Wald vorzugehen. Hier traf ich die 1. Kompanie, die östlich von Szidej am Waldrand mit der Front nach Norden lag und von einem Zug MG. unterstützt wurde. Oberlt. v. Rauchfuß bemühte sich gerade am Telephon, Unterstützung für einen zu erwartenden Gegenangriff der Russen heranzuziehen, da ihm ein Teil seiner Kompanie beim Angriff infolge Vermischung mit andren Kompanien »abhanden« gekommen war. Über die Stellung des III. Bataillons konnte ich kein Auskunft erhalten, da alles durcheinander lag. Ich stellte mich daher der 1. Kompanie für den Notfall zu Verfügung und schickte, als mir nun meine Sünden einfielen, einen Melde zurück zum Bataillonsstab, um diesen über meinen Verbleib zu unterrichten und Befehle zu holen. Leider ist der Melder nicht angekommen. Er war, wie sich später herausstellte, unterwegs gefallen, und ich wartete vergebens auf seine Rückkehr. Plötzlich begann vorne eine wilde Schießerei! Der Russe machte tatsächlich einen Gegenangriff, aber nicht auf uns, sondern auf die 38. I.D. links von uns, so daß wir ihn gut von der Flanke fallen konnten. Mein Zug ging sogleich in Stellung und zusammen mit den Teilen der 1. Kompanie und den beiden M.G. jagten wir ihm einen solchen Kugelregen in die Flanke, daß er bald das Stürmen vergaß und schleunigst volle Deckung nahm. Bei der 38. I.D. schwärmten Verstärkung ein, die scheinbar ungehindert nach vorne gelangten, die vordere Linie mit vorwärtsrissen, nun ihrerseits zum Angriff schritten und dem Gegner auf den Leib rückten. Die Russen wurden durch unser Feuer solange nieder gehalten, bis die 38. I.D. so nahe heran war, daß wir abstoppen mußten, um die Kameraden nicht zu gefährden. Dann sprangen sie auf und ergaben sich, soweit sie es nicht verzogen, schnell wieder im Wald zu verschwinden. Die Wirkung unseres Flankenfeuers sahen wir erst richtig am nächsten Morgen, als das Bataillon, um die Chaussee Augustowo – Lida zu erreichen, das Gefechtsfeld berührte; ein großer Teil der Russen lag in Schützenlinie – tot.

Inzwischen war die Sonne untergegangen. Das Gefecht flaute ab und die Verbände wurden unter Leitung des in vorderste Linie erschienenen Hauptmann Grebel neu geordnet. Das III. Bataillon hatte unmittelbar rechts von uns gelangen, allerdings mit der Front nach Osten, mit dem rechten Flügel in der Luft hängend. Die Verbindung wurde zunächst durch Patrouillen hergestellt, die Lücke im Laufe des Abends durch eine beim Angriff an anderer Stelle heraus gedrängte Kompanie geschlossen. Die Verluste des Tages waren auf beiden Seiten erheblich, aber wir hatten wieder ein Guts Stück geschafft und ein starkes Hindernis genommen. Nun meldete sich auch de Magen. Essenholer wurden losgeschickt, um bei der Mühle von Bartosze, wo die Küchen stehen sollten, das Essen zu empfangen. Sie kamen aber nach geraumer Zeit unverrichteter Sache zurück, weil sie sich in der Dunkelheit verlaufen hatten. Da ich mir die Gegend am Nachmittag genau angesehen hatte, übernahm ich die Führung der Essenholer und nach einigen Suchen wurde de Küche endlich mehrere hundert Meter westlich des Südausganges von Bartosze auf dem Wege nach Kamionka gefunden, als sie gerade im Begriff war, abzufahren. Die anderen Kompanien hatten langst ihre Essen geholt und uns hatte man nicht mehr erwartet. Es gab reichlich Essen, Brot Butter und Käse, so daß kaum Träger genug vorhanden waren. Als wir die Kompanie um Mitternacht erreichten, hatte es seine Schwierigkeit, die Herrlichkeiten unterzubringen, denn es war ohne Abrechnung der Verluste des Tags empfangen worden, und so erhielt jeder ungefähr die doppelte Portion. Min Bursche hatte inzwischen mit meinem Tambour ein Nachtlager für uns drei hergerichtet. Der Spielmann, dessen Nahmen ich mich leider nicht mehr erinnere, war, wie mein Bursche mir sagte, unterwegs, Decken und Mäntel von den Gefallenen zu suchen, aber noch nicht zurückgekehrt. Wir suchten ihn – aber (211) vergebens; es war zu dunkel im Wald, und überall lagen Schläfer, Verwundete und Tote herum, so daß wir annehmen mußten, daß er unseren Platz nicht hatte wiederfinden können. Am nächsten Morgen lag er etwa 20 Meter von uns entfernt, durch Brustschuß gefallen. Bereits auf dem Vormarsch in Belgien hatte er einen Brustschuß erhalten, war nach seiner Wiederherstellung mit einem Transport in Rußland wieder zu uns gekommen und wir zugeteilt worden. Nun hatte er Zug wieder einen tüchtigen altgedienten Soldaten verloren.

Nachdem wir unsere Gefallenen im Walde bestattet hatten, marschierte die Kompanie nordwärts an Dubrowlany vorbei zur Chaussee, wo das Regiment sich sammelte und den Vormarsch fortsetzte. Am **19. September**

erreichten wir, fast ohne feindlichen Widerstand, die Lebioda, wo der Ablösungsbefehl uns überraschte und wir kehrt machten, um Rußland den Rücken zu wenden, und in Richtung Frankreich zu verlassen.

Wir schieden ungerne aus dem Osten, der Bewegungskrieg, obgleich mit größeren Anstrengungen verbunden, war doch dem Stellungskamp und den Materialschlachten im Westen vorzuziehen.

Meine Kriegserinnerungen vom 8. September bis 29. September 1915.

Von Cl. Ochsen, s.Zt. Zugführer in der 1. Kompanie.

Frisch aufgefüllt, in drei kleine Züge eingeteilt, marschierten wir am **6. September 1915** von Ejsymonty-Wielkie ab. Es ging über Kuliki, Mitkiewicze, Cudziewicze nach Nacewicze, wo wir in einem kombinierten Pferde- Kuh- und Schweinestall mit dem Kompanie Quartier bezogen. Als wir den Boden des ebenso vielseitigen wie mit kostbarem Boden des ebenso vielseitigen wie mit kostbarem Mist aller Tiergattungen angefüllten Gebäudes mit einer 1 Meter hohen Strohschicht bedeckt hatten, war es dort in der Tat sehr wohnlich, wenigstens wenn es nach dem Weltkriegs-Sprichwort ging: »Leiwer een bäten warmen Mies, as kohlen Ozon«. Wieder erhielten wir Schleswiger Ersatz. Als ich noch mit der Neueinteilung meines Zuges beschäftigt war, der nunmehr auf 5½ Gruppen answoll, brachte mir mein sandiger Melder drei richtige, lecker duftende Kartoffelpfannkuchen, die ich schnell erst mal verspeiste, ohne mich weiter nach den Zutaten zu erkundigen. Nachdem ich nunmehr meine Untertanen alle untergebracht hatte, konnte ich mich im Dorf etwas umsehen, um dabei meine neu empfangenen Stiefel tüchtig einzutreten. Die Neulinge aus Schleswig und Hamburg standen überall staunend um die schmorenden, waschenden oder nähende alten Krieger herum.

Nach längerem Herumschnüffeln im Orte, kehrte ich erst in der Dämmerung zu meinem Zuge zurück. Hier war alles sehr beschäftigt beim Pfannkuchen backen. Da mußte ja irgendwo eine unerschöpfliche Fettigkeitsquelle entdeckt worden sein. Deswegen fragte ich meinen Melder nach dem Ursprung dieser beleibten Beschäftigung. Er führte mich in die Scheune, wo in der Ecke ein kleines Faß stand, an dem fortlaufend vier oder fünf Landsern mit ihren Kochgeschirren hantierten. Hatte ich draußen schon unter dem angenehmen Duft des bruzelnden Teiges einen etwas faulen Unterton gerochen, hier über dem Faß stand mir die Luft still, und meine, schon in Überbauung begriffenen Pfannkuchen, lagen mir im Magen, als wenn ich einen Fahrstuhl verschluckt hätte. Es stank nach faulen Eiern oder jedenfalls so dicht dabei. Den Rest des Fettes ließ ich unter dem aufrührerischen Murren des Pfannkuchen lüsteren Volkes wegschütten. Der **7. September** brachte uns einen runden 30-Kilometer marsch, über Struga, Kozjki, Chomiacze, Stryelce, Zylicze, Swislocz bis Gładowicze. Die Pfannkuchen von gestern wirkten verheerend in meinem Zuge, es war ein fortlaufendes Austreten und Sich wieder einfinden, und ich war außerdem in einer Gewitterstimmung wegen meiner neuen Stiefel, in denen meine Füße brannten, als stände ich schon im Fegefeuer.

Aber wir haben's geschafft. Wir bauten abends wegen Überfüllung des Nestes noch Zelte, die einerseits wegen der vielen Ersatz-Leute und andererseits wegen der Müdigkeit aller und der späten Stunde nicht besonders gerieten. Der Himmel sah nicht verlockend aus, und prompte setzte nachts ein Hundewetter ein. Infolge des herrschenden Sturmes und wegen der Konstruktionsfehler beim Zellbau ergoß sich stoßweise immer das Sammelwasser von der oberen Bahn über meinen Leichnam. Die Badegelegenheit diese Nacht gehört nicht mit zu den besseren Augenblicken meines Kriegslebens. Klitschnaß, frierend und mit wunden Füßen von gestern, blinzelte ich am Morgen des **8. September** aus dem zeltloch in den ebenso griesgrämigen Himmel. Erst der heiße, sogenannte Morgenkaffee ließ mich wieder etwas aufleben. Dann hieß es: Fertigmachen! und bald zogen wir durch Ponihany an den Njemen. Am Hochufer hielt, hoch zu Roß, General von Götzen und ließ uns vorüberziehen. Der Wind wehte steif aus NW. Unter vor uns zog die Truppe über den Fluß. Es sah zum Lachen aus. Bei den Schaufelbewegungen der Brücke hatte es den Anschein, als sei die ganze Kolonne betrunken, so torkelten Mann und Pferd hinüber. Auch wir kamen bald dran, und breitbeinig wie Matrosen (**212**) stelzten wir hinüber; es war anständiger Seegang. Nichtsdestoweniger war ich froh, als ich drüben war, denn bei solchen Brückenübergängen ist feindliches Artilleriefeuer immer wenig beliebt. Man hätte ja jedenfalls damit rechnen können, da sich der Übergang doch fast unter den Augen des Feindes vollzog.

Wir zogen dann in ungefähr östlicher Richtung durch Waldgelände. Etwa um Mittag lagen wir im NO-Teil des Waldstückes, des Artilleriefeuers wegen in Schützenlöchern, sonst in geschlossener Formation. Hier erreichte uns der Angriffsbefehl. Papa Grebel schien beim Lesen des Befehls von seinem Inhalt nicht besonders entzückt zu sein. Er rief uns Kompanieführer und Zugführer zusammen, ging mit uns an die äußerste Waldspitze, um das Gelände zu besehen und die Abschnitte einzuteilen, bei welcher Gelegenheit der Russe, mordlüstern, uns ein paar Dinger zur Probe vor die Nase setzte. Soviel wir bekannt ist, machte Herr Hauptmann Grebel dann höheren Ortes Vorstellungen wegen des sicher nicht leuchten Angriffs. Jedenfalls wurden wir zunächst zu unseren Kompanien entlassen. Dann kam aber der unumstößliche Befehl zum Angriff.

Mein Gefechtsstreifen war rechts begrenzt: Nordecke Kowschi – Nordecke Lawna, also nichts weniger als genußreich, denn rund 4 Kilometer plattes, freies Feld sind nicht in 5 Minuten zu durchzulaufen. Dazu hatte Panje seine 17 Kanonen ausgerechnet wieder bei uns Zusammengehären. 1. und 4. Kompanie in erster Linie; also los – ewig kann man ja doch nicht leben. Unsere jungen Ersatzleute bekamen anfangs etwas blasse Gesichter, auch wurde deren Struktur reichlich lang. Als sie aber sahen, daß ich mit den Gruppenführern auf die Deckung stieg, und daß wir trotz des Geknatter, der platzenden Schrapnells und der kriechenden Granaten lebendig blieben und wie auf dem Kasernenhof unsere Kommandos gaben, werkten sie bald, daß auch im Krieg nur mit Wasser gekocht wird. Jetzt suchte der eine noch dem anderen zuvorzukommen, und wenn sie mitunter vor lauter Staunen ob all dieser Seltenheiten den befohlenen Zwischenraum verschoben, waren meine alten, »im Pulverdampf ergrauten Korporale« da, die sie für die Unachtsamkeit recht wenig liebenswürdig andonnerten. Mittlerweile hatten die Russen der ersten Linie schon Freiübungen mit ihren Flinten gemacht, und wir schritten zur zweiten. Aber unsere Lage wurde allmählich, wie man auf Hochdeutsch so schön sagt: »Prekär«, denn der Feind schoß, ungeachtet seiner gefangenen Landsleute, oder vielleicht gerade ihretwegen, mit Artillerie und M.Gs von hinten in sie hinein und damit auf uns. Deswegen mußten wir zum sprungweisen Vorgehen übergehen. Aber unser Infanteriefeuer reichte nicht hin, zudem hing unser linker Flügel zurück und damit bleiben wir halbwegs Kowschi – Lawna in Schützenlinie liegen, bis die Nacht dem Gefecht ein Ende machte. Das Ziel war nicht erreicht. Während ich die Wachen gruppenweise einteilte, und für die Verwundeten mein alter Freund Baß sorgte, gruben meine Melder mit zwei Hamburger Ersatzleute ein Schlafloch für uns 6 zusammen, das war jedenfalls etwas wärmer, als wenn man allein liegen mußte. Die Nacht war trotzdem saukalt in der feuchten Erde, mit den noch von gestern feuchten Kleidern. Ich war froh, als ich mich um 1 Uhr beim Postenrevidieren, mal front auf und front ab warm laufen konnte. Im Stillen hoffte ich, der Feind sollte abziehen, denn dieses flache Angriffsgelände war gar nicht nach meinem Geschmack. Es wurde hell; was würde uns der werdende Tab bringen? Verlockende Aussichten bot er nicht; entweder Angriff unter ungünstigen Bedingungen oder hier lieben bleiben und sich »beharken« lassen. Während ich noch durch die Frühnebel ins Vorgelände äugte, kam schon ein Melder an: »Herr Feldwebel, die Kompanie soll in der Stellung liegen bleiben«. Schnell traf ich meine Vorbereitungen für die bevorstehende 13-Stunden Liegekur, denn das Austreten unter den Scherenfernrohren eines gehässigen Feindes gehört nicht zu den größten Annehmlichkeiten. Alsdann schlupfte ich ein. Verdammt noch eins, das Grab war für 6 Mann doch reichlich »lütt«; für eine Nacht ging es, da hatten wir ja »Hochkant« liegen können. Aber jetzt 13 Stunden, das war allerhand Zumutung. Meine Mitbewohner schliefen noch; ich drückte mich deswegen kniend in eine Ecke, um den Verlauf der Weltgeschichte über der Erde etwas verfolgen zu können. Der Wind fegte von NW her die Wolkensetzen über den heller und heller werdende Himmel und fuhr kalt über die kahlen Stoppelfelder. Sein Gegenpart, Frau Sonne, stieg dick und behäbig uns gegenüber aus den dunklen russischen Wäldern hoch, uns nach und nach wohlthuend erwärmend. Sonst war selbst mit dem Prismenglas in kilometerweiter Runde nichts Lebendes zu entdecken. Wo waren die Schlachtenbilder von 1870 geblieben mit ihrem Feldherrnhügel? General Ludendorff hatte vermutlich gestern Abend schon in seinem Kartenzimmer die Fahne der 54. I.D. hier bei Lawna eingepflanzt. Still und friedlich lag das Schlachtfeld, obgleich es zurzeit ein Brennpunkt der Weltgeschichte war.

Mit fortschreitender Helligkeit indessen setzte der Artilleriekamp ein, und der Feind zeigte uns heute, daß er nicht mit Manövermunition schoß. Es hätte ein ekelhafter Tag werden können, - wenn nicht der Humor gewesen wäre. Ich habe nie ein so fideles Gefecht wieder mitgemacht, wie hier in dem Massengrab. Unsere beiden Hamburger Neulinge, die hier die Feuertaufe erhielten, konnten sich gar nicht an dieses (213) Leben gewöhnen. Vor allen Dingen machte ihnen das Austreten viel Kopfzerbrechen. Und bei der Artillerieschiesserei war es ihnen unbegreiflich, wo die Granaten denn eigentlich alle herkamen. Man sah doch keine Kanonen, und wem galten sie denn eigentlich? Wenn gar so ein Biest einschlug, daß uns die Erdklumpen auf den Bauch fielen, und wir Alten behaupteten, das sei unsere Artillerie, glaubten sie es, wenn auch mit verzweifelt blassen Gesichtern. Aber auch diese 13-Stündige Sitzung erreichte ihr Ende. Abends mußten wir nach hinten sammeln und zurück ins Holz, wo wir in einem jungen Hochwald biwakierten. Mitten in der Nacht rief jemand: »Feldwebel Ochsen!« Verdammt

noch eins, daß war doch der Hauptmann? Schon rief es wieder: »Feldwebel Ochsen!« Ich erwiderte: »Herr Hauptmann!« Und in einigen Sekunden stand ich vorm Bataillonskommandeur. Noch fast schlaftrunken, fragte ich: »Herr Hauptmann haben gerufen?« »Ja, Ochsen, hier sind 84 Mann Ersatz hergeschickt, ohne Chargen; lassen Sie sie Zelte bauen und bringen Sie sie unter.« »Zu Befehl, Herr Hauptmann«, ruckte ich kurz heraus. Immer war ich noch halb verdöst. Im stillen überholte ich den Befehl nochmals: 84 Ersatzrekruten, ohne Charge, 12 Uhr nachts, stockdunkel, im Walde Zelte bauen, - wenn »dat man jut jeht!« Ich holte zunächst meinen wie ein Kleinob gehüteten Stummel Talglicht und beschloß, ihn eventuell zu opfern. Dann weckte ich meine Korporale und tastete mich zu der erwähnten Kohorte. Wir teilten sie in verschiedene Abteilungen; ich ernannte meinen Halbzugführer für den alarmfall zum Kommandanten und unterstellte ihm gleichfalls die besten und meisten meiner Gruppenführer. Alsdann suchten wir zwischen den Bäumen mehr oder weniger gute Biwakplätze und begannen die Bauten, bei welcher Arbeit ich, wie die Newyorker Freiheitsstatue, meinen Talglichtstummel in der erhobenen Rechten dahinschwinden sah. Die armen Kerle waren zahm wie pommersche Gänse nach langem Marsch. Sie hatten den ganzen Tag getrippelt und nicht wesentliches gegessen. Auf das Volksgemurmel: »Kohldamp, Kohldamp. wie heppt noch nix to äten hatt!« konnte ich nur erwidern: »à la carte giff dat noch nicht bi MudderGräun, hier is blot table d'hotel, nu schuw't man in, dat Elektrisch is glieks all«. Damit waren die Lacher auf meiner Seite und im Nu war alles verschwunden.

Am **10. September** blieb wir an der gleichen Stelle. Es kam nochmals Ersatz, und zwar Bremen. So wurden wir jetzt wieder 3 Züge zu je 7 Gruppen. Am heutigen schönen Tage beschloß ich, meine Wäsche auszukochen, um den Läusen Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Den ganzen Tag saß ich scher im Druck. Blieben wir liegen? Würde ich min Zeug bis abends trocken haben? Meine Umgebung machte schon faule Witze über die Eventualitäten bei einem Alarm. Dafür hatte ich aber abends das angenehme Gefühl, nur – weniger Läuse zu haben. Mochte der Teufel wissen, wo das Aaszeugs immer wieder herkam! Abends schoben wir wieder ein. Um 12 Uhr nachts jedoch wurden wir alarmiert. Die 27er sollten in der Dämmerung angreifen, und wir waren Reserve. Es war recht unangenehm kalt. Zunächst bezogen wir einen alten Russengraben. Später wurde gesammelt, und geschossen zogen wir am Ufer der Memel entlang nach. In der Nähe des Gutes Lawna wurden gehalten. Hier blieben wir den ganzen Tag. Der Russe schoß uns eine Seeschlacht vor, d.h. er pfefferte unermüdlich in die Memel hinein, mit kleinem und großem Geschütz, mit dem Erfolg, daß die Fische im Memelstrom das Schwimmen vergaßen und tot obenauf trieben, während wir im Schutze des Steilufers lagen und Sonnenbäder genossen. Es war ein wonnig warmer Sonnentag, der kalte Wind konnte uns hier nicht erreichen. Beizeiten ließ ich Zelte bauen und vertiefte mich in die herrliche Landschaft, bei scheidender Sonne. Am **12. September** nahmen wir schon frühzeitig Abschied vom Schönen Memelstrom. Wir marschierten über Chartitza-Grodno und kreuzten dann die Eisenbahn nach Grodno. Aber schon in Suchinytze bezogen wir in einer Scheune Quartier. Jedoch nicht lange konnten wir uns des Aufenthaltes freuen. Schon früh um 6 Uhr am **13. September** traten wir wieder an. Unser Marsch führte uns durch wüstes Sumpf- und Waldgelände über Soroczyce-Glembokie-Kamionka-Ozdobnytze. Hier erreichten uns unsere Feldküchen etwa nachmittag um 4 Uhr wieder, während wir schon eine ganze Zeit, sehnsüchtig auf sie wartend, gerastet hatten. Sie waren am Vormittag stecken geblieben. Wir alten Krieger in unserem Skeptizismus waren schon feste beim Pellkartoffelkochen, als, wie erwähnt, die Hungerabwehrkanone uns doch noch erreichte. Mein Melder ging unter Wind an das Geschütz heran, schnupperte ein paarmal, kann dann zurück: »Herr Feldwebel, dat giff't Kohl mit Hammelfleisch; schall ,d de Kantüffeln utgeiten?« Kohl mit Hammelfleisch – ich mußte erst ein paarmal Luft schlucken, ehe ich antworten konnte, - Kohl mit Hammelfleisch – und dann seit 6 Uhr morgens weiter nichts wie Kilometer im Magen. Ich überlegte. Die Kompanie war wieder sehr groß, 200 Mann, die Portionen entsprechend klein. Ich tat mit mit meinen Meldern und Schätzern zusammen. Wir goffen die halbgaren Kartoffeln weg, ließen in die leeren Kochgeschirre Essen Schütten und Assen alles auf. Es schmeckte ganz unerreicht schön, weil es in der langen Zeit richtig durch gekocht war. So, nun konnte Väterchen Zar wieder Krieg anfangen. Ohne viel Besinnen griffen wir nach diesem wunderbaren Diner wieder zu den Waffen und rückten bis nach Jelna vor, bogen (**214**) links ab und zogen dort im Walde geschlossen gefechtsbereit herum. Es wurde unangenehm kalt, so daß ich meine Wollweste hervorholte und sie anzog, zumal es den Anschein hatte, als sollten wir hier noch eingreifen. Es knackte jeden falls recht verdächtig durch die Büsche. Schließlich wurde unsere Kompanie zur Artilleriedeckung abgefordert.

Am **14. September** morgens sammelten wir uns wieder bei Ozdobytze, während wir am selben Nachmittag bis hinters Dorf Zylicze vorgezogen wurden. Gegen Abend biwakierten wir dort im Walde. Eben war ich eingeschlafen, als ein Melder kam und Flüsterte: »Herr Feldwebel, Zelte abrechen und fertigmachen«.

Verfluchte Kiste! Schon wieder diese nächtliche Ruhestörung! Nachts müßte der Krieg überhaupt verboten werden. So was ist im Kriege immer sehr unbeliebt. Im essen und Schlafen läßt man sich auch dort, selbst durch die größten weltgeschichtlichen Transaktionen, nur ungerne stören. Na, Befehl ist Befehl, und jeder Befehl ist

heilig. Den Langschläfern fiel ihr Wander-Chateau über dem Kopf zusammen; aber auch sie würden schließlich wach. Wir zottelten also, äußerlich ruhig und still, innerlich Tod und Teufel verfluchend, bis nach Zylicze hinein, und dort zu erfahren, daß der Befehl – ein Irrtum gewesen sei. Ein Fluch nur zog durch die Kolonne, vom Führer bis zum letzten Burschen, ob dieses Irrtums. In nicht gerade übermäßig gehobener Stimmung zogen wir nach unserem Biwakplatz zurück, bauten aber keine Zelte wieder, sondern flegelten uns hin, wo gerade Platz war und deckten uns mit dem Himmel zu. – Mit dem letzten Entschluß hatte wir mal wieder Glück gehabt, denn um 3 Uh mußten wir wieder hoc. Die 27er sollten das Stark befestigtes Dorf Bartosze stürmen, wozu wir bereitstehen mußten. Es gelang aber vorbei, ebenso war es ihnen auch scheinbar nachmittags nicht möglich gewesen, den Ort zu nehmen. Alles blieb daher in der Schwebe. Die widersprechendsten Parolen machten sich breit. Ein Befehl zum Übergang zur Ruhe erreichte uns nicht, mithin bauten wir auch keine Zelte, sondern schliefen mit Gewehr im Arm. Die Nacht war hundekalt. Dieses Vorspuken machte erregt Naturen nervös. Wie schön war es, als in der Frühe des **16. September** die warmen Sonnenstrahlen meine erstarrten Knochen wieder auftauten. Außer dieser Segensquelle wurde uns an diesem Tage noch Post zuteil, für manchen Kameraden die letzte Verbindung mit seiner irdischen Heimat. Denn am **17. September** sollte nun endgültig gestürmt werden, und, da die 27er abgekämpft waren, sollten die Schleswig-Holsteiner »den Laden schmeißen«. Bei Dunkelheit ging Hauptmann Grebel mit uns Führen vor bis zum Graben, um dort in Ruhe alles zu besprechen. Bei diesem Marsch bekamen wir schon einem kleinen Vorgeschmack von dem, was uns bevorstand. Der Russe schoß unentwegt. Bei der Besprechung ergab sich folgendes. Mein Zug wurde der 2. Kompanie in erster Linie als linke Verlängerung zur Verfügung gestellt. Führer der 2./84 war Leutnant d.R. Andresen, ein als besonders umsichtig und tüchtig bekannter Offizier. Die 2. Kompanie fand einen Graben vor (etwa 50 Meter vom feindlichen entfernt). Mein Zug mußte sich links davon eingraben, der Rest der 1. Kompanie sollte als Unterstützung folgen. Der Angriff sollte um X Uhr 15 Minuten erfolgen, nachdem von X Uhr bis X Uhr 15 Minuten Artillerie und Minenwerfer gewirkt haben würden. Die Uhrzeit sollte später bekanntgegeben werden. Jede Abteilung sollte in der Nacht des Drahtverhaus vor ihrem Abschnitt durchschneiden. Während die Führer hie aufs Genaueste von allem unterrichtet wurden, wurde, um keine Zeit zu verlieren, die Truppe von Meldern herangeführt. Die russische Infanterie, in leicht erhöhten, gedeckten Stellungen, mit rasantem Schußfeld, schoß Tag und Nacht in rasendem Eifer. Dickes Drahtverhau schützte sie. Hauptmann Grebels Ausführungen waren beendet, in einem engen Grabenloch hockten wir mehr auf als nebeneinander. Ein Feldwebel hielt eine flackernde und qualmende Weihnachtskerze zwischen unsere stoppeligen Gesichter. Knapp und klar, ohne ein Wort zuviel oder zu wenig, hatte unser Hauptmann, dessen Ruhe sich stets seiner Umgebung mitteilte, gesprochen. Es war nichts anders, als gelte es einer Nachtübung in der Heimat, nur daß wir hier einem Räuberkomitee eher blichen, als königlich preußischen Offizieren. Aber das war eben nur äußerlich.

Mit einem eckigen: »Noch eine Frage? – Dann Glück auf, meine Herren!« verabschiedete sich unser Bataillonskommandeur, den wir alle so hingebungsvoll verehrten. Bald herauf empfing ich meinen Zug, der mit Schanzzeug ausgerüstet war. Ich flüsterte den Leuten die Lage der Stellung zu und sagte: »Jeder einzelne hat heute nach im sein Leben zu schanden; je eher wir in der Erde sind, desto geschützter sind wir. 30 Meter vor uns liegt de Russe und horcht, also Mund halten und arbeiten!« Stumm führte ich den Zug zu angegebenen Stellung. Der Russe schoß, schoß unentwegt. Auch er wußte: es gilt deinem Leben. Stumm stellte ich meinen rechten Flügelmann dorthin, wo das linke Flügelende des Grabens der 2. Kompanie war. Stumm richteten sich die Leute aus, als wäre es im Gelände bei Schleswig und nicht im Kugelregen der Russen. Dann flüsterte ich durch: »Seitengewehr aufpflanzen, Patronen in die Rocktasche, Gepäck nach hinten ablegen, abschnallen, Gewehr aufs Gepäck legen«. Schnell schritt ich nach einmal die linie ab und dann begann ein (215) Spachteln, als gelte es, im Wettgraben den Mittelpunkt der Erde zu erreichen. Während wir Korporale nochmals Linie und Gepäckablage geprüft hatten, griffen auch wir zum Schanzzeug, und schwächliche Kameraden eine kurze Zeit abzulösen. Schon waren die Schanzer halb verschwunden, da sank eine lautlos um, denn die Russen schossen in immer steigendem Masse und was war eigentlich verblüffend, daß och niemand von uns verletzt war. Das Mündungsfeuer der Schüsse war deutlich zu sehen. In kurzem wurden jetzt nach drei Mann verwundet, die wir schell zu 2./84 hinüberbrachten. Das laute Schreien und stöhnen der armen Kerls ließ den Russen um so rasender schießen. Ein jeder hat seinen Mann gestanden in dieser Nacht, und wir bewies sie wieder, daß doch mancher Platz bei einem vorbei ist. Mancher liebe Kamerad hat in dieser Nacht, in diesem Jammertal seinen letzten Schweiß vergossen – Nachdem wir ein paar Stunden mit aller Kraft geschanzt hatten und schon einigermaßen in Deckung waren, legte ich eine Ruhepause ein; jeder aß sein Stückchen trockenen Brotes zu einem Schluck kalten Kaffee. Darauf ging es wieder an deine Arbeit. Mein Freund Baß übernahm jetzt die Aufsicht und ich ging, wie verabredet, noch einmal zu Leutnant Andresen. Wir besprachen noch einmal alle Einzelheiten. Einen Teil meines Zuges sollte die Deckung nach links zufallen, weil wir dort keinen unmittelbaren Anschluß hatten. Im Übrigen war eine

nordöstlich Stoßrichtung bestimmt. Zunächst war ich also der 2./84 unterstellt, hatte ja aber natürlich im Zweifelsfalle nach eigenem Ermessen verantwortlich zu handeln. In meinem Zuge wieder angelangt, mußte ich jetzt die beiden Patrouillen abschicken, um das Drahtverhau zu durchschneiden. Durch das immer stärker werdende feindliche Feuer und die bald anbrechende Morgendämmerung gelangtes den Leuten nur, zwei Gassen hineinzu-schneiden, die für den linken Halbzug auch vollständig genügten. Da die 2. Kompanie die ganze Nacht für diese Arbeit zur Verfügung gehabt hatte, waren dort auch mehrere breite Gassen entstanden, durch die mein rechter Halbzug ganz gut mit durchschlüpfen konnte.

Es wurde Tag. Der **17. September** brach an und unterscheidet sich äußerlich durch nichts von seinen Vorgängern. Mutter Sonne machte ihr freundliches Gesicht. Die unbegreiflich hohen Werke sind herrlich wie am ersten Tag. Ob du bist, Menschlein, oder nicht, ist unwesentlich, deine Unendlichkeit, Herr Gott, kreist von Ewigkeit zu Ewigkeit! Ich war heute so gar nicht aufgelegt, Krieg zu spielen, aber ist half nichts; du mußst! Der Russe kannte keine Ruhe; er schoß und schoß, der Gefahr, in der er schwebte, scheinbar voll bewußt. Jetzt teilte ich meinen Zug ein, die linke Halbzug hatte die Aufgabe, den ersten Stellungsteil nah links aufzuräumen und den Durchstoß gegen links zu sichern, um dann, wenn Verbindung nach links mit eigenen Truppen bestand, uns zu folgen oder sich dem anderen Teil unserer Kompanie wieder anzuschließen. Der linke Halbzug bekam deswegen hauptsächlich die Handgranaten. Die Vorbereitungen waren beendet, die Uhr - ? ... Ja, die Uhren wurden diesen Morgen wohl alle fünf Minuten gezogen. Es war 8,50 Uhr. Jetzt, wo die Abspannung sich nach den Anstrengungen der letzten Zeit, nach der durcharbeiteten Nacht, breit machte, beschlichen mich so merkwürdige Gedanken. Eben hatte ich die Zeit erhalten: 11 Uhr, also in gut zwei Stunden . . . Ich mag dich nicht bitten, mein Gott: verschone mich! Aber, wenn es sein muß, mach' es bitte kurz! Wir waren damals gerade noch 3 Korporäle, die seit dem 2. August 1914 alle Gefahren und Strapazen als letzte von der gesamten fechtenden Truppe der 1. Kompanie Überstandes hatten. Wieder sah ich nach der Uhr: es war kurz nach 9 Uhr. Wie war das möglich? Ich war entschieden nervös. Nein, das ging ja nicht weiter, ich mußte mich zusammennehmen. Alle sahen doch auf ihren Führer, und wenn der schon miesepetrig, mußte es ja faul stehen. Dabei konnte der Angriff normalerweise eigentlich gar nicht schief gehen, und eigentlich auch kaum verlustreich werden. Also ging ich zu meinem Freund Baß und schlug ihm vor, angesichts der kommenden Ereignisse ein vernünftiges Frühstück zu dejeuner. Lachenden Gesichtes, als ginge es in einigen Stunden zur Tanzmusik. Willigte er ein und so verzehrten wir die Überreste aus unseren Brotbeuteln, denn man konnte ja nie wissen . . . In allen Gruppen waren die Leute beim Ausstechen der Ausfalltreppen. Diese 2 Stunden der Untätigkeit waren mir eine fürchterliche Folter. Warum Wohl? Wir hatten doch alle acht Tage Sturmangriffe gehabt. War es Vorspuk? Eine unerklärliche Unruhe beschlich mich. Bald 10 Uhr! Nimm dich zusammen, Claus Ochsen, schluck es runter; einmal wird es dich wohl doch mal haschen! Mit pumpendem Herzen und einem Lachen auf dem Gesicht ging ich nochmals hin und he durch den Graben und munterte verzagte Gesichter auf. Dann kam Leutnant Andresen zum Uhrenvergleichen; er schritt durch den Zug, ordnete hier noch etwas, fragte dort nach Munition usw. Beim Abschied sagte er noch ganz unvermittelt zu mir: »Ochsen, wenn ich nun fallen sollte, dann lassen Sie sich nicht dadurch beirren, sondern gehen über mich hinweg vor! Na, und dann hals- und Beinbruch!« »Weidmannsheil!, Herr. Leutnant!« rief ich belustigt. Halb elf, - Herrgott, wenn es doch nur erst losginge, diese Minutenschinderei ist ja entsetzlich! Du hast regelrechtes Kanonenfieber, verehrter Herr, dachte ich bei mir über mich selbst. - Langsam ging das Artilleriefeuer (216) hinüber, herüber, den ganzen Morgen, ohne uns richtig zu belästigen. 10,50 Uhr vormittags! Ich nahm die Uhr in die Hand, das Artilleriefeuer wurde lebhafter. Ich persönlich wurde ruhiger, und das war gut, denn die Mannschaft sah einem doch verdammt aufs Gesicht.

Wenn ich meine Leute ansah, kam mir immer der Gedanke wieder: Na, wer wird es denn heute wohl sein, du oder du, oder ich? Wirkt du, mein Kamerad, nachher in 30 Minuten bloß und kalt daliegen, oder ich? Und ich rechnete mit mir ab. Alter Freund, ist dein Gewissen rein? Wie wird es dir bekommen, wenn du in eine Stunde Halleluja singen solltest?

11 Uhr! Gott sie Dank! Rach ... rach ... rach ... rachrach, hui, huiii, ssrrr ffffschum, fffschum - - Wer will es beschreiben? Mensch, du warst groß in der Technik des Ausbaus, du bist groß in der Technik der Zerstörung. Ein rasendes Artillerie- und Minenwerfer feuer wütete vor, in und hinter der feindlichen Stellung. Pulverrauch, Sandmassen, ganze Drahtverhau teile, Unterstandsbalken, Russen, häuserecken, gierig leckende Flammen, ein irresinniges Chaos spritzte und wirbelte durch die Luft und bedeckte uns mit Staub, bewarf uns mit Klamotten. 11.10 Uhr! Ich prüfte mein Gepäck, mein Gewehr, sah durch den Graben, nunmehr hatte alle ernste, entschlossene Gesichter. Dann krabbelte ich die Treppe hoch, sah mir meinen Weg an, etwas rechts mußte ich, bei der 2. Kompanie mit durch; dort war jetzt von Drahtverhau kaum noch ein Spur. 11,13 Uhr! Rechts sah ich den Oberkörper von Leutnant Andresen aus dem Graben wachsen. Über meine Schulter rief ich noch: »Mir nach!« Und dann büxte ich los, mit angelegten Löffeln. Rechts von mir griff jemand in die Luft und stürzte, eine fiel auf den

Rücken. War es Leutnant Andresen? Ich weiß es nicht; er soll gleich gefallen sein. Weiter – weiter, die Erde rauchte noch von unserem Feuer, da setzte der Russe einen in die Drahtverhau Lücke, schneller, schneller; es war um keine Sekunde zu früh raus gehüpft worden. Hindurch brennende Dorf ging die Jagd; einige Russen wollten in den nahen Wald fliehen. Sie wurden vor dem Ziel umgelegt. Links hörte ich meinen Halbzug, beim Aufräumen des Grabens, mit Handgranaten arbeiten. Dorthin schickte ich meinen Melder, der bald zurückmeldete, daß dort alles planmäßig verlaufen sei. So, jetzt konnten wir erst mal Schritt gehen, und dabei den Zug ordnen, denn der Russe hier zeigte allerhand Mut. Er schoß nämlich aus dem nordöstlichen Walde schon wieder ganz planmäßig auf uns. Aus dem ersten Waldstück verschwand er bald. Aber als wir aus dessen nordöstlichen Rand heraus preschen wollten, schlug uns eine Salve entgegen: »Stellung – Visier 500 – Schützenfeuer!« brüllte ich automatisch in die Gegend. Angabe des Zieles war unnötig, denn in 500 Meter Entfernung, parallel zu uns, ein neuer Waldbrand. Schnell schickte ich einen Melder mit der neuen Kriegslage zurück und dann begückte ich mir jenen Waldbrand. Zu sehen war da nicht viel. Was aber der Russe sich diesen Nachmittag an Infanteriefeuer leistete, habe ich während vier Kriegsjahre nicht wieder erlebt. Während des Gefechtes gruben wir uns ein. Ich lag hinter einem niedrigen Steinhaufen, den ich aber schleunigst mit Erde bedeckte, weil die Steine recht unangenehm splitterten. Da ich nur ein paar Streifen Patronen mitgenommen hatte, hatte ich mich bald erschossen. Da zuckte mein linken Nachbar, der Gefreite H., zusammen drehte sich krampfartig auf die linke Seite und blieb liegen. Ich rief ihn an, er rührte sich nicht mehr. Armer Kamerad . . . Ich kroch zu ihm, er war tot. Dann nahm ich ihm die Patronen ab und schoß weiter. Mein Nachbar zur Linken lag egal im Anschlag. Nanu, auch du! Ja, auch du! Seine Hände waren blutlos. Ei verflucht, hier war aber dicke Luft, obgleich bisher nur vom Infanteriefeuer vorgenommen, sah der Wald bald aus, als sei ein Orkan hindurch gefegt. Der Boden war über und über mit Zweigen und Blättern bedeckt. Wie war es noch, du alter Veteran vom 2. Garderegiment? Du erzähltest mir damals, als ich in dein Regiment eintrat, von St. Privat. Jeden Chausseebaum sei durch Gewehrkugeln gezeichnet gewesen. Bitt alter Freund, machst du hier mal den Sturmangriff! – Hören konnte man nicht in dem Radau. Da packte mich etwas am Bein, ich sah mich um und erkannte meinen Melder, mit einer Karte größeren Maßstabs in der Hand. Er brüllte mir etwas zu, vom dem ich das Wort »Einzeichnen« verstand. Das tat ich denn auch und rief ihm ins Ohr: »Artillerie!« Er nickte und sauste wieder ab. Ich sah ihm nicht wieder. Er kam mit einem Schuß durch Bein ins Lazarett. Meinen Nachbar zu Rechten und Linken nahm ich nach und nach alle Patronen ab; sie weilten ja schon in einer besseren Welt, und schoß und schoß, bis ich die Hand nicht mehr an das heiße Gewehr legen konnte. Rums . . . Rums! Dumpf dröhnten durch den Lärm zwei Artillerieeinschläge von rechts herüber. Ich sah noch gerade, wie ein menschlicher Körper rückwärts geschleudert wurde. Richtig, das fehlte ja noch gerade, um den Nachmittag genüßreich zu gestalten. Versucht noch eins, Claus Ochsen, jetzt bist du aber bestimmt dran . . . Na, umsonst schölt se di nich heggen – bautz! Da – Rauchwolken drüben, Schrapnells und Granaten! Hurra, unsere Artillerie! Der Russe wurde merklich schweigsamer. Bei uns kamen jetzt Verstärkung eingeschwärmt, auch M.Gs; auch kam die Meldung durch, daß es links nicht so übermäßig geklappt hätte bei dem Nachbar Truppenteil. Aber immer war es noch ein harter Kampf. Splitter flogen von den Bäumen. Ich lag ganz vom Laub (217) bedeckt, fest in mein Schützenloch gepreßt, den Helm im Nacken, und zielte, schoß und lud. So gingen allmählich auch meine letzten Patronen auf die Neige, und der Hülsenhafen wickelt und wickelt. Ich hatte mir vorgenommen, wenn ich leben bleiben würde, sie nach dem Gefecht zu zählen. Aber andere Pflichten verhinderten mich daran. Aber auch der Trag ging zur Neige, und nur vereinzelt noch knackten die Schüsse. Ich raste mich auf, streckte froh die Glieder und freute mich, daß noch alles funktionierte. Dann lief ich schnell die Schützenlinie ab, um mich von ihrer Kampfkraft zu überzeugen. Aber ich war erschüttert über meinen Abschnitt. Die meisten tot, viele mit mehreren Schüssen, viele jammernde Verwundete. Alle Verbände waren durcheinander geraten. Einzelne Schützen ließ ich weiter feuern, die übrigen mußten sich um die Verwundeten bemühen. – Der Russe schien sich empfehlen zu wollen. Sein Feuer wurde schwächer und schwächer. Ich suchte mit dem Glas den feindlichen Waldrand ab. Bei dieser Beschäftigung wurde ich gestört. Mein alter Freund Peter Nave, einer von den drei letzten Unteroffiziere der 1. Kompanie, trat zu mir, er war Halbzugführer im ersten Zuge bei Leutnant Steckmetz, unserem 16- oder 17-jährigen leiblichen Bubi. Mit ernstem, abgespanntem Gesicht erzählte er mir, wie der kleine tapere Kerl seinen Zug in Stellung gebracht habe und dann stehend mitgeschossen habe. Auf die Warnungen des erfahrenen Unteroffiziers, sich hinzulegen, habe er nur mit dem Kopf geschüttelt. Leider wäre er dann auch im nächsten Augenblick getroffen zusammengesunken. Die übrige Kompanie war zumeist viel weiter links gewesen. Der Kampf dort gleich hart, die Verluste auch schwer. Er brachte mir offiziell dann die Meldung, daß ich nach dort mit allen Leuten vom I. Bataillon sammeln sollte. Dann verabschiedeten wir uns. Es sollte der letzte Händedruck gewesen sein. Kaum war er fort, da fielen noch zwei oder drei Schüsse, und es wurde feierlich still . . . Der Sensenmann hatte langsam seine Sense über die Schulter geschlagen und sich »Feierabend« geboten . . . Tief traurig traf Hein Beß zur mir: »Du, Peter Nave ist auch gefallen«. Er führte mich hin

zu ihm. Richtig, da lag er. Es traf mich schwer: er war der Tapfersten einer gewesen, nun waren mir noch zwei Unteroffiziere . . .

Viele Pflichten standen mir bevor und ließen die Schwermut verscheuchen. Eine Patrouille mußte vor, der Kompanierest gesammelt, die Wachen eingeteilt, die Verwundeten zurückgeschafft, die Toten bei Hellwerden beerdigt werden. Dabei mußten wir noch deren Personalien feststellen und ihre Wertsachen sammeln und abgeben. Denn ich war ja nun wieder einziger Zugführer. Dann kam Hauptmann Grebel, um sich den Gefechtsbericht für meinen Abschnitt geben zu lassen. Im Scheine einer Taschenlampe besprach er mit mir die Einzelheiten des Kampfes. Die Verluste konnte ich nur schätzungsweise angeben, da es zu schnell dunkel geworden war. Die Patrouillen kam zurück, der Russe war weg. Sie brachte mir neue Gewehre der Russen mit, mit japanischen Fabrikzeichen. Das Aussehen war das unseres M. 98, nur nicht so sauber und handlich gearbeitet und dementsprechend schwerer. Ein paar Stunden konnte ich mich dann doch noch irgendwo hin kuscheln. Als der Wachhabende Unteroffizier mich bei Hell werden weckte, erzählte er, ich sei mitten im Schönsten Kampf gewesen, denn ich hätte bei geschlossenen Augen mit Arme und Beinen gestrampelt. In der Tat mußte ich mir erstmal die Augen ausreiben und nach meinem Kopfe fühlen, ob er noch da war. War es nicht ein Traum gewesen gestern? War das denn möglich, daß ich noch lebte, während so viele fehlten? Schnell gruben wir an der Nordostecke des Waldes ein großes Grab und legten unsere Toten hinein. Es war kalt und mich fror, als wir entblößten Hauptes am Graben standen und ein stille Gebet sprachen. Im Osten über dem anderen Waldstück begann die Sonne schon wieder hoffnungsvoll den Himmel zu röten, Morgenrot, Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod, bald ... Was sind wir Menschen, an Gottes Größe gemessen! Ein Kreuz noch aus Birkenholz mit den Namen der Gefallenen konnten wir draufsetzen, dann riß und der rauche Krieg wieder fort vom Freudesgrab.

»Kaffee-Empfang!« schallte der graue Alltag über das Schlachtfeld von gestern, und alles stand trampelnd, zwischen beiden Händen den Aluminiumbecher, aus ihm die heiße, braune Flüssigkeit schlürpfend, die mit Kaffee gezeichnet wurde. Bald schlängelte sich der graue Heerwurm durch keine Waldstücke und mündete auf der Poststraße des großen, heiligen Rußland. Es ging gegen Lida. Der Feind hatte hin und wieder Versuche gemacht, die Straße durch gefällte Bäume zu sperren, aber es war eben bei den Versuchen geblieben und nicht ganz geglückt. In Planty empfangen wir Post, auch erreichten uns dort schon wieder Ersatzmannschaften. Dann ging es weiter bis Szpilki, durchweg durch Waldgelände.

Unsere Kompanie bezog dort eine Scheune, die allerdings recht undicht war. So fror mich entsetzlich, und mir kamen schon Bedenken, ob ein Winterfeldzug in Rußland überhaupt das richtige sei. Wenn ich nun gehofft hatte, hier endlich mal eine Nacht durchzuschlafen, so hatte ich mich wiederum schwer getäuscht. Mitten in der Nacht wurden wir alarmiert, es war im Ort Feuer ausgebrochen und wir mußten uns fertig machen und raus. Zum Glück war unsere Bude nicht gefährdet, so daß wir bald wieder weiterdachsen konnten. Wir bekamen nur etwas mehr (218) Belegung. Da der Feind die Brücken über die Lebioda zerstört hatte, zogen wir am Morgen des **19. September** nach einem Gut in de Nähe des Flusses und warteten, bis die Pioniere einen Steg gemacht hatten. Um Mittag gelangten wir hinüber und stießen bis Feliksowo vor. Dort kaum angekommen, erreichte uns die Latrinen-Parole, wir sollten von der 1. G.R.D. abgelöst werden. St. Bureaokratius auf dem Papierschimmel braucht etwas länger; in drei Stunden war er aber auch mit allen Einzelheiten der Ablösung da. Da Leutnant v. Rauchfuß bei der erwähnten Division einen Bekannten besuchten wollte, mußte ich gegen Abend nach erfolgter Ablösung die Kompanie in die alten Quartiere nach Szpilki zurückführen. In den nächsten Tagen ging es dann auf des Zaren Heerstraße über Grodno, Augustowo, Grajewo nach Neuendorf, in strammen Märschen nach Deutschland hinein. Zweite Nacht hatten wir Quartier in Janczucki, dritte in Elinjany bei Skidel, vierte in Putrischki. Her war am **23. September** ein Ruhetag eingelegt. Für mich wurde es hier die höchste Zeit, einmal an die Erledigung meiner Hausfrauenpflichten zu denken. Viel war mit meiner Montur allerdings nicht mehr zu wollen. Ich sah nämlich einem Landstreicher weit ähnlicher als einem preußischen Feldwebel. Meine Mannschaft, die ja nun zum größten Teil aus den Ersätzen der letzten Wochen bestand, war jedenfalls erheblich schickster gekleidet als ich, der ich schon schädig in Rußland eingerückt war. Und Feldwebel Tröllsch, dem ich schon gedroht hatte, nächstens als Malongo vom Kongo erscheinen zu wollen, mit je einem Taschentuch hinten und vorn, tröstete mich stets: »Ach, Ochsen, Sie werden ja doch übermorgen Offizier und dann schmeißen Sie diesen Plunder in den nächsten Graben«. Am **24. September** marschierten wir im Bogen Nördlich Grodno herum und quartierten auf dem Gute Labno. Am **25. September** fing es bis Krasnje, vorm Walde von Augustowo. Man merkte, daß wir der Post entgegenliefen. Die Haufen wurden täglich grösser und heute wurden es verheerend. In Krasnje wurde ich zwischendurch mal zum Offizierstellvertreter, einer Kreuzung zwischen Feldwebel und Leutnant, befördert, weil ich einerseits inzwischen immer noch nicht gefallen war und andererseits mein Patent nunmehr wohl an uns vorbeisauste und den weiteren Vormarsch bei der 1. G.R.D. mitmachte. Am **26. September** landeten wir in Augustowo. Vorsichtshalber hatte ich meinen Melder mit zum Postempfang geschickt.

Er kam aber bald zurück und meldete: »Herr Feldwebel, ick mutt mi een Teltbahn halen, fünst lat ick dat nich«. Herr, höre auf mit deinem Segen! Dubai saßen alle so dicke voll, daß selbst das Verteilen nicht viel half. Das Wegwerfen dagegen wäre ja Sünde gewesen. Da, in höchster Not, zitierte Freund Beß seinen Landsmann Fritz Reuter aus dem »Köster up de Kindelbir«: Hei freet sick na den Disch heran und freet sich ock weller raff. Ja, was nur irgend zu vermöbeln war, haben wir gemacht. Den Rest nahm liebenswürdigerweise die Feldküche einstweilen auf ihren Verpflegungswagen. Am **17. September** brachen wir um 3 Uhr früh auf, rund 40 Kilometer standen uns bevor, und dabei rieselte de Regen. Aber – es ging ja nach *Deutschland*.

An der steigenden Kultur merkte man schon die Nahe unserem Vaterland. In Grajewo wurden wir einquartiert. Ich schleif mit 2 Unteroffizieren mit Panje und Mabga zusammen in einem Zimmer. Es war jedenfalls schön warm und idyllisch, wir auf Stroh, jene im Bett. Als ich aufwachte, lagen beide gerade auf den Knien vor dem goldstrotzenden Heiligenbild und waren im Gebet versunken. Ich wartete, bis sie fertig waren, dann machten auch wir uns landfein, denn erst nachmittags ging es weiter. Bei uns hatten sich nämlich in den 2 Monaten erhebliche Reichtümer angesammelt, die uns in der Tasche brannten, und von welchem Übel wir durch die hiesigen Juden verhältnismäßig schnell bereit wurden. Am **28. September** nachmittags ging es weiter nach Neuendorf. Mit Hurra überschritten wir die deutsche Grenze. In Neuendorf wurden wir verladen, da die Offiziere recht knapp geworden waren, durfte ich mich den Herren anschließen. Ich kam mir aber doch recht belämmert vor in meinen verschlissenen Lumpen, und die Kellner reichten mir meinen Teller auch nur mit sehr spitzen Fingern und bleiben immer in respektvoller Entfernung, etwa so, wie man einem bissigen Kettenhund sein Futter hinschiebt. Den Schlußstrich unter den russischen Feldzug setzten wir in dem Lausoleum von Alexandrowo. Hier wurde in einer Nacht unsere gesamte Kleintierwelt vernichtet. Aber wem sagt dieser Satz etwas? Wer nie von Läusen zerfressen, sich nachts kratzend auf seinem Lager gewälzt hat und trotz restloser körperlicher Erschöpfung den ersehnten Schlaf nicht finden konnte, de wird auch die Wohltat einer völligen Entlausung nicht erfassen. Wohlige Entspannung machte sic bei mir breit, ich konnte schlafen, schlafen und wieder schlafen; mich störte nicht das Schütteln der Wagen oder der Geräusch der rasend sich drehenden Räder, bei deren Tab und Nacht stets sich gleichbleibenden Takt ich immer an Liliencron Blitzzug-Ballade erinnert wurde, deren anfang so grausam treffend auf unsere Schicksalsbestimmung paßte:

Quer durch Europa von Westen nach Osten
Rüttert und rattert die Bahnmelodie.
Gilt es die Seligkeit schneller zu kosten?
Kommt er zu spät an im Himmelslogis?

22. Der Rückmarsch von Lebioda bis zur Ostpreußischen Grenze und Fahrt nach Frankreich

20. September bis 2. Oktober 1915

Von Major d.R. a.D. Fürsen, s.Zt. Stellvertretender Führer des II. Bataillon

Über diesen Rückmarsch*) von de Lebioda bis Neuendorf-Prostken brauch ich nur kurz zu berichten. Ich schicke ein Verzeichnis der Wichtigeren hierbei berührten Orte voran:

20. September: Szpilki – Pienzuki – Planty – Janczuki

21. September: Janczuki – Woreny – Vorwerk Protasowszna – Preudze – Szkidel – But Golowatschi - Golowatschi

*) Der Rückmarsch des Bataillons wurde durch die aufopfernde Tätigkeit der durchweg erfahrenen Kompaniefeldwebel sehr erleichtert. Es waren Feldwebel Warensholdt 5./84, der nach dem Heldentod Feldwebel Krohns am 6.9.14 bei Renoy an dessen Stelle getreten war, Feldwebel Uelber 6./84, Nachfolger des bei Shabin gefallenen, unersetzlichen Feldwebels Kohlmetz, Feldwebel Matthiessen 7./84, der dem am 6.9.14 verwundeten und in französische Gefangenschaft geratenen Feldwebel Wenig gefolgt war, und Feldwebel Saul 8./74

22. September: Golowatschi – Gut Sakrjewschtschina – Maschtaljerny – Shidomlja – Südlich Gapolje – Gut Szkolubowa – Putrischiki
23. September: Ruhetag
24. September: Putrischki – Pyschki – Adamowitschi – Gut Labno
25. September: Gut Labno – Wysharnje
26. September: Mysharnje – Augustowo
27. September: Augustowo – Rajgrad – Grajewo – Konopki
28. September: Ruhetag in Konopki
29. September: Konopki – Prostken – Neuendorf.
Dan über Johannsburg – Ortelsburg – Reidenburg – Soldau – Lauterburg – Strasburg mit der Bahn nach Thorn.
30. September: Thorn – Alexandrowo (Entlausung) – Thorn – Gnesen – Posen – Frankfurt/O
1. Oktober: Frankfurt/O – Berlin – Stendal (wo um 9 Uhr vormittags die Kopfstärke von II./84 im ganzen 14 Offiziere u. 814 Mann beträgt) – Minden – Hamm – Köln.
2. Oktober: Köln-Herbesthal – Lüttich – Jeumont – Maubeuge – Férin.

Am Abend des **19. September** bezog II./84 Ortsbiwak in Szpilki. Überall lohten die Wachtfeuer empor. Ich stand nach meiner Gewohnheit früh auf und bewunderte den Brand von Kirele, der 4 Uhr vormittags durch Unvorsichtigkeit daselbst biwakierender Truppen eines anderen Regiments entstand. Man hörte das Geknatter der Patronen, die sich in dem gewaltigen Feuer entluden.

Vom **20. September** an – es war ein Montag – zog die 54. Inf.Div. in 5 Gruppen auf 5 verschiedenen Straßen rückwärts. Wir gehörten zur 4. Gruppe, die sich aus dem I.R. 84, der Feldart. 107, der Pionierkompanie 107 und dem Schweinwerfer-zug zusammensetzte. Den 20. bis 22. September marschierte II./84 an der Spitze dieser 4. Gruppe. Unterwegs konnte den Kompanien eine ganze Anzahl von Beförderungen bekanntgegeben werden.

Unsere Bagage war im Laufe der Wochen durch manchen Panjewagen verstärkt worden, die allerlei Bequemlichkeiten für einen solchen – man kann wohl sagen – Friedensmarsch ermöglichten. Ich entsinne mich einer behaglichen Rast in einem Kiefernwalde am Frühnachmittag des **20. September**. Unser Tisch, mein Korbessel, die Stühle waren aufgestellt. Da sich Oberst Delius bei uns zu Gaste angesagt hatte, gab es neben dem Essen aus der Feldküche Brot und Käse, Kaffee und Kognak sowie Kuchen. Der Bataillonskoch Kroh verstand sein Amt aus dem ff.

In Janczuki hatte die Artillerie schon alle guten Quartiere mit Beschlag belegt, und ich erreichte erst durch entschlossenes Dazwischenfahren eine erträgliche Unterkunft für mein ermüdetes Bataillon.

Am **21. September** verlies ich, wie in der Anmerkung Seite 179 [174] berichtet, die Truppe, um gemeinsam mit Feldwebel Christiansen des tapferen Hauptmanns Grüders Grab zu schmücken und überließe für einige Stunden meinem Adjutanten die Führung des Bataillons. Über Zylize erreichte ich noch am Vormittag wieder die Truppe. Zahllose russische Stellungen wurden auf unsere Rückmarch durchquert, am besten ausgebaut waren die, welche sich östlich von Grodno, südlich Putrischki und westlich dieser Festung bei Gut Labno befanden. Drahtverhau lag hier hinter Drahtverhau, eins breiter und Stärker als das andere. Eine Höhe bei Putrischki war zu einer Schön gearbeiteten, bombensicheren Erdfestung umgewandelt worden. Auf Höhe 205, hart östlich von Gut Labno, befand sich ein vorzüglicher, bombensicherer Artillerie-Beobachtungsstand, in dessen unterirdischer Mitte ein Scherenfernrohr bestanden, von dem aus man zwei Forts und eine 25-Zentim.-Kanone beobachten konnte.

Das halbverbrannte Städtchen Ezkidel beherbergte vielen Juden, wies merkwürdige Reklameschilder auf und erfreute durch schöne Parkanlagen. Von dort zog das Bataillon nach Gut Golowatschi. Hierher führte, erfreulich nach dem Anblick so vielen baumarmen Flachlandes, eine (220) alte, dichte, schwermütige Fichtenallee mit gewaltigen, tief herabhängenden Zweigen: Stormsche Stimmung!

Hier in Golowatschi stieß unser liebeswürdiger und hervorragend tüchtiger Verpflegungs-offizier, Lt.d.R. Schaumann, wieder zum Bataillon. II./84 war stolz darauf, in Verpflegungs Angelegenheiten am besten im Regiment dazustehen. Es wurde mir berichtet, daß Unteroffizier Waibgen mit seinem immer wieder neugefüllten Marketenderwagen auf dem russischen Vormarsch das Bataillon dreimal erreicht habe, während dies den Marketendern der anderen beiden Bataillonen gar nicht oder nur einmal gelungen sei.

Auf dem Gutshofe hatte unser verehrter Divisionskommandeur, Freiherr v. Watter, Quartier genommen; er beauftragte mich, dem Bataillon seiner Anerkennung auszusprechen.

Der Ruhetag in Putrischki war in unserem Läusekrieg ein Großkampftag. Ich schlief am Abend auf einem Bett in einem russischen Bauernhause Putrischkis; in demselben Hause hatte Leutnant Beuck sein Quartier. Ich

freute mich, ihn der völlig mit seiner Wäsche am Rande war, mit neuer Leibwäsche aus meinen »Beständen« ausrüsten zu können. Im Glauben, der Läuse nunmehr ledig zu sein, ritt Beuck am Nachmittag frohgemut mit Leutnant Schaumann und mir nach Grodno. Als wir – zurückgekehrt – unser Lager aufsuchten, hörte ich Beuck auffetzen; ich fragte nach der Ursache und erhielt die betäubende Kunde: »Trotz der reinen Wäsche schon wieder fünfzig Läuse!«

Am Morgen des Ruhetages hatten wir in Putrischki einen erhebenden Feldgottesdienst gehört mit dem Hauptinhalt: Lobe der Herrn, meine Seele! Nach Schluß der Feier sprach Oberst Delius anerkennende Worte zu seinem tapferen Regiment.

In Grodno fanden wir am Nachmittag alle Restaurants von den drei verschiedenen A.O.K.s belegt, die hier am 23. September gleichzeitig ihren Wohnsitz aufgeschlagen hatten. Armes fus agrestis nobilis! Wir sahen hier schöne Kirchen, von gelbem Licht durchflutet, insbesondere eine stimmungsvoller römisch-katholische Barockkirche. Popen mit wallendem, fettigem Haar, auf deren Köpfe ein kleiner, runder schwärzer Hut thronte, und mit dichtem Vollbart, begegneten uns zahlreich, dazu Juden in Menge, die gerade ihr Laubhüttenfest feierten. Steil fällt die Stadt zum reißenden Njemen ab, aber die große Brücke war gesprengt, an 30 Meter tief waren gewaltige Bruchstücke in den Fluß herabgestürzt. Der Wagen- und Menschenverkehr in Grodno glich dem einer Großstadt.

Wir besuchten vor allem Hauptmann Hülsemann, der, von Flöhen und Läusen geplagt, ziemlich hungrig in einem Lazarett lag. Wir freuten uns, dem verehrten, schmerzlich vermißten Führer Lebensmittel, Wein und seine Wäsche verschaffen zu können.

In zauberisch schöner Mondnacht ritten wir um 8 Uhr in scharfem Trabe nach Putrischki zurück. Das Haupterzeugnis des folgenden Tages (**24. September**) war der Übergang über den Memelstrom bei Syschiki, etwa 2½ Kilometer westlich Grodno. Ich besitze noch heute eine hübsche Photographie dieses Überganges von Leutnant Sörensen. Man sieht mich und meinen Pferdeburshen Mohrmann reiten, dann folgt Leutnant Beuck an de spitze seiner 5./84. Es wurde gesungen, und wir hatten an demselben 24. September auch die Regimentsmusik. Dem Armen Sieberkrüb, der noch immer die 8./84 führte, war als Richtreiter auf Seimen Gaul recht unbehaglich zumute. Mit dem Schleswig-Holstein-Leid zogen wir durch Abamowitschi nach dem schon vorher erwähnten Gut Labno. Am morgen des **25. September** untersuchte ich mit Vizefeldwebel Harbeck (5./84) die artilleristischen Anlagen der Russen auf Höhe 205. Wir orientierten uns nach der Karte, erkannten zerschossene Forts und in der Ferne de Türme von Grodno.

Der nachfolgende Marsch an diesem 25. September bei kühlem und trockenem Wetter war nicht anstrengend. Er führte uns über das von Drahtverhauen reichlich durchzogene Schachtfeld von Lipszk. Wir sahen um uns eine weite Moor Landschaft und bezogen Quartier in dem Dörfchen Wysharnije, für das mit Kiefern bewachsene Sandhügel charakteristisch waren. Das Bataillon fand in den elf kleinen Gehöften leidliche Unterkunft. Pakete trafen ein und wurden ausgeteilt. Darunter war eine beträchtliche Anzahl gefüllter Bierflaschen für den inzwischen als Führer der 8./84 gefallenen Leutnant Ebeling. Ich verteilte die Flaschen an die Soldaten seiner Kompanie und behielt etwas für den Stab und meine Kompanieführer zurück. Durch meine Melder sandte ich Oberst Delius, der begeistert durch Telephon dankte, vier Flaschen dieses langen beehrten Getränkes.

Eine Mondnacht kam herauf, wie ich sie schöner bis heute kaum erlebt habe. Zwischen den Sandhügeln loderten die Wachtfeuer zum Himmel empor; in dem weiten Moorgelände wogten Nebelschwaden in violetterm Farbenspiel, erglänzten die Lichter von Lipszk; alles gespenstisch vom Mondeslicht übergossen.

Früh morgens noch stand de Vollmond am Himmel, als ich aus meinem Panjewagen herauskroch und mich bei den Leuten der 6./84 am Wachfeuer Wärmte.

Bei dem köstlichsten Sommer- und Sonntagswetter zogen wir am **26. September** weiter, die Division wie bisher auf verschiedenen Straßen in 5 Gruppen. Unsere 4. Gruppe (Gruppe Delius) in dieser Reihenfolge: I./84, II./84, I./F.A.R. 108, II./F.A.R. 108, Scheinwerferzug, (221) Pionierkompanie 108, III./84, jeder Truppenteil mit seiner Gefechtsbagage und Großen Bagage, die z.B. bei II./84 infolge der vielen Panjefuhrwerke 28 Wagen statt der vorschrittmäßigen 19 Wagen umfaßte, so daß – bei den anderen Truppenteilen war die Bagage in ähnlicher Weise angeschwollen – unsere Gruppe etwa 4 Kilometer lang wurde; ein schier unübersehbarer Zug. Stab II./84 rastete mit dem Obersten Delius an einem Damm, und wir stellten Vermutungen auf, wo unsere Division wohl wieder eingesetzt werden solle. Der Oberst meinte Serbien, ich Kurland, andere waren für das Elsaß, noch andere rieten auf Frankreich.

Meilenweit zogen wir durch den Wald von Augustowo, in dem eine Stellung hinter der anderen lag, durch den Wald, in dem Zehntausende von Russen vom 16. bis 21. Februar 1915 bei der nach der Winterschlacht Masuren einsetzenden Verfolgung und Einkesselung gefangengenommen worden waren. Eine schmale Landenge führte über den tiefblauen, wick an Störuphaff erinnernden See Jezioro Sajno. Her tränkten wir unsere durstigen Pferde, staunten über die riesigen, vielfach zu runden Teichen gewordenen Granatlöcher im Moor und rückten

bei einbrechender Dämmerung in Augustowo ein. Hier in Augustowo fanden wir Offiziersersatz vor, der teilweise wochenlang die Division vergebens gesucht hatte. ZU meinem Bataillon traten: Lt. Christensen, einer meiner Sonderburger Abiturienten vom Jahre 1913, die Leutnants d.R. Kahlen und Ritsch, sowie der Offiz.-Stellv. Simon. Lt. Christensen erhielt die Führung der 8. Kompanie, Hahlen trat als Kompanie-Offizier zu 5./84, Simon zu 6./84 und Ritsch, Kunstmaler aus Flensburg, zu 8./84. Offiz. Stellvertreter Sieberkrüb blieb als Zugführer bei der von ihm seit dem 18. September geführten 8./84.

Das Bataillon fand Unterkunft in einer äußerlich gut aussehenden, neuen Russenkaserne, mußte sich aber zu meinem Leidwesen in den kahlen, stinkigen Räumen ohne Stroh behelfen. Schon um 4 Uhr morgens, also vor Sonnenaufgang, ging es weiter. Das Fieselwetter verdichtete sich immer mehr zu einem Regelrechten Landregen. Oberst Delius ritt selber die ganze Front seiner Gruppe ab, wettete über die überetmäßige Menge der Wagen und die nach seiner Ansicht vorhandene Unordnung bei den Bagagen; eine wenig erwünschte Aufmunterung bei den Trostlosen Regensetter. Durch reizlose Gegend zogen wir – eine große Anstrengung für die Truppe, an 50 Kilometer. Ich bewunderte die Zähigkeit, zumal des jungen Ersatzes. Mancher holte sich freilich einen Darmkatarrh, so daß auf der Bahnfahrt vom 29. September bis 2. Oktober 3 Offiziere und 48 Mann verschiedenen Lazaretten überwiesen werden mußten. Die letzten 3 Kilometer über mehrere Sandhügel von Grajewo nach Konopki wurden den gänzlich durchnässten und ermüdeten Leuten blutsauer. Ich ritt voraus und nahm das Bataillon auf einem verkürzenden Wege in Empfang. Die Leute kamen in Scheunen mit reichlichem Stroh und hatten Ruhe bis zum 28. abends 12 Uhr.

In den gänzlich von den Russen niedergebrannten Prostken, das Lt. Schaumann und ich am **29. September** nachmittags zu Pferde besuchten, gaben es an neuen Bauten nur eine gewaltige Entlausungsanstalt von 8 Hallen. Vom Postunteroffizier Clodius empfingen wir auf Bahnhof Prostken viele Briefe und Karten. Dann ritten wir bei sinkender Sonne noch einmal nach Rußland hinein. Kein Markstein brauchte die Grenze zwischen den beiden Reichen anzugeben; der Unterschied zwischen den wohlbestellten Feldern der Deutschen und den unordentlich behandelten Äckern der Russen bezeichnete die Grenze deutlich genug. In meinem Stabsquartier wieder angekommen, hatte ich die Freude, 20 Eiserne Kreuze vorzufinden, die das Regiment uns zugewiesen hatte, Und mit einer kleinen Ansprache den Tapferen persönlich das wohlverdiente Ehrenzeichen an die Brust zu heften. Vielen der beleihenden standen die Tränen in dem Augen. Ich ließ früh Zapfenstreich blasen und brach, wie befohlen, um Mitternacht bei sternklarem Himmel auf. An der Grenze ließ ich halten, die zwei letzten Kompanien aufmarschieren, hielt eine kleine Ansprache und verlas einen anerkennenden Tagesbefehl unseres Divisionskommandeurs, Generalmajors Freiherrn v. Watter. Mit einem Hoch auf das liebe deutsche Vaterland und dem Gesang »Deutschland, Deutschland über alles« überschritten wir die Grenze. Im Morgengrauen erreichte das Bataillon auf der Tadellosen Chaussee Prostken – Lyck nach 12 Kilometer den Bahnhof Neuendorf. Die Verladung vollzog sich glatt und schnell, mir ging der Bataillonshund Rolf verloren. Mit Freude zogen wir am Nächsten Tage in das »Lauseleum« von Alexandrowo, der Stadt, wo einst am 4. September 1878 eine Begegnung zwischen dem durch einen Brief Alexanders II. vom 15. August 1878 beleidigten Kaisers Wilhelm und dem Zaren stattgefunden hatte. Wuchtig winkte bei der Vorüberfahrt der alte Dom von Enesen, anheimelnd und schön die Ostmarkenstadt Posen, auf deren Schloß die Kaiserstandarte wehte. In Frankfurt a./Oder merkten wir, das die Fahrt nicht, wie ziemlich sicher vermutet, nach Serbien, sondern nach Frankreich gehe.

Es kam uns bei dieser Fahr durch die sauberen Städte und Dörfer, die gut abgeernteten oder sorgfältig neubestellten Felder (222) unserer deutschen Heimat so recht zum Bewußtsein, wofür wir kämpften. Am tiefsten empfand ich dies, als wir durch die Porta Westfalica fuhren und der Hermann vom Teutoburger Walde zu uns herübergrüßte.

In Minden mußte mein Lieber Beuck, den in den letzten 20 Tagen eine Magenerkrankung schwer mitgenommen hatte, das Lazarett aufsuchen. Sehr ungern sah ich den erfahrensten Meiner Kompanieführer aus unserer Mitte scheiden.

Deutlich steht mir die Fahrt über die Kölner Rheinbrücke vor der Seele. Es war dunkle Nacht, etwa zwischen 12 und 1 Uhr. Alles schlief. Ich schaute hinaus und sang mit schmetternder Stimme allein voll starken Vertrauens auf ein für Deutschland glückliches Kriegsende »die Wacht am Rhein«, das Lied, das mir jetzt die Schamröte ins Gesicht treibt, wo der heilige Strom Deutschlands eine Beute der Fremden geworden ist.

Am **2. Oktober** wurden wir in Dechy bei Douai ausgeladen und erreichten nach kurzem Fußmarsch Férin. Hier gab ich laut Regimentsbefehl um 7 Uhr abends die Führung von II./84 ab an Hauptmann d.L. Dithmer und übernahm, meinem Wunsche entsprechend, des erkrankten Lts. Beuck 5./84. Mein Quartier hatte ich bei der Mädchen-Lehrerin. Von dieser Dame bekam ich, als wir längst Férin verlassen hatte, mit einem kleinen Paket durch meinen lieben Burschen le Grand folgende Briefchen:

Férin, le 7. octobre 1915

Melle l'Institrice de Férin remet intact à Bonard Legrand le carnet qu'elle a troucé sur une chaise après la départ de Monsieur le Capitaine ainsi qu'un mouchoir de poche. Elle conservera de Monseur le Capitaine un bon souvenir et le prie d'accepter ses hommages respectueux

Férin, 7. Oktober 1915

Die Lehrerin von Férin gibt Bonard Legrand das Notizbuch, das sie nach der Abreise von Herr Hauptmann auf einem Stuhl feststeckte, sowie ein Taschentuch. Sie will Herr Hauptmann, ein gutes Gedächtnis bewahren und ihn bitten, seine respektvollen Ehrungen anzunehmen

Nach wenigen Tagen mußte ich die Führung der 5./84 mit der von 3./84 vertauschen. Aber noch dreimal habe ich das mir so ans Herz gewachsenen II./84 je einige Wochen führen dürfen: in Stellvertretung im Dezember 1915 bei Moulin, im April 1916 bei Vailly und als ernannter Bataillonsführer vom 1. Juni 1916 auf Höhe 304 bis 2. Juli 1916.

Namensverzeichnis.

- Ahrens, Uffz., 105.
 Albers, Bizefeldw., Lt. d. U., 3, 4, 19, 21, 42, 45, 48.
 Andrejen, Wehrm., 119.
 Andrejen, Gefr., 176.
 Andrejen, Rif., Lt. d. R., 6, 28, 29, 35, 177, 197, 214, 215, 216.
 Arendt, Uffz., 81.
 Artnacht, Uffz. d. R., 128, 129.
 Arp, Obst., 25.
 Baasch, Lt. d. R., 22, 37, 43, 48, 60, 66, 83, 85, 88, 98, 100, 105, 107, 177.
 Baasch, Obst., 26.
 Babbe, Musk., 25.
 Bauer, Lt., 3, 6.
 Baumann, Musk., 8, 9, 52, 93.
 Bebandorff, Uffz., 75, 170, 172.
 Becker, Gefr., Lt. d. U., 19, 99, 102, 168, 170.
 Behmer, San.-Uffz., 85, 105, 192.
 Benninghoven, Lt., 43, 45, 48.
 Bertheau, Bizefeldw. d. R., 177.
 Beß, Uffz. d. R., 151, 212, 215, 217, 218.
 Beudt, Lt. d. R., 44, 51, 60, 62, 66, 80, 87, 98, 99, 104, 143, 144, 170, 173, 175, 176, 177, 179, 181, 220, 222.
 Bielenberg, Bizefeldw. d. U., 189.
 Björholm, Bizefeldw., 28.
 Boeckh, Pdw., 66.
 Böhm, Obst., 76, 184.
 Böhrsen, Obst., 26.
 Börner, Bizefeldw., 81.
 Bötticher, Lt. d. R., 3, 6, 39.
 Bollnow, Obst., 201.
 Brandt, Uffz., Bizefeldw. d. R., 20, 81, 105, 191.
 Brauns, Uffz., 26.
 Breitung, Lt. d. R., 34, 103, 170, 175, 176, 177, 192.
 Brinkmann, Lt. d. R., 36, 43, 48, 195, 197.
 Broders, Frw., 170.
 Bromm, Lt. d. R., 34, 43, 48, 108, 128, 193, 197, 208.
 Brünjes, Gefr., 27.
 Buchholz, Sptm., 28, 41, 45, 46.
 Buring, Major, 57.
 Busmann, Gefr., 25.
 Butenschön, Uffz. d. R., 208.
 Byrjunski, Gefr., 27.
 Carstens, 6.
 Carstensen, Carl, Musk., 27.
 Carstensen, Lt. d. R., 35, 45.
 Christensen, Lt., 221.
 Christensen, Bizefeldw., 170.
 Christianen, Feldw., 219.
 Clausen, Musk., 117.
 Clausen, Uffz. d. R., 124.
 Clodius, Uffz., 221.
 v. Coler, Lt., 6, 28.
 Cornils, Uffz., 105.
 Dahmann, Obst., 176, 193.
 Damm, Musk., 26.
 Dangel, Stabsarzt, 29.
 Debusmann, Feldw.-Lt., 115.
 Dehning, Gefr., 57.
 Delius, Oberst, 83, 98, 104, 130, 170, 175, 177, 178, 179, 197, 219, 220, 221.
 Deutschbein, Musk., 170.
 Dithmer, Sptm. d. U., 222.
 Draxler, Ob.-Hof-Pred., 125.
 Ebeling, Lt. d. R., 20, 76, 82, 98, 102, 108, 109, 113, 114, 200.
 Eitel, Gefr., 81.
 Erdmann, Lt., 34, 35.
 Erichsen, Obst., 27.
 Eustermann, Uffz., 81.
 Feilberg, Musk., 27.
 Fidt, Obst. d. R., 6, 35, 36.
 v. Findt, Rittmstr., 137.
 Flügge, Lt. d. R., 36.
 Fortmann, Gefr., 26.
 Frahm, Bizefeldw., 62, 81, 105.
 Frese, Gefr., 35.
 Fürsen, Major, 168.
 Fürsen, Sptm. d. R., 143, 159, 166, 168, 170, 177, 181, 182, 184, 185, 186, 188, 219.
 Fuhrmann, Lt. d. U., 36.
 v. Gallwitz, Gen. d. R., 1, 156, 181.
 Gamlin, Bizefeldw. d. R., 61.
 Gebhardt, Gefr., 81, 146, 182.
 Gellert, Uffz., 182.

- v. Gögen, Genmaj., 55, 63, 132, 154, 211.
v. d. Golz, Oblt., 85.
Gonnjen, Gefr., 26.
Gonzen, Gefr., 115.
Grabbert, Uffz., 26.
Graeve, Uffz., 25.
le Grand, Musk., 168, 222.
Griebel, Hptm., 14, 18, 19, 22, 37, 41, 42, 43, 46, 48, 91, 123, 135, 150, 165, 175, 176, 180, 184, 210, 212, 214, 217.
Greiff, Oblt. d. R., 31, 32, 60, 112, 115, 116, 117, 119, 153, 154, 155, 193, 202, 203, 207.
Grewé, Gefr., 182.
Grüder, Hptm. d. L., 143, 160, 168, 170, 173, 175, 177, 182, 191, 192, 219.
Grüzmacher, Major, 172, 174.
Haase, Lt., 14, 50, 66, 67, 72, 75, 82, 86, 87, 108.
Hagemann, Oberstlt., 54.
Hagen, Gefr., 22, 37.
Hamkens, Offz.-St., 6, 153, 197, 202.
Hannemann, Offz.-St., Lt. d. R., 32, 64.
Hansen, Zahlmstr., 170.
Hansen, Chr., Bizesfeldw., 81, 170, 183.
Hansen, J., Musk., 26.
Harbeck, Bizesfeldw. d. R., 62, 81, 105, 146, 170, 182, 184, 220.
Hartig, Frw., 26.
Hartmann, Lt. d. R., 42, 45, 48, 98, 103, 143, 161, 170, 176, 177, 189, 190.
Hegard, Feldw., 59, 156.
Heins, Bizesfeldw., 170, 176.
Heinze, Oberarzt, 12, 20, 22, 74, 104.
Hemböckel, Ldt., 27.
Hentard, Lt. d. R., 197, 198, 199.
Hering, Frw., 24.
v. Hindenburg, Gen.-Feldm., 6, 7, 12, 263.
Hinz, Musk., 25.
Höfer, Lt. d. R., 76.
Höppner, Feldw., 197.
Hoff, Ref., 26.
Hoff, Lt. d. R., 193, 105, 197, 199, 202, 205, 206.
Hofmeister, Hptm., 1, 15, 39, 41, 54, 56, 60.
Holm, San.-Uffz., 81.
Hofst, Ref., 26.
Horn, Lt., 193, 195, 197.
Hülsemann, Hptm., 9, 17, 38, 41, 42, 43, 45, 49, 53, 56, 57, 59, 62, 63, 65, 67, 69, 70, 71, 72, 77, 82, 85, 86, 88, 95, 98, 101, 104, 105, 106, 107, 110, 111, 115, 129, 137, 145, 147, 158, 161, 165, 168, 169, 181, 185, 188, 220.
Hugo, Lt. d. R., 3, 6.
Hugues, Offz.-St., 6, 36.
Jacobs, Wehrm., 158, 159.
Dr. Janke, Oberarzt, 74, 104, 145, 166, 170, 176, 182.
Jelschen, Musk., 26.
Jensen, Laurik, Feldw.-Lt., 101, 113, 161, 170, 176, 177, 188, 189.
Jensen, Peter, Feldw.-Lt., 69, 72, 81, 82, 93.
Jensen, Uffz., 75, 169, 170, 176.
Jten, Lt. d. R., 98, 103, 115, 177, 193.
Joachim, Prinz v. Preußen, 175, 190, 203.
Jöns, Offz.-St., 197, 198.
Jörges, Lt. d. R., 39, 98, 115, 116, 121, 126, 127.
Jhfe, Wehrm., 115.
Juhl, Lt., 24.
Juhl, Uffz., 163, 176, 190.
Kahlen, Lt. d. R., 221.
Kallefen, Bizesfeldw., 75.
Kardel, Ref., 61.
Karstens, Ldt., 26.
Kasch, Gefr., 81, 182, 183.
Kehler, Wehrm., 75.
Kehlet, Uffz., 81.
Klingenberg, Gefr., 210.
Klinkenberg, Lt., 6, 22.
Koch, Uffz., 51.
Köck, Frw., 170.
Köhler, Lt. d. R., 98, 100, 101, 125, 126, 177.
Köhler, Lt. d. L., 98, 101.
v. Köller, Oberstlt., 18, 42, 47, 55, 60, 63, 65, 69, 72, 76, 83.
Köster, Ldt., 26.
Kohlmeß, Feldw., 4, 20, 38, 219.
Kowalzig, Lt., 34, 98.
Krauf, Lt., 86.
Kreischmann, Musk., 27.
Kräpelin, Gefr., 192.
Kroß, Musk., 219.
Krohn, Feldw., 219.
v. Kronhelm, Oberst, 48.
Kruje, Offz.-St., 98, 104, 105.
Kübler, Uffz., 190.
Kupke, Lt., 39, 45.
Kvār, Sergt., 26.
Lässig, Musk., 175.
Landauer, Oberst, 132.
Laturner, Gefr., 19, 99, 102.
Laujen, Bizesfeldw. d. L., 36, 136.
Lembke, Musk., 163.
Liebe, Hptm., 43, 44, 51, 54, 59, 106, 128, 132, 133, 172, 176, 193, 198.

- v. Lippa, Hptm., 43, 44, 48, 51, 56, 59.
 Löding, Einj.-Ftw., Uffz., 202.
 Löffler, Lt. d. R., 98, 153, 193, 197.
 Lohfert, Bizfeldw., 170, 176, 189.
 Lorenz, Gefr., 170, 171, 172.
 Lorenzen, Musf., 119.
 Ludendorff, Gen. d. Inf., 6, 212.
 Lüth, Lt. d. R., 145.
 Graf v. Lüttichau, Hptm., 142.
 Lunow, Bizfeldw., 110, 186.
- v. Madensen, Gen.-Feldm., 1.
 Madea, Uffz., 193.
 Madjen, Gefr., 106.
 Maron, Uffz., 21, 130, 157.
 Marten, Lt. d. R., 6, 29.
 Margen, Musf., 61.
 Matthießen, Bizfeldw., 170, 219.
 Matthießen, Gefr., 19, 99, 102.
 Meißner, Uffz., 26, 202, 203.
 Meißwarb, Uffz. d. R., 89, 109, 157, 185.
 Meyer, Joh., Musf., 26.
 Mezger, Lt., 98, 100, 106, 108, 110.
 Michalski, Gefr., 163.
 Möller, Bizfeldw., 20.
 Möller, Erz.-Ref., 26, 118.
 Mohr, Obst., 27.
 Mohrmann, Musf., 179, 220.
 Mordhors, Wehrm., 75.
 Mortensen, Uffz., 190.
 Mrosch, Gefr., 90, 91.
 Müller, Lt. d. R., 171.
 Müller, Uffz., 105.
 Müller, Ftw., 170.
- Nahndorf, Bizfeldw., 81.
 Nave, Uffz., 217.
 Neelsen, Musf., 14, 166.
 Nidels, Obst., 26.
 Niehues, Lt. d. R., 54, 60, 80, 98.
 Niemeier, Lt. d. R., 6.
 Nissen, S., Lt., 128.
 Nissen, Karl, Offz.-St., 37, 72, 75, 82, 83.
 Nissen, San., 189.
 Nitsch, Lt. d. R., 221.
 Ronne, Prof. Dr., 166.
- Ochjen, Offz.-St., 91, 113, 123, 149, 211, 214, 215, 216.
 Ofenbrück, Adolf, Offz.-St., 197, 202, 205.
 Ofenbrück, S., Einj.-Ftw., 32, 111, 116, 153, 199.
- Paarmann, Lt. d. R., 76, 82, 86, 106, 107, 159, 160, 170, 177.
 Paetow, Wehrm., 75.
 Paulsen, Uffz., 78.
 Peterfen, Lt. d. R., 98, 125, 126, 197.
 Peterfen, Uffz., 81, 106, 122.
 v. Platen, Hptm., 179.
 v. Plüskow, Gen. d. J., 53, 175, 190.
- Rabien, Obst., 15.
 Rathke, Offz.-St., 197.
 v. Rauchsüß, Lt., 83, 151, 210, 218.
 Reichardt, Uffz., 159.
 Rehbein, Fähnr., 116.
 Reinhardt, Lt., 34, 46, 55, 71, 72.
 Reinsch, Offz.-St., 64.
 Reperning, Gefr., 27.
 Reuter, Obst., Hptm., 39, 60, 69, 71, 76, 98, 115, 116, 193.
 Rheber, Uffz., 25.
 Röhrig, Offz.-St., 202, 203, 205.
 Röple, Hptm., 178.
 Rohde, Uffz., 166.
 Rojendahl, Hptm., 44, 50.
 Rojted, Uffz., 182, 183.
 Ruprecht, Uffz., 114.
- Saude, Lt. d. R., 103, 106, 122, 125, 147, 170, 177, 182, 192.
 Sauf, Bizfeldw., 170, 219.
 Schade, Lt. d. R., 3, 6, 39.
 Schäbig, Musf., 175.
 Scharff, Feldw., 117.
 Schaumann, Lt. d. R., 103, 143, 166, 170, 220, 221.
 Scherz, Lt., 15, 19, 37, 38, 42, 43, 45, 48, 61, 109, 177.
 Schlobohm, Musf., 166.
 Schmidt, Bizfeldw., 62, 81.
 Schnoe, Musf., 26.
 v. Scholz, Gen. d. A., 1, 156, 181.
 Graf v. d. Schulenburg, Major, 14, 71, 77, 98, 104, 116, 126, 170.
 Schulz, Major, 70.
 Schulz, Bizfeldw. d. R., 39.
 Schwanberg, Ldw., 36.
 Seebed, Musf., 27.
 Sieberkrüb, Offz.-St., 170, 175, 177, 220, 221.
 Silomon, Offz.-St., 98, 116.
 Simon, Offz.-St., 221.
 Stjøde, Musf., 78.

Seite 226	Erinnerungsblätter.	Nr. 20
Sörensen, Lt. d. R., 6, 10, 11, 14, 15, 19, 20, 49, 50, 51, 57, 68, 75, 76, 100, 102, 143, 145, 166, 168, 169, 170, 172, 173, 177, 178, 220.	Torunczel, Musf., 122, 208.	
Soltau, Sptm., 6, 28.	Tröllsch, Feldw., 218.	
Spedtmann, Lt. d. R., 6.	Uelber, Feldw., 170, 190, 219.	
Sprott, Feldw.-Lt., 170, 177.	v. Bieregge, Major, 1, 15.	
Stahl, Sptm. d. R., 67, 73, 86, 87, 137, 170.	Voigt, Lt., 41, 62, 66, 72, 75, 82, 85, 87.	
Stahl, Off.-Arzt, 6.	Waibgen, Uffz. d. L., 143, 220.	
Stahl, Uffz., 78.	Warnshofdt, Feldw., 146, 170., 219	
Stark, Uffz., 105.	Frhr. v. Watter, Genmaj., 15, 129, 220, 221.	
Steder, Gefr., 176.	Weber, Musf., 118, 205.	
Stedmeß, Lt., 129, 130, 149, 150, 151, 177, 217.	Weigandt, Musf., 26.	
Stollep, Obst., 26.	Wessendorf, Frw., 26.	
Storm, Uffz., 81.	Wesmann, Uffz., 81.	
Stubenrauch, Lt., 98, 103.	Weng, Feldw., 219.	
Stüben, Musf., 33.	Wichmann, Lt. d. R., 98, 125.	
Stuhrmann, Lt. a. D., 11, 18, 44, 45, 51, 61, 62.	Wiebensohn, Gefr., 27.	
Suadicani, Lt. d. L., 3, 4, 6, 22.	Wiefing, Lt. d. R., 139.	
Terno, Gefr., 29, 33.	Wiemann, Gefr., 19, 66, 99, 100, 102, 168, 170, 175.	
Teutschländer, Dr. med., 166.	Wiefen, Wizefeldw., 75.	
Thams, Uffz., 36.	Will, Offz.-St., 170, 176.	
Ther, Feldw.-Lt., Lt. d. R., 59, 78, 120, 127, 128, 147, 208.	Wille, Obst. d. R., 39, 59, 60, 98, 112, 115, 193.	
Thiede, Oberst, 11, 70, 169.	Witt, Obst., 34.	
Thieghen, Musf., 145, 146, 176.	Wiuß, Uffz., 81.	
Thormeyer, Lt., 6, 27.	Wrag, Obst., 26.	
Töter, Musf., 27.	Wulff, Musf., 27.	
	Wunsch, Uffz., 27.	
	v. Zeska, Lt., 23, 25, 43, 45, 46, 48.	